
640

Choulant, Handbuch p. 367.

$600.—
All published.
Hist of Medicine
No. 3 - Avicenna on nervous system
1st German trans.



Beiträge zur Geschichte der Medicin.



Herausgegeben von

Kurt Sprengel,

der Arzneikunde Doctor und öffentlichem außerordentlichen Professor auf der Friedrichs-Universität: Mitgliede der Röm. Kaiserl. Akademie der Naturforscher und der Naturforschenden Gesellschaft in Halle, Ehren-Mitgliede der helvetischen Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte, und Correspondenten der Kön. Societät der Wissenschaften in Göttingen.

Ersten Bandes erstes Stück.

Halle
in der Rengerschen Buchhandlung
1794.

Meinem

verehrungswürdigen Freunde,

dem

Herrn Archiater Hensler

in Kiel,

gewidmet

von

dem Herausgeber.

Vorbericht.

Dieses erste Stück der Beiträge zur Geschichte der Medicin enthält lauter eigene, noch ungedruckte, Aufsätze, die, wie ich mir schmeichle, für den Freund und Kenner der Geschichte nicht ohne Interesse sein werden. Wenigstens bin ich mir bewußt, mit aller möglichen Sorgfalt an der Ausfeilung dieser Abhandlungen gearbeitet zu haben. Ich werde auch in Zukunft von Zeit zu Zeit fortfahren, Rechenschaft von meinem unablässigen Studium der Geschichte meiner Kunst abzulegen, und hoffe, daß mein Unternehmen von den würdigen Gelehrten befördert werden wird, die mir Ihre Unterstützung zugesichert haben.

Für

Für das folgende Stück, welches wahrscheinlich in der Herbstmesse dieses Jahrs erscheinen wird, habe ich unter andern einen Aufsatz über den Ursprung der Lustseuche und ihre Verwandtschaft mit den Yaws bestimmt, welcher nach den Ideen ausgearbeitet ist, die mir neulich mein würdiger Freund Hensler mitgetheilt hat.

Halle,
in der Ostermesse
1794.

Inhalt.

5. Anek-

Beiträge
zur
Geschichte der Medicin.

Erstes Stück.

I.

Anzeige des Plans.

Es ist ohne Zweifel ein rühmlicher Vorzug unsers Zeitalters, daß man den Werth und das Interesse der Geschichte der Wissenschaften mehr und mehr kennen lernt, und zugleich einsieht, wie wenige Fortschritte man in der Geschichte ohne strenge Kritik thun kann. Auch die Arzneikunst hat Theil an dieser wohlthätigen Aufklärung genommen, und es ist, seit Hensler [1]) zuerst sich über die Nothwendigkeit einer bessern Bearbeitung der Geschichte unserer Kunst äußerte, die allgemeine Stimme aller denkenden Aerzte geworden, daß die Schicksale unserer Kunst einer sehr brauchbaren Darstellung eben so bedürftig als fähig seyn.

[1]) Gesch. der Lustseuche. S. 199. f.

Der Versuch, den ich gemacht habe, die Geschichte lediglich aus den Quellen zu bearbeiten, ist nur unvollkommen, und mußte unvollkommen seyn, weil es der erste Versuch war, den man seit Schulzens Zeiten in diesem Fache gemacht hatte, und weil mir, der beträchtlichen Anzahl von Büchern ungeachtet, die mir zum Gebrauche frei stehen, dennoch der Mangel mancher unentbehrlichen Werke, sehr hinderlich war.

Um also die Lücken auszufüllen, welche in meinem größern Werke geblieben sind, um Berichtigungen dem Publico mitzutheilen, die ich demselben unmöglich vorenthalten konnte, und um einzele interessante Materien in der Geschichte meiner Kunst weiter auszuführen, entschloß ich mich, nicht ohne Aufforderungen von Seiten meiner Freunde, ein Journal für die Geschichte der Medicin in ihrem ganzen Umfange, heraus zu geben. Ich würde sagen, daß ich Wittwers Archiv für die Geschichte der Arzneikunde fortsetzen wolle, wann ich nicht an der Ausführung des Plans zu jenem Archiv zu vieles auszusetzen hätte.

Die Verbindung, worin ich mit mehrern sehr verdienstvollen Gelehrten stehe, läßt mich hoffen, daß es mir nicht an Unterstützung meines Unternehmens fehlen wird, und daß auch der Plan dieser Schrift mehr und mehr erweitert werden kann.

Vor der Hand werde ich fortfahren, gemeinnützige Nachrichten von größtentheils unbekannten oder in Vergessenheit gerathenen ältern Werken, Auszüge aus denselben, biographische Nachrichten von ältern Aerzten aus unbenutzten Quellen, zu geben, Anwendungen der ältern Theorieen auf neuere Systeme zu machen, und hie und da zu untersuchen, ob die letztern nicht schon, unter andern Nahmen, ehemals vorgetragen sind. Vorzüglich werde ich mich bemühen, die Geschichte der Krankheiten zu erläutern, den Ursprung und Fortgang großer Epidemieen, die Meinungen der gleichzeitigen Aerzte über ihre Ursachen, und die dermalen gebräuchliche Kurmethode zu erzählen.

Alsdann gehört die Kritik der alten griechischen und arabischen Aerzte, Emendationen des Textes, Untersuchungen über Medicamente der Griechen und Araber und Proben besserer Uebersetzungen mit in meinen Plan. Auch hoffe ich, daß die Antiquitäten der Natur-Geschichte hiebei nicht leer ausgehen werden. Die Geschichte der Philosophie gehört ebenfalls in so fern hieher, als sie mit der Geschichte der Medicin, wie fast durchgehends der Fall ist, zusammen hängt, oder als besonders die Schicksale der physikalischen Versuche und der Meinungen der Philosophen über physiologische Gegenstände entwickelt werden.

Gelehrte Streitigkeiten hat der Herausgeber von je her zu vermeiden gesucht und bis dahin vermieden. Er wird es also auch nie dulden, daß

pole-

polemische Aufsätze in einer periodischen Schrift erscheinen, deren Zweck kalte und nüchterne Untersuchung der Wahrheit seyn soll. Zu einer solchen anhaltenden Untersuchung ist völlige Ruhe der Seele und Unabhängigkeit schlechterdings erforderlich, und der Herausgeber fühlt die Eudämonie, die uns die Gemüthsruhe und die Unabhängigkeit gewähren, viel zu sehr, als daß er sich auch durch die angenehmsten Vorspiegelungen verleiten, oder durch Beleidigungen von den Fortschritten auf der selbst gewählten Bahn abschrecken lassen sollte.

Der Herausgeber wird es sich allezeit zur vorzüglichen Pflicht machen, und hofft dasselbe auch von denen Gelehrten, welche ihn mit Beiträgen beehren wollen, daß die strengste Wahrheitsliebe, die pünktlichste Sorgfalt in Benutzung der Quellen und die genaueste Anführung derselben niemals vermißt werden. Er wünscht nicht, um die Worte eines trefflichen Kunstrichters zu gebrauchen [2]), daß in der deutschen Historiographie Mode würde, die Anführung der Quelle bei jedem (erheblichen) Factum als etwas unwesentliches zu halten. Wir müssen unsre, noch Wahrheit liebende Nation nicht an das Oberflächliche, nicht an blosen Schimmer, gewöhnen, sie nicht gleichgültig in Ansehung der Genauigkeit machen. Der Herausgeber hofft durch die Erfüllung dieser Pflicht

[2]) Allgem. Literatur-Zeitung, 1793. Nro. 311, S. 265.

Pflicht am einleuchtendsten beweisen zu können, daß es nicht so leicht ist, ein Geschichtforscher der Medicin zu werden, als sich einige neuere Schriftsteller einbilden mögen.

Ob in Zukunft, wenn die Mitarbeiter oder Leser es wünschen, der Plan dieser Zeitschrift nicht noch mehr erweitert, und unter andern auch eine Rubrik für medicinische Auszuge aus merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen bestimmt werden kann, dies bin ich noch nicht im Stande auszumachen.

II.

Geschichte der ersten Ausbreitung der Pocken im Abendlande.

1.

Ehe Reiske, dessen Gelehrsamkeit sein Zeitalter verschmähte, aus den Schätzen der Leidener Bibliothek den arabischen Schriftsteller Massudi hervor zog, wußte man von den ersten Spuren der Pocken nichts, als daß die Araber diese Krankheit zuerst beobachtet und deutlich beschrieben haben. Bruce lehrte uns eine andre Stelle eines, obgleich sehr unzuverlässigen Schriftstellers, des Elhamisy, kennen, die jedoch ziemlich

lich mit der Nachricht des Massudi überein kam. Und ich fand selbst im Koran eben die Stelle, die in jenen beiden Werken vorkommt, und als die erste Spur der Pocken angesehen wird [3].

Die fernere Ausbreitung dieser Krankheit, besonders der Uebergang derselben aus dem Morgenland in das Abendland, ist, meines Wissens, von Niemanden bestimmt angegeben worden, ausgenommen, daß Huetius [4]) einige Data in dieser Absicht gesammlet hat. Es wird daher nicht undienlich seyn, zuverlässige Nachrichten, so viel möglich aus gleichzeitigen und andern glaubwürdigen Schriftstellern, die die Geschichte dieser Ausbreitung betreffen, aufzusuchen, und sie in gute Ordnung zu stellen.

2.

Um dies thun zu können, müßten wir zugleich von einer der fürchterlichsten Pesten Nachricht geben, die jemals Verheerungen unter dem menschlichen Geschlecht angerichtet haben, weil mit und unter der Larve dieser Pest sich die Pocken vorzüglich ausbreiteten.

Einen großen Theil des sechsten Jahrhunderts hindurch herrschte durch die ganze cultivirte Welt

3) Vergl. Gesch. der Arzneik. Th. II. S. 289.
4) Huetiana, p. 132.

Welt jene schreckliche Pest, von welcher zuerst Freind [5]), nach dem Prokopius, und dann auch ich [6]), Nachricht gegeben haben. Diese Krankheit hatte eine so mannigfaltige Gestalt, verbarg sich unter so vielfache Larven, und währte, als morbus stationarius, so außerordentlich lange, daß die Geschichte kaum ein ähnliches Beispiel einer solchen Seuche aufweisen kann.

3.

Zu dieser Allgemeinheit und langwierigen Dauer der Pestconstitution trugen mancherlei Ursachen bei, die nur in jenem Zeitalter vorkommen konnten. Die häufigen Wanderungen großer und wilder Völkerschaften, von denen eine die andere immer mehr westlich und südlich drängte; der Umsturz der blühendsten Reiche, den diese wilde Horden hervorbrachten; der Schlummer, in welchen, unter diesen Umständen, die Künste des Friedens, der Ackerbau, die Policey, die Handlung, die Gesetzgebung, und besonders die Wissenschaften versinken mußten; das unübersehbare Elend endlich, welches die fortdaurenden Streifereien dieser unbändigen Volkshaufen und die beständigen Kriege mit ihnen, zu welchen civilisirte Nationen gezwungen waren, mit sich führten;

5) Histor. medicin. p. 174. f. (Opp. 4. Paris. 1735.)

6) Gesch. der Arzneik. Th. II. S. 193. f.

ten; alle diese Ursachen kamen zusammen, um jene schreckliche Pest zu veranlassen. Wenn die Aecker nicht bestellt werden und die Zufuhr von Lebensmitteln aus fremden Ländern, bei daniederliegender Handlung, abgeschnitten ist; so muß nothwendig Hungers-Noth um sich greifen: und diese fand man auch zur Zeit der Völker-Wanderungen in den mehrsten Ländern. Procopius erzählt, daß im Gebiet von Vicenza allein in einem Jahr 50,000 Menschen vor Hunger gestorben seyn [7]). Wenn die Wiesen nicht gehörig bestellt, übergetretene Ströme nicht wieder in ihr Bette geleitet, stehende Sümpfe nicht durch Gräben abgeführt, und große Waldungen nicht zu Zeiten gelüftet und ausgehauen werden, so verdirbt die Luft, und selbst das Klima kann sich dergestalt ändern, daß aus diesem Grunde die Nachrichten der Alten von Germanien mit den izigen Erfahrungen über das Klima von Deutschland im Widerspruch stehen [8]). Man hat wirklich mehrere Nachrichten, daß zur Zeit der Völker-Wanderungen neue Seen und Sümpfe entstanden sind, und, je mehr deren waren, desto ungesunder mußte das Klima werden [9]). Nehme man dazu noch

7) Procop. de bello gothico, lib. II. c. 12. p 401. (Opp. ed. Maltreti. fol. Paris. 1663.)

8) Mann in Histor. et commentat. academ. elector. Theodor. palatin. vol. VI. p. 82.

9) Le Bret's Gesch. von Italien. Allgem. Welthistorie neuerer Zeit. B. XL. S. 10. — Kranzens

noch die Menge der Leichname, die in jenen schrecklichen Zeiten unbegraben verwesen mußten; so braucht man nicht mehr, um sich die allgemeine Verderbniß der Luft zu erklären.

4.

Dazu kam, daß die Barbarei, die sich über alle Wissenschaften erstreckte, auch die Medicin ergriffen hatte. Im Morgenlande machten sich während des ganzen sechsten Jahrhunderts nur zwei Aerzte durch Schriften bekannt, Aetius aus Amida und Alexander aus Tralles. Der letztere war werth, in bessern Zeiten zu leben, ein Arzt voll Geist und Talenten, der, nach Agathias Zeugniß [10]), unter sehr ehrenvollen Bedingungen, in der Folge nach Rom gerufen wurde. Der erstere war ein Compilator und Synkretist, der kaum etwas eignes hat. Er hielt sich als Leibarzt am byzantinischen Hofe auf. Gregor von Tours nennt uns außerdem noch ein Paar Aerzte im Abendlande; Peter, Leibarzt des Königs Theuderich von Austrasien, und Mareleif, Leibarzt des Königs Childeberts von Paris, welche beide aber übrigens völlig unbekannt

sens Gesch. der wichtigsten Veränder. des heutig. Europa, B. II. S. 203. 213. 250.

[10]) Agath. de imperio et rebus gestis Iustiniani, lib. V. p. 149. (ed Vulcan. fol. Par. 1660.)

bekannt geblieben sind. Man nahm in jenen finstern Zeiten zu Aussöhnungen der Gottheit und der Heiligen, zu Gelübden und zur Stiftung neuer Festtage seine Zuflucht, um dadurch Volksseuchen abzuwenden. Dabei waren freilich die Aerzte sehr überflüssig: aber es mußte auch eben deswegen jede ansteckende Krankheit sich mit weit mehr Wuth ausbreiten und weit mehr Verheerungen anrichten können, als wenn man nach den Regeln der medicinischen Policey und einer vernünftigen Kurmethode Vorkehrungen getroffen und Arzneimittel verordnet hätte.

5.

Je heftiger eine pestartige Epidemie ist, desto mannichfaltiger sind die Zufälle, welche sie hervor bringt, unter desto mehrern und verschiedenen Larven kann sie sich zeigen. Eben die Bösartigkeit einer solchen Epidemie ist der Grund der Vielartigkeit ihres Charakters und des anscheinenden Widerspruchs der Symptome. Darum sagt schon Rufus von Ephesus beim Paul von Aegina, daß es fast keinen fürchterlichen Zufall gebe, der sich nicht in der Pest finden könne [11]. Diese Wahrheit bestätigt sich vorzüglich durch die Be-

[11]) Paull. Aegin. lib. II. c. 35. p. 44. (ed. Basil. fol. 1538, Παντα αν γενοιτο τα δεινοτατα ἐν τῳ λοιμῳ.

Beschreibung jener schrecklichen Seuche, wie wir sie bei den gleichzeitigen Schriftstellern finden.

6.

Als sie sich zuerst 541. in Konstantinopel äusserte, hatte sie ganz das Ansehen eines bösartigen, mit schweren Nervenzufällen verbundenen Faulfiebers. Und dies ist die Gestalt, die wohl die meisten Epidemieen dieser Art anzunehmen pflegen. Mit der äussersten Niedergeschlagenheit der Kräfte, Furchtsamkeit und Muthlosigkeit, die oft an Verzweifelung gränzte, fing sich die Krankheit an. Die Kranken verschlossen sich in ihre Zimmer, weil ihre Melancholie sie irgend einen Anschlag auf ihr Leben oder irgend eine Lebens-Gefahr ahnden ließ. Allein auch in ihren verschlossenen Zimmern bemeisterte sich ihrer oft eine so entsetzliche Furcht vor Gespenstern, daß sie es kaum ertragen zu können versicherten. Klopfte Jemand an die Thüre, um herein gelassen zu werden; so glaubten sie gewiß, daß es Gespenster seyn, die sie quälen, oder Feinde, die sie ermorden wollten. Die Angst und unbeschreibliche Furcht vermehrten sich auch mit der Zunahme der Krankheit, und die meisten Kranken starben schon am zweiten oder dritten Tage, und zwar, wie es schien, am Schlagfluß [12]). Diese Todesart ist, nach

[12]) Procop. de bell. persic. lib III. c. 22. p. 142. — Agath. l. c. p. 153.

nach Chenot's Beobachtungen [13]), in vielen andern Fällen der Pest bemerkt worden.

7.

Aber die Krankheit versteckte sich auch bei vielen Personen unter der Larve der Gutartigkeit. Ein sehr gelindes Fieber zu Anfange, mit weniger Hitze, und ohne irgend ein anderes auffallendes Symptom, schien eine gewöhnliche Krankheit anzukündigen. Auch diese Larve der Gutartigkeit ist in neuern Zeiten häufig bei der Pest beobachtet und von einem klassischen Schriftsteller bündig beschrieben worden [14]). Wenn jedes gelinde scheinende Fieber einige Stunden, ja wohl Tage gewährt hatte, so zeigten sich Drüsen-Geschwülste unter den Achseln, in den Weichen oder an den Ohren, welche schnell aufbrachen und eben so schnell wieder einsanken. Unter solchen Umständen wurden die Kranken wahnsinnig, oft rasend, und es stellte sich eine übermäßige Anstrengung der Kräfte ein, welche aber bloße Folge der Wuth der Krankheit war, und oft so weit ging, daß die Kranken aus den Betten aufsprangen, herum liefen, aber dann schleunig ermattet und entseelt zu Boden sanken. Bei vielen folgte auch auf den symptomatischen Ausbruch der Drüsengeschwül-

13) Tr. de. peste, c. 3. p. 68. (8. Vindob. 1766.)

14) Russel's Abhandl. über die Pest, aus dem Engl. übers. Th. I. S. 107. (8. Leipz. 1792.

schwülste eine Betäubung des Kopfes und eine Art von Taumel, der oft in völlige Sinnlosigkeit und Mangel an allem Appetit überging. Der Appetit fehlte hier gänzlich: die Kranken forderten nichts zu essen oder zu trinken; nahmen aber gleichgültig das, was man ihnen reichte. Sie waren dabei des Gedächtnisses völlig beraubt: manche lagen auch in einer tiefen Schlafsucht, aus welcher sie nicht erweckt werden konnten. Erwachten sie aus dieser Schlafsucht, so bemächtigte sich ihrer wieder die fürchterlichste Angst, und sie verfielen von neuem in den Wahnsinn, den mehrere alte und neue Beobachter der Pest beschrieben haben [15].

8.

Die Drüsen-Geschwülste konnten unter diesen Umständen nicht zertheilt werden, oder in gute Eiterung übergehen: sie endigten sich gemeiniglich mit dem Brande, ohne daß der Kranke vorher die geringsten Schmerzen empfunden hätte: denn der Mangel des Bewußtseyns hinderte jedes Gefühl des Schmerzes. Itzt zeigten sich auch Karfunkel oder schwarze Flecken über dem ganzen Körper, welche Vorläufer des bald darauf folgenden Todes waren. Andre aber bekamen hefti-

15) Thucydid. de bello peloponnes. lib II. c. 4. p. 128. (ed. Bauer. 4. Lips. 1790.) — Russel S. 91.

heftige Blutungen, besonders ein blutiges Erbrechen, während dessen sie ihren Geist aufgaben. . . Jene Bubonen entstanden also nach dem Ausbruche des Fiebers, und gaben, wenn man des Paré Beobachtungen trauen darf, eine sehr üble Prognose, dagegen sie einen guten Ausgang der Krankheit versprachen, wenn sie vor dem Ausbruch des Fiebers sich zeigen [16]). Ueberhaupt kann man aus den Bubonen wenig zuverlässige Prognosen hernehmen: sie sind in der Pest mehrentheils trüglich [17]). Petetschen und Karfunkel sind aber noch weit mehr unsichere Zeichen der Entscheidung [18]).

9.

Daß überhaupt die Vorherverkündigung in dieser Epidemie äußerst unzuverlässig war, und auf gar keinen festen Grundsätzen beruhte, bezeugen die Geschichtschreiber einmüthig. Die scheinbar besten Zeichen der Genesung gingen oft kurz vor dem Tode her, und dagegen kamen diejenigen Kranken durch, bei welchen man die gefährlichsten

16) Paré trait. de la peste, liv. XXII. ch. 18. p. 541. (Oeuvres. fol. Lyon. 1641.)

17) Sydenham. de febre pestilent. sect. II. p. 69. (Opp. ed Genev. 4. 1769.) — Samoilowitz über die Pest, S. 110.

18) Diemerbroek de peste, p. 14. (Opp. fol. Ultraject. 1685.) — Chenot. p. 86.

sten Erscheinungen wahrnahm. Diese Trüglichkeit der Prognosen ist den meisten Pest-Epidemieen gemein, welches unter andern Chenot [19]) bestätigt, und Paré [20]) mit vielen Beispielen beweiset. Die Hartnäckigkeit des Uebels bot allen angestrengten Bemühungen der Aerzte Trotz: es galt keine Anwendung der allgemeinen Kurregeln: was dem Einen half, schadete dem Andern [21]). Der einzige Aetius rühmt den Gebrauch des armenischen Bolus, und versichert, damit mehrere Kranke gerettet zu haben [22]).

Vorzüglich litten schwangere Weiber: sie starben fast alle ohne Ausnahme. Auch diese Erfahrung haben in neuern Pest-Epidemieen Diemerbroeck [23]), Manget [24]), und Russel [25]) wiederholt. Manget besonders bemerkte, daß bisweilen die Schwangern bis zur Geburt lebten, aber dann starben sie unausbleiblich. . . Das einzige Mittel, dessen sich die Natur mit gutem Er-

19) l. c. p. 93.

20) l. c. p. 540.

21) Procop. Agath. l. c. — Abu'l Farag. chronic. syriac. p. 84. sq. (ed. Kirsch syriac. 4. Lips. 1789.)

22) Aët. tetrabibl. I. serm. 2. c. 12. p. 359. (ed. Cornar. 12. Lugd. 1560.)

23) l. c. p. 9.

24) Traité de la peste, p. 28. (8. Genev. 1721.)

25) l. c. p. 106.

Erfolg bediente, um die Krankheit zu heben, bestand in der guten Eiterung der Drüsen-Geschwülste. Oft, versichert Prokopius [26], hätten die Kranken geschienen glücklich gerettet zu seyn, aber es seyn doch nachher Lähmungen einzeler Theile zurück geblieben, die nicht selten, wenn sie die Zungen-Nerven ergriffen, eine völlige Stummheit veranlaßten. Diese zurückbleibende Lähmung ist aber auch in mehreren Epidemieen der Art bemerkt worden: sie brachte in der berühmten athenischen Pest eine lebenslängliche Blindheit, oft auch eine gänzliche Vergessenheit aller vorher gegangenen Begebenheiten hervor [27].

10.

In Antiochien artete sich das Uebel fast auf gleiche Weise. Einige Kranke klagten gleich Anfangs über heftige Augenschmerzen, und ihre Augen sahen roth aus; andere wurden von einem Rothlauf im ganzen Gesicht, noch andere von einer Bräune oder von Bauchflüssen zu Anfange der Krankheit befallen. Einige bekamen in dem ersten Anfall der Krankheit sogleich Drüsen-Geschwülste, und behielten die Lebhaftigkeit ihrer Geisteskräfte unverletzt bis auf den letzten Augenblick: andere aber wurden von der heftigsten Raserei ergriffen, und starben sehr schnell [28].

In

26) l. c. p. 145.

27) Thucydid. l. c.

28) Evagr. histor. ecclesiast. lib. IV. c. 29. p. 409. (ed. Reading. fol. Cantabrig. 1720.)

In Gestalt einer bösartigen Ruhr erschien die Pest unter dem Kriegesheer Theudeberts des ersten, Königs von Austrasien, da er die Gothen und die griechischen Heere in Italien bekriegte [29]. Als nach 14 Jahren der fränkische Feldherr Leutharis wieder nach Italien zog, herrschte eine fürchterliche Pest, mit Raserei verbunden, unter seinem Heere, und richtete große Verwüstungen an [30].

II.

Darauf finden wir wieder eine gewaltige Pest in Italien und Frankreich, die von 565 — 568 wüthete, und mit Bauchflüssen, und nach Marius von Avanches Ausdruck, mit variola verbunden war. Auch gesellte sich zu derselben eine verheerende Seuche unter den Hausthieren, besonders unter dem Rindvieh. Diese Krankheit entstand nach allgemeinen und heftigen Ueberschwemmungen, und brachte ebenfalls Geschwülste der Inguinal-Drüsen hervor [31]. . Meines Erachtens ist dies die erste Spur der Pocken im Abendlande. Wir wollen itzt untersuchen, ob uns das Morgenland nicht frühere

29) Du Chesne histor. Franc. scriptor. coaetan. vol. I. p. 237.

30) ib. p. 245. — Vergl. Le Bret S. 23.

31) Marius Aventic. in du Chesne vol. I. p. 215. — Gregor. Turon. lib. IV. c. 31. in du Chesne vol. I. p. 318.

here Spuren dieser Krankheit liefert, und wie der Uebergang derselben mit der Pest-Epidemie aus dem Orient in den Occident möglich war.

12.

Aus Massudi's goldener Wiese, einem arabischen Codex, den Reiske auf der Leidener Bibliothek fand, machte dieser große Gelehrte zuerst eine Stelle bekannt, wo es heißt: „In diesem Jahre erschienen in den Ländern der Araber „zuerst die Pocken (الحصبة) und die Masern „(والنواصل) und eine besondere Art der Melancholie. (والكلاب) (κυναν-θρωπια). Von „diesen Krankheiten waren einige schon vorher unter den Israeliten herum gegangen; aber in Arabien äußerten sie sich damals zuerst.„ Auch im Ebn Doreid fand er eine ähnliche Stelle, wo auf das Jahr, da der Elephanten-Krieg mit den Habessiniern beendigt war, die erste Erscheinung der Pocken in Arabien festgesetzt wird. Reiske setzt hinzu, dieses Jahr sey zugleich das Geburtsjahr des Muhammed, oder 572, gewesen [32]. Hiernach wären also die Pocken später im Morgenlande, als im Abendlande erschienen, und man müßte, um sie dennoch aus dem Morgenlande herzuleiten, mit Gruner annehmen, daß jene Nachrichten im Marius von Avanches und

32) Reiske miscell. med. ex monim. Arab. p. 8-10.

und im Gregor von Tours nicht gültige Beweise seyn 33). Allein dann kommt man doch immer ins Gedränge, weil man keine überwiegende Gründe hat, die Gültigkeit jener abendländischen Zeugnisse zu läugnen, und ihnen die morgenländischen vorzuziehen. Daß man bei der Annahme der Gültigkeit jener abendländischen Zeugnisse mit den Pesten nicht bis ins Jahr 520 hinauf kommt, wie Huetius 34), durch Irrthum verleitet, behauptet, werde ich noch in der Folge zeigen. Die abendländischen Zeugnisse bleiben, meines Erachtens, unwidersprochen, und die morgenländischen müssen für eben so gültig angesehen werden: aber Reiske irrt sich, wenn er das Geburtsjahr des Muhammed auf 572 ansetzt. Nach dem Abu'l Feda fällt die Geburt des Propheten und das Ende des Elephanten-Krieges ins Jahr 558 35). Dergestalt kann man sich nun leicht den Uebergang der Krankheit von Arabien ins Abendland in Zeit von sieben Jahren (558 — 565) vorstellen und vermittelst der Pest erklären.

13.

Ein berühmter Reisender, Bruce, hat bei seinem Aufenthalt in Habessinien, eine andere Nach=

33) Gruner morb. antiquit. p. 44. 45.
34) Huetian. p. 132.
35) Abulfed. Annal. Moslem. vol. I. p. [illegible] (ed. Adler. 4. Hafn. 1789.)

Nachricht in dem arabischen Schriftsteller El-Hamisy aufgefunden, durch deren Mittheilung aber mehr Verwirrung als Aufhellung dieser Sache entstanden ist [36]). Daran ist sowohl die Unzuverlässigkeit des arabischen Geschichtschreibers, als vorzüglich die Selbstgenügsamkeit und der Mangel an historischer Genauigkeit bei Bruce Schuld. Die Koreischiten, so lautet die Tradition, oder Huter der Ka'ba, führten mit den Habessiniern jenen Krieg: die letztern hatten schon die Oberhand gewonnen, und drohten der Ka'ba den Untergang: da kamen von der See her eine Menge scheußlicher Vögel geflogen, mit Löwenköpfen und ominösen Steinen in den Klauen, die diese Steine auf das Heer der Habessinier fallen ließen, und sie dadurch alle zu Grunde richteten. Die letztern führte dermalen der habessinische Statthalter der Landschaft Yemen, Abreha, an. Bruce findet nun in der Mitte des vierten Jahrhunderts einen König Abreha in Habessinien. Seiner Gewohnheit gemäß fällt er also gleich das voreilige Urtheil, daß beide eine und dieselbe Person seyn, und daß daher jener Elephanten-Krieg und die erste Spur der Pocken in der Mitte des vierten Jahrhunderts angenommen werden müssen. Dabei aber kommt er in nicht geringe Verlegenheit durch die Angabe El-Hamisy's, daß

36) Bruce travels to discover the sources of the Nile, vol. I. b. 2. ch. 8. p. 516. sq. (4. Lond. 1790.)

daß der Großvater Muhammed's mit bei jener Expedition zugegen gewesen. Zweihundert Jahre machen auf jeden Fall eine zu lange Zeit für zwei Menschen-Alter aus.

Alle diese Verwirrungen vermeiden wir, wenn wir beide Abreha's sorgfältig von einander unterscheiden, und diese Stelle mit einer ähnlichen im Koran vergleichen [37]), wo bei Gelegenheit des Elephanten Krieges jener Mythos von den scheußlichen Vögeln mit Löwenköpfen ebenfalls erzählt wird. . . Zwei Wörter, die in diesem Mythos vorkommen, sind sehr bedeutend, und beziehen sich auf die Heftigkeit und Tödtlichkeit der Krankheit. Bei dem Ausdruck Vögel steht ابابيل welches man catervatim übersetzen und von ابل, die Heerde, ableiten kann. Aber man kann es auch für zusammen gesetzt aus اب und ابيل halten, und es Vater der Klage übersetzen. Dazu kommt, daß im Persischen die Pocken noch beständig den Namen ابيله führen. Außerdem haben die ominösen Steine, welche die Vögel in den Klauen hielten und auf die Habessinier fallen ließen, einen sehr bedeutenden Namen: sie heißen سجيل. Der Aberglaube der Araber hat nämlich Engel geschaffen, die das Register über die Todes-Candidaten halten; diesen legt er aus Thon geknetete Steine bei, welche mit magi-

37) Sur. CV. v. 3. p. 558. (4. ed. Hinckelmann 4. Hamb. 1694.)

maaischen Charakteren bezeichnet sind. Mit denselben werden die Menschen gewiesen, wenn sie sterben. Und diese legt auch itzt der Mythos den Vögeln bei, welche die Volksklagen so sehr vermehren.

14.

Die Pocken sind also mit dem Jahr 558 in Arabien. Wie kamen sie von da ins Abendland? . . . Gewöhnlich hält man dafür, daß die Streifzüge der Saracenen und ihre große Eroberungen diese Krankheit hauptsächlich verbreitet haben: und ich gebe gern zu, daß durch diese Eroberungen in der Folge das Meiste dazu beigetragen ist. Aber vor 711 finden wir keine Saracenen in Europa, und es würden also jene Pocken in Frankreich und Italien immer noch zu frühe erschienen seyn. Für mich hat die Vermuthung die meiste Wahrscheinlichkeit, daß die griechischen Heere, welche Aretas, Statthalter des griechischen Gebiets in Arabien, auf Befehl des Kaisers Justinian gegen die Araber, den Habessiniern zu Hülfe anführte [38]), von den kranken Habessiniern angesteckt worden, und, da sie in der Folge in Italien gebraucht wurden, daß sie dorthin das Pockengift gebracht haben [39]), und daß

38) Procop. de bell. persic. lib. I. c. 20. p. 60.

39) Joh. Müller's Geschichten schweizer. Eidgenossensch. S. 132.

daß endlich die grassirende Pest am meisten die Ausbreitung der Pocken begünstigt habe.

Hiebei ist es nun freilich sonderbar, daß die griechischen Aerzte, die doch in spätern Zeiten vieles von den Agarenern, oder Arabern, aufnahmen, diese Krankheit bis ins elfte Jahrhundert allein gar nicht gekannt zu haben scheinen und ihrer nicht mit einer Silbe erwähnen. Manche, wie Paul von Aegina, lebten in saracenischen Staaten, und hatten vielen Umgang mit den Agarenern. Synesius, ein griechischer Uebersetzer des Abu Dschafar, im zwölften Jahrhundert, nahm zuerst die Beschreibung der Pocken und Masern, welche im Original vorkommt, mit in seine Uebersetzung auf. Er nannte die Pocken φλυκταινωδη λοιμικη νοσος, und die Masern ἑτερα λοιμικη λεπτη και πυκνη; weiß also gar keinen griechischen Namen für diese neue Krankheiten [40]. Eben so macht es der Uebersetzer des Muhammed von Raj, dessen griechische Uebersetzung dieses arabischen Arztes sich aus dem vierzehnten Jahrhundert herschreibt. Er nennt die Pocken ἐυλογια, welches wohl eigentlich ἐκφλογια zu lesen ist, und versichert, daß der arabische Ausdruck χασπε sich nicht gut im Griechischen geben lasse [41]. Woher kam, höre ich

40) Synes. de febrib. c. IX. p. 248. (ed. Bernard. 8. Amst. 1749.)

41) du Cange glossar. med. et infim. graecit. vol. I. p. 448. tit. ευλογια.

ich fragen, woher kam dieses Stillschweigen oder diese Unwissenheit der Griechen in Rücksicht einer der verheerendsten Krankheiten? Sie wüthete doch im griechischen Reiche: warum beschrieben sie die Aerzte nicht, bis sie die arabischen Beobachter gelesen hatten? Diese Frage zu beantworten wird nicht schwer seyn, wenn wir eine richtige Vorstellung von der Art haben, wie die Nachfolger des Galen die Arzneikunde bearbeiteten. Vom Oribasius an bis auf den Johannes mit dem Beinamen Aktuarius, sind die griechischen Aerzte durchgehends systematische Nachbeter ihrer Vorgänger, deren unverletzliche Norm Galens Theorie ist, die es für das größte Verbrechen halten, von seiner Meinung auch nur im geringsten abzuweichen. In ihren Augen war er das größte und unerreichbarste Muster: er hatte alles erschöpft, was über die kranke menschliche Natur gesagt werden konnte. Daher suchte und fand man auch alle Krankheiten schon bei ihm beschrieben. Was hätte man der Beobachtungen bedurft, da Galen die unerschöpfliche Quelle aller medicinischen Kenntniß war? Freilich waren die arabischen Schriftsteller auch von diesem Wahn angesteckt: allein die Verschiedenheit der Sprachen und andere Umstände erleichterten doch bei ihnen eher die Abweichungen von dem galenischen System.

15.

Wir kehren zur Beschreibung der Pest wieder zurück, welche das Vehikel der Pocken im Abend-

Abendlande wurde. Im siebenten Decennio dieses sechsten Jahrhunderts hatte sich die Epidemie in Frankreich und Italien unter der Gestalt der Pocken gezeigt. Im achten und neunten Jahrzehend, besonders 580, verheerte sie Frankreich aufs neue in Gestalt der Ruhr. **Gregor von Tours** beschreibt die Krankheit dergestalt [42]: „Ein heftiges Fieber, mit Erbrechen und Nierenschmerzen griff die Menschen an, und verursachte „zugleich sehr heftigen Kopf- und Nackenschmerz. „Die Materie, die der Kranke ausbrach, hatte „eine safrangelbe oder grüne Farbe. Von vielen „wird versichert, daß ein verborgenes Gift zum „Grunde gelegen. Gemeine Leute nannten dies „Uebel **corales pusulas**. Durch trockene „Schröpfköpfe, die man auf die Schultern und „auf die Schenkel setzte, und wodurch Blasen gezogen wurden, konnte die Krankheit erst allein „gehoben werden. Auch giftreibige Kräuter gebrauchten viele Kranke mit großem Nutzen. Am „meisten wurden die Kinder im August dieses Jahres von dieser Krankheit ergriffen. Der König „**Chilperich** von Soissons lag sehr gefährlich „an derselben danieder. Seine Söhne, **Clodobert** und **Dagobert** starben. **Austrigildis**, Gemahlinn des Königs **Guntram** von „Burgund und Orleans, starb ebenfalls an dieser „Krankheit. Als sie sah, daß sie nicht wieder „auf-

[42]) Gregor. Turon. lib. V. c. 35. p. 343 in Du Chesne vol. I.

„aufkommen werde, ließ sie ihren Mann vors „Bette kommen, und versicherte ihn, daß die „Aerzte sie vernachlässigt und unrecht behandelt „hätten. Da diese also die Ursache ihres Todes „seyn, so beschwor sie ihn, diesen Frevel nicht „ungerächt zu lassen, und, sobald sie gestorben „seyn würde, ihre Aerzte umbringen zu lassen. „Guntram versprach es ihr zwar; aber nach „ihrem Tode hätte beinahe das Gefühl der Mensch„lichkeit und Billigkeit obgesiegt, wann er sich „durch sein gegebenes Wort nicht gebunden ge„glaubt hätte. Die Aerzte wurden auf seinen „Befehl hingerichtet. Quod non sine peccato „factum fuisse, multorum censet prudentia,„ setzt der ehrliche Gregor hinzu [43].

16.

Im Jahr 582 kommt bei eben demselben Schriftsteller [44] wieder eine große Seuche in Frankreich vor, die mit verschiedenen Zufällen, vorzüglich aber mit frieselartigen (miliariae) oder bösartigen (malignae) Blasen und Pusteln verbunden war, und woran eine große Menge Volks starb. Viele aber kamen, bei einer sorgfältigen Kurmethode, noch durch. Im südlichen Frankreich, besonders in Narbonne und der umliegenden Gegend wüthete diese Krankheit, zugleich mit Geschwülsten der Leisten-Drüsen verbunden. Huetius

43) Ib. c. 36. p. 344.
44) Gregor. Turon. lib. VI. c. 14. p. 361.

tius [45]) und verschiedene neuere Schriftsteller, die ihm gefolgt sind, irren sich sehr, wann sie diese Krankheit auf das Jahr 520 ansetzen. Gregor von Tours sagt, im siebenten Jahr des Königs Childebert habe sich diese Pest gezeigt. Nun gab es aber drei Könige dieses Namens aus dem merovingischen Stamm. Der erste war ein Sohn Klodwigs, König von Paris. Er starb 558. Huetius glaubt, daß von diesem die Rede ist. Allein schon der Zusatz beim Gregor: „Anno septimo Childeberti, vigesimo primo Chilperici et Gunchramni„ überzeugt uns davon, daß es der zweite Childebert, König von Austrasien, ein Sohn Sigeberts und der berüchtigten Brunehild gewesen, von dem Gregor hier redet. Dieser kam im Jahr 575 zur Regierung, Guntram und Chilperich aber, die Vaterbrüder Childebert's II, im Jahr 561, wo ihr Vater Klotar I. starb.

17.

Dann kommt wieder eine Pest mit Leistendrüsen verbunden im Jahr 588 im südlichen Frankreich vor, die ein Schiff aus Spanien nach Marseille gebracht hatte. . . [46]). Im Jahr 590 wüthete, nach beständigen und heftigen Regen und Ueberschwemmungen, durch Italien eine schreck-

[45]) Huetian. p. 132.
[46]) Gregor Turon. Lib. IX. c. 21. p. 423.

schreckliche Pest, an welcher der Bischof Pelagius in Rom starb [47]. Zu Anfange des siebenten Jahrhunderts, im Jahr 614, scheint wieder eine Pocken-Pest in Italien geherrscht zu haben. Beim Anastasius [48] heißt diese Krankheit „clades in populo, percussio scabierum, „ut nullus potuerit mortuum suum internosce-„re.„ Diese Verunstaltung des Gesichts durch eine hitzige Krankheit scheint den Schluß zu rechtfertigen, daß es Pocken gewesen.

18.

Wenn wir auf den Ursprung und auf die Ausbreitung dieser Pest-Epidemieen Rücksicht nehmen: so ist es merkwürdig, daß sie sich, wie die meisten Seuchen dieser Art, aus dem Orient herschrieben. Abu'l Faradsch [49] und Prokopius [50] kamen darin überein, daß sie diese schreckliche Epidemieen aus Pelusium, einer Stadt am östlichsten Ausfluß des Nils und am Ufer des Tennis-Sees anlegen,

47) Paull. Warnefried de gest. Langobard. lib. III. c. 24. p. 815. (ed. Grot. 8. Amst. 1655). — Le Bret S. 181.

48) Bibliothec. de vit. pontific. c. 69. in Muratori script. rer. Ital. vol. III. p. 135. — Vergl. Gobelin Person. cosmodrom. aet. VI. c. 35. in Meibom. Script. rer. German. vol. I. p. 231.

49) Chron. syr. p. 84.

50) De bell. persic. lib. II. c. 22. p. 142.

legen herleiten. Evagrius [51]) aber sieht Aethiopien, als das Vaterland derselben an. Man sagt [52]), daß diese Krankheit funfzig Jahre lang, jedes zweite Jahr einer neuen Indiction, in dieselben Gegenden wieder zurück gekehrt sey, wo sie schon vorher geherrscht hatte. Sie streckte alle Menschen, ohne Unterschied des Alters, Geschlechts und der Lebensart, zu Boden: sie herrschte in jeder Jahreszeit und in jedem Klima. Wann eine Gegend oder eine Stadt schien von der Wuth der Krankheit eine Zeitlang verschont zu bleiben; so kehrte sie doch, nach Verlauf einer gewissen Periode, allemal mit desto größerer Heftigkeit wieder zurück. Gewöhnlich verbreitete sie sich von den Ufern des Meeres in das Innere des Landes, weil die Schiffahrt sie am leichtesten und weitesten fortpflanzen konnte.

19.

Die Wuth dieser Pest war so außerordentlich, daß die Geschichtschreiber nicht schrecklich genug sie schildern können. Evagrius vergleicht sie mit der athenischen: aber Prokopius versichert, daß manche Städte zur Hälfte ausgestorben seyn [53]). In Italien lagen der Ackerbau und die Gewerbe völlig, weil niemand war, der sie hätte treiben können. Die Heerden giengen in

51) Histor. ecclesiast. lib. IV. c. 29 p. 408.

52) Ib. p. 409.

53) Histor. arcan. c. 18 p. 56. (Opp. vol. II.)

in der Wildniß ohne Hirten umher: auf den Gassen der volkreichsten Städte sahe man kein lebendes Geschöpf, als heulende Hunde [54]). In Konstantinopel, (es ist fast unglaublich,) starben jeden Tag vier, sechs auch zehntausend Menschen. Es war niemand, der die Leichen hätte beerdigen können: die Gräber mußten auf Kosten des Hofes gemacht werden. Da am Ende, sagt der sonst zuverlässige Geschichtschreiber [55]), auch der Platz zu den Begräbnissen zu fehlen anfing; so deckte man die Thürme der sykischen Mauren ab, und warf die Leichname hinein. Ungeachtet nachher, wenn sie voll waren, die Dächer wieder drauf gelegt wurden; so verhinderte dies dennoch nicht den Ausbruch einer pestilenzialischen Luft, die die Ansteckung noch immer weiter verbreitete. Endlich schaffte man die Leichname auf Schiffen in die die offene See, und ließ sie da versenken.

20.

Im höchsten Stande der Krankheit, worin sie Prokopius beobachtete, war sie mehr epidemisch, als ansteckend [56]). Dies soll, nach eines neuern sehr braven Arztes Beobachtung [57]), gemeiniglich der Fall seyn. Zu Anfange stecken die Pesten

54) Warnefried lib. II. c. 4. p. 776.
55) Procop. de bell. persic. lib. II. c. 23. p. 145. 146.
56) Ib. c. 22. p. 141.
57) Schreiber observat. et cogitat. de peste, p. 9. (4. Petrop. 1740.)

sten nur durch Berührung an; aber, wenn sie auf den höchsten Grad der Heftigkeit gekommen sind, so breiten sie sich auch ohne Ansteckung aus. Ferro[58], Howard[59]) und Russel[60]) stimmen ebenfalls darin überein, die Pest für ansteckend und epidemisch zugleich zu halten. Ferner bezeugen jene Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts, daß manche Leute von aller Ansteckung verschont blieben, wann sie nur mit beherztem Muth sich den Kranken näherten. Paré's[61]) und Schreibers[62]) Erfahrungen beweisen es, daß durch die Furcht die Ansteckungs-Gefahr ungemein vermehrt wird. Bisweilen verbreiteten die Krankenwärter das Gift, ohne doch selbst davon angegriffen zu werden. Die, welche von der Krankheit genesen waren, hatten auch die meiste Anlage, von neuem davon ergriffen zu werden. Evagrius führt noch eine andre Beobachtung an, die sich bei Gelegenheit des englischen Schweißfiebers von neuem bestätigte,[63]) daß nämlich auch solche

58) Nähere Untersuchung der Pest-Ansteckung, S. 94. (8. Wien. 1787.)

59) Nachrichten von Krankenhäusern und Pesthäusern, S. 81. (8. Leipz. 1792.)

60) S. 357.

61) p. 542.

62) p. 19.

63) Bacon. Verulam. histor. Henric. VII, col. 1002. (Opp. ed. Fref. fol. 1665.)

solche Personen die Pest bekamen, die vor dersel- ben geflohen und in ein anderes Land sich begeben hatten, ungeachtet in dem letztern keine Pest grassirte.

21.

Alle Schriftsteller dieser Zeiten schreiben diese Krankheit der unmittelbaren Einwirkung Gottes zu: wie es durchgehends in den finstern Zeiten der Barbarei Sitte gewesen ist. Der Christianismus, der aus der neuplatonischen Philosophie und der Kabbalah zusammen gesetzt und in Alexandrien erfunden worden war, hatte schon damals alles vernünftige Nachdenken in der Pathologie so sehr unterdrückt, daß die Ursache aller Krankheiten in dem unmittelbaren Einfluß der Gottheit oder böser Dämonen gesetzt [64], und daß selbst diejenigen Aerzte des Atheismus beschuldigt wurden, welche die Krankheiten aus natürlichen Ursachen herleiten wollten. Philostorgius Erzählung vom Arzt Possidonius zu Valens Zeiten bestätigt dieses [65]. Daher ist es ganz begreiflich, warum auch bei dieser Pest beständig der Zorn Gottes als die unmittelbare Ursache beschuldigt wird [66].

Fre-

64) Anastas. quaestion. CXIV. p. 558. (ed. Gretser. 4. Ingolst. 1617).

65) Philostorg. histor. eccles. lib. VIII. c. 10. p. 524. (ed. Reading. fol. Cantabr. 1720.)

66) Procop. p. 141. Agath. p. 154.

Fredegund, Chilperichs Königs von Soissons Gemahlin, die ihre beiden Söhne, wie eben (S. 27.) gemeldet worden, in dieser Pest verlohr, suchte den Zorn Gottes dadurch zu besänftigen, daß sie alle Schuldscheine und Verschreibungen verbrannte, weil ihr Gemahl ziemlich stark gewuchert hatte [67]... Bei Gelegenheit eben dieser Pest wurde auch ein neues Fest zu Ehren der heiligen Mutter Gottes eingeführt [68]. So gehöret ebenfalls Guntrams Befehl über die Feier des Sonntags hieher, welchen er im Jahr 588 promulgirte, und worin unter andern folgende merkwürdige Stelle vorkommt: „Et ex hac „procul dubio indignatione coelesti per diversas sae„culi tempestates homines et pecora aut morbo con„sumi merentur aut gladio, dum divina iudicia non „timentur: atque ita fit ut — multi depereant [69].„ Eben dieser abergläubige Regent verordnete auf einer Kirchen-Versammlung, die in demselben Jahr gehalten wurde, daß sechs Oster-Tage gefeiert würden, damit man auf diese Art versuche, ob sich der Zorn Gottes nicht besänftigen lasse [70])

C 2 Der

67) Gregor. Turon. lib. V. c. 35. p. 343.

68) Pagi critic. in Baron. annal. vol. II. a. 544. n. 7. p. 578.

69) Goldast. collect. constit. imperial. vol. III. p. 634.

70) Pagi ann. 588. n. 10. p. 683. — Gregor. Turon. lib. VIII. c. 20. p. 401.

Der Schrecken, der diese mit einer neuen und unerhörten Krankheit, den Pocken, verbundene Pest im Abendlande verursachte, war also außerordentlich, da er diese außerordentliche Mittel veranlaßte.

III.

Der schwarze Tod der Jahre 1348 - 1350.

Die Geschichte aller Zeiten und aller Völker weiß von keiner Seuche, die allgemeinere und schrecklichere Verheerungen angerichtet hätte: es giebt keine Krankheit, die in allen Jahrbüchern eine so wichtige Stelle einnähme; keine, die wichtigere Folgen hervor gebracht hätte, als die Pest, welche in den Jahren 1348 bis 1350 Europa verwüstete. Sollte es daher nicht der Mühe werth seyn, die Krankheit näher kennen zu lernen, die sich einen so furchtbaren Namen erworben hat? Sollte es für den Arzt insbesondere nicht interessant seyn, die Ursachen dieser Epidemie zu erfahren, ihre Natur zu erforschen, und sich über die Mittel zu belehren, welche die gleichzeitigen Aerzte gegen dieses Uebel vorschlugen und anwandten?

Ich wage einen solchen Versuch, aus den gleichzeitigen und andern glaubwürdigen Schriftstellern, die Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und der Folgen dieser fürchterlichen Krankheit zu beschreiben. Die erste Veranlassung zur Ausführung dieses Vorhabens gab mir einer meiner Freunde, ein junger liebenswürdiger Dichter, mit dem ich vor einiger Zeit die himlischen Canzonen Petrarca's las. Mein Freund fragte mich, ob man nicht wisse, an welcher Krankheit Laura gestorben; und da ich ihm antwortete, die große Pest von 1348 habe auch sie weggeraft, so gab ihm dies Gelegenheit, mich zur Beschreibung dieser Krankheit aufzufordern. Mit unermüdlicher Sorgfalt habe ich alle Quellen, deren ich habhaft werden konnte, benutzt: indessen sind mir einige entgangen, von denen ich vermuthe, daß sie wichtige Nachrichten über diese Epidemie enthalten. Der Leser wird gebeten, sich vor der Hand mit dem zu begnügen, was ich für itzt zu geben im Stande bin.

I.

Ursprung dieser Pest.

Die meisten Pesten kommen aus dem Orient: man pflegt sich damit zu begnügen, wenn man entdeckt hat, daß sie aus Konstantinopel, Smyrna, Kahirah oder Ispahan nach Europa über gewandert sind. Die Pest aber, von welcher ich hier rede,

rede, war zu außerordentlich, als daß man nicht auch sorgfältiger über das Vaterland derselben Erkundigung eingezogen haben sollte. Kantakuzenus, einer der besten Schriftsteller über diese Krankheit, leitet sie aus dem hyperboräischen Scythien her [71]. Aus dem Orient überhaupt leiten diese Pest die Aerzte, Gentilis von Foligno [72]; Guy von Chauliac [73], der spanische Annalist Sueyro [74]; der Augenzeuge Boccaccio [75], der Annalist der Minoriten [76]; und Barnes, der Geschichtschreiber der Regierung Eduards 3 [77] her. Mathäus Villani [78]) versichert noch außerdem, von genue-

71) Cantacuzen. histor. lib IV. c 8 p. 730. (ed. Pontan et Gretser. fol Paris. 1645.)

72) Gentil. Fulgin consil. f. 76. a. (fol Pap. 1492.)

73) Guid. Cauliac. chirurg. tr. II. doctr. 2. c. 5. f. 21 c (fol. Venet. 1546. „Incepit autem in oriente, et ita sagittando mundum „pertransivit per nos versus occidentem.„

74) Anales de Flandes, lib. XII. p. 503. (fol. Anvers. 1624)

75) Del decameron di Messire Boccaccio, giornat. 1. vol. 1 p. 2. (8. Venez. 1768.)

76) Wadding annal. Minor. vol. VIII. p. 21. (fol. Rom. 1733.)

77) Barnes history of Edward III. B. II. ch. 8. p. 431. (fol Cambridge. 1688.)

78) Muratori script. rer. Ital. vol. XIV. p. 14.

genuesischen Kaufleuten es zu wissen, daß in dem Theile von Asien, woher die Pest gekommen, ein Feuer vom Himmel gefallen, welches sich durch das ganze Land verbreitet habe. Er hörte auch von einem Minoriten, der in dem Lande des Lamech (des großen Lama, oder Tibet) gewesen, daß es dort drei Tage und drei Nächte unaufhörlich geregnet, und daß dadurch eine ungeheure Menge Ungeziefer entstanden sey, die die Luft verderbte und faul machte. Auf ähnliche Art berichtet Mézeray [79]), daß im Jahre 1346 im Königreich Kathay (Sina) ein feuriger und entsetzlich stinkender Rauch aus der Erde aufgestiegen, der das Land, die Bäume und Felsen in einem Umkreise von 200 Lieuen verzehrte und verschlang und die Luft so verpestete, daß man zahllose Heerden kleiner Schlangen und andere giftige Thiere wahr genommen habe. Darauf sey gleich die Pest erfolgt. Oudegheerst [80]) leitet die Pest aus Indien (dem allgemeinen Ausdruck für das östliche Asien) her, und berichtet, daß ein Kanonikus des heil. Donat, der sich damals in Avignon aufgehalten, folgendes von dem Ursprunge der Krankheit erzählt habe: In einer Gegend des großen Indiens, die er nicht weiter nennt,

79) Abregé chronologique de l'histiore de la France. vol II. p. 107.

80) Chroniques de Flandres, ch. 175. f. 297. b, (4. Anvers. 1571.)

nennt, fein drei Tage lang die Strafgerichte Gottes erschrecklich gewesen. Den ersten Tag habe es Kröten, Schlangen, Nattern, Scorpionen und andere Thiere geregnet. Den andern Tag sein heftige Donner- und Hagelwetter entstanden, wovon viele Menschen und viel Vieh erschlagen worden. Den dritten Tag sey ein stinkendes Feuer vom Himmel gefallen, welches alle Gebäude zerstört und die Luft so verpestet habe, daß darauf sogleich jene gefährliche Krankheit gefolgt sey. In einer deutschen Chronik wird die Pest aus dem Lande hergeleitet, wo der Ingwer wächst, und ebenfalls diesem Kröten- und Schlangen-Regen die Schuld beigemessen [81]. . . Der treffliche Annalist, Cyriacus Spangenberg [82]) schreibt mit größerm Recht diese Pest auf Rechnung der ungeheuren Menge von Heuschrecken, die in den Morgenländern verfault seyn. Er versichert, daß man die verderbte Luft, wie einen Nebel, von Morgen aus sich nach Italien verbreiten gesehen habe.

Die glaubwürdigsten Schriftsteller kommen also darin überein, daß diese Krankheit sich ursprünglich aus Sina herschreibe: und in der That bezeugen dies die chinesischen Annalen, wovon

81) Chronic. Claustro-Neoburg. in Pez script. rer. Austriac. vol. I. p. 490.

82) Mansfeldische Chronica, K. 287. f. 330. b. (fol. 1572.)

von uns Deguignes Auszüge mitgetheilt hat [83].

2.

Besondere Ursachen derselben.

Was aber die besondern Ursachen betrifft, die diesmal in dem Vaterlande dieser fürchterlichen Krankheit Statt fanden; so scheinen die abendländischen Schriftsteller die Berichte der Reisenden zu leichtgläubig aufgenommen und zu wenig geprüft zu haben, wenn sie von Kröten- und Schlangen-Regen jene Epidemie herleiten. Die chinesischen Annalen sprechen von großen Ueberschwemmungen, von heftigem Erdbeben, wodurch Berge eingestürzt und neue Seen entstanden seyn, und von einem Ueberfluß schädlicher Insecten, durch deren Verwesung die Luft verpestet worden. Jenes stinkende Feuer, welches so große Verheerungen anrichtete, ist auch sehr wahrscheinlich nichts anders als ein Erdbeben gewesen. Man weiß ja, wie wunderbar und fabelhaft die Berichte der Reisenden in jenem Zeitalter, wie abergläubig die Erzählungen des Mandeville, Marco Polo und Oderich von Portenau von Indien, Tibet und Sina sind. Insbesondere heißt es in den von Deguignes angeführten Tagebüchern, daß schon 1342 zu Tatong-fou eine

[83]) Historie générale des Huns, des Turcs, des Mogols, vol. IV. livr. 21. p. 224. (4. Paris. 1758.)

eine so schreckliche Hungers=Noth geherrscht habe, daß die Menschen sich unter einander selbst fraßen. Zu King=sai war im dritten Mond dieses Jahres ein schreckliches Erdbeben. Im Jahr 1343 stürzte der Berg Hon=tschang ein, und es entstand aus demselben eine Fluth, wodurch eine grosse Menge Menschen umkam. In der Provinz Pien=tscheou und Leang=tscheou waren im siebenten Mond ebenfalls fürchterliche Ueberschwemmungen: vom vierten bis in den siebenten Mond hatten die grossen Wasser nicht abgenommen: sieben Städte wurden dadurch überschwemmt. In Ven=tscheou war im folgenden Jahr 1344 wieder ein schreckliches Erdbeben, während dessen das Meer austrat. 1345 war ein Erdbeben in Ki=tscheou: 1346 wurde Canton von einem Erdbeben heimgesucht, und in Chansi war eine schreckliche Hungersnoth, auch litt das Land an Ueberschwemmungen. 1347 aber waren die Erschütterungen der Erde am häufigsten und schrecklichsten, und zugleich mit den verheerendsten Ueberschwemmungen verbunden [54].

Die Jahrbücher fast aller übrigen Länder bestätigen den Einfluß dieser besondern Ursachen. In Syrien und Cyprus waren die Erderschütterungen ebenfalls sehr heftig. Auf dem mittelländischen Meere brachte dieses Erdbeben einen so fürch=

54) Ib. p. 227.

fürchterlichen und mit einem unerklärlichen Gestank verbundenen Orkan hervor, daß die Schiffer davon gleich todt hinfielen [85]. In Italien war 1348 den 25ten Januar ein schreckliches Erdbeben, welches besonders in der Lombardei und in der Grafschaft Göriz große Verwüstungen anrichtete. Mehr als funfzig Dörfer und zwei Schlösser, die zu dieser Grafschaft gehörten, versanken. In Kärnthen wurde Villach fast ganz zerstört: fünf hundert Menschen wurden unter den Trümmern einer einstürzenden Kirche begraben, und es kamen überhaupt tausend Menschen um [86]. Die östreichischen Chroniken bestätigen dies [87], und an einem andern Ort wird erzählt, daß ein neuer Berg in der Gegend von Villach entstanden sey, der 18 Dorfschaften verschüttet habe [88]. Petrarca berichtet diese heftige Erschüt-

85) Ib. p. 225.

86) Io. Villani lib. XII. c. 121. 122. in Muratori script. rer. Ital. vol. XIII. p. 1001. 1002.

87) Pez script. rer. Austriac. vol. I. p. 2[illegible]. [illegible]12. 542. 968. — Vergl. Vitoduran. chronic. in Fuesly thesaur. histor. Helvet. p. 84. (fol. Tigur. 1735.) und in Eccard corp. histor. med. aev. vol. I. p 1924. — Benessius de Weitmil chronic. eccles. Prag. lib. IV. in Pelzel script. rer. Bohem. vol. II. p. 346.

88) De rebus gestis Berthold. episcop. Argent. in Urstis. scriptor. rer. Germ. vol. II. p. 177.

schütterung, die zu gleicher Zeit in Basel und der umliegenden Gegend so große Verheerungen anrichtete, und wobei an achtzig Schlösser umgestürzt seyn sollen [89]. Ein ähnliches Erdbeben wüthete auch um Lichtmessen 1349 durch das südliche Deutschland; aber so große Verheerungen richtete es doch nicht an, als jenes [90].... In Pohlen, in Schlesien und in Baiern waren die Erderschütterungen in diesen Jahren ebenfalls sehr gemein, doch nicht so verheerend, als in Kärnthen [91]. Ja, sie scheinen sich selbst bis nach England und Dänemark erstreckt zu haben [92].

Daß durch die Umstände, unter welchen ein Erdbeben statt findet, vorzüglich die Luft verderbt werden müsse, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Am meisten aber wirkten auf die Verderb-

niß

89) Petrarch. de remed. utriusque fortun. lib. II. dial. 91. p. 210. (Opp. fol. Basil. 1554.

90) Anonym. Leobiens. chronic. lib. VI. in Pez script. rer. Austriac. vol. I. p. 971. — Chronic. Mellic. et Zwetl. ib. p. 249. 542.

91) Dlugoss. histor. Polon. lib. IX. p. 1086. (fol. Lips. 1711.) — Böhmische Chronik bei (Klose) von Breslau, B. II. Br. 47. S. 188. — Aventin. annal. Boior. lib. VII. p. 633.

92) Barnes history of Edward III. B. II. ch. 8. p. 430. — Langebek scriptor. rer. Danicar. vol. VI. p. 525.

niß der Luft die Ueberschwemmungen und die große Nässe der Jahre, wodurch stehende Sümpfe entstanden, die Pflanzen faulten und eine Menge schädlicher Insecten sich ausbreitete. Es fiel im südlichen Deutschland schon am Michaelistage 1347 eine ungeheure Menge Schnee, wodurch alle Früchte verdarben, die noch nicht eingeerntet waren. Auch war es ein sehr schlechtes Weinjahr, indem der Wein größtentheils sauer war, und fast gar nicht gekeltert werden konnte [93]. Die Rhone hatte Avignon und der Rhein Köln so überschwemmt, daß man in den Straßen nicht anders als auf Kähnen fahren konnte [94]. Eben so hatte die Maaß außerordentliche Ueberschwemmungen im Lüttichschen verursacht [95]. Sogar die Saale hatte verschiedene Frühjahre her so großes Wasser gehabt, daß man 1345 auf den Zinnen der hallischen Stadtmauern aus der Saale Wasser schöpfen konnte [96]. In England regnete es

93) Vitoduran. chronic. in Eccard. corp. hist. med. aev. vol. I. p. 1923. und in Fuessly thesaur. hist. Helvet. p. 84.

94) Theod. de Niem chronic. in Eccard. vol. I. p. 1501.

95) Foullon histor. Leodiens. vol. I. P. I. lib. V. p. 418. (fol. Leod. 1735.)

96) Dreyhaupts Beschreib. des Saalkreises, Th. I. S. 632.

es von Johannis bis Weihnachten 1348 unaufhörlich [97]).

In verschiedenen Ländern war auch einige Zeit vorher große Theurung und entsetzliche Hungersnoth wegen des Mißwachses gewesen, wie Olenschlager aus Quellen erwiesen hat [98]). Auch in Italien war die Hungersnoth vorher sehr groß [99]). In Spanien, in der Gegend von Sevilla, starben viele Menschen vor Hunger, weil die Aernte so unfruchtbar gewesen, und die Zufuhr abgeschnitten war [100]).

War es eine Folge der Verderbniß der Atmosphäre, daß im August 1348 über Paris eine Feuerkugel erschien, die eine geraume Zeitlang stand und alsdann in viele Stücke zerplatzte [1])? Die Zeitverwandten hielten sie zum Theil für einen Kometen. Genug, man sieht, daß die Atmosphä- re

97) Walsingham hist. Angl. in Camden. anglic. hibernic. normann. p. 168. (fol. Frcf. 1602.)

98) Olenschlagers Staats-Geschichte des röm. Kaiserth. in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrh. S. 412.

99) Raynald. annal. ecclesiast. vol. XVI. ann. 1348. n. 30. p. 280.

100) Zuñiga anales eclesiast. y secul. de Sevilla. lib. IV. p. 172. (fol. Madr. 1677.)

1) Contin. chronic. Nangiac. in Dacher. spicileg. vol. III. p. 109. (fol. Paris. 1723.)

re sehr verderbt war, und daß die schnelle Ausbreitung der fürchterlichen Epidemie durch die meisten Länder dadurch befördert werden mußte.

Aber freilich war die Krankheit dabei eine Epidemie, und konnte eben deswegen aus offenbaren Ursachen, vollends bei der damaligen Kindheit der Naturlehre, nicht im Detail hergeleitet werden. Man nahm also, wie es gewöhnlich zu geben pflegt, zu supralunarischen Ursachen und himmlischen Kräften seine Zuflucht, um daraus die Entstehung und die große Wuth der Krankheit herzuleiten. Kantakuzenus sagt [2]), die Krankheit sey über alle Vernunft erhaben gewesen (τὸ δὲ τῆς νόσου εἶδος τοιοῦτον κρεῖττον λόγου ἦν,) und daher sey es wahrscheinlich, daß sie unmittelbar von Gott geschickt worden. Die Laster der Menschen waren es, nach einem andern Schriftsteller [3]), welche den göttlichen Zorn erregten, und dies Strafgericht herbei zogen. Man glaubte auch hin und wieder, daß die Zwietracht der Päpste und des Kaisers Ludwig des Baiern oder die Kriege zwischen England und Frankreich den Zorn Gottes gereizt hätten [4]). Von Andern wurde das Ende der Welt aus der Apokalypse prophezeit: „Die sechste Trompete habe sich hören lassen,

2) l. c. p. 731.

3) Cés. de Nostradamus histoire et chronique de Provence, p. 395. (fol. Lyon. 1614.)

4) Olenschlager a. O. — Barnes, p. 437.

„sen, und es seyn Pestilenz, Hunger und Schwerdt „darauf gefolgt: die vier Engel, denen die Macht „zu schaden gegeben ist, seyn losgelassen, und „nun müsse nothwendig Christus zum Gericht „kommen [5]. „

Der Einfluß der Constellationen auf die Begebenheiten der Welt war in jenem Zeitalter so wenig irgend einem Zweifel unterworfen, daß man vielmehr alle große und schwere Krankheiten aus dieser Ursache herleitete. Die Aerzte hatten diesen Irrwahn autorisirt, und nahmen auch itzt wieder darauf Rücksicht. Der König Philipp von Valois fragte die Pariser Facultät um ihre Meinung über die Ursachen dieser Pest: die Antwort bestand darin, daß man die Conjunction der Planeten im Zeichen des Wassermanns für die einzige und hinreichende Ursache halte [6]. So urtheilt auch Guy von Chauliac, der eben damals Leibarzt des Papstes zu Avignon war: die Conjunction der drei obern Planeten im Zeichen des Wassermanns im Jahre 1345, März 24., habe besonders auf alle die Städte gewirkt, welche dem Löwen unterworfen seyn, und eine Verderbniß der Wasser hervor gebracht. Zugleich sey auch eben dadurch die Masse der Säfte des mensch-

5) Chronic. Engelhus. in Leibnitz. script. Brunsvic. vol. II. p. 1127.

6) Chronic. Engelhus. ib.

menschlichen Körpers in Verderbniß gerathen, und um das Herz herum jene Fäulniß entstanden, die das Wesen des Pestfiebers ausmache. Und, so wie der Magnet das Eisen anzieht, so ziehen die feindlichen Planeten die Masse der Säfte an sich, und bringen eine Fäulniß in denselben hervor. Die besondern Ursachen sein Bösartualeit, Schwäche oder Verstopfung [7]. Fast eben so drückt sich Gentilis von Foligno aus, der jedoch hinzu setzt: man dürfe diese Hypothesen nicht auf die Kurmethode anwenden; „neque „debemus subtiligare nimis curationem [8].“

Wie unsicher die Theorieen der Aerzte über diese supralunarische Ursache der Pest sein mußsen, kann man schon daraus abnehmen, daß sich die gleichzeitigen Astrologen gar nicht einig in Rücksicht des Datums sind, wo die große Conjunction vorgefallen. Guy von Chauliac setzt sie, wie oben bemerkt worden, auf den 24sten März 1345. Die Tafeln von Toledo und die beiden Astronomen, Ashindon und Read in Oxford bestimmen dieselbe auf den 20sten März, Morgens um 9 Uhr, im 27sten Grade des Wassermanns. Nach den toletanischen Tafeln war Saturn am 11ten März, als die Sonne in das Zeichen des Widders trat, im 18ten

7) Guid. Cauliac. l. c. f. 21. d.

8) Gentil. Fulgin. l. c. f. 76. c.

18ten Grade des Wassermanns und im Ascendenten, Jupiter im 16ten und Mars im 22sten Grade desselben Zeichens. Ashindon setzte hinzu, die Würkungen jener Conjunction würden sich auf drei Jahre hinaus erstrecken.

Daß der 20ste März dieses Jahres wirklich auch das richtigere, obgleich nicht ganz genaue, Datum der Conjunction ist, davon hat mich Hr. Prof. Klügel belehrt, und mir noch folgende Bemerkung mitgetheilt:

Es war nach der mittlern Bewegung, am 20sten März zu Mittage

die geocentrische Länge			♄	—	10ˢ	23°	16′
—	—	—	♃	—	10	22	6
—	—	—	♂	—	10	29	25

Die Conjunction des Saturn und Jupiter ist also etwas später erfolgt, als die toletanischen Tafeln angeben; oder es müßten die hier nicht berechneten Ungleichheiten des Laufs die Conjunction beschleunigt haben. Die Conjunction des Mars mit jenen ist früher geschehen.

Dagegen bestimmte Paul di San Pietro den Zeitpunkt einer Conjunction des Jupiters und Saturns genau auf den 28sten März, ohne daß Mars hiezu etwas beitrage. Nach dem Bericht des letztern Schriftstellers trat Mars 1345, am 12ten September in das Zeichen des Krebses, und stand in demselben bis zum 10ten Januar 1346. Er ging darauf in die Zwillinge bis zum

16ten

16ten Februar, und trat alsdann wieder in den Krebs bis zum ersten Mai 1346. San Pietro sieht dies für eine ganz unerhörte Begebenheit an, daß ein Planet in sechs Monaten zweimal dasselbe Zeichen durchlaufe, da er sonst nicht über funfzig Tage in einem Zeichen zuzubringen pflege. Indessen erklärt sich dieses als wunderbar angegebene Phänomen sehr leicht, wenn man weiß, daß die Opposition des Mars mit der Sonne, nach der mittlern Bewegung am zweiten oder dritten December 1345, geschahe, und daß Mars alsdann rückgängig sein mußte [9]. Matth. Villani setzt diese Conjunction gar aufs Jahr 1346 [10]).

Auch eine Mondfinsterniß, die 1348, Jan. 17. sich ereignete, nahm der Aberglaube in Anspruch, um den Ursprung der verheerenden Seuche zu erklären [11]). Afhindon ging gar bis zu der totalen Verfinsterung des Mondes zurück, die 1345 am 18ten März, im siebenten Grade der Wage statt fand, und deren Einfluß sich seiner Meinung nach auf acht Jahre und fünf Monate hinaus erstrecken müßte [12]... Merkwürdig war

9) Barnes p. 428. 429.
10) l. c. p. 12.
11) Beneſſius de Weitmil in Pelzel ſcriptor. rer. Bohem. vol. II. p. 346. — (Kloſe) von Breslau. B. II. Br. 47. S. 188.
12) Barnes p. 429.

es auch, daß im August 1347 ein Komet im 16ten Grade des Stiers erschien, der dieses Unglück angedeutet zu haben schien[13]. Was man endlich von der Vergiftung der Brunnen durch die Juden, als der Ursache dieser Pest, gefabelt hat, das will ich bei den Folgen dieser Epidemie noch näher untersuchen.

Ueber die nächste Ursache der Pest theoretisirten die gleichzeitigen Aerzte völlig so, wie man es von diesen Nachbetern des Galens und der Araber erwarten kann. Vorher habe ich schon angeführt, wie Guy von Chauliac und Gentilis von Foligno sich darüber äußern. Galeazzo di Santa Sofia, ein berühmter gleichzeitiger Arzt aus einer Familie zu Padua, die mehrere große Aerzte gegeben hat[14], definirt die Pest, als eine Verderbniß der Luft aus verborgenen Eigenschaften derselben, wodurch vielartige Krankheiten hervor gebracht werden, die aber alle einen, nämlich den pestilenzialischen, Charakter haben. Dadurch unterscheidet er die Pest von der Epidemie: durch die letztere, meint er, werde nur eine Art von Krankheit erzeugt. Auch macht er noch einen Unterschied zwischen Pest und pestartiger Krankheit. Unter der letztern ver-

13) Giov. Villani lib. XII. c. 97. p. 976. — Barnes p. 430.

14) Tiraboschi storia della letterat. Italian. vol. V. p. 230.

versteht er wahrscheinlich eine bösartige Krankheit; denn er sagt, daß sie auch sporadisch vorkomme, und nicht immer weder von der Pest, noch von der Epidemie herrühre [15].

3.

Ausbreitung und Wuth der Krankheit.

Von China, wo die Krankheit so große Verwüstungen anrichtete, daß, nach dem Bericht der chinesischen Jahrbücher, über dreizehn Millionen Menschen daran starben [16], breitete sich dieselbe durch die östliche Tartarei mehr nach Westen zu, aus. Das Land Kaptschak oder Cumanien, welches bis ins dreizehnte Jahrhundert einen eigenen Staat ausmachte, der aber von den Mogolen zerstört ward, starb fast ganz aus. Es gränzte dieses Land, nach Plano Carpini's Bericht, nördlich mit Rußland und südlich mit dem Lande der Alanen. Die Hauptstadt desselben, Sarai, lag zwei Tagreisen östlich vom kaspischen Meere [17]. Von hier verbreitete sich die Krankheit sehr schnell durch die ganze Levante, und

15) Galear. de Sanct. Soph. de febr. tr. II. c. 1. f 168. b. 169. a. (4. Lugd. 1517.)

16) Deguignes l. c. p. 224.

17) M. C. Sprengels Gesch. der geograph. Entdeckungen, S. 261. 283. (8. Halle. 17[illegible])

und nach Konstantinopel. Um diesen Gang der Krankheit zu verstehen, muß man wissen, daß in diesen Jahrhunderten der gewöhnliche Handelsweg von Europa nach dem östlichen Asien durch Kaptschak, von Asof aus, nordwärts des kaspischen Meeres, wegging. Ehe nämlich das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt wurde, konnte man keinen andern Weg in jene Länder wählen, als entweder über das rothe Meer, oder zu Lande diesen langen und beschwerlichen Weg, auf dem die Karavanen gewöhnlich ein ganzes Jahr zubrachten [18]. Von der chinesischen Mauer an, bis fast nach Asof hin, wenigstens bis ans kaspische Meer, reisete man beständig und ungehindert durch das Gebiet der Tataren, die fast alle einem einzigen Oberhaupt unterworfen waren [19]. Man begreift also sehr leicht, wie sich die Krankheit auf diesem Wege so schnell ausbreiten konnte.

Ueber die Verheerungen, welche die Seuche in der Levante anrichtete, liefet man die Berichte mit Erstaunen. In Caramanien und Cäsarea starben fast alle Einwohner: die Kurden dieses Landes, welche sich durch die Flucht retten wollten, trafen allerwärts, wo sie hinkamen, verpestete Oerter, und starben auf der Flucht. Das Land Sis, oder Klein-Armenien, ward darauf von der Krankheit angegriffen: der Taffur, oder der

18) Mandeville's voyage and travayles. c. 20. p. 156. 8. Lond. 1727.)
19) Deguignes p. 227.

der König dieses Landes, starb, nebst einer ungeheuren Anzahl seiner Unterthanen. In Bagdad starben die Menschen fast augenblicklich. Haleb, die Gegend von Damas, Maredin und Diarbekir, Safad, Jerusalem, Krak, Napulus und Ramla wurden fast ganz öde: auf den Wegen und in den Karavanserais sahe man nichts als Leichen. Nur die Städte Maara el numan, Schisur und Harem blieben von dieser Plage verschont. In Haleb starben täglich 500; zu Gaza in anderthalb Monaten 22,000 Menschen, und eben so groß war die Sterblichkeit unter den Thieren. In Konstantinopel starb, nebst einer unsäglichen Menge Menschen, Andronikus, der jüngere Sohn des Kaisers Johann VI. und der Irene [20]. Die Insel Cyprus starb ebenfalls fast ganz aus. Auch in Aegypten und dem nördlichen Africa, von Barca bis nach Alexandrien, richtete die Krankheit desto schrecklichere Verwüstungen an, je weniger Anstalten dagegen gemacht wurden [21]. Ueberhaupt sollen im türkischen Staat, nach einer freilich sehr unsichern Rechnung, drei und zwanzig Millionen, achtmal hundert und vierzig tausend Menschen gestorben [22], und kaum der zehnte Theil der Menschen geblieben sein

20) Cantacuzen lib. IV. c. 8. p. 730.

21) Deguignes p. 224. f.

22) Barnes p. 434. — Knighton de eventibus angliae, p. 2598.

sein [23]). In einem Zeitalter, wo man das Wunderbare so sehr liebte, und so wenige Mittel hatte, Fabel von Wahrheit zu unterscheiden, konnte Johann Villani [24]) die Erzählung wohl glauben, nach welcher in einem Lande Alidia alle Männer gestorben, die Weiber aber rasend geworden, und sich selbst gefressen haben. Was dies für ein Land Alidia gewesen, kann ich nicht mit Gewißheit bestimmen.

Von der Levante aus ging die Krankheit nach Sicilien und Italien. Kauffahrteischiffe, die aus Syrien und Konstantinopel kamen, brachten sie zuerst nach Sicilien, und dann nach Sardinien und Korsika. Auf manchen von diesen Schiffen hatte die Pest alle Manschaft weggerafft, so daß die Schiffe ohne Führer umher schwammen [25]). Nach Oudegherst [26]) waren es drei Schiffe mit Spezereien, die aus der Levante diese Krankheit unmittelbar nach Marseille brachten. Und Gentilis von Foligno versichert, daß ge-nue-

[23]) Walsingham. p. 168. l. c.

[24]) l. c. c. 83. p. 900.

[25]) Matth. Villani p. 13. — Albert. Argentin. in Urstis. script. rer. German. P. II. p. 147. — Königshovens Elsassische und Strasburgische Chronik, K. V §. 74. S. 293. (Schilters Ausg. 4. Strasb. 1698.)

[26]) Chroniques de Flandres ch. 175. f. 207. b.

nuesische Schiffe sie aus dem Orient zuerst nach Genua und in der Folge weiter durch Italien ausgebreitet haben [27]). Nach Florenz kam die Krankheit im Anfang des Aprils 1348 und daurete bis zu Ende des Septembers. In dem Gebiet dieser Stadt starben drei von fünf Menschen, wenn man die grössere Sterblichkeit unter dem gemeinen Volk mit der geringern unter der höhern Klasse aufheben läßt [28]). Den Berichten eines andern gleichzeitigen Florentiners zufolge starben vom Ende des März bis zu Ende des Julius in Florenz und der umliegenden Gegend hundert tausend Menschen [29]). Nach andern Nachrichten betrug der Verlust an Menschen innerhalb den Ringmauren von Florenz sechzig tausend [30]). In Siena starben siebzig tausend Menschen [31]). In Perugia starb der berühmte Arzt Gentilis von Foligno am 18ten Junius, nach einer sechstägigen Krankheit [32]). Daß in Messina kein Carmeliter und kein Eremiter Conventual übrig geblieben, und daß in Italien von sechzig tausend Minoriten, grade dreissigtausend gestorben, erzählt ein glaubwür-

[27]) Gentil. Fulgin. consil. f. 76. a.

[28]) Matth. Villani p. 14.

[29]) Boccaccio p. 13.

[30]) Trithem. annal. Hirsaug. vol. II. p. 206.

[31]) Tromby storia del S. Brunone e dell' ordine Cartusiano, vol. VI. lib. VIII. p. 215. (fol. Napol. 1777.)

[32]) Gentil. Fulgin cons. f. 77. a.

würdiger Schriftsteller 33). Auf Korsika und Sardinien blieb nicht einmal der dritte Theil der Menschen 34), in Venedig kaum der vierte Theil übrig 35). Nach andern Berichten soll Venedig grade hundert tausend Einwohner verlohren haben 36). In Cesena fing die Krankheit am ersten Junius 1348 an, und hörte vor dem December nicht auf 37). Ueberhaupt sollen in Italien weit mehr Menschen, als in dem übrigen Europa gestorben sein: in Zeit von drei Jahren, sagt man, sei die Volksmenge um die Hälfte verringert worden 38).

Wie heftig und allgemein verheerend die Wuth der Krankheit war, kann man aus Petrarca's Klagen an seinen Sokrates 39) abnehmen, deren Anfang ich hieher setze:

„Mi frater, mi frater, mi frater! .. Heu mi-
„hi, frater amantissime, quid dicam? Unde ordiar?
„Quonam vertar? Undique dolor, terror undique!
„... In

33) Vitoduran. in Eccard. vol. I. p. 1924. et in Fuessly thesaur. histor. Helvet. p. 84.

34) Giov. Villani c. 99. p. 977.

35) Chronic. Claustro — Neoburg in Pez script. rer. Austr. vol. I. p. 490.

36) Raynald. l. c.

37) Annal. Caesenat. in Muratori script. rer. Ital. vol. XIV. p. 1179.

38) Trithem. l. c.

39) Epist. de reb. familiar. lib. VIII. 7. p. 773.

„. . In me uno videas, quod de tanta urbe apud „Virgilium legiſti:

„Namque crudelis ubique
„luctus, ubique pavor et plurima
„mortis imago.

„Utinam, frater, aut nunquam natus, aut prius „extinctus forem!. Hic annus non ſolum nos ami- „cis, ſed mundum omnem gentibus ſpoliavit. Cui, „ſi quid defuit, ſequens ecce annus, illius reli- „quias demetit, et, quidquid illi procellae ſuper- „fuerat, mortifera falce proſequitur. Quando hoc „poſteritas credet, fuiſſe tempus, ſine coeli aut tel- „luris incendio, ſine bellis aut alia clade viſibili, quo „non haec pars aut illa terrarum, ſed univerſus fere „orbis ſine habitatore remanſerit? Quando unquam „tale aliquid viſum, aut tando auditum: quibus „hoc unquam annalibus lectum eſt, vacuas domos, „derelictas urbes, ſqualida rura, arva cadaveribus „anguſta, horrendam vaſtamque toto orbe ſolitu- „dinem? Conſule hiſtoricos; ſilent. Interroga phy- „ſicos; obſtupeſcunt. Quaere a philoſophis; humeros „contrahunt, frontem rugant, et, digitulo labris im- „preſſo ſilentium jubent. Credes iſta, poſteritas? cum „ipſi, qui vidimus, vix credamus, ſomnia crederemus, niſi „experrecti, apertis haec oculis cerneremus, et, luſtra- „ta urbe, funeribus ſuis plena, domum reverſi, „exoptatis pignoribus vacuam illam reperientes, ſci- „remus utique vera eſſe, quae gemimus. O feli- „cem populum pronepotum, qui has miſerias non „agnovit, et fortaſſis teſtimonium noſtrum inter fa- „bulas numerabit.„

Petrarca arbeitete um diese Zeit an seinem großen Gedicht, Africa: einer seiner Freunde, Bruni aus Florenz, fragte ihn darum, ob es noch nicht bald fertig sei: Petrarca aber antwortete ihm, bei der Pest müßten die Musen verstummen [40]):

„Ergo Deas alibi, sed quid loquor omnia tecum,
„et Phoebum et comites, totumque Helicona require:
„ars mihi iam gemere est, et castigare gementes.„

Aber die schrecklichste Begebenheit seines Lebens stand ihm noch bevor. Nachdem er durch den Tod seiner Freunde, die ihm die Pest entriß, schon tief genug gebeuget war, so sollte er nun auch den Kelch des Leidens bis auf die Hefen ausleeren. Schwarze Ahndungen schwebten ihm um diese Zeit vor, da er wußte, daß die Pest in Avignon herrschte, und seine Laura nicht den festesten Körperbau hatte, auch durch häufige Geburten noch mehr mitgenommen war [41]). Sie erschien ihm im Traum, und sagte ihm die sehr merkwürdigen Worte:

„Non

40) Carmin. epist. lib. III. p. 1364.

41) Sie war an einen Hugo de Sades in Avignon verheirathet. (S. les mémoires sur la vie de Petrarque, vol. II. livr. 4. p. 596.)

„Non ti sovvien di quell' ultima sera,
„— — ch' i' lasciai gli occhj tuoi molli,
„e sforzata dal tempo me n' andai?
„I' non tel potei dir allor, ne volli;
„or tel dico per cosa esperta e vera,
„non sperar di vedermi in terra mai„ [42]).

Mehrere Canzonen, die auf diese folgen, als O misera ed orribile visione etc. charakterisiren den unglücklichen Zustand seiner Seele in der Zwischenzeit, ehe er Nachricht von seiner angebeteten Laura erhalten konnte. Endlich schrieb ihm sein Freund Sokrates, da Petrarca sich eben zu Parma aufhielt, Laura sei am sechsten April dieses Jahres nach einer dreitägigen Krankheit in das bessere Leben über gegangen, dessen sie so werth war, und zu welchem sie, wie er sich ausdrückt, alle Pfade kannte [43]). Petrarca hat den Tag ihres Todes in folgende Verse gebracht:

„Sai, che 'n mille trecento quarantotto
„il dì sesto d' April, nell' ora prima,
„del corpo uscì quell' anima beata„ [44]).

In dem größern Gedicht, welches er den Triumph des Todes nennt, berührt er einige

42) Rime del Petrarca, p. 200. (Solea lontana) ediz. de' Valenti. 8. 1785.
43) Ib. p. 276. (Ripensando a quel.)
„Tornasi al ciel, che sa tutte le vie.„
44) Ib. p. 270. (Tornami a mente.)

nige Umstände ihrer letzten Krankheit. Sie bekam zu Anfange ein heftiges Fieber mit Blutspeien verbunden, und es war merkwürdig, daß, da sonst von den Pestkranken alle Menschen, auch die nächsten Verwandten, zu fliehen pflegten, Laura dennoch mit vielen Weibern umringt war, die beobachten wollten, wie man nach einem so musterhaften Leben dem Tode entgegen gehe [45]). Ruhig und sanft war der Tod dieses unsterblichen Weibes, der Zierde ihres Jahrhunderts, von welcher ihr untröstlicher Freund so schön sagt:

„Non la conobbe 'l mondo, mentre l' ebbe:
„conobbi l' io, ch' a pianger qui rimasi,
„e 'l ciel, che del mio pianto or si fa bello„ [46]).

In den übrigen Ländern Europens war die Sterblichkeit sehr verschieden. Raynaldus führt ein Zeugniß an, nach welchem von hundert Menschen bisweilen nur zehn, ja wohl gar nur fünf, übrig geblieben sein sollen [47]). Indessen ist dies Verhältniß wahrscheinlich sehr übertrieben, oder bezieht sich nur auf einzele Gegenden. Nach einem andern, aber auch nicht sehr zuverlässigen, Zeugniß, sollen 200,000 Städte völlig entvölkert

45) Ib. p. 329.
„Tutte sue amiche e tutte eran vicine.„
46) Ib. p. 273. (Lasciato hai morte.)
47) l. c.

ert worden sein [48]). Mezéray scheint nicht Unrecht zu haben, wenn er annimmt, daß die Länder, die am meisten angegriffen worden, manchmal nur den neunzehnten oder zwanzigsten Theil ihrer Einwohner, sonst aber gewöhnlich nur den dritten Theil derselben, verlohren haben [49]). Dies wird durch die von Barnes angeführte Zeugnisse bestätigt [50]). Walsingham will an einem Ort, daß die Hälfte der Menschen gestorben [51]): in einem andern sagt er, es sei kaum der zehnte Theil der Menschen übrig geblieben [52]). Man sieht also, daß man wohl sagen konnte: seit der Noachischen Sündfluth sein nicht so viele Menschen umgekommen, als durch diese Pest [53])... In jedem Lande soll, einigen Nachrichten zufolge, die Pest ein Jahr lang gewährt haben, und überhaupt in Europa in den nächsten sechs Jahren nicht verschwunden sein [54]). Ein Anderer meint gar, daß sie bis 1382 gewährt habe: indessen ist hiedurch wahrscheinlich nur zu verstehen, daß sie in dieser Zeit

48) Rebdorf. annales in Freher. script. rer. German. vol. I. p. 630

49) Abregé de l'histoire de France, vol. III. p. 107.

50) l. c. p. 432.

51) Hist. Angl. p. 168. in Camdeni Anglic. Normann.

52) Ypodigm. Neustr. p. 519. ib.

53) Albert. Argentin. l. c.

54) Rebdorf. annal.

Zeit häufiger wieder kehrte, als man sonst gewohnt war [55]). Die meisten Zeugen stimmen übrigens darin überein, daß sie in jedem Lande fünf bis sechs Monate ununterbrochen fort wüthete, und hauptsächlich zwei Jahre lang Europa, von einem Ende bis ans andere, verheerte [56]). Durch die Zusammenkunft einer zahllosen Menge Menschen zum Jubiläum nach Rom 1350, soll sich das Uebel von neuem ausgebreitet haben [57]).

In Frankreich richtete die Krankheit nicht geringere Verwüstungen an. Guy von Chauliac, der selbst von ihr ergriffen wurde, aber glücklich durchkam, versichert, daß kaum der vierte Theil der Menschen übrig geblieben. An einem andern Ort heißt es gar, daß kaum der zehnte Mensch übrig geblieben sei [58]): welches jedoch wohl etwas übertrieben ist, da andere glaubwür-

55) Chronic. Engelhus. p. 1128. — Vergl. Meibom. scriptor. rer. German. vol. I. p. 285. 286.

56) Mezeray l. c. — Matt. Villani p. 13. — Auger. de Biterris vit. Pontif. Roman. in Muratori script. rer. Ital. vol. III. P. II. p. 556. — Mencken. script. rer. German. vol. III. p. 55.

57) Spangenberg's Mansfeldische Chronica, K. 287. f. 337. b. (fol. 1572)

58) Martene et Durand collect. ampliss. veter. monument. vol. VI. p. 385.

würdige Schriftsteller bezeugen, daß zwei Drittheile gestorben sein [59]). In Avignon, wo sich das Uebel schon im Januar zeigte, sollen, einem Zeugniß zufolge, welches Oudegherst anführt, in drei Monaten sechzig tausend Menschen und fünf Kardinäle gestorben sein [60]). In drei Tagen wurden vierzehn hundert Menschen in dieser einzigen Stadt weggerafft [61]). Marseille, setzt eben dieser Annalist hinzu, starb fast ganz aus. . . In Paris wurden tagtäglich fünf hundert Menschen begraben, worunter mehr Jünglinge als Männer waren [62]). Der Kirchhof des Innocens wurde endlich, weil er zu voll war, geschlossen, und nicht eher als drei Jahre nachher wieder geöffnet [63]). Man machte darauf tiefe und breite Graben, in welche man schichtenweise die Leichname hinein warf. Johanne, Tochter Ludwigs X. und Königin von Navarre, Bonne von Luxemburg, Gemahlinn des Herzogs der Normandie, und die Königinn Johanne, Gemahlinn des Königs Philipp von Valois, starben an dieser Krankheit.

59) Rebdorf. . . Villaret et Garnier histoire de la France, vol. VIII. p. 471.

60) Vergl. Baluz. vit. Papar. Avenion. vol. I. p. 316.

61) Rebdorf l. c.

62) Continuat. chron. Nangiac. in] Dacher, spicileg. vol. III. p. 110.

63) Felibien histoire de de la ville de Paris, vol. II. liv. XII. p. 601. (fol. 1725.)

heit [64]). Barnes [65]) hat also sehr Unrecht, wenn er behauptet, daß keine königliche oder fürstliche Person an dieser Pest gestorben [66]). Es wird außer diesen, noch ein merkwürdiges Beispiel in der Folge vorkommen.

Was Deutschland betrift; so wären in den zwei Jahren, da die Pest in unserm Vaterlande herrschte, eine Million, zweimal hundert und vier und vierzig tausend, vier hundert Menschen gestorben, wenn Barnes Rechnung anders richtig ist [67]). Indessen zweifle ich daran, weil andere treue Zeugen versichern, es sei der vierte Theil der Menschen gestorben [68]), und weil eine Volksmenge von fünf Millionen für ganz Deutschland im vierzehnten Jahrhundert doch wohl zu geringe ist. In Wien starben in einem Tage neun hundert und sechzig [69]), und, wie anderswo versichert wird, zwölf hundert Menschen. Man machte deswegen sechs Gruben von großer Länge und Tiefe, in deren jede nach und nach vierzig tau-

64) Ib. vol. III. p. 70. a.

65) Ib. vol. II. p. 603.

66) l. c. p. 438.

67) l. c. p. 435.

68) Trithem. annal. Hirsaug. vol. II. p. 206. — Angeli annal. Marchici. B. II. S. 132. (fol. 1598.)

69) Chronic. Salisburg. in Pez scriptor. Austriac. vol. I. p. 412.

tausend (ich glaube eher vier tausend) Menschen geworfen wurden [70]). In Strasburg starben sechzehn tausend Menschen: in jedem Kirchspiel waren täglich acht bis zehn Leichen [71]). In Basel blieben vom Eschheimer bis zum Rheinthor keine drei Ehen ganz [72]). Auch in Erfurt bediente man sich, weil alle Kirchhöfe gefüllt waren, des Mittels, die Leichen schichtenweise in lange und tiefe Gruben zu werfen. Dieser Gruben wurden elf gemacht, in deren jede etwas über tausend Menschen kamen [73]). Die Zahl der Menschen, welche damals hier in Halle geblieben, bestimmt keine Chronik: jedoch heißt es, daß in dem hiesigen Barfüßer-Kloster nur drei Mönche übrig geblieben seyn [74]). Die Zahl der Barfüßer, die überhaupt in Deutschland an der Pest gestorben, soll sich auf einmal hundert und vier und zwanzig tausend belaufen haben [75]). In Westphalen

70) Anonym. Leob. chronic. ib. p. 971.

71) Königshovens Elsassische Chronik. K. II. §. 212. S. 134. K. V. §. 86. S. 300. — Albert Argentin. l. c. — Laguille hist. de la province d'Alsace, liv. XXV. p. 200. (fol. Strasb. 1727.)

72) Hottingers Kirchenhistorie, Th. II. S. 167.

73) Spangenberg f. 337. b.

74) Dreyhaupts Beschreib. des Saalkreises, Th. I. S. 7.

75) Spangenberg f. 33[illegible]. a. — Angel. l. c. — Klose) von Breslau, B. II. Br. 47. S. 157.

phalen hieß man die Krankheit de groote Doet: es war die Sterblichkeit so groß, daß die Lebenden nicht einmal hinreichten, um die Todten zu begraben. In Paderborn sollen verschiedene Menschen lebendig begraben worden sein [76]. In Schleswig blieb kaum der fünfte Theil der Menschen übrig [77]. Geldern soll nur den dritten Theil der Menschen verlohren haben [78]. Dagegen starb im Lüttichschen [79] und in den Niederlanden [80] die Hälfte der Menschen aus: ja in Lüttich selbst blieb fast nur der zwanzigste Mensch übrig.

Lübeck war damals so volkreich, daß man die Stadt zu erweitern entschlossen war. Dies wurde durch die Pest unnöthig: sie räumte so auf, daß von einer Vesper zur andern am zehnten August siebzehn hundert, nach andern funfzehn hundert, und einer dritten Nachricht zufolge, zwei tausend fünf hundert Menschen begraben wurden [81]. Ueberhaupt aber starben neun tausend

76) Meibom. vol. II p. 228. vol. I. p. 285.

77) Mencken. vol. III. p. 611.

78) Pontan. Gelderſſe Geſchiedeniſſen, B. VII. §. 23. p. 136. (fol. Arnhem. 1654.)

79) Foullon hiſtor. Leodienſ. vol. I. P. I. lib. V. p. 428.

80) Io. a. Leidis chronic. Belgic. lib. XXIX. c. 13. p. 272. in Swertii rer. Belgic. annal. vol. I.

81) Chronic. Sclavic. in Lindenbrog ſcript. rer. Germanic. ſeptentrion. p. 208. — Crangen-

send [82]); (schwerlich neunzig tausend Menschen) [83]), welches beinahe die Hälfte der vorhandenen Volksmenge betrug.

Nach England kam die Krankheit erst über Frankreich. 1348 im August erschien sie zuerst in einigen Seehäfen, an den Küsten von Dorsetshire, Devonshire und Somersetshire. Den ersten November kam sie erst nach London, wurde aber hier so fürchterlich, daß kaum der zehnte Theil der Menschen am Leben blieb, und daß die Kirchhöfe bald keinen Raum mehr hatten. Es wurden eben solche Gruben gemacht, wie an andern Orten, worin die Leichen schichtenweise aufgethürmt wurden. Ein wohlthätiger Mann, Lord Walter Manny, kaufte ein Feld, New-Church Haw, zu 13 Acres, und ließ es durch den Bischof von London zum Gottes = Acker einweihen. Auf demselben wurden zwischen Lichtmessen und Ostern 1349 tagtäglich zwei hundert Leichen beigesetzt. Manny baute auch eine Kapelle auf dies Feld, und bestellte zwölf Priester, die beständig Messe lesen mußten. In einem Jahre

genberg f. 336. b. — Beckers Gesch. von Lübeck, Th. I. S. 269.

82) Chronic. Sclavic. l. c. — Spangenberg a. O.

83) Langii chronic. Citiz. in Pistorii script. rer. German. vol. I. p. 1214. (ed. Struv.) — Becker a. O.

Jahre wurden auf diesem Felde funfzig tausend Einwohner von London begraben [84]). Im August 1349 hatte die Pest völlig aufgehört. Norwich verlohr nach einigen sieben und funfzig, nach andern ein und funfzig tausend Menschen [85]).

In die nordischen Reiche drang die Pest erst im Anfange des Jahres 1349. In Dänemark wurde sie den sorte Død, der schwarze Tod, genannt: sie soll in diesem Reiche so aufgeräumt haben, daß viele Städte und Dörfer völlig öde und leer standen [86]), und daß an manchen Orten kaum der hundertste Mensch durchkam [87]). Nach Norwegen kam sie mit einem englischen Schiff, dessen Mannschaft unterwegs aufgerieben, und welches, von Wind und Wogen getrieben, nach Bergen verschlagen wurde. Zwei Drittheile der Menschen gingen in Norwegen drauf [88]). Als 1352 neun Bischöfe zu Skaalholt auf Island eingeweiht werden sollten, waren aus ganz Norwe-

84) Barnes p. 435. — Carte's history of England. vol. II. b. 10. p. 475.

85) Barnes p. 437. 441.

86) Pontan. rer. danicar. histor. lib. VII. p. 476.

87) Arrild Hvitfeld's Danmarkis Rigis Krønicke, P. II. p. 504. — Langebek scriptor. rer. Danic. vol. VI. p. 227. 525.

88) Thorm. Torfaei histor. rer. Norvegic. P. IV. lib. IX. c. 8. p. 478.

wegen nur noch zwei übrig, die dieser Inauguration beiwohnen konnten. Die andern hatte die Pest weggerafft [89]. Nach Schweden kam diese Plage erst im November 1349, also um ein Jahr und neun Monate später, als sie zuerst in Europa erschienen war, und währte das ganze folgende Jahr hindurch. Sie raffte auch über zwei Drittheile der Menschen weg, und in Westgothland starben allein 466 Priester [90]. Auch hier hieß sie der schwarze Tod, oder Diger-döden, weil die Leichen sogleich über und über kohlschwarz wurden [91]).

Pohlens Einwohner erhielten die Ansteckung vermuthlich aus Deutschland. Die Seuche zeigte sich zuerst im Januar 1349, und nahm fast drei Viertheile der Menschen weg, wenn man dem angeführten Zeugniß Glauben beimessen darf [92]).

In Spanien wüthete die Krankheit volle zwei Jahre. Von den Seehäfen in Katalonien breitete sie sich gleich zu Anfange des Jahres 1348 aus. Als Don Pedro IV. König von Aragon, sich in Valencia im Frühlinge dieses Jahres aufhielt, um die Privilegia der Valencier, die sich em-

89) Torfaei Grönlandia antiqua, c. 30. p. 252. (8. Havn. 1706.)

90) Dalin's Svea-Rikes histor. B. II. S. 350. f.

91) Loccenii histor. Suecan. lib. III. p. 104.

92) Dlugoss. histor. Polon. lib. IX. p. 1086.

empört hatten, zu bestätigen, mußte er schleunig abreisen, weil die Pest zu wüthen anfing, und dennoch starb bald darauf seine Gemahlinn an eben dieser Krankheit zu Teruel in Aragon. Auch die Niederlage und gänzliche Zerstreuung der Union von Aragon wurde mit durch die Pest begünstigt, und der König mußte eben deswegen den Landtag, den er zu Saragossa halten wollte, nach Teruel verlegen [93]. In Andalusien richtete die Seuche im folgenden Jahr so große Verheerungen an, daß das ganze Land beinahe entvölkert wurde, besonders litten die Einwohner von Sevilla [94]. Sie wüthete in dieser Gegend bis ins Jahr 1350. Als König Alfons XI. Gibraltar belagerte, räumte die Seuche so sehr unter seinem Kriegsheer auf, daß der Infant Don Ferdinand, und verschiedene Grandes, als Don Juan de Lara und Don Fernando Manuel de Villena, ihm ernstliche Verstellungen zur Aufhebung der Belagerung thaten. Er wollte aber nicht; und diese Hartnäckigkeit, sagt Mariana, mußte er mit mit dem Leben bezahlen. Er bekam einen Karfunkel, und starb 1350 am 26sten März [95].

4.

93) Çurita anales de Aragon, lib. VIII. c. 26. f. 219. b. — Ferreras Gesch. von Spanien, B. V. S. 266. f.

94) Zuñiga anales ecclesiast. y secular. de Sevilla, lib. IV. p. 172.

95) Mariana historia de España, lib. XVI. c. 15. vol. VI. p. 137. (s. Leon. 1719.) Ferreras, B. V. S. 272.

4.

Schilderung der Zufälle.

Die Pest hatte offenbar einen entzündlichen Charakter; und daß sie mit demselben oft schnell tödlich wird, indem sich der bösartige Charakter damit verbindet, hat der unsterbliche, so oft verkannte, über alles Lob erhabene Stoll 96) vortrefflich gezeigt. Schon im Morgenlande äußerte sich die Seuche dergestalt, daß die Kranken eine unerträgliche Hitze im Körper, einen heftigen Stich in der Brust empfanden, darauf Blut spieen, endlich äußerst entkräftet wurden, und so hinstarben 97). In Acceria, sagt Barnes, brachte der Tod eine schwammige Härte des Körpers hervor, die dem Marmor gleich kam.

Die Beschreibung, welche Kantakuzenus 98) von dieser Krankheit macht, ist zu sehr nach dem Thukydides, oft wörtlich, gebildet, als daß man sie durchgängig für wahr halten sollte. Alle Menschen ohne Unterschied wurden von der Krankheit ergriffen, und nur wenige kamen durch. Uebrigens, setzt er hinzu, war dies Jahr frei von allen andern Krankheiten, und wenn vorher eine oder die andere herrschte, so ging

96) Rat. med. vol. IV. p. 348.
97) Deguignes p. 226.
98) Lib. IV. c. 8. p. 730.

ging sie allemal in diese bösartige Epidemie über [99]. Einige starben am ersten Tage der Krankheit, andere schon in derselben Stunde, wo sie sich zuerst beklagt hatten. Viele wurden stimm- oder gefühllos, oder fielen in einen Todtenschlummer, und diese lebten bis zum zweiten oder dritten Tage. Wenn sie wieder zu sich selbst kamen und sprechen wollten; so konnten sie nicht, weil die Zunge gelähmt, und die Nacken-Nerven abgestorben waren (και των περι το ινιον νευρων νενεκρωμενων.) Sie brachten also nur inarticulirte Töne hervor, und verschieden plötzlich. Bei einigen concentrirte sich die Wuth der Krankheit auf die Brust, und brachte eine Lungen-Entzündung hervor, die mit den heftigsten Schmerzen verbunden war. Dabei hatte der Auswurf ein übles Ansehen, oder es wurde Blut in großer Menge ausgeleert. Der Athem war stinkend, und nur mit großer Mühe konnten die Kranken athmen. Die Zunge und der Rachen waren der Entzündung wegen beständig trocken, sahen auch wohl schwarz oder blutig aus. Durch das Trinken konnten die Kranken kaum ihren Durst löschen. Die Angst, worüber sie klagten, war unbeschreiblich: dabei blieben sie beständig schlaflos. Auf den Wangen, unter den Achseln und an andern Theilen des Körpers brachen Abscesse und schwarze Flecken aus, die in einigen Fällen in geringer

99) Wörtlich aus Thucydid. lib. II. c. 49. p. 326. (ed. Bauer. 4. 1790.)

ringer Menge, bisweilen aber auch sehr häufig und zusammen gedrängt erschienen. Es mochte sich nun dies oder jenes Symptom ausschließend zeigen, so starben die Kranken nichts desto weniger. Diejenigen, welche durchkamen, und von neuem die Krankheit erlitten, hatten nicht so viel zu befürchten: es brachen ihnen große Abscesse an den Armen und Schenkeln aus, aus welchen eine stinkende Jauche ausgeleert wurde, worauf sie sich erleichtert fühlten und genasen. So gefährlich übrigens die Krankheit an sich schon war: so konnte man die Tödlichkeit derselben am meisten durch Furcht und Verzweiflung vermehren.

Itzt wollen wir auch sehen, was uns die beiden Augenzeugen, Boccaccio in Florenz, und Guy von Chauliac in Avignon von den Zufällen der Krankheit sagen. Männern sowohl als Weibern, erzählt der erste[100], brachte die Wuth der Seuche Geschwülste in den Weichen oder zwischen den Fingern hervor, deren einige bis zur Größe eines Eies anwuchsen, andere größer oder kleiner waren, und gavoccioli genannt wurden. Diese zeigten sich auch in der Folge an andern Stellen des Körpers, und verbanden sich mit schwarzen oder mißfärbigen Flecken, welche an den Armen, den Lenden und andern Stellen des Körpers, bald in größerer Menge

ge

100) Del decameron di Messire Boccaccio, giornat. 1. p. 3. vol. I.

ge und klein, bald größer und in geringerer Men-
ge, ausbrachen. So wie die Drüsen-Geschwul
den gewissen Tod anzeigte: so konnte man auc
zuverlässig den Tod erwarten, wann diese Flecke
sich zeigten.

Guy von Chauliac [1]) unterscheid
zwei besondere Arten dieser Seuche. In der e
nen Gestalt dauerte sie zwei Monate lang, m
heftigen Fiebern und Blutspeien. Die Kranke
überlebten in dieser Periode nicht den dritten Ta
Darauf aber folgte die zweite Art dieser Krank
heit, wobei, während eines heftigen Fiebers, Ge
schwülste und Karfunkel an den Extremitäten, be
sonders unter den Achseln und in den Weichen, aus
brachen. Die Kranken starben innerhalb fünf Ta
gen; und die meisten gingen dergestalt drauf. Nu
gegen das Ende der Epidemie kamen einige durch
bei denen die Drüsen-Geschwülste zur gehörige
Eiterung gelangten. So litt Guy selbst an di
ser Krankheit, und kam glücklich durch, nachdem
der Abscess in eine gute Eiterung übergegange
war.

Mit dieser Beschreibung kommt auch d
Schilderung ziemlich überein, welche Barne
von der Gestalt dieser Krankheit in Englan
macht

1) Chirurg. tr. II. doctr. 2. c. 5. f. 11. c. Ve
gl. Baluz. vit. Pap. Avenion. vol. I. p. 316.

macht [2]). Innerhalb zwei bis drei Tagen tödtete die Krankheit den Menschen, und fing mit Knoten und Geschwülsten unter der Achselhöhle an. Darauf folgte ein heftiger Blutsturz, schwarze Flecken und Striemen über den ganzen Körper, und oft waren die Menschen in sechs Stunden gesund und todt. Wenn sie den dritten Tag erlebten, so konnte man ihnen eher Hoffnung machen: und doch fielen etliche alsdann noch in einen tiefen Schlaf, aus welchem sie nicht wieder erwachten. Die Blasen waren gewisse Zeichen der Krankheit: und der Tod erfolgte unfehlbar, wann diese Blasen sich über den ganzen Körper verbreiteten, hart und trocken waren, und wenig oder gar keine Materie von sich gaben [3]). Alles dies bestätigt auch ein anderer Geschichtschreiber, der noch hinzu setzt, daß sehr viele Leute in ihrem eigenen Blut erstickt sein, und die wenigsten den dritten Tag überstanden hätten [4]).

In Deutschland war die Seuche nicht so überaus schnell tödtlich. Manchmal lebten die Kranken bis zum sechsten, auch achten Tage [5]). In

[2]) l. c. p. 432.

[3]) Wood antiquit. Oxon. lib. I. p. 172.

[4]) Auger. de Biterris vit. Roman. pontif. in Murator. script. rer. Ital. vol. III. P. II. p. 556. — Wadding annal. Minor. vol. VIII. p. 21.

[5]) Rebdorf. annal. in Freher. scriptor. rer. German. vol. I. p. 630.

In Wien aber war auch der dritte Tag gemeiniglich kritisch. Brachen die Flecken oder die Drüsen-Geschwülste frühe aus, so starb der Kranke unfehlbar: er kam aber durch, wenn er den dritten Tag überstand [6]). In Frankreich dauerte die Krankheit bei einzeln Menschen kaum zwei bis drei Tage, und manche starben, indem sie völlig gesund zu sein schienen. Merkwürdig war es, daß sowohl dieser als auch mehrere Zeugen versichern, die meisten Kranken sein mit frohem Muth gestorben, weil der Papst allgemeine Indulgenz ertheilt hatte, wie wir noch in der Folge sehen werden [7]). In Westphalen und Ostfriesland starben die Kranken oft plötzlich, während dessen, daß sie herum gingen, oder ihre Geschäfte verrichteten [8]). Auch in den nordischen Reichen währte die Krankheit kaum länger als zwei bis drei Tage, und die Kranken starben während eines heftigen Blutsturzes [9]).

Zu

6) Anonym. Leobiens. in Pez script. Austr. vol. I. p. 971.

7) Contin. chronic. Nangiac. in Dacher. spicileg. vol. III. p. 110. — Raynald ann. 1348. n. 30. 1349. n. 17. — Bzovius ann. 1349. n. 11.

8) Ubb. Emmii rer. Frisicar. histor. lib. XIV. p. 203. (fol. LB. 1616.

9) Torfaei histor. rer. Norveg. P. IV. lib. IX. c. 8. p. 479 — Pontan. rer. Danic. histor. lib. VIII p. 476.

Zu dem schnell tödlichen Ausgange der Krankheit trug die Furcht sehr viel bei, welche die Kräfte niederschlug und die Ansteckung beförderte. So wie nur Jemand von den Drüsen Geschwülsten befallen wurde, verließen ihn sogleich alle seine Verwandte, und der Kranke mußte also nothwendig alle Hoffnung aufgeben [10]). Aber auch die Gesunden schienen oft allein durch die Furcht getödtet zu werden [11]). Daher kam es, daß man fest überzeugt war, die Ansteckung erfolge nicht blos vermittelst der Berührung, sondern sogar durch den Anblick [12]).

5.

Vorkehrungen und Mittel, die man gegen diese Krankheit anwandte.

Wenn man sich in das Jahrhundert versetzt, in dessen Geschichte diese Pest eine so wichtige Epoche macht; so kann man sich leicht vorstellen, daß

10) Auger. de Biterris l. c. Matt. Villani. p. 13.

11) Martene et Durand collect. amplis. vol. VI. p. 274. „Plus sanus formidiae, quam infirmus aegritudine, mortis interitu conturbatur."

12) Mézeray l. c. — Matth. Villani l. c. — Dlugoss. l. c. — Barnes p. 431. — Cromer de reb. Polon. lib. XII. p. 315. —

daß die Anstalten, welche man zur Verminderung und Abhaltung der Seuche traf, größtentheils der Idee angemessen seyn mußten, die man sich von der Ursache der Krankheit machte. Sie war durch unmittelbare Schickung Gottes entstanden, und mußte daher auch durch Versöhnung der Gottheit gemildert, und, wo möglich, gehoben werden. Der Aberglaube hatte nun vollen Spielraum, die Mittel und Wege zu erfinden, wodurch der Zorn der Gottheit am ehesten besänftigt werden könne.

Sogar im Orient veranlaßte dieser Aberglaube einen merkwürdigen Vorfall, der von mehreren gleichzeitigen Schriftstellern erzählt wird. Ein Khalif in der Levante (einige sagen Albochasem, König von Bellamarina; andere: Tharsis, König von Komagena) glaubte, daß die Krankheit deswegen in seinen Staaten so große Verwüstungen anrichte, weil er kein Christ sei, da er erfuhr, daß die christlichen Staaten noch von der Seuche verschont blieben. Er machte sich daher mit einem großen Theil seiner Unterthanen auf, um sich von einem christlichen Bischof taufen zu lassen. Auf seinem Zuge erfuhr er aber, daß die Pest auch nicht mehr die christlichen Staaten verschone, sondern anfange eben so große Verwüstungen in diesen, wie unter den Sarakenen, anzurichten. Da also der Grund weg fiel, warum er sich zur Annahme des Christenthums entschlossen hatte: so trat er seinen Rückzug wie-

der

rer an, wurde aber nebst dem größten Theil sei-
ner Unterthanen von der Seuche aufgerieben 13).

In der christlichen Welt ging der heilige Va-
ter in Avignon allen Fürsten mit seinem [illegible]
Beispiel vor, und ließ es auch an Ermahnungen
zur Buße und zum Gebet nicht fehlen. Er schrieb
an den König Eduard von England, um ihn zum
Frieden mit dem König von Frankreich zu bewe-
gen, damit er dem Strafgericht Gottes entgehe,
welches schon über seine Staaten ausgebrochen
sei 14). Eduard ward auch wirklich dadurch be-
wogen, Gesandten nach Calais zu schicken, die
auf dem halben Wege nach St. Omer mit den
französischen Bevollmächtigten zusammen trafen,
und einen Waffen-Stillstand machten, auf wel-
chen ein völliger Friede folgen sollte. Allein die-
se zerschlug sich, weil Philipp von Valois bald
darauf starb 15). Auch schrieb der Pabst an das
General-Kapitel der Minoriten, die sich zu Vero-
na versammlet hatten, unterm 22sten Mai 1348,
dann auch an die Prediger-Mönche und die Augu-
stiner: sie möchten ihre Bitten zu Gott um Hem-
mung der Pest mit den seinigen vereinigen 16).

Cle-

13) Barnes p. 434.
14) Raynald ann. 1349. n. 26.
15) Barnes p. 437.
16) Wadding annal. Minor. vol. VIII. p. 25. — Raynald. ann. 1348. n. 32. 34.

Clemens VI. hatte selbst eine Messe zu diesem Zweck aufgesetzt, welche er täglich fünfmal mit gebogenen Knieen und bei angezündeten Kerzen zu lesen verordnete [17]. Aber er that noch mehr, und dies war für die Christen jenes Zeitalters die größte Wohlthat, die der Statthalter Christi ihnen erweisen konnte. Er ertheilte allgemeine Indulgenz allen denen, die an dieser Seuche leiden und ihre Sünden bekennen würden [18]. In England ertheilte der Bischof von Lincoln den Pestkranken Indulgenzen, nur mit Vorbehalt der Geldschulden [19]. Für Deutschland vertrat der Kardinal Guido di S. Cecilia, als päpstlicher Legat, seine Stelle [20]. Diese allgemeine Verkündigung der Vergebung der Sünden machte gewiß einen sehr wohlthätigen Effect auf die Gemüther der erschrockenen und abergläubigen Menschen: sie gingen mit beherztem Muth ihrem Tod entgegen, und starben oft mit frohen Empfindungen [21]. Auch Processionen wurden in Menge gehal-

17) Torfaei histor. rer. Norveg. p. 479.

18) Matt. Villani p. 14. — Torf. l. c. — Raynald l. c. — Continuat. Chronic. Nangiac. l. c.

19) Barnes p. 438. — Walsingham ypodigm. Neustr. p. 519.

20) Raynald ann. 1349. n. 18.

21) Adlzreiter annal. boicae gentis, P. II. lib. 4. §. 29. col. 76.

ehalten, die aber wenig oder gar nichts ausrich-
ten [22]).

Von Fulco, dem damaligen Bischof von
aris, haben wir noch ein Schreiben an die Uni-
ersität, datirt vom 18ten November 1348 [23])
orin er alle Mitglieder derselben zu einer Pro-
ession auffordert, in welcher ein Zahn und ein
rmknochen des heiligen Sebastian in die Haupt-
rche gebracht und feierlich aufgestellt werden
lle, damit dieser Heilige seine Fürbitte bei Gott
ur Hemmung der Pest einlege. Denn man habe
chon einmal die Erfahrung angestellt, daß eine
est sogleich aufgehört habe, nachdem man dem
eiligen Sebastian einen Altar gebaut und die Re-
quien dahin gebracht habe. . . Die Einwohner
on Norden in Ostfriesland stellten den Orden
er heiligen Jungfrauen wieder her, der vorher
anz eingegangen war, um ebenfalls den Zorn
er Gottheit zu besänftigen [24]). Aus allen Län-
ern am Niederrhein wallfahrteten die Menschen
ach Aachen, weil diese Stadt wegen der Menge
on Reliquien sehr berühmt war [25]). In Lübeck
rachten die meisten Einwohner alle ihre Habselig-
eiten in die Klöster, damit die Mönche für sie be-

22) Boccaccio p. 3. — Barnes l. c.
23) Martene et Durande l. c. p. 273.
24) Ubb. Emm. l. c.
25) Cölnische Chronica, B. VI. f. 261. b. (bei
Leipz. 1611.)

ten, und sie desto schneller aus dem Fegefeuer er-
rettet werden möchten. Das Geld wurde in so
großer Menge gebracht, daß die Mönche nicht
mehr annehmen wollten. Die Eigenthümer war-
fen also die Beutel über die Mauern in den Klo-
sterhof, um desselben nur los zu werden [26]. Auch
in Florenz wurde alles den Spitälern und der
Compagnie di Santa Maria vermacht [27].

An Anstalten der medicinischen Policey, wo-
durch der Fortgang dieser Landplage hätte aufge-
halten werden können, war damals noch gar nicht
zu gedenken. Man hielt in der Lombardei und
im Oestreichischen die Thore der Städte verschlos-
sen, aber nicht um die Ausbreitung der Pest zu
verhüten, sondern um die Räuber abzuhalten, da
keine Policey und keine Beschützer des Eigen-
thums übrig waren [28]. In der Flucht bestand
größtentheils die einzige Vorsicht, die man an-
wandte. Vom Haupt der Kirche an bis auf den
Bettler, floh alles, wann sich die Pest näherte.
Als sie nach Avignon kam, rieth man dem Pabst,
sich von da weg und auf ein Schloß bei Valence,
Namens Stella, zu begeben, damit er dort si-
cher sein möchte [29]. Hier verschloß er sich in
sein

26) Beckers Gesch. von Lübeck, Th. I. S. 269.
27) Matt. Villani p. 16. — Vergl. Contin. chronic. Nangiac. l. c.
28) Chronic. Claustro-Neoburg. l. c.
29) Baluz. l. c. — Oudegherst. l. c.

in Kabinet, und brannte beständig Kaminfeuer, ß auch keinen Menschen vor sich [30]). Uebri- ns wurde er auf andere Art der Wohlthäter der idenden, indem er eine Summe hergab, damit anken-Wärter, Priester und Aerzte besoldet ürden, die die Armen unentgeldlich besuchen nd behandeln möchten. Auch bestritt er die Be- äbniß-Kosten der Armen in Avignon und enaissin. Da die Kirchhöfe selbst nicht mehr reichten; so kaufte er ein Feld, welches zu nem Gottes-Acker eingeweiht, und in der lge Campus floridus genannt wurde. ch wurde auf seine Kosten eine Kapelle der hei- gen Jungfrau zu Ehren auf diesem Felde errich- . Er besoldete die Träger der Leichen, gab Je- m täglich zwei Silber-Groschen, und trug ih- auf, für seine Rechnung jedem Armen einen erbekittel zu kaufen [31]).

In Florenz wurden mancherlei besondere orsichts-Regeln angewandt, die Boccaccio, s Augenzeuge beschreibt [32]). Die entsetzliche urcht vor der Ansteckung machte, daß Jedermann e Kranken ihrem eigenen Schicksal überließ. anche Gesunde schlossen sich ein, sahen und hör- n keinen Menschen, genossen die ausgesuchtesten Spei-

30) Albert Argentin. l. c.

31) Auger. de Biterris l. c. p. 556. 566. — Raynald. ann. 1348. n. 32.

32) l. c. p. 5. f.

Speisen und die köstlichsten Weine, um ihre Gesundheit zu erhalten. Andere glaubten, lustig müsse man leben, wenn man der Pest entgehen wolle: trieben daher allerlei Possen, zogen aus einer Schenke in die andere, aßen und tranken nach Herzens-Lust. Die meisten hatten ihre Wohnungen gänzlich verlassen und alles zu Preise gemacht. Sehr viele Häuser waren auf diese Art gemein worden, und der Eigenthümer hatte nicht mehr Recht daran als der Fremde. Noch andere schränkten ihre Lebensart etwas mehr ein. Sie gingen mit Blumen und Spezereien in den Händen umher, indem sie glaubten, daß der Geruch derselben das Gehirn ungemein stärke. Andere verließen Alles, auch ihre nächste Verwandten, und flohen. Dies waren Nichtswürdige, sagt Boccaccio, die da glaubten, dem Zorn Gottes entfliehen zu können. Ein Gatte verließ den andern: der Sohn den Vater, und der Vater den Sohn. Es blieb den Kranken nichts als das Mitleid ihrer Freunde und die Aufsicht der habsüchtigen Dienstboten übrig, welche meistens einen unerschwinglichen Lohn forderten, äußerst dumm waren, und nur auf den Tod warteten, um sich mit den Habseligkeiten des Verstorbenen zu bereichern.

Dasselbe bekräftigt Villani [33]), der noch hinzusetzt, daß diejenigen, welche so große Vor-

sicht

33) l. c. p. 13. — Vergl. auch Auger. de Biterris l. c.

sicht anwandten, theils sich einschlossen, theils auch entflohen, am ehesten starben, weil ihre Furcht größer war. Diejenigen aber, welche den Kranken beistanden, und die Ansteckung nicht scheuten, kamen öfters durch, oder wurden gar nicht angesteckt. Dasselbe bestätigen auch die englischen Geschichtschreiber. Aeltern, heißt es, verließen die Kinder, und kaum waren Aerzte und Kranken-Wärter zu bekommen, weil auch diese aus Furcht geflohen waren. Auch die Geistlichen entzogen sich den elenden Kranken. Grade die, welche sich einschlossen, starben am ehesten und häufigsten. Etliche zogen in Wüsten und Einöden: andere schwammen in Kähnen auf dem Wasser umher: allein auch hier ergriff sie die Wuth der Krankheit [34]). Auch in Deutschland und in der Schweiz flohen sehr viele Menschen in Einöden, und verließen alles; indessen blieben sie doch nicht von der Krankheit verschont [35]). Nur die Karthäuser rühmen sich, besonders in einigen italienischen Städten, in Bologna, Genua und Padua, den Kranken theils mit geistlicher Hülfe, theils auch den Armen mit Almosen beigestanden zu haben [36]).

Die Berner allein wählten, freilich bei schon etwas gestillter Pest, ein Mittel, welches den nieder-

34) Barnes. p. 433.
35) Vitoduran. chronic. l. c.
36) Tromby storia del S. Brunone. vol. VI. lib. VIII. p. 234.

dergeschlagenen Muth der Menschen wieder aufrichten und die Furcht vertreiben konnte. Sie boten ihre junge Mannschaft zum Streit in Sibenthal auf, und sangen den Geisselern, die Buße predigten, zum Trotz:

„Wer unsre Buß will pflegen,
„soll Roß und Ochsen nehmen,
„Gäns und fette Schwein,
„damit gelten wir den Wein [37]).

Was die eigentlich medicinische Hülfe betrifft, die den Kranken gewährt wurde: so konnte diese wohl in einem Zeitalter nicht viel anschlagen, wo die Arzneikunst so sehr gesunken war, daß man alle Pflichten erfüllt zu haben glaubte, wenn man nachbetete, was Avicenna gesagt hatte, und wenn man durch Betrügerei und Scharlatanerie sich Vermögen erwerben und Ansehen verschaffen konnte. Man darf nur den Arnold von Villanueva kennen, und Petrarca's Klagen über die Aerzte seiner Zeit lesen [38]), wenn man sich einen Begriff von dieser armseligen und verächtlichen Klasse der Menschen machen will, die sich damals Aerzte nannten. Boccaccio sagt,

[37]) Müllers Gesch. schweizer. Eidgenossensch. B. II S. 181.

[38]) Gesch. der Arzneik. Th. II. S. 479. 498. f.

sagt, entweder die Natur des Uebels, oder die Unwißenheit der Aerzte, deren Anzahl zwar außerordentlich groß, deren Kenntnisse aber auch oft geringfügig sein, habe die Unheilbarkeit der Krankheit veranlaßt. Dies bestätigt auch Kantakuzenus in Rücksicht des Orients. Was dem Einen geholfen, sagt er, habe dem Andern geschadet. Und Villani sagt, daß kein Arzt ein sicheres Mittel gegen diese Krankheit gewußt habe. Aus Gewinnsucht seien sie zwar zu den Kranken gegangen: aber ihr darauf erfolgter Tod habe es bewiesen, daß ihre Kunst eitel sei. Auch hätten sehr viele auf ihrem Krankenlager die begangenen Ungerechtigkeiten dadurch gut zu machen gesucht, daß sie das mit Sünden verdiente Geld wieder an milde Stiftungen verwandt hätten.

Wollen wir selbst die gleichzeitigen Aerzte, die diese Pest beobachtet und beschrieben haben, um Rath fragen; so werden wir jenes Urtheil durchgehends bestätigt finden. Der berühmteste und vernünftigste Arzt seiner Zeit, Guy von Chauliac, gesteht doch selbst, daß diese Krankheit dem Ansehen der Kunst und der Künstler unglaublichen Schaden gethan habe: denn die leztern hätten gar nichts ausrichten können, und sich in ihren Urtheilen nur zu oft betrogen. Auch hätten die Aerzte nichts dabei gewonnen, weil vermuthlich die meisten Kranken das Ihrige den Klöstern vermachten. Zur Präservation empfiehlt er die Flucht; alsdann Aderlaßen, aloetische Abfüh-

führungs-Mittel, Reinigung der Luft vermittelst des Feuers, den Gebrauch des Theriaks und der Riechbüchsen zur Stärkung des Herzens; den Gebrauch der Säuren und des armenischen Bolus zur Abhaltung der Fäulniß. Zur Kur schlägt er Aderlässen und Abführungen, auch Latwergen und Syrupe, die das Herz stärken und erweichende Salben zum äußern Gebrauch vor, um die Geschwülste zur guten Eiterung zu bringen. Auf die Karfunkel wendet er trockene Schröpfköpfe, Brennmittel und Scarificationen an.

Gentilis von Foligno Rathschläge sind nicht viel besser, indessen ist auch, was wir von ihm über diese Krankheit besitzen, wohl nur ein Brouillon, welches er sich bei seinen Kranken-Besuchen aufgezeichnet hatte, und das von Franz von Foligno nachher als ein Heiligthum angesehen und heraus gegeben wurde. Doch haben wir noch ein Consilium von ihm, welches er auf Erfordern der Obrigkeit in Gesellschaft der übrigen Professoren zu Perugia, gab. Unter andern heißt es in demselben: „Et laudemus, quod ho„mines vivant in alacritate et spe bona, suppeditan„do timorem.„ — „Balneent saepius domus aegro„torum aceto, saepius evententur ventis borealibus.„ Auch den Theriak und Mithridat hält er für sehr dienlich, nur daß beide älter als ein Jahr sein müssen. Den Theriak läßt er die Woche zwei- auch dreimal zu zwei bis drei Scrupeln gebrauchen, und den Mithridat zu einem Quentchen bis

zu

zu vier Scrupel. So lange die Menschen noch gesund sind, läßt Gentilis diese Antidota mit Wein nehmen, um der Pest vorzubauen. Ist aber die Seuche schon ausgebrochen; so läßt er nur etwas Wein zum Wasser mischen. Auch Zitronensaamen hält er für nützlich, so wie das Räuchern, und den Geruch von Kampfer bei hitzigen und von Moschus bei kalten Subjecten. Auch Granaten = Wein, und unter den Fleischspeisen junge Hühner und Rebhühner werden von ihm empfehlen, Fische und Schweinfleisch aber verboten. Außerdem erlaubt er getrocknete Feigen, Salat und Rosinen. Er schlägt zum gewöhnlichen Getränk Rosenwasser mit Wein vermischt vor, in welches armenischer Bolus geschüttet wird. Als einen guten abführenden Syrup räth er eine Mischung aus den fünf eröffneten Wurzeln, dem Isop und dem Süßholz, der Melisse, Scolopendrien, Endivien, Portulak, Sandelholz, Frauenhaar, und Zucker, und zur Purganz verschreibt er:

℞. Pulp. caſſ. ℥v.
Mann. elect. ℥ij.
Agaric. in colatur. ʒi.
Sal. gemmae gr. vij. M. D.

Auch folgende Pillen:

℞. Aloës ſuccotrin. ʒi.
Myrrh.
Croc. ā̄ā ʒv.
Camfor. ℈j.
M. f. pil. cum aqu. endiv. q. ſ.

Ver=

Vernünftig aber ist sein Tadel des Gebrauchs des gepulverten armenischen Bolus in dieser Epidemie. Es werde der Zufluß zur Brust dadurch noch vermehrt, und das Blutspeien verstärkt.

Marsigli di Santa Sofia sucht in seiner Anleitung zur Kur der Pest alle Mittel zusammen, die die Araber und Arabisten vorgeschlagen hatten. Der Hang zur Spitzfündigkeit ist darin vorzüglich sehr auffallend, daß er die Mittel zur Verbesserung der Luft nach der mehrern oder geringern Feuchtigkeit oder Trockenheit derselben einrichtet. Ist die Luft trockener, so verbindet er den Essig mit Endivien-, sonst aber mit Rosen-Wasser, und läßt damit im Krankenzimmer sprengen. Die Diät ist am vollständigsten abgehandelt, und auf die geringsten, zufälligen Umstände Rücksicht genommen worden [39]. Er empfiehlt den armenischen Bolus in dem Blutspeien, wo ihn Gentilis aus wichtigen Gründen getadelt hatte [40].

Galeazzo di Santa Sofia macht folgende Indicationen zur Kur der Pest: 1. Die Ausleerung der gefaulten Materie; 2. die Stärkung des Herzens; 3. die Erhaltung der Kräfte; 4. die Verbesserung der Luft; 5. die Zeitigung des

39) Marsil de Sanct. Sophia de febrib. c. 75. f. 96 a. f. (4. Lugd. 1517.)

40) Ib. c. 76. f. 104. a.

des Abscesses. Wenn die Materie im Blut ist, so müssen wiederholte Aderlässen verordnet, wenn sie aber in den ersten Wegen steckt, gelinde Abführungsmittel gegeben werden. Zu dem letztern Endzweck empfiehlt er Rhabarber, Schönanthus, Rosen-Latwerge und die Knochen aus dem Hirschherzen, um die Galle auszuführen. Ist es aber Schleim, so muß der Fliegenschwamm, die Koloquinten, der Turbith und andere scharfe ausleerende Mittel angewandt werden. Ist es schwarze Galle, so empfiehlt er die Sennes-Bälglein, den Turbith, den armenischen Stein, den Lapis lazuli, die Perlen und das sal gemmae. Hierauf folgen die herzstärkenden Mittel aus Hyacinthen, Smaragden, Sapphiren, Goldblättern, Korallen, Zimt, Ambra und Moschus. Die Abscesse und Karfunkel behandelt er auf gleiche Art, wie Gentilis [41].

Bei einer solchen schulgerechten Behandlung der Krankheit mußte diese nothwendig den höchsten Grad der Bösartigkeit erreichen, und desto mehr Menschen hinweg raffen, je mehr die Aerzte durch ihre verkehrte Methode die Ausbreitung der Krankheit begünstigten.

6.

41) Galeat. de Sancta Soph. de febrib. tr. II. c. 2. f. 170. a.

6.

Folgen dieser Epidemie.

Die Wirkungen, die diese Krankheit für das ganze menschliche Geschlecht hervor brachte, waren so auffallend und so vielartig, daß sie hier näher erwogen zu werden verdienen, da es wohl nie eine Epidemie gegeben hat, die so allgemeine Folgen bewirkt hätte. Wir wollen versuchen, diese einzeln darzulegen.

Daß durch diese Pest der Gang der öffentlichen Geschäfte nothwendig aufgehalten und geändert werden mußte, ergiebt sich von selbst, und ich habe oben davon schon mehrere Beispiele angegeben. In vier Jahren konnte in England kein Parlement gehalten werden [42], weil es an Menschen fehlte, die im Parlement hätten Sitz und Stimme haben können. Eine andere besondere Folge in Rücksicht auf Deutschland war, daß Karl IV. nicht zu Aachen, wo damals die Pest herrschte, gekrönt werden konnte, sondern daß diese Handlung zu Bonn verrichtet werden mußte [43]. Auch konnte er, dieser Seuche wegen, die

42) Carte history of England, vol. II. b. X. p. 475.

43) Pistorii script. rer. German. vol. II. P. I. p. 891.

ie Reichs = Geschäfte, nach dem Antritt seiner Regierung nicht gehörig in Gang bringen 44).

Die Stadt Bremen hatte dieser Pest es zu verdanken, daß sie von einer Belagerung befreit wurde, welche für die Stadt sehr gefährlich hätte werden können. Graf Moriz von Altenburg machte nämlich Anspruch auf das Bißthum, worin ihm aber Graf Gottfried von Arnsberg schon zuvor gekommen war. Moriz zog also mit seinem Heer gegen Bremen: er schickte Kundschafter aus, die ihm zu seinem Erstaunen die Nachricht brachten, die Stadt sei nicht der Belagerung fähig, alle Thore sein offen. Der Feldherr ließ sich nach der Ursach erkundigen, da ward ihm zur Antwort: der Pest wegen komme kein Bürger aus seiner Wohnung. Dagegen stehe die Stadt völlig frei und offen. Und Moriz ließ ab von seinem Vorhaben, die Stadt zu belagern, welcher Gott schon auserdem Trübsal genug zugesandt, und erinnerte sich der vielen guten Tage, die er in derselben verlebt habe 45).

Auch das erste funfzigjährige Jubiläum, welches 1350 gefeiert wurde, war eine Folge des großen Sterbens. Wenigstens wurde es zum Vorwande gebraucht, daß jenes Fest eingerichtet wurde. „Vita labitur et decrescit," sagt der Papst im

44) Wadding l. c. p. 20.

45) Spangenberg f. 337. b.

in der desfalls gegebenen Bulle, „hinc indulgentias plenarias, quae centenis quibusvis annis celebrabantur, ad quinquagenos reducimus„ 46).

Ferner war auch das eine auffallende Wirkung des großen Sterbens im nördlichen Europa, daß die gewöhnliche Fahrt nach Grönland unterblieb, und daß am Ende sich das Eis an den unbefahrnen Küsten des östlichen Grönlands so festsetzte, daß man dieses Land gar nicht wieder finden konnte 47).

Ich komme nun aber auch zu einigen nähern Folgen der Pest, die sie auf die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts hervor brachte.

Es ist nicht selten, daß von solchen bösartigen Faulfiebern das Vieh, wenigstens die Hausthiere, mit angesteckt werden. Auch hier erfolgte dieses Viehsterben in großer Heftigkeit. Boccaccio erzählt es als Augenzeuge 48), und setzt noch hinzu, daß er es nie glauben würde, wenn er

46) Contin. chronic. Nang. p. 112. — Raynald. ann. 1350. n. 16.

47) Pontan. rer. Danic. hiftor. lib. VII p. 476. — Torfaei Grönland. antiqu. praef. — Ej. hiftor. Norveg. lib. IX. p. 479.

48) l. c. p. 3.

er es nicht selbst gesehen hätte, daß nämlich das Vieh nicht allein von dem Gift angesteckt wurde, sondern auch plötzlich an der Krankheit starb. Das Stroh, worauf ein Pestkranker gelegen, wurde vor seinen Augen auf die Straße geworfen. Bald darauf kamen Schweine, die darin herum wühlten, und dann währte es nicht lange, so fingen sie an sich zu wälzen, als ob sie Gift bekommen hätten, und verreckten, ehe man sich es versah, noch auf dem Stroh. . . In Frankreich und England erstreckte sich die Krankheit auf Hunde und Katzen, Hühner und Gänse, und andere Hausthiere [49]. Von einem großen Sterben unter dem Rindvieh spricht auch Walsingham [50], wodurch das Fleisch sehr theuer geworden.

Eben diese Theurung war auch die Folge von dem Mangel an Arbeitern in der Aernte. Das Vieh lief ohne Hirten auf dem Felde umher, und verwüstete das Getraide: das letztere verdarb auch in großen Quantitäten, weil es nicht gehörig bestellt und geärntet wurde [51]. Von der großen Hungers=Noth spricht unter andern Villani,

49) Auger. de Biterris l. c. p. 556. — Carte's history of Engl. vol. II. b. X. p. 475.

50) Ypodigm. Neustr. p. 519. — Barnes p. 440.

51) Chronic. Engelhus. in Leibnit. script. rer. Brunsvic. vol II. p. 1128. — Mezeray l. c.

lani, und leitet sie aus gleichen Ursachen her [illegible]. Auch Froissart legt ein Zeugniß davon ab, wobei zugleich der Preis der Lebensmittel in Frankreich bestimmt wird [53]. In England wollte nach der Pest kein Mäher in der Aernte mit zwölf Pence Taglohn, und Essen und Trinken dazu, zufrieden sein. Der König Eduard suchte dieser Theurung dadurch abzuhelfen, daß er in einem Edict eine feste Taxe verordnete. Und auf diese Art ward noch der Hungers-Noth einigermaaßen vorgebeugt, die in andern Ländern so sehr um sich griff [54]. Wegen des großen Ueberflusses an baarem Gelde, der durch das Sterben erzeugt worden war, wurden die Besoldungen außerordentlich erhöht, und man konnte nach der Pest einen Kapellan in England kaum zu 20 Mark haben, der vorher mit vier bis fünf Mark zufrieden gewesen war [55]. Kaum konnte man in Frankreich für Geld einen Dienstboten bekommen [illegible]. Selbst in östrei-

52) l. c. c. 5. p. 15.

53) Historie et chronique de Messire Froissart. vol. I. ch. 153. p. 160 (fol. Paris. 1574.) „Cestuy an (1350) fut plus grande cherté, „qu'on n'avoit eue de mémoire d'homme, par „tout le Royaume de France. Car un septier de „bled valoit à Paris huit livres Parisis, et un „boisseau de pois huit sols, et les autres grains „à la value.„

54) Barnes p. 431.

55) Barnes p. 439.

56) Contin. chronic. Nang. p. 110.

östreichischen Chroniken wird diese außerordentliche Theurung angemerkt. Manche Leute, heißt es, wurden durch die vielen Erbschaften steinreich: aber eben dadurch stiegen auch die Preise so sehr, daß der Schnitter täglich kaum mit zwölf, und der Hauer in der Aernte kaum mit zehn Pfennigen zufrieden war [57].

Die Fruchtbarkeit der Menschen war, nach dem Zeugniß eines guten französischen Schriftstellers, seit dieser Pest sehr beträchtlich. Es wurden nie so viele Zwillinge gebohren, als in den ersten Jahren nach der großen Krankheit [58]. Aber, was soll man zu der Behauptung sagen, welche mehrere sonst glaubwürdige Zeugen wiederhohlen, daß alle Menschen, die in den ersten Jahren nach der Pest gebohren worden, statt der gewöhnlichen Zahl der Zähne, deren nur 22 bis 24 gehabt haben, weil ihre Lebenskraft zu schwach gewesen, mehrere zu erzeugen! [59] Doch sagt Barnes [60], daß die Zahl der Zähne nur um zwei Backenzähne verringert worden.

---

57) Anonym. Leob. p. 971.

58) Contin. chron. Nang. p. 110.

59) Ib — Mich. Savonarol. practis. tr. 6. c. 7. rubr. 1. f. 106. d.

60) Barnes p. 441.

Auch auf die Moralität und die Sitten der Menschen hatte diese Seuche einen sehr wichtigen Einfluß. Kantakuzenus sagt zwar, die Menschen sein besser geworden, hätten sich durch das Strafgericht Gottes zur Bekehrung lenken lassen und ihre Güter den Armen gegeben. Aber diese Behauptung ist zum Theil ein zu einseitiges Zeugniß von der Verbesserung der Moralität selbst, und dann widersprachen derselben alle abendländische Schriftsteller dieser Zeit. Auch schon der eine Umstand überzeugt uns von der Wahrheit der letztern, daß, wenn Aeltern ihre kranke Kinder verlassen, um sich mit der Flucht vor gleicher Ansteckung zu sichern, das Gefühl bei diesen Menschen wohl sehr erstorben sein muß. „Die Menschenliebe war von der Erde gewichen!„ Das ist die Klage des braven Chauliacs und mehrerer Geschichtschreiber dieser Zeiten [61]. „Es galten weder menschliche noch göttliche Gesetze: jeder that ungestraft und ungescheut, was ihm gut dünkte. Die Sitten änderten sich überhaupt. Die reichsten, vornehmsten und feinsten Damen waren, wenn sie krank wurden, sehr froh, wenn sie nur einen gemeinen Kerl zur Aufwartung bekommen konnten. Auf diese Art mußte Zucht und Schamhaftigkeit sehr abnehmen.

„Statt

[61]) Guid. Cauliac. l. c. — Dlugoss. l. c. — Chronic. Sclavic. l. c. — Adlzreiter. annal. Boicae gentis, P. II. lib. 4. §. 29. col. 75. 76.

„Statt daß vorher Klagelieder bei den Leichen-„Begängnissen angestimmt wurden, erschollen itzt „die Todtenhäuser von dem Jauchzen der Leichen-„träger und Aufwärter, die sich bereichert hatten. „Die Leichen der gemeinen Leute wurden vollends „wie das Vieh beerdigt, und dadurch wuchs die „leichtsinnige Geringschätzung der Menschheit.„ So spricht der Augenzeuge Boccaccio [62]. Villani setzt noch hinzu, auch die vielen Erbschaften hätten die Menschen schlimmer gemacht [63]. Die Unwissenheit nahm überdies noch mehr zu: denn es war, vollends auf dem Lande, kaum ein Schulmeister für Geld zu bekommen [63]. Auch die Klagen der Minoriten, daß die Regeln ihres Ordens nachher nicht so gut mehr sein beobachtet worden, sind sehr gegründet, und erklären sich aus der Natur der Sache [65].

Eine sehr schreckliche Wirkung der Volks-Vorurtheile bei Gelegenheit dieser Seuche möchte ich lieber der Nacht der Vergessenheit übergeben, als sie zur Schande der Menschheit an Tageslicht bringen, wenn es nicht die Treue des Geschicht-

schrei-

62) l. c. p. 9. 10. f.

63) Matt. Villani p. 15.

64) Contin. chron. Nang. l. c.

65) Wadding p. 22.

schreibers nothwendig machte, auch diese traurige Wirkung der finstersten Barbarei zu entwickeln. Ich rede von der allgemeinen Verfolgung der Juden in den Jahren 1349 und 1350, wozu das gemeine Volk durch den Verdacht genöthigt wurde, daß die Ursache der Pest in der Vergiftung der Brunnen liege, welche die Juden auf Befehl ihrer Rabbinen vorgenommen hätten. Durch einen großen Theil von Europa, wenigstens in Deutschland und Frankreich, war es allgemein als eine gewisse Wahrheit verbreitet worden, daß alle Juden ohne Ausnahme Theil an diesem Verbrechen genommen hätten. Das einzige Litthauen blieb ihr sicherer Zufluchtsort, den ihnen eine Jüdinn Esther, in die sich Casimir der Große verliebt hatte, verschaffte [66]. Sonst wurden sie in den meisten übrigen Ländern gemartert, lebendig verbrannt, alle ihre Güter eingezogen, und ihre Häuser zerstört. Man erfuhr hiebei mit einer Unmenschlichkeit, wovon die Geschichte wirklich arm an Beispielen ist: und die Furcht vor der Vergiftung des Brunnenwassers war so allgemein, daß man an vielen Orten blos Regen- und Flußwasser trank [67]. Auffallend war es dabei, daß überall diese Verfolgung von der untersten Hefe des

66) Basnage hist. des Juifs, liv. IX. ch. 24. §. 3. f.

67) Hermann. Gygant. flores tempor. p. 139. (ed. Meuschen. 4. LB. 1743.)

es Pöbels ausging, und daß die Obrigkeiten
uf alle Art und Weise die Wuth der rohen Volks=
masse zu besänftigen suchten, allein fast nirgends
hren Zweck erreichten. Meines Erachtens braucht
nan indessen wohl nicht für sehr ungläubig gehal=
en zu werden, wenn man diese ganze Beschuldi=
ung für ein Gewebe des National=Hasses und
er Dummheit ansieht, und die Juden, welche es
reilich in jenen Zeiten wohl auch nicht an Verach=
ung der *Awodah sarah*, und an Kränkung
er *Gojim* fehlen ließen, wenigstens von diesem
ngeschuldigten Verbrechen frei spricht.

Darin stimmen auch viele wohl unterrichte=
e Schriftsteller überein, daß die Juden ganz un=
chuldig gewesen. Man begreift sehr leicht, daß
ine Krankheit, wie die Pest, deren Ursprung
us Sina man mit Bestimmtheit angeben konnte,
ewiß nicht aus einer Vergiftung der Brunnen,
velche doch nicht an *allen* Orten geschehen konn=
e, abzuleiten war. Ueberdies bedienten sich ja
ie Juden derselben Trinkwasser, wie die Chri=
en, und würden sich also ihren eigenen Unter=
ang auf gleiche Art bereitet haben [68]. Wenn
ir in der Folge von gerichtlichen Aussagen Nach=
icht finden, Kraft deren die Juden sich selbst für
chuldig erklärten, und alle Umstände angaben,
o muß man dies zum Theil auf Rechnung der
Tor=

68) *Trithem.* annal. Hirsaug. vol. II. p. 206.

Tortur schreiben, die wohl ein falsches Bekenntniß auszupressen im Stande war, und zum Theil muß man sich an die Hexen-Processe erinnern, in welchen auch bekannt wurde, was doch unmöglich geschehen konnte. Um von solchen Aussagen unmöglicher Dinge nur ein Beispiel hier noch anzuführen, brauche ich nur an die Geschichte zu erinnern, die sich noch im vorigen Jahrhundert zu München zutrug. Es hatte nämlich dort ein ungemein heftiges Gewitter sehr großen Schaden angerichtet. Ein frommer Priester meinte, daß es ein Teufels-Werk wäre, und beschwor das Wetter, worauf ein siebzigjähriger Zauberer nackt aus der Luft fiel, und das Gewitter aufhörte. Dieser Zauberer bekannte, seit vierzig Jahren habe er die Gewitter in dortiger Gegend erregt: und wurde zur Strafe zu Asche verbrannt [69].

Auch Chauliac hält die Juden für unschuldig; er erzählt, daß der Verdacht so allgemein auf diese Nation gefallen, daß man an vielen Orten die Thore der Städte sorgfältig bewacht, und Jeden, der hinein wollte, genau untersucht habe, ob er auch Gifte bei sich führe. In Avignon hatten indessen die Juden eine große Stütze am Papst Clemens VI., der in der ganzen Christen-

69) Happelius Kern-Chronik, J. 1665, S. 101.

genheit sie sichern konnte, wenn die Wuth des rohen Volks hier nicht mehr vermocht hätte, als alle Bullen des Papstes. Clemens, ein für sein Zeitalter aufgeklärter und sehr wohlwollender Mann, gab im Junius 1350 die erste, und im September des Jahrs die zweite Bulle für die Juden. In der letztern spricht er sie insbesondere von jener Beschuldigung ganz frei, und ermahnt alle Christen, sich der Grausamkeiten gegen ein Volk zu enthalten, welches in dieser Rücksicht ganz unschuldig sei [70].

In Königshovens Chronik kommt eine sehr umständliche Erzählung von allen diesen Begebenheiten vor, wobei zugleich die Acten der darüber geführten Processe vorgelegt werden. In etlichen Städten, sagt diese Chronik [71], verbrannte man die Juden mit, in andern ohne Urtheil. Auch findet man einen Brief der Stadt Kölln an die Stadt Straßburg, worin sie sich Auskunft über die Beschuldigung ausbittet; da sie gehört hätten, daß die Stadt Bern dem Magistrat in Straßburg Nachricht davon gegeben. Ein anderer Brief der Stadt Kölln vom 12ten Januar 1349, worin der Magistrat bekennt, er glau-

70) Raynald. ann. 1348. n. 33. — Baluz. l. c. — Naucler. chron. gener. 45. p. 1006. — Continuat. chronic. Nang. p. 110.

71) Königshovens Elsassische und Straßburgische Chronik, S. 296.

glaube, die Juden sein unschuldig: allein er wünsche doch zu erfahren, wie dem tollen Volkshaufen zu widerstehen sei [72]. Drei Briefe von den Städten Basel, Schletistadt und Zehringen geben überdies Nachricht von den wiederholten Aussagen der Juden, daß sie wirklich die Vergiftung der Brunnen vorgenommen hätten [73]. Dann folgt ein umständlicher Bericht des Kastellans zu Chillon am Genfer See, und eine Copie des dort geführten Processes gegen die Juden, worin es die letztern nicht allein aussagen, das Trinkwasser vergiftet zu haben, sondern wo man selbst das Gift noch, in Beuteln genäht, in den Brunnen gefunden hat [74]. An manchen Orten breitete man aus, die Juden hätten die Asche verbrannter giftiger Thiere in die Brunnen geworfen, und dieselben dadurch vergiftet: ein Vorgeben, dessen Falschheit schon die Natur der Sache lehrte [75]. Hin und wieder war es gar zu auffallend, welche Absicht man bei dieser Verfolgung der Juden erreichen wollte. Eine alte Chronik sagt, man wollte sich ihrer Reichthümer bemächtigen, und ihre Häuser sich zueignen, und wenn

72) Eb. Achtzehnte Anmerk. S. 1021. 1023.

73) Eb. S. 1025 — 1028.

74) Eb. S. 1030. f. — Vergl. Hermann. Gygant. flor. tempor. l. c.

75) Chronic. Salisburg. in Pez script. Austr. vol. I. p. 412.

enn dies nicht die Fürſten thaten, ſo that
s der Pöbel. Die Juden wußten dies, und ge-
ethen dadurch in ſolche Verzweiflung, daß ſie
ch zu hunderten, mit Weib und Kindern und
llen Habſeligkeiten, in ihre Häuſer und Synago-
en einſperrten, und ſie ſich über den Köpfen an-
ndeten [76].

In Baſel war eine Empörung des Volks
egen den Magiſtrat die Folge von der Weigerung
es leztern, die Juden zu mißhandeln und zu
erbrennen. Das Volk zwang ſeine Obrigkeit
ider ihren Willen unmenſchlich zu ſein. Es
urde ein eigenes hölzernes Haus am Rhein ge-
aut, worin die Juden am Freitag nach Hilarii
349 zuſammen getrieben und zu Aſche verbrannt
urden [77]. Eben ſo ging es ihnen in Ulm [78],
ugsburg [79], Bamberg [80] und an unzähligen
ndern Orten.

Im

76) Piſtor. ſcript. rer. German. vol. II. P. I. p. 890. P. II. p. 328. — Trithem. l. c. — Spangenberg f. 337. a.

77) Albert. Argentin. in Urſtiſ. ſcript. rer. German. vol. II. p. 150. — Spangenberg f. 337. a. — Laguille hiſt. de la province d'Alſace, liv. XXV. p. 286.

78) Crulii ſchwäbiſche Chronik, B. V. S. 253.

79) Oefelii rer. Boicar. ſcriptor. vol. I. p. 615.

80) Hoffmann annal. Bamberg. in Ludewig ſcript. Bamberg. vol. I. p. 202.

Im Elsaß wurde zum Theil auch dieses Volkswahns wegen ein Convent der Landstände zu Benfeld gehalten, wo Berthold, der Bischof von Straßburg, die Baronen des Elsasses und die Abgeordneten der Stadt Straßburg sich versammleten, um sich zu berathschlagen, was bei der Stimmung des Volks, eine unschuldige Nation wider Willen der Obrigkeit zu verfolgen, zu thun sei. Man kam dahin überein, daß es rathsam sei, mit Güte das verblendete Volk auf andere Gedanken zu bringen, doch so viel als möglich, dem allgemeinen Sturm der Leidenschaften nachzugeben. Die beiden Stettmeister in Straßburg, Conrad von Wintertur und Gosso Sturm, so wie der Ameister Peter Schwaber, suchten die rohe Wuth des Volks zu besänftigen. Aber vergebens! Der souveraine Pöbel verschaffte sich selbst Gerechtigkeit, weil er sich vorstellte, daß der Magistrat von den Juden bestochen worden. Fast waren schon am folgenden Tage die meisten Zünfte beschwichtigt: nur die Zunft der Fleischer widersetzte sich, und erreichte ihren Zweck. Der Magistrat wurde abgedankt, und ein Fleischer, als ein ächter Sans-Culotte, zum Ameister gewählt. Nun ging es an ein Brennen und Morden. Das Revolutions-Tribunal, welches den Buben in Frankreich Ehre machen würde, verurtheilte zwei tausend Juden zum Scheiterhaufen. Sie wurden zusammen auf ihren Begräbniß-Platz geführt, verbrannt und ihre Güter eingezogen. Selbst der Kaiser konnte diesem Unfug nicht steuren. Schon Konrad

d IV. hatte 1234 den Juden das Privilegium, s kaiserlichen Kammerknechten, gegeben. arauf berief sich izt Karl IV., und schrieb im ulius 1349 in sehr gemäßigten Ausdrücken an e Stadt Strasburg. Er beklagte sich in diesem riefe, daß man seine Kammerknechte verfolge, nd daß seine Einkünfte dadurch geschmälert wür- n. Dieser Brief verursachte aber große Un- hen in Straßburg: der Pöbel glaubte, under wie sehr seine Rechte beeinträchtigt wür- n, wenn er dem Kaiser gehorchte. Und arl IV. mußte, um die Unruhen zu dämpfen, einem zweiten Brief den Strasburgischen Flei- ern gleichsam Abbitte thun, wenigstens ihnen llige Amnestie zusichern [81]. Die Juden selbst ühmen diesen Kaiser, als ihren großen Freund nd Wohlthäter [82]. Aber in Böhmen mußte , um sich beliebt zu machen, die Schuldforde- ungen der Juden an die Edelleute für null und chtig erklären [83].

Der Pfalzgraf Ruprecht nahm sich ebenfalls, iewohl ohne sonderlichen Erfolg, der Juden an; ward dafür beschuldigt, von ihnen bestochen zu sein.

81) Albert. Argentin. l. c. — Königs- hoven S. 1051. Laguille p. 288. 289.

82) Salomon ben Virga in trib. iehud. p. 151.

83) Histor. Landgrav. Thuring. c. 132 in Pistor. vol. I. p. 948.

sein 84). Der Herzog Albert von Oestreich schützte sie weit thätiger, ohne sich an Verläumdungen zu kehren. Er belegte die Stadt Krems, die ebenfalls die Juden verbrannt hatte, mit schweren Brandschatzungen, und plünderte sogar die Städte aus, die sich dergleichen Grausamkeit schuldig gemacht hatten 85). In Kyburg hatte er 430 Juden aufgenommen, und ihnen Schutz versprochen. Allein die Stadt setzte sich hartnäckig dagegen, und schrieb dem Herzog: er müßte die Juden verbrennen, oder sie wollten es thun. Auch geschahe das letztere, trotz der Ahndung, womit er ihnen gedroht hatte 86).

In Mainz hatten sich die Juden zur Wehr gesetzt, und es waren bei 200 Christen in einem Gefecht geblieben. Daher war hier ihre Strafe desto schrecklicher. Zwölf tausend Juden wurden verbrannt, und von der Hitze des nahen erschrecklichen Feuers schmolz das Blei an den Fensterscheiben der Stiftskirche 87).

Bei

84) German. chronic. ib. vol. II. 1. p. 890. — Naucler. p. 1006.

85) Anonym. Leobiens. in Pez p. 972. et Chronic. Zwetlense, p. 542. ib.

86) Spangenberg a. O.

87) Rebdorf annal. in Freher. vol. I. p. 630. Naucler. p. 1009.

Bei Gelegenheit dieser Pest entstand endlich
ne neue fanatische Secte, die mit dem Namen
r Geisseler oder Flagellanten, auch der
reuzbrüder, belegt wurden, weil sie durch
s Geisseln ihres Leibes die Sünden der Welt bü⸗
n und die Strafgerichte Gottes abwenden woll⸗
. Durch ganz Deutschland, Pohlen und Eng⸗
nd lief diese Secte umher. Wer ihr Stifter
wesen, und wo sie zuerst entstanden, habe ich
h nicht mit Gewißheit erfahren können. In
berdeutschland und vorzüglich in Schwaben brei⸗
e sie sich am meisten aus. Sie behaupteten,
ß zur Nachahmung der drei und dreißig Jahre,
Christus auf Erden im Stande der Erniedri⸗
ng verlebt habe, drei und dreißig Tage der
ße in dermaligen Zeitläuften erfordert würden,
die Sünden der Welt abzubüßen, und die
reckliche Krankheit zu hemmen, die Gott zur
rafe über das menschliche Geschlecht verhängt
be. Sie gingen also drei und dreißig Tage
g von Stadt zu Stadt, indem sie sich bis aufs
ut geißelten [88]). Gewöhnlich gingen sie schwarz,
t einen Kreuz vorn und hinten auf den Kleidern ge⸗
ht, einem Kreuz in der linken und einer Peitsche
t drei Strängen, woran Stacheln waren, in
rechten Hand. Sie beichteten einander, ob⸗
ch sie Layen waren, ihre Sünden, und absol⸗
vir⸗

[8]) Oudegherst chroniques de Flandres, ch. 175. f. 297. b. — Rebdorf. l. c.

virten sich unter einander, predigten auch dem Volke Vergebung [89]. Ihr Anhang bestand zum Theil aus gemeinen Leuten, größtentheils aber auch aus Geistlichen und Edelleuten. Kamen sie in eine Stadt; so sangen sie eigene Lieder. Johann von Leiden führt ein solches Lied an, welches die Flagellanten in Holland anzustimmen pflegten:

„Slaet u seer
„doer Christus eer
„door Godt so laet die sonden meer„ [90].

In Braunschweig sangen sie:

„Hy, heldet up juwe Hende,
„Dat Gott düssem Sterven wende.
„Strecket ut juwe Arme,
„Dat Gott sik öwer ju vorbarm„ [91].

Zu Straßburg war ihre Weise folgende:

„Nu ist die Bidefarth alsô her.
„Christ reit' selber gen Jerusalem.
„Er führt eine Krüze in siner Hand.
„Nu helfe uns der Heiland.
„Nu ist die Bidevart alsô gut.

„Hil

89) Haraei annal. Brabant. vol. I. p. 326. — Albert. Argentin. — Trithem. — Benessius de Weitmil II. cc.

90) Swertii annal. rer. Belgic. vol. I. p. 272

91) Bothon. chronic. in Leibnitz. script. rer. Brunsvic. vol. III. p. 308.

„Hilf uns Herr durch dein heiligs Blut,
„das du am Krüze vergossen hast,
„und uns in dem Elende gelassen hast.
„Nu ist die Strosse also bereit,
„die uns zu unsrer Fruen treit;
„in unsrer lieben Fruen Land.
„Nu helfe uns der Heiland.
„Wir sullent die Buß an uns nehmen,
„daß wir Gotte desto baß gezemen,
„aldort in sins Vatters Rich.
„Des bitten wir dich alle glich.
„So bitten wir den heilgen Christ,
„der aller Welt gewaltig ist.„

sangen sie, wenn sie in die Städte einzogen. gingen nachher, zweihundert an der Zahl, die Kirchen, zogen sich fast ganz nackt aus, ten nieder, und sangen:

„Jesus der ward gelabet mit Gallen,
„deß sullen wir alle am Krüze fallen.„

bei fielen sie alle kreuzweise an die Erde, daß klapperte, und ihr Vorsänger hub an:

„Nu, hebent uf eure Hende ꝛc.„ wie schon n angeführt worden 92). In Straßburg wur= sie sehr wohl aufgenommen: sie zogen mit bis zehn kostbaren Fahnen ein. Es wurden ih=

) Königshovens Chronik, K. V. S. 297. — Albert. Argent. l. c.

ihnen gewundene Kerzen vorgetragen und die Glo-
cken in allen Städten geläutet. Auch bewirtheten
sie die Bürger nachher. Als sie nach Speier ka-
men, hatten sie einen Obersten, und zwei Meister,
oder Vorsänger, deren Befehlen sie gehorchten.
In Speier fanden sie großen Beifall und wurden
sehr gut aufgenommen. Täglich hielten sie zwei
Zusammenkünfte in den Kirchen, wobei sie sich
geisselten. Es wurde keiner unter sie aufgenom-
men, der nicht täglich wenigstens acht Heller zu
verzehren hatte. Es hieß, sie sprächen nicht mit
Weibern, aber ihre Geilheit stürzte sie dennoch 93).
Nach Schlesien kamen sie aus Ungarn und Poh-
len, und wurden Anfangs sehr gut aufgenom-
men. Bischof Preczlaw in Breslau gab ih-
nen Freiheiten. Allein, da man sah, daß ihre
sogenannte Bußübungen zu Lastern Anlaß gaben,
so wurde ihr Anführer verbrannt, und alle Geis-
seler vertrieben 94). In Prag ging es ihnen am
Ende nicht besser: sie hatten des Nachts unzüchti-
ge Zusammenkünfte gehalten, und da dies dem
Erzbischof Ernst bekannt wurde, so verbot er diese
Schwärmerei, und rottete die Geisseler aus 95).

Ihre Albernheit ging auch wirklich sehr weit.
Sie verlasen unter andern einen Brief, den ein
Engel

93) Naucler. p. 1006.

94) Klose von Breslau. B. II. Br. 47. S. 190.

95) Benessius de Weitmil. l. c.

ngel in einer Kirche zu Jerusalem niedergelegt atte, worin allen denen, die drei und dreißig age lang Buße thun würden, Vergebung verelssen war. Als daher Karl IV. davon hörte, sonderte er nemlich die Mönche von ihnen , von denen sich sehr viele zu ihnen geschlagen atten [96].

Auch in Frankreich wollten sie ihre Farce rt spielen. Allein die Sorbonne, vom König der diese neue Secte befragt, rieth demselben, e Ausbreitung dieser Fanatiker im Reiche nicht erlauben. Sie schickte auch zugleich Deputirte ch Avignon, um den Papst zur Verurtheilung eser Schwärmer zu bewegen, die unter andern hauptet hatten, das Blut, welches sie weggeissten, vermische sich mit dem Blute Christi. an hatte aber gar nicht nöthig, den Papst ge diese Secte einzunehmen: denn Clemens ar ein viel zu heller Kopf, als daß er nicht die geschmacktheit dieser Geisselfahrten hätte einsen sollen [97]. Die Flagellanten hatten sich inischen sogar erdreistet, nach Avignon zu komen, und selbst einige Kardinäle trugen kein Benken, sich mit ihnen einzulassen. Aber der apst hielt sie davon zurück, und trat nun mit ner Bulle hervor, worin er sie aller der Laster be-

96) Albert. Argent. l. c. Laguille. p. 290. — Trithem. l. c. p. 208.

97) Contin. chron. Nang. p. 111.

beschuldigte, die sie würklich verbrochen hatten. Sie hatten unter andern vorgegeben, den Teufel austreiben zu können, und die Menschen zu den gröbsten Ausschweifungen verführt. Er gab also Befehl, die Anführer fest zu setzen, und erregte selbst durch Briefe an die Könige von Frankreich und England den weltlichen Arm gegen die Kreuzbrüder [98]).

Am Ende des Jahres 1349 hatte in den meisten Ländern diese Schwärmerei aufgehört. Als sie nach Braunschweig kamen, verachtete man sie [99]), und in Lübeck wurden sie eingesteckt [100]). Im folgenden Jahre gingen sie aus Holland nach England hinüber, wo sie eben so wenig, als in Dänemark Schutz fanden [1]). So endigte sich die berühmte Geisselfahrt der Kreuzbrüder zu ihrer Schande.

98) Trithem. p. 208. — Raynald. ann. 1349. n. 19. f.

99) Leibnit. script. rer. Brunsvic. vol. II. p. 1128.

100) Becker. S. 268.

1) Walsingham. hist. Angl. p. 169. — Torf. hist. rer Norveg. p. 479.

IV.

Briefe über Galens philosophisches System.

Erster Brief.

Sie fordern mich auf, mein würdiger Freund,
hnen meine Untersuchungen über die Philosophe-
e des Galen mitzutheilen, indem Sie zwei-
n, daß Tiedemann, der klassische Schrift-
ller, dem Arzt von Pergamum seinen rechten
atz angewiesen habe. Mündlich habe ich Ih-
n schon oft mein Glaubensbekenntniß über die-
Gegenstand abgelegt, wenn ich es Ihnen sag-
wie viel ich dies ungeachtet dem vortrefflichen
uern Geschichtschreiber der Philosophie zu ver-
nken habe. Wir kamen darin überein, daß
Platz zwischen Numenius und Origenes,
lchen Tiedemann dem großen Arzt anweiset,
ner unwerth ist. Nun aber soll ich Ihnen dies
iter detailliren, soll Ihnen eine umständliche
hilderung des philosophischen Systems des Ga-
n, als das Resultat meiner vieljährigen Lektüre
ner Schriften, geben, und gründlich entwi-
n, zu welcher philosophischen Schule des Al-
thums Galen gehört habe, und welches seine
blings-Meinungen in den verschiedenen Thei-
der Philosophie gewesen sein. Unstreitig wä-
eine solche Untersuchung sehr interessant: denn
alen hat, neben seinen zahllosen medicinischen

Bü-

Büchern, eine große Menge solcher Schriften hinterlassen, welche eigentlich in die speculative Philosophie einschlagen. Auch stand er von jeher in dem Ansehen eines großen Weltweisen, und Alexander von Aphrodisias setzt ihn mit dem Plato und Aristoteles in eine Klasse [a]. Er lebte überdies in einem Zeitalter, wo sich vom Morgenlande her eine äußerst wirksame Revolution über das Reich der Wissenschaften verbreitete: und es kann uns nicht gleichgültig sein, zu wissen, wie sich dieser große Mann bei der allgemeinen Veränderung der Dinge benommen, ob er von dem Strom der morgenländischen Philosophie mit fortgerissen sei, oder ob und wie er demselben widerstanden habe. Sie haben endlich, mein lieber F.., dadurch meinen Eifer noch zu beleben gesucht; daß Sie mir vorstellen, es sei dieser Theil der Geschichte der Philosophie noch völlig unbearbeitet, und man habe den Galen selbst als Quelle der Geschichte der Philosophie zu wenig bis itzt benutzt.

Ich gestehe, daß dies alles mich nur zu sehr gereizt hat, mich an die Ausführung des von Ihnen entworfenen Plans zu wagen. Aber lieber Freund, ich bekenne Ihnen auch aufrichtig, daß ich mich nicht fähig fühle, Ihren Wünschen durchaus Genüge zu leisten. Zur vollständigen

Dar-

a) Alexandr. topic. lib. VIII. c. 1. p. 26 (fol. Venet. 1513.)

Darstellung des philosophischen Systems eines Schriftstellers wird nothwendig eine genaue Bekanntschaft mit allen Werken seines Geistes erfordert: und grade vom Galen fehlen uns bei weitem die meisten seiner philosophischen Schriften. Außer den Büchern über die Grundsätze des Hippokrates und Plato, die doch größtentheils physiologischen Inhalts sind, außer dem vortrefflichen Werk von dem Nutzen der Theile des menschlichen Körpers, welches ebenfalls hin und wieder philosophische Ideen enthält, besitzen wir noch folgende ächte Schriften von ihm, die zur Geschichte der Philosophie gehören: 1. Die Abhandlung über die Sophismen; 2. einen Aufsatz unter dem Titel: Beweis der Immaterialität der Qualitäten. 3. Von der besten Lehrart. 4. Von den Elementen, nach dem Sinn des Hippokrates. 5. Beweis des Einflusses der körperlichen Constitution auf die Sitten. 6. Von der Erkenntniß der Leidenschaften. 7. Von der Kur der Leidenschaften.

Wollte ich die unächten Schriften mit zählen, so könnten wir freilich die Zahl der noch vorhandenen philosophischen Abhandlungen sehr vermehren. Allein dies würde durchaus zweckwidrig sein, und könnte zu sehr irrigen Schlüssen Anlaß geben. Ueber die philosophischen Werke, welche verlohren gegangen sind, legt er uns selbst ein Verzeichniß in der Abhandlung von seinen eigenen Schriften vor, welches beweiset, wie erstaunlich thä-

thätig der Mann und wie ausgebreitet seine Gelehrsamkeit war. Ich nenne Ihnen hier also i... funfzehn Bücher über die Demonstrir-Methode, die Commentarien über die Analytik des Aristoteles in elf Büchern, die drei Bücher über die Auslegung des Aristoteles, die Schriften zur Erklärung des Plato, die polemischen Schriften gegen die Epikureer, und endlich die Commentarien über die Syllogistik des Chrysipp von Soli. Die letzten schrieb Galen schon in seiner Jugend, da er in die Grundsätze der Stoiker eingeweiht war 3).

Wenn wir nur einige dieser Schriften noch besäßen, so könnte ich Ihr Verlangen, lieber F... eher befriedigen. Aber schon zu Galens Lebzeiten waren mehrere derselben verlohren gegangen, indem bei einem großen Brande, wodurch der Tempel des Friedens in Rom zerstört wurde, diese Werke, die Galen dort nieder gelegt hatte, ein Raub der Flammen wurden. Was ich also liefern kann, ist nichts als Stückwerk; Fragmente, aus den Resten seiner Werke gesammelt. Und doch, glaube ich, werden diese Fragmente hinreichend sein, um dem pergamenischen Arzt in der Geschichte der Philosophie eine andere Stelle zu erwerben, als die er bisher einnahm.

Zwei-

3) Galen. de libr. propr. p. 367. (Opp. ed graec. vol. IV. fol. Basil. 1538).

Zweiter Brief.

Darin waren wir uns also einig, daß Galen neben dem Numenius und Origenes nicht stehen kann. Mit Recht wunderten Sie Sich, wie der sonst so sorgfältige Tiedemann unbedingt dem gar nicht kanonischen Brucker folgt, wenn dieser den Numenius aus Apamea unter den Platonikern aufzählt [4]. Es ist viel gewagt, wenn man selbst dem ausdrücklichen Zeugniß des Proklus [5] widerspricht, der die Meinung des Numenius von drei Göttern, πατηρ, ποιητης und ποιημα oder κοσμος, den ächten platonischen Grundsätzen entgegen gesetzt findet. Es ist viel gewagt, einen Menschen zu den Platonikern zu rechnen, von dem alle unverwerfliche Zeugen behaupten, daß er zwar zu den neuen Pythagoreern gehört, aber viele Grundsätze von Moses und den jüdischen Propheten aufgenommen habe. Dies bezeugt zuvörderst der demantene Origenes [6] mit klaren Worten. Dann führt Clemens von Alexandrien den berühmten Ausspruch des Numenius an [7], daß Platon die mosai-

sai-

4) Hist. critic. philos. vol. II. p. 176.

5) Procl. in Platon. Timaeum, lib. II. p. 93. (fol. Basil. 1534.)

6) Origen. contra Cels. lib. I. c. 15. p. 332. lib. IV. c. 51. p. 543. (ed. de la Rue fol. Paris. 1733.)

7) Clem. Alexandrin. stromat. lib. I. c. 22. p. 411. (ed. Potter. fol. Oxon. 1715.)

saische Kosmogonie angenommen und sich zu eige gemacht habe, und daß er nichts anders als ei attischer Moses sei. Clemens sowohl a vorzüglich Eusebius an sehr vielen Stelle nennen den Numenius einen Pythagoreer, un was Eusebius von ihm anführt, sind leich Widerlegungen der mittlern Akademie und d Stoicismus, mit theosophischen Emanations-Gri len vermischt [r]. Und endlich wollten Sie schen aus Ihrem Hesychius und Suidas, daß Numenius dem Plato den Plagium d mosaischen Schriften auf sehr abgeschmackte A vorgeworfen habe.

Und Origenes? ... Lieber Freund, e alexandrinischer Christianer, ein Schüler des Am monius Saccas, der die vorgeblichen Ge heimnisse der jüdischen und christlichen Religio und die ganze morgenländische After-Weishe mit dem platonischen pythagoreischen Lehrgebäu zu vereinigen sucht, der kann nie mit dem Ga len in eine Klasse gesetzt werden.

Denn Galen war weder Platoniker no Pythagoreer, am wenigstem aber Eklektiker in de

Si

r) Euseb. praeparat. evangel. lib. IX. c. 6. p. 411. lib. XI. c. 9. p. 525. c. 18. p. 53 (ed. Viger. fol. Colon. 1688.)

s) Suid. voc. Νουμήνιος, vol. II. p. 634. (e Küster. fol. Cantabrig. 1705.)

Sinne des Werks, worin es Origenes, Plotinus, Porphyrius, Maximus von Ephesus und so viele andere dieses Gelichters waren. Das ist es, was ich izt näher zu erweisen suchen will.

Niemand von seinen Zeitverwandten war vielleicht mehr gegen den alexandrinischen Christianismus und alle damit verwandte Schwärmereien eingenommen, als Galen. Bei Gelegenheit der Prüfung der übersubtilen Distinctionen des Pulses, welche Archigenes eingeführt hatte, bedauert Galen ironisch, daß er nicht zu den Eingeweihten gehöre, welche die mystischen Ausdrücke des Archigenes verständen. Er sei von je her gewohnt gewesen, dem Aristoteles zu folgen, und nichts ohne Erklärung und Beweis anzunehmen. Es sei daher nothwendig, daß die Anhänger des Archigenes die spitzfindigen Arten des Pulses zuförderst entweder anschaulich machten, oder wenigstens eine Erklärung der dunkeln Ausdrücke hinzu fügten, damit man nicht, wie in der Lehre des Moses und des Christus, unerweisliche Grundsätze und Worte ohne Sinn lernen dürfe [10]. Und an einem Ort, wo er die Epikureer widerlegt, sagt er, er wolle noch lieber Moses Kosmogonie annehmen, als die Corpuscular-Philosophie des Epikur. Indes-

[10]) Galen. de different. puls. lib. II. p. 22. (Opp. vol. III.)

dessen sei auch Moses Lehre von der Entstehung der Welt deswegen nicht nach seinem Geschmack, weil die Weisheit des Schöpfers dabei gar nicht in Rechnung komme. Moses sagt immer nur: Gott sprach, und die Welt ward! Er suche also in dem unbedingten Willen Gottes den einzigen Grund des Daseins der Ordnung und der Harmonie in der Schöpfung, ohne auf die Gesetze Rücksicht zu nehmen, welche der Urheber der Welt dabei gefolgt sei. Es sei immer weit zweckmäßiger, und diene mehr zur Verherrlichung der Gottheit, wenn man untersuche, warum dieses Geschöpf so und nicht anders eingerichtet sei, als wann man blos wisse, Gott habe sein Dasein gewollt [11].

Noch mehr aber eifert Galen gegen den Aberglauben jeder Art, der sich zu seiner Zeit schon eine ausgebreitete Herrschaft angemaßt, und selbst die Larve der dogmatischen Philosophie angenommen hatte. Er klagt darüber, daß durch einen gewissen Andreas so viel Aberglauben in die Materia Medica aufgenommen worden, und verabscheut die albernen goëtischen Künste des Pamphilus, mit dem Beinamen Mygmatopoles [12]. Wann Sie nun in einem andern Werk, welches Ga-

11) Galen. de usu partium. lib. XI. p. 494. (Opp. vol. I.)
12) Id. de facult. simplic. vol. VI. p. 68. (Opp. vol. II.)

Galens Namen führt [13]), eine andächtig-christliche Verweisung auf die mysteriösen Gebräuche der Christianer, als vortrefliche Mittel zur Kur der Steinbeschwerden, wo alle andere Mittel vergebens gebraucht worden, finden; so werden Sie mir hoffentlich zugeben, daß diese Stelle durchaus nicht im Geist des Galens ist, und daß, wenn man nicht das ganze Buch als untergeschoben betrachten kann, diese Stelle wenigstens die Glosse eines christlichen Abschreibers ist. Auch das Buch, welches unter Galens Namen in verschiedenen lateinischen Ausgaben seiner Schriften vorkommt, und von der Anwendung der Beschwörungen und Zauberworte handelt, ist sicher unächt, wann es gleich von Alexander dem Trallianer als ächt angeführt wird [14]).

Dritter Brief.

Wären Sie es nicht, mein Freund, an den ich diese Briefe schreibe, so müßte ich den pergame-

[13]) Id. de diagnosi affect. renal. p. 421. (Opp. vol. IV) Και ταυτα δε δια το, ως ἐπι το πολυ ἀποτυγχανειν, δει και ἡμας τους Χριστιανους ἐπι τα καθ' ἡμας μεγιστα και κυριως ὑπερφυωδη χωρειν. Τουτοις γαρ ἐγω πιστευω και ὁμολογω μη μονον τα σωματικα παθη και ἀπηγορευμενα παρα παντων των ἰατρων φυγαδευεσθαι, ἀλλα και . . .

[14]) Alexand. Trall. lib. IX. c. 4. p. 538

menischen Arzt gegen den Vorwurf einer unbilligen Verachtung des Christenthums schützen. Sie aber kennen die Geschichte der christlichen Religion: Ihnen brauche ich es also nicht zu sagen, wie sehr gewöhnlich und wie verzeihlich die Verachtung war, womit die griechischen und römischen Philosophen die Brüderschaft der Christianer in den ersten Jahrhunderten ansahen. Sie wissen, wie wenig unterrichtet die heidnischen Philosophen von dem Geist des ächten, ursprünglichen, einfachen Christenthums waren, und Galen selbst lehrt es, wie man damals allgemein jüdische und christliche Lehrmeinungen zu verwechseln pflegte. Sie wissen wie ausgeartet zu Galens Zeiten schon jenes einfache Christenthum war, welche unförmliche Masse von morgenländischen, auf die chaldäische Emanations-Lehre gegründeten, Grillen, von verwirrten pythagorischen und neuplatonischen Philosophemen darin aufgenommen waren. Was Wunder also, wenn der denkende Römer und Grieche, eingeweiht in die Geheimnisse der stoischen epikurischen oder peripatetischen Schule, die Mysterien einer damals schon ausgearteten Religion nicht gut heißen konnte, die den Gebrauch der Vernunft, dieses edelsten Geschenks der göttlichen Vorsehung, untersagte, und von welcher unser braver Tiedemann mit allem Recht sagt: „Da die Religion Christi eine Volks-Religion „sein sollte, so enthielt sie sich sorgfältig aller philosophischen und metaphysischen Bestimmungen „der Natur und Substanz Gottes, zufrieden ih

„von

„vom Materiellen durch die Benennung Geist „unterschieden zu haben; aller Fragen über allgemeine Natur, Gesetze und Natur-Kräfte, wie „auch über der höhern Geister besondere Beschaffenheit und Einwirkung, und aller Speculationen über das Fatum und die allgemeine Welt-Ordnung. Sie forderte auch eben daher nicht tiefe Untersuchung und philosophische Prüfung; sondern Glauben. Diese Forderung misdeuteten nachherige Schwärmer dahin, daß der Mensch überall zu seinem Heil keiner geübten und geläuterten Vernunft bedürfe, ja, daß diese Prüfung und Läuterung der Vernunft das Grab der Religion sei. Und so hatte Anfangs diese Religion nicht geringen Einfluß auf Verachtung der Philosophie und Vernunft [15].„

Eben fällt mir noch eine Stelle aus der spätern Schrift eines unserer berühmtesten Kirchenlehrer auf, die ich Ihnen hersetzen will, da sie eigentlich zur Sache gehört [16]: „Sehr unbillig ist es, sagt Semler, wann man Galen seiner Verachtung des Moses und Christus wegen tadelt. Moses und Christus sind nicht für alle Völker, als Beförderer von tiefen Kenntnissen, bestimmt gewesen. Die Kirche hat

„aber

15) Tiedemanns Geist der spekulativen Philosophie, Th. III. S. 108.

16) Semlers unpartheiische Sammlungen zur Historie der Rosenkreuzer, Th. III. S. [illegible]

„aber bald eben so sehr die christliche Religi
„übertrieben, und für alle Menschen a ve
„wollen, wider Gottes Ordnung; wie die Ju
„ihre alte Religion übertrieben und als unverä
„derlich angesehen haben.„

Ich wiederhohle es, was ich schon ob
sagte. Galen spricht zu deutlich gegen alle S
ten der morgenländischen Weisheit, als daß m
ihn für einen Neuplatoniker halten, oder ihn m
dem Numenius und Origenes in eine Kla
se setzen könnte. Auch bestätigt dies vorzügli
die Bildung seines Geistes, insofern diese u
bekannt ist. Ein Stoiker, den er uns aber nic
nennt, war, nebst seinem Vater, der ebenfa
dem stoischen System anhing, sein erster Lehr
In der stoischen Dialektik brachte er es auch ba
kommen, daß er Commentare über den Chrysip
von Soli verfertigte, da er noch sehr jung wa
Diesen legte er aber selbst keinen sonderlichen Wer
bei. Bei dieser Gelegenheit verirrte er sich
sehr in die dornigen Pfade der stoischen Dialekti
daß er vieles wieder verlernen mußte, wenn
größere Fortschritte in der wissenschaftlichen Cu
tur machen wollte. Auch versichert er, daß
beinahe in die Abgründe der Pyrrhonisten versu
ken sei, wenn sein gesunder Verstand und se
Hang zu geometrischen Demonstrationen ihn nic
vor der Zweifelsucht geschützt hätten [17]. E
Pl

17) Galen. de libr. propr. p. 367. — De di
nosc. animi morb. p. 357.

Platoniker, Rameus Albinus, gab ihm darauf Unterricht in seinem System [18], und endlich wurde er von mehrern Lehrern in der peripatetischen Philosophie unterwiesen [19], welcher er auch Zeitlebens größtentheils zugethan blieb. Dabei aber kannte er alle übrige philosophische und medicinische Secten des Alterthums so gründlich, daß er in jeder derselben denen Unterricht gab, die denselben verlangten. Er hatte sich diese außerordentliche Kenntniß nicht blos durch Lesen der Bücher jeder Schule, sondern auch dadurch erworben, daß er den mündlichen Unterricht der berühmtesten Lehrer jeder Schule benutzt hatte. An vielen Orten äußert er seinen Tadel derer Aerzte und Philosophen, die sich blos zu einer Schule bekennen, und nicht das Gute anderer Systeme zu prüfen würdigen [20]. Ich werde Ihnen in der Folge noch eine Menge Stellen anführen, wo Galen bald den Aristoteles, bald den Plato, bald andere Stifter der berühmtesten Schulen des Alterthums tadelt, und Meinungen vorträgt, welche von den übrigen durchaus abweichen oder denselben gradezu entgegen stehen.

Ungeachtet ich also gar nicht geneigt bin, den pergamenischen Arzt einen Eklektiker zu nen-

18) Administr. anatom. lib. I. p. 120.
19) De different. puls. lib. II. p. 22.
20) Galen. de loc affect. lib. III. p. 271.

nennen, weil man gewöhnlich die Anhänger de
Ammonius Saccas, die alexandrinischen P
thagoreer, mit diesem Namen zu belegen pflegt
so bin ich doch berechtigt, ihn für einen freie
Philosophen zu halten, der zwar der peripatet
schen Schule vorzüglich anhing, aber auch oft di
Grundsätze der alten Akademie mit dem Syste
des Aristoteles zu vereinigen wußte. Am
weitesten aber war Galen von dem neuen Pla
tonismus entfernt, und mit den neuen Akadem
kern, Stoikern und Epikureern führte er die mei
sten Streitigkeiten. Dies ist kurz und gut mei
Glaubensbekenntniß über die philosophische Se
rc. welcher Galen zugethan war.

Vierter Brief.

Sie wollen, lieber F.., noch mehr vo
den besondern Philosophemen des Galen un
von seinen Streitigkeiten mit andern Sectire
wissen, da hiervon noch wenig bekannt ist. S
sagen, die bisherigen Geschichtschreiber der Ph
losophie hätten die Mühe gescheut, die Werke de
Galen in historischer Rücksicht zu studiren, od
sie hätten nicht geglaubt, daß diese Mühe belo
nend seyn würde. Daher wünschen Sie, daß i
die einzelen Theile der Philosophie durchgeh
und die besondern Abweichungen der Meinung
und Lehrsätze des Galen von den Ideen sein
Vorgänger und Zeitgenossen gehörig angebe. I

wü

würde Sie bitten, mich von dieser Arbeit zu dispensiren, wenn Sie nicht selbst meiner Besorgniß, etwas Unvollständiges zu liefern, durch das gütige Versprechen zuvor gekommen wären, mit meinen fragmentarischen Beiträgen zufrieden zu sein.

Im vollen Vertrauen auf Ihre gütige und freundschaftliche Nachsicht fange ich daher mit der Logik des Galen an.

Die Philosophen des Alterthums waren in der Lehre von den Kriterien der Wahrheit in zwei oder mehrere Partheien getheilt. Die älteste, wozu besonders Empedokles, Heraklitus und Plato gehörten, nahmen den Sinnen alles Vermögen die Wahrheit zu erkennen. Von dem ersten führt Sextus Empirikus die Worte selbst an, woraus erhellt, daß er den allgemeinen göttlichen Verstand, und den menschlichen Verstand, in so fern er von den Sinnen als unabhängig gedacht wird, für das einzige Mittel hielt, die Wahrheit zu erkennen [21]). Heraklitus war eben so sehr von der Trüglichkeit der Sinne überzeugt, weil er einen beständigen Fluß der Dinge annahm. Und diese letztere Meinung beruhte wieder auf der Hypothese, daß das Feuer

 das

[21]) Sext. Empiric. advers. Mathemat. lib VII. §. 121. p. 396. (ed. Fabric. fol. Lips. 1718.)

das flüchtigste Principium und der Grund al
Bewegung sei; deswegen müsse auch alles in d
ganzen Natur in stetiger Bewegung sein, da d
Feuer alles durchdringe [22]). Wir können fe
lich nie von der Wahrheit der Dinge durch E
pfindungen überzeugt werden, da die Natur d
Dinge es selbst nicht zuläßt; sondern nur du
Theilnahme an der götlichen Weltseele, die w
beständig einathmen, erkennen wir die Wa
heit [23]). Demokritus hielt die Sinne dur
aus für trüglich, weil seine Principia, das le
und die Atome, nur durch den Verstand erkan
werden konnten. Wer nach den Sinnen urth
le, der habe blos die Meinung, daß etw
kalt oder warm sei (νομῳ μεν ἐστι ψυχρον, νο
θερμον.) Plato mußte den Sinnen das V
mögen die Wahrheit zu erkennen absprech
wann er seinen Ideen die Substantialität zuleg
und sie allein für wahre Wesen halten wol
Daher pflegte er den νους öfters mit der Wa
heit für einerlei auszugeben [25]).

D

22) Platon. Cratyl. p 54. (ed Gryn. fol. Ba
1534.)

23) Sext. Empir. advers. Mathemat. lib. V
§. 126. p. 397. §. 129. p. 398.

24) Id. §. 135. p. 399.

25) Platon. Phileb. p 175. Νους δε ἠτοι τα
την και ἀληθεια ἐστι, ἡ παντων ὁμοιοτατ
τε και ἀληθεστατον. — Cic. acad. quaest. li
I. c. 8.

Die andere Partei, welche die Corpuscular-
hilosophie gründete, schrieb den Sinnen fast
usschließlich das Vermögen zu, die Wahrheit
u erkennen. Epikur steht an ihrer Spitze:
och nahm er zugleich auf die Phantasie, oder
en Eindruck Rücksicht, welchen die Empfindungen
regen, so wie auch auf das allgemeine Zeugniß
nd auf die Uebereinstimmung der Urtheile 26).
uch die Stoa, und vorzüglich Chrysipp von
oli, hielt die Sinne für untrüglich, und gab
n begreiflichen Gedanken (καταληπ-
κὴ φαντασία) oder die πρόληψις für Kennzei-
en des Wahren aus 27).

Den Mittelweg zwischen diesen beiden Par-
en wählte Galen. Ihm waren darin schon
peusipp, der Nachfolger des Plato, und
ristoteles voran gegangen. Jener hatte be-
uptet, daß sinnliche Gegenstände nur durch
ssenschaftliche oder kunstmäßige Em-
indung (αἴσθησις ἐπιστημονική) Verstandes-
griffe aber nur durch den in Vernunftschlüssen
ibten Verstand (ἐπιστημονικὸς λόγος) richtig er-
nnt werden könnten. Der kunstmäßigen Empfin-
ng schrieb er gleiche Wahrheit mit den Verstan-
des-

26) Sext. Empir. l. c. §. 203. p. 412. §. 215.
206. p. 415.

27) Diogen. Laert. lib. VII. f. 54. p. 398.
(ed. Menag. 4. Amst. 1692.)

des Begriffen zu, und berief sich dabei auf das fei
re Kunst-Gefühl eines Flötenspielers, welches de
selbe nur durch Uebung erlange [28]. Eben
hatte Aristoteles den Sinnen das hinreichen
Richter-Amt über sinnliche Gegenstände, ob
auch dem Verstande die Herrschaft über die ver
übertragen [29]. Die Sinne hielt er für d
Werkzeuge, die Seele aber für den Künstler, d
sich dieser Werkzeuge bediene [30]. Aristokl
von Messene, ein später Peripatetiker, und Le
rer des Alexanders von Aphrodisias, vergli
dem Grundsatz seiner Schule gemäß, die Sin
mit Jagdnetzen, die Seele aber mit den Hunde
die das Wild auswittern und ergreifen [31]. Au
ähnliche Art äußert sich Galen, wenn er d
dunkeln Ausdruck des Hippokrates in de
Buch von der Werkstatt des Arztes, erklär
Was und womit wir etwas erkenne
das ist auch der Grund der Erkenn
niß. . . Galen sagt [32], Hippokrates ha
die Streitigkeiten vermeiden und einen Weg in

sch)

28) Sext. Empiric. l. c. §. 145. p. 401. —
Vergl. Cic. acad. quaest. lib IV. c. 7.

29) Id. §. 217. p. 415.

30) Id. §. 226. p. 416.

31) Euseb. praeparat. evangel. lib. XIV. c.
p. 769.

32) Galen. comment. in Hipp. κατ' ἰητρεῖ
p. 665. 666. (Opp. vol. V.)

schen der Partei, die den Sinnen alles absprach, und der, die sie für die einzigen Erkenntniß-Mittel der Wahrheit hielt, einschlagen wollen. Ich bin, setzt er hinzu, ebenfalls dieser Meinung: für sinnliche Gegenstände müssen wir die Sinne, für Verstandes-Begriffe aber den Verstand zum Richter wählen. Die Sinn-Organe geben die Materie her, aber die Seele enthält das Vermögen darüber zu urtheilen. Man kann also noch immer in gewisser Rücksicht sagen: „Der νοῦς sieht, der νοῦς hört, das übrige ist blind und taub.„. An einem andern Ort legt er den Menschen allgemeine physische Kriteria bei, wodurch sie die Wahrheit erkennen können: dies sind die Sinne und die Seele, die über Empfindungen urtheilt [23].

So wie Sie bei jener Stelle von dem νοῦς schon bemerkt haben werden, daß Galen den Grundsätzen des Plato nahe kommt; so ist wohl nicht zu läugnen, daß in folgenden Stellen die Grundsätze des Epikur durchschimmern. In einer Schrift an den Thrasybulus erklärt nämlich Galen die Wahrheit zuvörderst durch die Uebereinstimmung des Urtheils mit der vorliegenden Sache selbst. Er behauptet mit dem Aristoteles, daß die Wahrheit sinnlicher Gegen=

23) Id. de dogmat. Hippocr. et Platon. lib. IX. p. 338.

genstände nur durch die Sinne erkannt werden, und findet daher diejenigen Aerzte sehr verächtlich, welche Beweise fordern, wo es auf Beobachtungen ankommt. Hier sind die Sinne die einzigen Schiedsrichter. Bei der Beurtheilung der Resultate eines Erweises hingegen kommt es auf die Uebereinstimmung des Zugegebenen an, davon muß bei unsinnlichen Dingen die Rede sein. Außerdem aber nimmt Galen hier noch auf gewisse offenbare und allgemein gültige Principien (ἐναργῆ) Rücksicht, die zu beurtheilen blos gemeiner Menschen-Verstand (ἡ κοινὴ πάντων ἀνθρώπων ἐπίνοια) nothwendig ist, und die theils sinnlich theils übersinnlich sind. Ein solcher allgemein gültiger Satz ist: Man kann nicht zugleich in Athen und Aegypten sein [34]). Bei einer andern Gelegenheit macht er die akademischen Sophisten lächerlich, welche sich darüber stritten, ob Holz oder Wasser leichter sei, ohne die Erfahrung um Rath zu fragen; bis sie endlich von einem Baumeister belehrt wurden [35]): und spricht zugleich viel von der Unnöthigkeit der Beweise bei allgemein gültigen Urtheilen (ἐναργῆ). Dies letztere sind offenbar epikurische Ideen, worüber Sie nur den Sextus Empirikus [36]) und den Dio-

genes

34) Galen. de optima secta ad Thrasyb. p. 16

35) Id. de animi peccator. curatione, p. 365 366.

36) Adv. Mathem. lib. VII. §. 216. p. 415.

genes von Laerta [37]) nachschlagen können. Jene ἐνάργεια nahm Epikur als sicheres Kriterium der Wahrheit an, wenn sie von allen Menschen zugegeben wird, und lehrte mit Recht, daß sie weder durch die Sinne erkannt, noch durch Erweise dargethan werden kann.

Diese sichere Annahme allgemein gültiger und anerkannter Principien brachte den Streit des Galen mit den Anhängern der spätern platonischen Schulen hervor. In dem Buche von der besten Lehrart hat er es vorzüglich mit dem Favorinus zu thun. Doch davon werde ich Sie nächstens unterhalten.

Fünfter Brief.

Galens Werk von der besten Lehrart ist hauptsächlich gegen den Favorinus, und gegen andere neue Akademiker, von dem Karneades an, gerichtet. Vielleicht ist Ihnen dieser Favorinus aus dem Spartian [38]) bekannt, da er mit dem Kaiser Hadrian einen genauen Umgang hatte. Er war aus Arelat gebürtig, ein Eunuch, der deswegen die Geissel der Satire Lucians

[37]) Lib. X. f. 33. p. 617.

[38]) Vit. Hadrian. c 15. in Obrecht. histor. august. script. p. 18. (8. Argent. 1677.)

cians 39) fühlen mußte. Mit Plutarch leb- er in vertrauter Freundschaft, und wetteiferte mi- ihm in der Vielschreiberei 40). Seine Beredsam- keit wurde für außerordentlich gehalten, un- Gellius erzählt uns eine sehr belehrend- Geschichte 41), wie Favorinus eine Mut- ter, die ihr Kind nicht selbst stillen wollte, mit überzeugenden Gründen zu ihrer Pflicht zu- rück rief. Im Philostratus finden Sie di- Biographie dieses Mannes 42).

In Rücksicht der Grundsätze des Favori- nus muß ich dem Brucker widersprechen, nachdem ich Galens Schilderung derselben ge- lesen habe. Brucker meint, Favorinus habe sich mehr den ächten Grundsätzen des Pla- to genähert und sich von dem Pyrrhonismus ent- fernter gehalten als die übrigen neuern Akademi- ker. Das Gegentheil von dieser Behauptung glaube ich beweisen zu können. Erlauben Si- mir, dies etwas umständlicher aus einander zu setzen.

Di

39) Demonax, p. 862. (Opp. vol. I. ed. Graev. 8. Amst. 1687.)

40) Suid. vol. III. p. 572.

41) Noct. attic. lib. XII. c. 1. p. [illegible] (ed. Elzevir. 12. Amst. 1665.) Vergl. lib. XVI. c. 3. p. 375.

42) Philostr. vit. sophist. lib. I. c. 8. p. 48 (ed. Olear. fol. Lips. 1709.)

Die Akademiker waren, wenn sie sich gleich durchgehends zu einer Schule bekannten, doch in Rücksicht der Lehre von den Kriterien der Wahrheit sehr von einander unterschieden. Speusipp ging schon, wie oben angegeben worden, von dem ächten platonischen System darin ab, daß er der kunstmäßigen Erfahrung eben die Gewißheit zuschrieb, als dem reinen Verstande. Eben so druckten sich Xenokrates [43] und Crantor [44]) aus. Arcesilaus aber, der Stifter der mittlern Akademie, war der Erfinder der ἐποχη, oder der Suspension des Urtheils, die er über alle sinnliche Gegenstände empfahl. Er widersetzte sich vorzüglich den Stoikern, welche den begreiflichen Gedanken (καταληψις) zwischen der Wissenschaft und der Meinung angenommen hatten. Ein sonderbares Dilemma diente ihm zur Widerlegung dieser καταληψις, indem er behauptete, daß der Mensch entweder ein Weiser oder ein Narr sei. In jenem Fall habe er Wissenschaft, in diesem aber Meinung. Ein Mittelding gebe es also nicht [45]). Merkwürdig ists, daß Cicero den Arcesilaus mit mehrern alten Philosophen, die

43) Sext. Empir. advers. Mathem. lib. VII. §. 147. 148. p. 402.

44) Plutarch. de anim. procreat. p. 1012. (Opp. ed. Xylandr. fol. Frcf. 1620. vol. II.)

45) Sext. Empir. advers. Mathem. lib. VII. §. 153. p. 403.

die den Sinnen die Untrüglichkeit abgesprochen hatten, vergleicht [46]), und Plutarch versichert, daß Arcesilaus selbst sich keine Neuerung angemaßt, sondern behauptet habe, die von ihm angenommene ἀκαταληψία und ἐποχή sei schon von den ältesten Weisen, dem Empedokles und Anaxagoras, vorgetragen worden [47]). Unser Eberhard hat dies ganz vortrefflich dadurch erklärt, daß Arcesilaus und alle Akademiker, die ihm anhingen, eigentlich den objectiven Skepticismus vorgetragen und sich eben dadurch von den Pyrrhonisten, die den subjectiven Skepticismus vortrugen, unterschieden haben [48]). Die letztern lehrten nämlich, daß der menschlichen Seele das Vermögen fehle, die Wahrheit zu erkennen: die erstern aber, daß es in der Natur der Dinge liege, warum wir sie nicht mit Gewißheit erkennen können.

Man könnte Eberhard aber leicht mißverstehen, wann man glaubte, daß er den objectiven Skepticismus allen Akademikern, und besonders den Anhängern der neuern Akademie, zuschreibe. Daß dies nicht seine Meinung ist, sondern daß er blos vom Arcesilaus und von sei-

46) Cic. acad. quaest. lib. I. c. 12.

47) Plutarch. advers. Colot. p. 1121.

48) Eberhards philosophisches Archiv, B. I. St. 3. S. 31. f.

seinen ächten Anhängern spricht, weiß ich aus mehrern mündlichen Unterredungen mit ihm. In der That entfernte sich schon Karneades, der Stifter der neuern Akademie 49), dadurch sehr weit von dem Arcesilaus, daß er weder den Sinnen, noch dem Verstande, noch der Phantasie Untrüglichkeit zuschrieb 50). Er ließ nur verschiedene Grade der Wahrscheinlichkeit und die scheinbare Evidenz solcher Begriffe zu, worin sich alle Menschen einig sind, ohne denselben völlige Gewißheit beizulegen 51). Ein später Zeuge sagt von ihm: so habe er sich nur in seinem Hörsaal ausgedrückt; im gemeinen Leben aber habe er über die Gewißheit menschlicher Kenntnisse eben so, wie jeder Andere (ὡς ἄλλος τις τῶν ἐπιτυχόντων) gesprochen 52). Sein Nachfolger Klitomachus stimmte in Rücksicht der Suspension des Urtheils und des objectiven Skepticismus mehr mit dem Arcesilaus überein 53). Und die An-

49) Karneades wurde 215 Jahre vor unserer Zeitrechnung, also 27 Jahre nach dem Tode des Arcesilaus, geboren. (Diogen. Laert. lib. IV. ſ. 45. p. 253. ſ. 65. p. 265.)

50) Sext. Empir. l. c. §. 159. p. 404.

51) Id. §. 169. p. 405. — Cic. acad. quaest. lib. IV. c. 11.

52) Numen. apud Euseb. praepar. evangel. lib. XIV. c. 8. p. 737.

53) Cic. acad. quaest. lib. IV. c. 32.

Anhänger der vierten Akademie, Philo von Larissa und Antiochus von Askalon, scheinen durch die Stoiker von den ächten Grundsätzen des Arcesilaus mehr abgeleitet worden zu seyn, ungeachtet sie sich beide widersprachen, und Antiochus den Stoikern sich mehr näherte, gegen welche Philo geschrieben hatte [54].

Ueber die Grundsätze des Favorinus, als eines der spätesten Akademiker, belehrt uns hauptsächlich Galen in der angeführten Schrift [55]. Er sagt: Favorinus habe die beste Lehrart so erklärt, daß sie in den strengen Beweisen entgegen gesetzter Behauptungen bestehe (τὴν εἰς ἑκάτερα ἐπιχείρησιν). Die ältern Akademiker (Arcesilaus und Klitomachus) hätten die Suspension des Urtheils und die Unbestimmtheit (τὴν ἐποχὴν καὶ ἀοριστίαν) vorgetragen, und behauptet, daß man über sinnliche Gegenstände nichts Gewisses entscheiden könne. Aber die neuern Akademiker (οὐ γὰρ μόνος ὁ Φαβωρῖνος) vom Karneades an gerechnet, hätten auch die allgemein bekanntesten Erfahrungen bezweifelt, und nicht einmal zugegeben, daß man das Daseyn der Sonne behaupten könne (οὐδὲ τὸν ἥλιον καταληπτὸν εἶναι). Ich aber, setzt Galen hinzu, nenne τὸ καταληπτὸν das Erkannte (τὸ γνωστὸν) und

54) Id. c. 6. 43.

55) Galen. de optima doctrina, p. 6. 7.

und erkläre καταλαμβάνεσθαι durch deutlich erkennen (βεβαίως γνωρίζειν). Er streitet hierauf gegen die neuern Akademiker, die keinen Unterschied zwischen dem Urtheil eines wahnsinnigen und gesunden Menschen zugeben wollten. Wenn, setzt er hinzu, die Akademiker, den Sinn-Organen den Gebrauch der Sinne verstatten; so dürfen sie keine entgegengesetzte Beweise in die Wissenschaft einführen. Dann wird eine andere Art von Uebung und eine häufige Wiederholung der Erfahrungen erfordert, um zu einiger Gewißheit zu kommen. Dann muß man dem Kunstgefühl eben die Wahrheit zueignen, die man sonst nur dem reinen Verstande zuzuschreiben pflegt. Man sieht, Galen geht zu der ältern Akademie, und zu dem System des Speusipp und Xenokrates zurück, um den Favorinus mit den Waffen seiner eigenen, ältern Zeitgenossen zu besiegen. Er bestreitet zugleich die Grundsätze einiger spätern Stoiker, die auch die entgegen gesetzten Beweise (πρὸς ἀντιλογίαν) einführten, aber sie mehr zur Uebung des Scharfsinns in der Dialektik benutzten [56]).

Karneades, setzt Galen hinzu, wich darin vorzüglich von den ältern akademischen Grundsätzen ab, daß er auch die Wahrheit der allgemein angenommenen Principien und der Grund-

[56]) Plutarch. de stoicor. repugnant. p. 1036.

Grundsätze der reinen Geometrie läugnete. Er gab nicht zu, daß der Satz: wenn zwei Grössen einer dritten gleich sind, so sind sie sich selbst gleich, allgemeine Gültigkeit habe. Er raubte also auch der Vernunft das Vermögen ihrer Sache gewiß zu sein; behauptete, daß unserem Verstande die angebohrne Kraft fehle, die Wahrheit zu erkennen, führte demnach den subjectiven Skepticismus in die Akademie ein. . . Ob Brucker im Stande ist, die Glaubwürdigkeit dieses Zeugnisses des Galen von dem Skepticismus des Karneades zu entkräften [57], will ich Ihrer und Eberhards Entscheidung überlassen.

Galen wendet sich dann wieder an den Favorinus, und zeigt ihm, wie lächerlich es sei, wann er seinen Schülern das Vermögen zu urtheilen zwar zugestehe, aber zugleich allen Kriterien der Wahrheit die Glaubwürdigkeit raube. Wann es keine allgemein anerkannte Kriterien der Wahrheit giebt, sagt er, und wann die Seele kein Vermögen hat, die Wahrheit zu erkennen; so ist alles Irrwahn, und es geht die Urtheilskraft der Seele gänzlich verlohren [58] . . . Also schon bei dieser Untersuchung über die Logik des Galen ergiebt sich, daß er am meisten der peripatetischen

57) Histor. critic. philos. vol. I. p. 768.
58) l. c. p. 8.

tischer Schule ergeben war, aber hier und da auch Grundsätze von den Epikureern und von der ältern Akademie des Speusipp und Xenokrates angenommen hatte.

Sechster Brief.

Ihrem Verlangen gemäß werde ich itzt versuchen, die metaphysischen und allgemeinen physischen Ideen des Galen zu sammlen, um die Abweichungen derselben von andern ältern Systemen, oder die Uebereinstimmung seiner Grundsätze mit den Theorien und Definitionen seiner Vorgänger zu zeigen.

Die Lehre von den Ursachen trägt Galen eben so wie Aristoteles vor. Wir müssen, sagt er, nothwendig mit dem Plato eine erste Ursache jeder Wirkung, oder eine Endursache annehmen, die der Zweck der Wirkung ist. Denn es wäre lächerlich, wenn Jemand gefragt würde, warum er auf den Markt ginge, und er wollte antworten, weil ich zwei bewegliche Füße habe, statt zu antworten, weil ich etwas kaufen will. Mit der ersten Antwort hat er zwar eine Ursach angegeben, aber nicht die erste und wahre, sondern nur eine organische, καὶ ὧν οὐκ ἄνευ 59). Auf

59) Galen. de usu part. lib. VI. p. 436.

Auf ähnliche Art urtheilt schon Platon [60]): „Der Freund der Wissenschaft, sagt er, muß die „ersten Ursachen und Bewegungs-Gründe der ver„ständigen Natur oder der Weltseele entwickeln, „die über alle bewegende Kräfte hinaus wirken. „Die letztern kann man nur als die zweiten, „als die Hülfs-Ursachen betrachten.„ Galen nimmt vier Gattungen der Ursachen an: die erste ist die Endursache, warum (δι' ὅ) etwas geschieht, die zweite die wirkende, von wem (ὑφ' οὗ) die dritte die materielle, woraus (ἐξ οὗ) die vierte die Hülfsursache, wodurch (δι' οὗ). Dazu könne man noch die fünfte oder die exemplarische setzen, nach welchem Muster (καθ' ὅ) etwas hervorgebracht wird [61]). Diese Eintheilung ist, die letztere Gattung ausgenommen, welche den platonischen Ideen zu Gefallen da zu stehen scheint, durchaus ächt aristotelisch. Aristoteles trägt sie gleich zu Anfange seiner Metaphysik vor, und dringt dabei vorzüglich auf die Entwickelung der Endursache [62]), welche Galen bei dieser Gelegenheit gegen die Epikureer als unentbehrlich empfiehlt, wie ich noch bei der galenischen Physiologie zeigen werde.

Der

60) Plat. Tim. p. 483.

61) Galen. l. c.

62) Aristot. metaphys. lib. I. c. 3. f. 209. b. (Opp. ed. Erasm. fol. Basil. 1531. vol. II.) — Vergl. Aristot. physic. acroas. lib. II. f. 89. b.

Der Begriff von Ursache führt auf den Begriff der Kraft, des Thuns und Leidens. Galen definirt auch diese Begriffe, wie ein ächter Peripatetiker. Das Leiden, (παθος) sagt er, ist die Bewegung der Materie, welche die thätige Kraft in derselben hervor bringt, und die Bewegung der thätigen Ursache selbst ist Energie, oder wirksame Thätigkeit. Was durch seine eigene Natur zur Hervorbringung eines Theils der Wirkung beiträgt, das ist die Ursache der letztern [63]. Diese Definition der Ursache mußte Galen, dem Sprachgebrauch der Aerzte wegen, angeben, weil diese gewohnt sind, alles das Ursache zu nennen, was irgends zur Erzeugung der Wirkung beiträgt [64]. An einem andern Orte erklart er die Wirkung durch das, welches die Thätigkeit hervor gebracht und vollendet hat. Die Thätigkeit selbst (ἐνεϱγεια) nennt er die wirksame Bewegung, und die Ursache der letztern ist Kraft [65]. Man vergleiche diese Erklärungen wieder mit den Aristoteles [66], und man wird die größte Uebereinstimmung wahrnehmen. Nur läßt Aristoteles ἐνεϱγεια mit ἐντελεχεια oft so abwechseln, daß man nicht weiß, wenn ein

 oder

63) Galen. de different. symptom. lib. III. p. 212.

64) Gaub. instit. pathol. medic. §. 61.

65) Galen. de facult. natur. lib. I. p. 87.

66) Aristot. physic. acroas. lib. III. c. 91. a.

oder das andere Wort Wirklichkeit oder wirksame Thätigkeit bezeichnen soll.

Die Fähigkeit eines Dinges zur Wirklichkeit, (potentia) worüber man ebenfalls bei dem Aristoteles ähnliche Aeußerungen finden wird [67]), drückt Galen dadurch aus, daß er sagt, ein solches Ding gehe vermöge seiner eigenen Natur in die Wirklichkeit über, wenn nicht äußere Hindernisse entgegen stehen [68]). So sei das Blut schon potentia (δυνάμει) Fleisch: das Brodt aber nicht, weil hiezu die animalischen Kräfte erfordert werden, wann es in Blut übergehen soll. Der Begriff von Bewegung, welchen Galen angiebt, ist zum Theil von den Stoikern entlehnt. Er sagt, es giebt eine doppelte Art der Bewegung, die Veränderung des Orts, und dies ist φορά; und die Veränderung der Eigenschaft, und dies ist ἀλλοίωσις. Jede Energie, setzt er hinzu, besteht in einer wirksamen Bewegung, jede ἀλλοίωσις aber ist eine passive Bewegung des zu verändernden Dinges [69]). Vergleichen Sie dies mit Chrysipps Erklärungen [70]), so werden Sie finden, daß Galen denselben gefolgt ist: aber den Tiefsinn des Aristoteles

67) Id. f. 92. a.

68) Galen. de temperam. lib. III. p. [illegible].

69) Galen. method. med. lib. II. p. 48.

70) Stobaei eclogae physicae, lib. I. c. 20. p. 404. (ed. Heeren. 8. Götting. 1792.)

teles bei seiner Eintheilung der Veränderungen in drei wirkliche und eine mögliche Art beweiset [71]), werden Sie hier vermissen.

Hierauf muß ich auch seiner Streitschrift gegen die Stoiker erwähnen, worin er zu erweisen sucht, daß die Qualitäten und Accidenzen unkörperlich sind. Doch davon ein andermal.

Siebenter Brief.

Ich halte mein Versprechen, Ihnen Nachricht von Galens Widerlegung des stoischen Systems von der Körperlichkeit der Qualitäten zu geben. Um dies in gehöriger Ordnung zu thun, muß ich erst die Vorstellungen der Stoiker von der Natur dieser körperlichen Accidenzen und Qualitäten in Ihr Gedächtniß zurück rufen.

Wenn man bemerkt, daß die Stoiker ihren Materialismus so weit getrieben haben, als es ihnen Galen vorwirft, und als einige Schriftsteller unter ihnen es selbst angeben, so sollte man meinen, sie hätten gar keinen bestimmten Begriff mit dem Ausdruck Körper verbunden. Allein Diogenes giebt uns ausdrücklich Zeno's Definition folgendermaßen an: der Kör-

[71]) Aristot. physic. acroas. lib. V. f. 99. b 100. a.

Körper ist eine begränzte Substanz [72]. Daher schloß Zeno auch die Zeit und das Leere von der Körper-Welt aus, weil beide nicht begränzt, sondern unendlich sein [73]. Dabei nahm er vom Epikur den Grundsatz an, daß jede Ursache einer Wirkung körperlich sei, daß aber die Wirkung selbst nicht körperlich, sondern ein κατηγορημα sei. Das Feuer z. B. sei ein Körper, die Wirkung aber, das Brennen, sei unkörperlich [74]. Vom Epikur aber wich Zeno vorzüglich darin ab, daß er eine endlose Theilung der Körper annahm, um der Atome des Epikurs nicht zu bedürfen [75]. Ihm folgten darin Chrysipp und Posidonius: nur bestimmte Chrysipp die endlose Theilung noch näher dahin, daß er ausdrücklich angab, die Körper beständen nicht aus unendlich vielen Körpern, weil sie ohne Ende zertheilt werden könnten. Er und Posidonius breiteten den Materialismus des Zeno noch weiter aus, und nahmen eine körperliche Beschaffenheit der Leidenschaften, der allgemeinen Begriffe, der Tugend und des Lasters an. Les-

sen

72) Diogen. Laert. lib. VII. s. 150. p. 460.

73) Stob. l. c. lib. I. c. 19. p. 392.

74) Cic. acad. quaest. lib. I. c. 11. — Sext. Empir. adv. physic. lib. I. § 211. p. 396. — Diogen. Laert. lib. VII. s. 56. p. 399. — Stob. lib. I. c. 13. p. 336.

75) Sext. Empir. advers. physic. lib. II. §. 142 p. 657.

sen, Sie nur Seneca's Brief, mit der Aufschrift: Tenuis et Chrysippea quaestio: an Bonum sit corpus [76]? Sie werden erstaunen, welche salti mortali die Syllogistik der Stoiker macht. „Die Tugend wirkt; „was wirkt, ist ein Körper: die Tugend ist also ein Körper.„ So sind die Vernunftschlüsse beschaffen, wodurch Seneca die Chrysippische Frage bejahend entscheidet. Hieraus ergiebt sich denn, daß, der Definition ungeachtet, die Zeno von dem Körper gab, doch solche Eigenschaften ganz widerrechtlich als Körper angesehen wurden, die Niemand für Substanzen hält. Und dies ist es, was Galen vorzüglich zu bestreiten und lächerlich zu machen sucht.

Aber ich weiß nicht, ob er bei seiner Widerlegung nicht oft dem Plato selbst widerspricht, welches zwar nichts seltenes ist: indessen sucht er den Letztern doch so oft zu vertheidigen, als es sich will thun lassen. Ich will mich über meine Vermuthung deutlicher erklären. Es kann sein, daß ich irre; und in diesem Fall bitte ich um Belehrung. Wie wäre es, wann der widersinnige Materialismus der Stoiker sich aus dem von ihnen nur mißgedeuteten Platonismus erklären ließe? . . Ich weiß, was Sie an dieser Idee aussetzen werden. Wie, höre ich Sie sagen, die-

[76] Senec. ep. 106. p. 756. (ed. Lips. 8. 1770.)

dieser Plato, der die ὄντως ὄντα gar nicht in der Sinnen-Welt, sondern jenseits der Sterne suchte, sollte den Materialismus der Stoiker veranlaßt haben? .. Gewiß hat er es nicht unmittelbarer, aber vielleicht mittelbarer Weise, indem er von den Stoikern gemißdeutet wurde. Plato's Materie war formlos und ohne Eigenschaften; sie war ein μὴ ὄν, welches die Möglichkeit enthielt, alle nur denkbare Formen anzunehmen. Alle Eigenschaften der Dinge, alle Formen derselben entstehen aus der Gegenwart oder Gemeinschaft unveränderlicher, nicht entstandener Wesen, welche nicht in die Sinne fallen, aber wahre Substanzen sind: kurz durch die Ideen entstehen alle Eigenschaften und Formen der Dinge [77]. Dies war Plato's Theorie. Wann wir nun annehmen, daß die Körper der Stoiker doch auch nicht in die Sinne fallen, daß sie aber die wahren Substanzen sind, durch deren Mittheilung alle Eigenschaften und Formen erzeugt werden: so weiß ich nicht, ob ich der Inconsequenz zu beschuldigen bin, wann ich glaube, daß der Platonismus den groben Materialismus der Stoiker veranlaßt hat.

Freilich leuchtet hiebei die Verwechselung des Accidens und der Qualität mit der Substanz Jedem ein. Allein diesen Unterschied hat auch

Ari-

[77] Platon. Euthyphr. p. 3. — Phaedon, p. 27. 31. — Parmenid. p. 141.

Aristoteles zuerst, wiewohl noch immer unvollkommen, festgesetzt, und es ist daher sehr zu verwundern, daß die Stoiker diese Untersuchung des Stagiriten nicht besser benutzt haben. Er nannte accidentia (συμβεβηκότα) alle Prädicate, die ohne Subjecte nicht gedacht werden können und für sich allein nicht in Erfahrungen vorkommen: an sich hingegen ist ein Ding (ὂν), was in die Kategorieen aufgenommen wird 78). Dies ist die eigentliche Substanz, (τὸ τί) die Quiddität der Scholastiker, die keinem Subject mehr als Prädicat beigelegt wird 79). Frägt man nun aber, was Aristoteles zu den Dingen an sich gerechnet habe; so wird man eine ähnliche Unbestimmtheit der Begriffe wahrnehmen, die schon im Plato herrscht, und die, wie ich vermuthe, von der Stoa so sehr übertrieben wurde. Aristoteles rechnet nämlich die Substanz, die Qualität, die Quantität, das Wirken, das Leiden, den Ort, die Zeit und das Verhältniß zu den Dingen an sich. Umständlich beweiset er übrigens, daß die Qualitäten vielen Veränderungen unterworfen sind, und in einander verwandelt werden können 80).

Wir

78) Aristot. metaphys. lib. V. f. 226. b.

79) Id. lib. VII. f. 232. b.

80) Aristot. de generat. et corrupt. lib. II. f. 138. b.

Wir wollen nun auch sehen, wie Galen sich gegen die stoische Behauptung nimmt, und mit welchen Waffen er streitet. Er geht zuvörderst von der Definition des Körpers aus, die er aber anders angiebt, als die Stoiker, indem er auf die drei Dimensionen Rücksicht nimmt, und sich die Körper der Stoiker als lang, breit, tief, schwer und von einer gewissen Gestalt vorstellt. Nun, sagt er, wird doch Jeder zugeben, daß die Figur der Körper zufällig ist: ist sie aber, nach der Stoiker Meinung ein Körper; so kommt ein Körper dem andern als zufällige Qualität zu: und dies ist doch offenbar ungereimt [81]). Wenn die Stoiker behaupteten, daß der Schall und die Stimme eine in Bewegung gesetzte Luft, also ein Körper sei; so antwortete ihnen Galen aus dem Menander: „Das ist verkehrt, du Bösewicht! „Ohne Körper kann es nicht sein.„ Ohne Körper kann freilich kein Schall entstehn, aber dieser ist deswegen nicht selbst ein Körper. Er verweiset dabei auf Plato, der den Schall als die Wirkung der heftigen und hörbaren Erschütterung der Luft angegeben hatte [82]). Hierauf greift er die endlose Theilbarkeit der Körper an, wobei den Stoikern eine Meinung beigelegt wird, die sie viel=

81) Galen. quod qualitates sint incorporeae, p. 403. (Opp. vol. IV.)

82) Platon. Phileb. p. 156. — Vergl. Gell. noct. attic. lib. V. c. 15. p. 144.

vielleicht niemals so vorgetragen haben. Ein Apfel besteht nämlich aus unendlich vielen Aepfeln, und wenn jeder derselben wieder viele Qualitäten habe, die auch alle Körper sein; so multiplicire sich die Unendlichkeit noch mehr. Er zeigt an mehrern Orten [83]), daß die Qualitäten sich in einander verwandeln lassen, und wendet dies nun auf die körperliche Beschaffenheit derselben an. Ein viereckiges Stück Wachs, sagt er, erhält, nach der Meinung der Stoiker seine viereckige Form durch die Mittheilung der Viereckigkeit, die als eine allgemeine Eigenschaft ein Körper ist. Mache ich dies viereckige Stück rund; so verwandele ich mit leichter Mühe einen Körper in den andern, nämlich die Viereckigkeit in die Rundheit. Das ist ungereimt. Außer dem gerathen die Stoiker, sagt Galen, ins Gedränge, wann sie die erste Materie, den Urstoff, definiren sollen. Als Materie war es eine begränzte Substanz: Gränzen sind Körper, Gestalt ist Körper: die erste Materie war also schon eine Sammlung von unendlich vielen Körpern, ehe die Schöpfung begonnen war. Oder, frägt er, war sie kein Körper? Dann war sie Nichts, ein bloßes Gedanken-Ding [84]). Hiermit glaubt Galen die Stoiker zu schlagen, allein Plato hatte sich über den Urstoff

83) Galen. de facultat. natur. lib. I. p. 87.

84) Galen. quod qualit. sint incorporeae, p. 404.

Stoff eben so ausgedrückt [85], und ihn zu einem μη ὀν gemacht.

Wann, fährt Galen fort, die Götter auch Körper, und alle ihre Eigenschaften Körper sind, wie lassen sich die Verwandlungen Zeus erklären? Auf diesen Einwurf hätten die Stoiker zur Antwort geben können, daß Galen versuchen solle, diese Verwandlungen aus peripatetischen Principien zu erklären. Er würde gewiß bald zum Stillschweigen gebracht worden sein. Endlich bringt er noch mehrere apogogische Beweise für die Immaterialität und Veränderlichkeit der Qualitäten an. Wenn die Stoiker das Leiden einen Körper nennen, so hat sie der Grundsatz verführt, daß man ohne Körper nicht leiden könne. In so fern sie sich figürlich ausdrücken, (τῳ κατ' ἀναφοραν τροπῳ της κλισεως); so ist nichts dagegen einzuwenden. Denn man pflegt auch zu sagen: die Zeiten sind böse. Aber sie sprechen zu bestimmt (πρωτως και κυριως) und sagen also etwas sehr Ungereimtes. Wenn die Qualitäten ferner Körper sind: so ist die Animalität, das Vergängliche und Erzeugliche, die Vernunftmäßigkeit und Klugheit, aus Athen sein, und philosophiren, Sophroniskus Sohn sein, dickbäuchig, krumm und kahl sein: alles dies sind dann Körper, die wieder ihre Qualitäten, als Körper, haben, und dies wird ins Unendliche fort gehen [86]. . . Ob Galen hier nicht

85) Platon. Tim. p. 485.
86) Galen. l. c. p. 405. f.

nicht den Stoikern Ungereimtheiten in den Mund legt, von denen sie weit entfernt waren, darüber wird man leicht entscheiden können, wenn man sich die Mühe giebt, die oben vorgetragenen ächten Grundsätze derselben hiemit zu vergleichen.

Achter Brief.

Die Lehre von den Elementen trägt Galen an mehrern Orten ziemlich polemisch vor. Er streitet besonders gegen die Einheit des Weltalls und des Urstoffs, gegen die Unveränderlichkeit und Unempfindlichkeit der Elemente.

Thales von Milet hatte nur ein Element, und dazu noch das sinnliche Wasser, angenommen, welches als ein zusammen gesetzter und fühlbarer Körper durchaus nicht den Namen des Elements verdient [87]. Wenn alle Dinge aus diesem einen Element entstehen sollten; so war die Verwandlung durchaus nothwendig. Aber diese schlossen andere alte Weisen von den Elementen aus, indem sie, wie Empedokles, mehrere annahmen, die aber zusammen in Einem enthalten seyn. Empedokles gab seinen ersten Elementen Untheilbarkeit, und sprach eben deswegen den Sinnen das

[87]) Aristot. metaphys. lib. I. f. 210. a. — Cic. acad. quaest. lib. IV. c. 37.

das Vermögen ab, sie wahrzunehmen: auch sie selbst waren nicht fähig, äußere Dinge zu empfinden. Sie waren unveränderlich: und bloß durch Mischung und Zusammensetzung, nicht durch Verwandlung derselben war die Körperwelt entstanden [88]). Die Einheit des Weltalls trug Xenophanes von Kolophon, der für den Erfinder dieser Idee gehalten wird, vermuthlich in einem andern Sinn vor, als sein Schüler Parmenides. Der erstere scheint dadurch nur den allgemeinen Zusammenhang aller Substanzen bezeichnet, und die Ewigkeit des Weltalls damit verbunden zu haben [89]). Aber Parmenides und Melissus drucken sich über diese Einheit der Substanzen, wie über einen bloßen Verstandes-Begriff, aus. Aristoteles sagt, sie scheinen gar nicht von sinnlichen Gegenständen zu reden, wann sie die Substanzen, die das Eine ausmachen, für ἀγέννητα und ἀκίνητα ausgeben, und doch nehmen sie keine andere als sinnliche Substanzen an. Unvergänglich, unbeweglich, unver-

88) Aristot. physic. acroas. lib. I. f. 85. a. — De coelo, lib. III. f. 128. a. — De generat. et corrupt. lib. I. f. 132. b. — Metaphys. lib. I. f. 210. a.

89) Aristot. metaph. lib. I. f. 210. b. — Cic. acad. quaest. lib. IV. c. 37. — Sext. Empir. pyrrhon. hypotyp. lib. I. §. 225. p. 59. — Vergl. Tiedemanns Geist der speculat. Philos. Th. I. S. 141.

veränderlich und ewig war beiden dieses Eins [90]).

Heraklitus ahmte darin dem Thales nach, daß er auch nur ein Element, und zwar das Feuer annahm, aus welchem alles entstanden sei. Dieses Entstehen mußte er, so wie Thales, durch Verwandlung erklären [91]). Anaxagoras aber schloß sich an den Empedokles, indem er viele Elemente, die Homöomerien, als die Uranfänge der Dinge annahm, die aber weder unvergänglich, noch unveränderlich waren; auch nicht in die Sinne fielen [92]). Die eigentlichen Corpuscular-Philosophen, Leukipp, Demokrit, Epikur und ihr Anhang läugneten die Einheit der Substanzen. Ihre Atome hatten zwar Figur und Schwere, waren aber untheilbar, vor den Sinnen verborgen, unvergänglich und ewig

90) Plat. Theaetet. p. 85. 96. Sophist. p. 112. Parmenid. p. 138. f. — Aristot. metaph. lib. I. f. 210. b. — De coelo, lib. III. f. 126. b. — Sext. Empir. pyrrhon. hypotyp. lib. III. §. 65. p. 145. — Diogen. Laert. lib. IX. f. 24. p. 563. — Clem. Alexandr. stromat. lib. V. p. 716.

91) Clem. Alexandr. stromat. lib. V. p. 711. 712. — Plutarch. de ει apud Delph. p. 392.

92) Aristot. metaphys. lib. I. f. 210. b. — physic. acroas. lib. I. f. 85. a.

ewig 93). Sie konnten nicht verwandelt werden, sondern nur durch Mischung, Zusammensetzung und Trennung wurde die Entstehung der Körper aus ihnen erklärt.

Die große Verschiedenheit der Meinungen bewog den Aristoteles, die Lehre von den Elementen gründlicher zu untersuchen, und Beweise von der Entstehung derselben aus der ersten Materie, durch das Zusammentreten der Enantiosen, oder entgegen gesetzten Qualitäten, zu geben, und die Theorie der Verwandlungen wieder hervorzusuchen, ohne die er nicht fertig werden konnte 94). Ich kann mich hier nicht umständlicher darauf einlassen, zumal, da Tiedemann dies alles unübertrefflich schön ausgeführt hat 95) . . . Die Stoiker endlich, die keine Atome annahmen, beschreiben die Uranfänge als formlos und ohne anklebende Beschaffenheit, doch als fähig, alle Arten der Formen und Beschaffenheiten anzunehmen, und dies entweder durch Verwandlung: oder, weil Epikur zu viele Gründe dagegen an-

ge-

93) Aristot. de gener. et corrupt. lib. I. f. 13[illegible] b. — Clem. Alex. protrept. c. 5. p. 57.

94) Aristot. de generat. et corrupt. lib. I. f. 138. a.

95) Tiedemanns Geist der speculativen Philosophie, Th. II. S. 260. 286. f.

geführt hatte, durch Zusammensetzung, wovon
ie verschiedene Arten unterscheiden [96]).

Nach diesen Angaben müssen wir Galens
polemische Schriften über die Elemente beurthei-
en. Er läugnet zuvörderst die Einheit des Ur-
toffs, weil dieser ohne sinnliche Beschaffenheiten
ein würde. Hippokrates habe schon mit
Recht gesagt: Wenn der Mensch nur Eins ist,
o kann er nicht krank werden. Auch könne man
ei der Unveränderlichkeit der Elemente nicht aus-
ommen, indem nur durch Verwandlung etwas
rklärbar sei. Diese Verwandlung, wodurch Ele-
nente entstehen, bringen die Qualitäten, vor-
üglich die Wärme, dann aber auch Feuchtigkeit
nd Trockenheit, hervor [97]). Dies ist die ächte
eripatetische Vorstellung: und Sie wissen, wie
ichtig die Anwendung war, welche Galen von
ieser Lehre auf die ganze medicinische Theorie
achte.

In

96) Marc. Antonin. περι ἑαυτου, lib. VI. §. 1. p. 170. (ed. Gataker. fol. Traj. ad Rhen. 1698.) Η των ὁλων ουσια ευπειθης και ἐυτρεπης. — Diogen. Laert. lib. VII. §. 150. p. 460. — Stob. eclog. phys. lib. I. c. 18. p. 372. 374. f. — Vergl. Tiedemann. a. O. S. 443.

97) Galen. de constitut. med. ad Patrophil. p. 37. 38.

In einer andern Schrift[98]) eifert er wieder gegen Demokritus und Epikurs Theorie von der Unveränderlichkeit der Uranfänge, und führt des erstern Ausspruch an, daß die Körper bloß, der Meinung der Menschen zufolge (νόμῳ) sinnliche Eigenschaften hätten, in der That aber (ἐτεῇ) unveränderlich sein. Aus Elementen, die gar nicht empfindbar sind, kann auch nichts Fühlendes erzeugt werden. Dann tadelt er Thales und Heraklitus Meinung, welche geglaubt zu haben scheinen, daß ihr Urstoff in die Sinne falle. Die Elemente, sagt Galen, müssen durchaus über alle Erfahrung hinaus gehen, und nur durch Zusammensetzung und Verwandlung in Körper werden sie Gegenstände unserer Empfindung, ungeachtet sie die Fähigkeit empfunden zu werden, schon enthalten[99]. Er theilt hierauf die verschiedenen Meinungen über die Natur der Elemente in folgende Arten ein: 1. sie sind keine Gegenstände der Empfindung, und können nicht leiden; 2. sie sind Gegenstände der Empfindung, können aber nicht verändert werden; 3. sie sind keine Gegenstände der Empfindung, können aber verändert werden; 4. sie sind Gegenstände der Empfindung und können Veränderungen erleiden. Er sucht zu zeigen, daß durch vielfache Zusammen-

98) Galen. de elementis secund. Hippocr. lib. I. p. 47.

99) Ib. p. 46.

nensetzungen und Veränderungen Eigenschaften
ntstehen, welche in den Elementen nicht zugegen
ind: viele weiße Elemente machen zusammen öf-
ers einen schwarzen Körper, viele süße Dinge
önnen bittere Eigenschaften erzeugen. Elemente,
ie an sich nicht in die Sinne fallen, werden am
Ende durch viele Zusammensetzungen empfindbar:
ber nie wird ein unveränderliches Element durch
iele Zusammensetzungen verändert werden, wann
s nicht die Fähigkeit dazu hat [100]. Diejenigen,
velche nur ein Element, wie Heraklitus, an-
ehmen, und durch dessen Verwandlung alles er-
lären, widersprechen sich wirklich selbst. Denn
ann bleibt dies Element nicht mehr Eines, son-
ern wird so oft sich ändern, als der Uebergang
n ein Anderes statt findet. Folgerechter scheint
em Galen noch Melissus zu verfahren, der
it Parmenides Einheit des Weltalls, und
ölligen Mangel aller Veränderung und Bewe-
ung annimmt [1]. Aber er giebt doch auch dem
ristoteles Beifall, wann dieser des Melis-
us Theorie widerlegt [2].

Er erzählt hierauf einen Streit, den er
chon in seinem neunzehnten Jahr mit einem Pneu-
atiker, oder einem medicinischen Stoiker, und

100) Ib. p. 47-49.

1) Ib. p. 50.

2) Ib. 51.

Anhänger des Athenäus, führte. Dieser behauptete den Lehrsätzen seiner Schule gemäß, daß alle Elemente offenbar wären und in die Sinne fielen. Galen fragte ihn, ob er die bloße sinnliche Eigenschaft, oder ob er einen Körper mit der sinnlichen Eigenschaft versehen, als das Element ansehe. Natürlich antwortete dieser, er halte dafür, daß es ein Körper sei. Galen fragte, ob er diesen Körper auch für ein Element halte, wann er z. B. mäßig warm, mäßig feucht sei, oder ob er diese Eigenschaften im höchsten Grade haben müsse, um den Namen eines Elements zu verdienen. Der Pneumatiker stand an, ihm eine kategorische Antwort zu ertheilen. „Warum, fragte „er, machst du diesen Unterschied?„ Damit, antwortete Galen, wir das Endliche vom Unendlichen unterscheiden. Denn, wann ein mäßiger Grad jener Eigenschaften hinlänglich ist, um einen Körper zum Element zu machen, so ist der Elemente eine so unendliche Menge, als es eine unendliche Zahl von Graden jener Elementar-Qualitäten giebt. Der Pneumatiker gab endlich zu, daß man nur den höchsten Grad jener Qualitäten, die mit einfachen Körpern verbunden sind, Element nennen könne, daß es nur vier dergleichen gebe, und daß sie in einander verwandelt werden können, wie Aristoteles gesagt hatte [3]). Galen erklärt sich endlich sehr umständ-

[3]) Ib. p. 52. 53.

tändlich dahin, daß die Verwandlung der Ele=
nente sich nicht auf den Grundstoff derselben,
ondern bloß auf die anklebenden Eigenschaften
nd Beschaffenheiten beziehe, und daß jener durch=
us unverändert bleibe 4).

Uebrigens giebt er an einem andern Ort den
Peripatetikern vielen Beifall, wenn sie das war=
ne und kalte Principium für activ, das feuchte
nd trockene aber für passiv halten 5). Aber den
Plato und die Stoiker greift er an mehrern Or=
n hart an, daß sie das thätige Principium durch=
ehends Feuer nannten, da Galen die Qualitäten
eine höhere Ordnung setzte. Plato hatte un=
r andern das Feuer des menschlichen Kör=
rs als die Ursache der Verdauung und Blutma=
ung angegeben 6). Galen wendet dagegen ein,
aß, wenn das Feuer die Ursache der natürli=
en und Lebens=Verrichtungen wäre, im Fie=
r die letztern am stärksten von statten gehen müs=
n. Er pflichte daher mehr dem Hippokra=
s bei, der jene Verrichtungen der eingepflanz=
n Wärme zuschreibe, da dies eine höhere Ord=
ung sei, als das Feuer 7). So will er auch
lato's geometrische Demonstration der Elemen=

te

4) Ib. p. 54-56.
5) Galen. de facult. natural. lib. I. p. 88.
6) Platon. Tim. p. 459.
7) Galen. de dogmat. Hippocr. et Platon. lib. VIII. p. 327.

te nicht gelten lassen [8]). Halten Sie dies mit mir nicht für eines von den unzähligen Argumenten dafür, daß Galen nicht als Platoniker angesehen werden kann? . . . An einem andern Ort erklärt er sich noch bestimmter gegen die Stoiker, die das thätige Principium auch Feuer nannten und seine Veränderung in luftförmige Substanz annahmen [9]). Das Lebens-Principium des menschlichen Körpers, sagt er, zeigt Eigenschaften, welche den Eigenschaften des Feuers ganz entgegen gesetzt sind. Jenes vermehrt die Materie und erhält sie in ihrer gehörigen Mischung: dieses aber zerstört sie. Besser kann man das Lebens Principium mit dem Hippokrates eingepflanzte Wärme nennen [10]). Galen thut indessen den Stoikern Unrecht, wann er behauptet, daß sie das Lebens-Principium des menschlichen Körpers für das gemeine Feuer hielten. Balbus unterscheidet beim Cicero beide Arten sehr sorgfältig von einander [11]). Dies führt mich auf die Physiologie des Galens, wovon ich Sie nächstens unterhalten werde.

Neun-

8) Ib. p. 321.

9) Cic. acad. quaest. lib. I. c. 11. — Stob. lib. I. c. 11. p. 312.

10) Galen. de marasmo, p. 373.

11) Cic. de natur. Deor. lib. II. c. 15.

Neunter Brief.

Galen eignete, in dieser Rücksicht ein ächter Platoniker, nicht allein dem Menschen, sondern auch den Thieren und Pflanzen, ja selbst den Gestirnen, eine Seele zu. Plato hatte vorzüglich aus dem Grunde die Gestirne für beseelt, ja für Götter, gehalten; weil ihre Bewegung so regelmäßig ist und durch keine Ursache, sondern durch innere Kräfte scheint hervor gebracht zu sein [12]. Die neuen Akademiker aber wichen seit dem Karneades völlig vom Plato in dieser Idee ab, indem sie die beseelte Natur der Sterne geradezu läugneten, und sich bemühten zu beweisen, daß alle Körper vergänglich, folglich nicht unsterblich sind, und daß deswegen auch die Sterne keine Götter sein können [13]. Zu diesen Argumenten setzt der Verfasser des Buchs vom Himmel, welches Aristoteles Namen führt, noch die passive Bewegung der Sterne hinzu. Sie bewegen sich, sagt er, nicht vermöge inwohnender Kräfte, sondern vermöge des Drukes und Stoßes von außen [14]. Ich weiß nicht, ob dies Aristoteles wahre Meinung ist. Balbus scheint ihn dagegen zu einem Vertheidiger der beseelten, göttlichen Natur der Sterne machen

12) Plat. epinomis, p. 638. 639. f.

13) Cic. de natur. Deor. lib. III. c. 12.

14) Aristot. de coelo, lib. II. f. 123. a. f.

chen zu wollen [15]). Die Stoiker aber vertheidigten von je her am eifrigsten die alte Idee, daß die Sterne Götter sein [16]): und Galen schließt sich ebenfalls an sie an [17]).

Die Reste des kindlichen Zustandes der Philosophie werden in der platonischen Philosophie auch dadurch noch auffallend, daß er den Pflanzen ebenfalls Seelen zuschrieb.

„Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
„kennt aller Pflanzen Seele.„ . .

Diese Meinung erhielt sich nach dem Plato bis auf den Aristoteles, der die Kraft, wodurch die Pflanzen ernährt werden, nicht mehr Seele, sondern Natur, oder nährende Natur (φυσις θρεπτικη) nannte [18]). Die Stoiker folgten ihm darin [19]), und Galen, der doch hie und da, besonders in dem Buch von der Natur der Pflanzen die

15) Cic. de natur. Deor. lib. II. c. 15.

16) Ib. — Senec. quaest. natur. lib. II. c. 11. p. 857.

17) Galen. de usu part. lib. XVII. p. 551. Ἐν τοις ἀστρασι εἰκος ὀντας, ὁσῳ και ἡ του σωματος ουσια καθαρωτερα, τοσουτῳ και τον νουν ενοικειν πολυ του κατα τα γηϊνα σωματα βελτιω τε και ἀκριβεστερον.

18) Aristot. de juvent. et senect. f. 192. b.

19) Clem. Alexandr. strom. lib. VIII. c. 4. p. 920.

die Meinung von der beseelten Natur der Pflanzen gefunden hatte, glaubte diesen anscheinenden Widerspruch dadurch heben zu können, daß er den esoterischen von dem exoterischen Unterricht der peripatetischen Schule unterschied. Er selbst drückte sich mit sonderbarer Vorsicht über diesen Gegenstand aus, gab aber doch zu, daß man die Pflanzen für beseelt halten könne, ohne zu entscheiden, ob diese Seele sterblich oder unsterblich sei [20]. An einem andern Ort sagt er, es komme gar nicht darauf an, wie man die Pflanzenseele nennen wolle: die Sache bleibe immer dieselbe [21]. Indessen neigt er sich doch sehr auf die Seite der Peripatetiker, indem er irgendwo blos den Thieren eine Seele, den Pflanzen aber eine Natur beilegt, die mit dem Geist zusammen hängt [22].

Die Verbindung der Seele mit dem Körper und die Natur der menschlichen Seele selbst sind Gegenstände, über die sich Galen nirgends bestimmt erklärt. Er sagt: da Niemand sei, der einen vollständigen Beweis von der Natur der Seele geführt habe; so thue man am besten, wenn

20) Galen. de substant. facult. natur. p. 342. 343. — De dogmat. Hippocr. et Platon. lib. IX. p. 341.

21) Galen. de usu part. lib. IV. p. 415.

22) Galen. comment. in libr. VI. epidem. sect. 5. p. 510.

wenn man nicht über die Wahrscheinlichkeit hinausgehe, und nicht entscheide, was die Seele sei [23]). Auch habe man weder in der Moral-Philosophie noch in der Medicin nöthig, die Natur der Seele zu kennen. Es sei hinreichend, daß man wisse, mit hinreichender Mischung der Temperatur der Elemente verbinde sich die Seele. Aber auszumachen, ob sie blos das Resultat dieser gleichmäßigen Temperatur sei, das könne man von ihm nicht fordern [24]). In einem Aufsatz, der nur unvollständig auf uns gekommen ist, untersucht er vorzüglich die Frage: ob die Sitten und Neigungen der Seele sich nach der Temperatur des Körpers richten? Mehrere Alte, vorzüglich Empedokles, hatten die Seele für das Resultat körperlicher Kräfte gehalten. Der Philosoph von Akragant hatte sie aus dem Blute entstehen lassen [25]), und Aristoteles führt die eigenen Worte desselben an, die seinen Materialismus beweisen [26]). Auch Demokritus [27])
und

23) Galen. de format. foet. p. 221. — De facult. simplic. medic. lib. V. p. 60.

24) Galen. de substant. facult. natur. p. 343.

25) Galen. de dogmat. Hippocr. et Platon. lib. II. p. 264.

26) Aristot. metaph. lib. II. f. 220. a. Ὅσον ἀλλοιοι μεταφυν, τοσον ἀρ σφισιν ἀει και το φρονειν ἀλλοια παριστατο.

27) Aristot. de anima, lib. I. f. 166. b. 167. a.

und Heraklitus [28]) hielten die Seele für das Resultat körperlicher Kräfte, und der Ausspruch des letztern, daß die trockenste Seele die weiseste ist, beweiset, daß er ihr Wesen in dem Feuer, als dem Lebens-Principium, suchte. Anaxagoras [29]), und Plato [30]) behaupteten zuerst eigentlich die Immaterialität der Seele; der letztere leitete das Begehrungs- und Verabscheuungs-Vermögen derselben von der reaellosen Weltseele, das Denkvermögen aber von den wahren Wesen, den Ideen, her, indem er zugleich diese drei Kräfte der Seele für ganz verschiedene Substanzen hielt, wovon die letztere, die das Denken hervor bringt, im Gehirn, die begehrende Substanz aber in der Leber, und die verabscheuende in dem Herzen ihren Sitz haben.

Aristoteles verließ diesen Unterschied, gab der Seele eine einfache Natur, glaubte aber doch, daß sie die erste Thätigkeit (ἐντελέχεια) des belebten thierischen Körpers sei, und daß sich also ihre Neigungen nach der Beschaffenheit des Körpers richten [31]). Epikur unterschied zwar den vernünftigen von dem unvernünftigen Theil der

28) Plutarch. vita Romuli, p. 36.

29) Aristot. l. c.

30) Plat. Tim. p. 492. — Phaedon, p. 31. f. Phaedr. p. 204. f.

31) Aristot. de anima, lib. II. f. 169. b.

der Seele, hielt aber jenen für die Wirkung der feinsten, glattesten und rundesten, diesen für das Resultat der gröbern Atome, und glaubte, daß die Seele nach dem Tode wie ein Rauch vergehe [32]). Eben diese Meinung trugen die Stoiker vor, die aber noch sorgfältiger den Lebensgeist, den sie auch die feurige Luft nannten, und für bloße Ausdünstung des Blutes hielten, von der vernünftigen Seele unterschieden. Die Erzeugung dieser Luft oder dieses Lebens-Geistes nahmen sie im Herzen an, und schlossen also, wie Aristoteles, das Gehirn von der Benennung Seelen-Organ aus [33]). Diese niedere Seele werde allerdings vom Körper verändert, erdulde Schmerz und Vergnügen, und sterbe mit dem Körper [34]). Aber die höhere Seele, oder das Denk-Vermögen, hielten sie für ganz unabhängig von allem Einfluß des Körpers [35]), und dies war auch der Grund, worauf ihre Moral beruhte.

Gegen die letztere Meinung stritt nun Galen vorzüglich in einer eigenen Schrift: peripatetische und platonische Grundsätze waren es, die

er

32) Diogen. Laert. lib. X. §. 66. p. 630. — Sext. Empir. adv. phys. lib. I. §. 72. p. 568.

33) Vergl. meine Geschichte der Arzneik. Th. I. S. 312. f.

34) Cic. tuscul. quaest. lib. I. c. 32.

35) Clem. Alexandr. stromat. lib. IV. c. 5. p. 572.

er anwandte, um die Abhängigkeit der Seele vom Körper darzuthun. Zuvörderst aber versucht er Aristoteles Erklärung der Seele zu seinem Zweck zu benutzen. Sobald die Entelechie der organischen Kräfte die Seele ist, so hängt die Beschaffenheit der Seele, so hangen ihre Neigungen auch von der Mischung und Temperatur der Organe selbst ab. Aber dann ist auch die Seele sterblich, und verfliegt, nach Zerstörung der Organe, wie ein Rauch [59]). Wann aber die Seele, nach Plato, aus den wahren Wesen, jenseits der Sinnen-Welt, ihren Ursprung genommen hat; so ist sie freilich unsterblich, und der Mensch stirbt, wann sie wieder zu ihrem Ursprung zurück kehrt. „Aber, frägt Galen, wie soll dann, wenn dieser göttliche Ursprung der Seele zugegeben wird, wie soll dann der Tod durch körperliche Dinge hervor gebracht werden? Wie erfolgte dann der Tod des Sohns des Sophroniskus, nachdem er Schierling genommen? Wie trennt der Blutsturz, wie das Fieber die göttliche Seele vom Körper? . . Lebte Plato noch, ich wollte ihn um die Beantwortung dieser Fragen bitten. Von den neuen Akademikern, die sich seine Nachfolger nennen, habe ich nie eine Auflösung dieser Probleme erhalten können. Wann man die Seele nur für

„eine

59) Galen. quod animi mores sequantur corporis temperiem, p. 344.

„eine Substanz hält, und ihr nur einen Theil „des Körpers zum Sitz anweiset: so wird man die„se Fragen nie beantworten können. Die niedern „Kräfte der Seele sind gewiß verschiedene Sub„stanzen, und durch sie wirken die körperlichen „Veränderungen auf den vernünftigen Theil der „Seele [37]).„

Bei dieser Gelegenheit kommt er nun den Stoikern immer näher, und sucht mit vielen aus der Erfahrung abstrahirten Beweisen es darzuthun, daß der sterbliche Theil der Seele allerdings das Resultat der körperlichen Kräfte, aber auch eine völlig verschiedene und zwiefache Substanz ist, die aus dem θυμος und der ἐπιθυμια besteht, wovon jener in dem Herzen, diese in der Leber seinen Sitz habe [38]). Er sucht den Andronikus aus Rhodus [39]) zu widerlegen, der die Seele als eine Kraft definirt hatte, die sich nach der

37) Ib. p. 345. f.

38) Galen. meth. med. lib. IX. p. 134. — De dogmat. Hippocr. et Platon. lib. V. p. 295.

39) Dieser Andronikus ist derselbe, der die Schriften des Aristoteles zuerst in verstümmelten Abschriften heraus gab, nachdem sie in Privat-Bibliotheken lange Zeit verborgen gelegen, und endlich mit der Bibliothek des Apellikon Tejus, aus dem Hafen Piräus, von Sylla nach Rom gebracht waren. (Plutarch. vit. Syll. p. 468)

er Temperatur des Körpers richte. Galen
gt dagegen, die Seele ist keine Kraft, sondern
ne Substanz: sie ist nicht bloß eine einzige Sub-
anz, sondern ein Compositum aus mehrern, de-
n zwei, als Resultate körperlicher Kräfte, bei
m Tode verlohren gehen, die eine aber unsterb-
h ist. Die leztere wird mittelbarer Weise,
rmöge der niedern Kräfte der Seele, auch
n den körperlichen Veränderungen mit ver-
dert. Dies sucht er mit Stellen aus dem
lato, Hippokrates und Aristoteles
erläutern. Schade, daß wir das Ende dieser
t geschriebenen Abhandlung nicht mehr besitzen,
Galen die Streitfrage zu entscheiden sucht,
uns die bösen Neigungen unserer Seele zuge-
hnet werden, wenn sie zum Theil Folgen der
perlichen Temperatur sind [40])!

An einem andern Ort [41]) widerlegt Galen
n Materialismus des Epikur, indem er be-
uptet, daß Empfindung, Schmerz, Vergnü-
n, Erinnerung, Bewußtsein und Urtheilskraft,
ch allen Erfahrungen über die Körper-Welt,
nicht von materiellen Veränderungen herrüh-
können. Ich finde noch eine Stelle in einem
dern Werk, die hieher gehört [42]): Wenn die
See-

40) Galen. quod animi mores, p. 346-350

41) Galen de constitut art. med. ad Patrophil. p. 37. — De element. lib. I. p. 49.

42) Galen. de loc. affect. lib. II. p. 268.

Seele, als Ausfluß der Gottheit, oder als ehemalige Idee, blos im Gehirn, wie in einem Hause wohnt; so kann sie von Krankheits-Ursachen nichts leiden, so ist unbegreiflich, wie der Wahnsinn von gelber Galle entstehen kann: aber, wenn sie eine Entelechie ist, so sieht man diese Einwirkung des Körpers auf die Seele leicht ein, aber dann ist die leztere auch sterblich. Und es ist also nichts übrig, als zu Platons Eintheilung unsere Zuflucht zu nehmen, um die Verbindung der Seele mit dem Körper zu erklären.

Zehnter Brief.

Sie werden bis izt bemerkt haben, daß Galen in sehr vielen Fällen dem Aristoteles Beifall giebt, wo dieser vom Plato abweicht. In der Seelenlehre aber scheint er, nach den Angaben in meinem lezten Brief, weit mehr Platoniker zu sein. Und dies bestätigt sich am meisten durch den Streit, welchen er mit den Peripatetikern und Stoikern über den Siz der Seele führte. Aristoteles, Zeno von Kittium und ihre Anhänger erkannten nur ein Seelen-Organ, nämlich das Herz. Dies war die Quelle des Lebens; hier zeigten sich die ersten Bewegungen im bebrüteten Ei und die spätesten beim Tode. Von hier aus entstehen sichtbar alle Adern des Körpers: und die Erfahrung lehrt, daß bei heftigen Leidenschaften das Klopfen des Herzens eines der ge-

wöhn-

-öhnlichsten Symptome ist. Es liegt überdies
as Herz so nahe an der Luftröhre, daß man sich
ie Erzeugung des Lebens-Geistes aus der Atmo-
phäre dergestalt sehr gut erklären kann. Was
Wunder, wann es Aristoteles für den Sitz
er Seele hielt! .. Aber die Nerven! .. Freilich
ußten diese nun auch, der angenommenen Theo-
e zu Gefallen, aus dem Herzen hergeleitet wer-
en. Und dies konnte man in dem kindlichen
ter der Anatomie allerdings, da das Herz eine
stark muskulöse Structur hat, und die Ver-
echselung der Bänder, Muskelfasern und Nerven
Aristoteles Zeiten allgemein war 43). Hier-
it mußte dann dem Gehirn alle Würde und Un-
tbehrlichkeit abgesprochen werden: es mußte nun
oß dazu bestimmt sein, wegen seiner kalten Be-
affenheit, die Hitze des Herzens abzukühlen,
d, wann es gleich nicht geläugnet werden konn-
, daß aus dem Gehirn die Nerven entspringen,
blieb doch noch ein anderer Ausweg dies zu er-
ären übrig. Nämlich die Arterien, die aus
rvösen Häuten bestehen, werden von den im
rzen entstandenen Nerven bis ins Gehirn be-
itet. Da fallen die Arterien, der Kälte des
hirns wegen, zusammen, und es werden nun
lamente oder Nerven daraus 44). So räson-
nir-

43) Gesch. der Arzneik. Th. I. S. 320.

44) Gesch. der Arzneik. Th. III. S. 582.

nirten die Peripatetiker noch bis ins sechzehnte Jahrhundert.

Galen, durch den Augenschein belehrt, widersprach nirgends dem Stagiriten eifriger, als in diesem Punkt. Die Erfahrung lehrte den Arzt, daß das Gehirn keinesweges kälter sei, als ein anderer Theil des Körpers, daß die Nerven aus dem Kopf entstehen, und daß es also eine unnütze Spitzfindigkeit sei, durch welche die Peripatetiker den Ursprung derselben aus dem Herzen erklären wollten [45].

Aber mit den Stoikern, die hierin durchaus dem Aristoteles folgten, hatte er mehr zu thun, weil Chrysipp von Soli und viele seiner Anhänger die Dialektik zu ihrem Steckenpferde gemacht hatten. Chrysipp war nicht allein einer der belesensten Gelehrten des Alterthums, sondern auch ein so starker Disputir-Geist, daß von ihm gesagt wurde: Wann bei den Göttern die Dialektik Mode wäre; so würden sie sich der Chrysippischen bedienen [46]. Er war der Erfinder des Sorites und vieler anderer Schlußformeln, die Lucian am stärksten persiflirte [47]. Von dem Chrysipp selbst sagt der Spöt-

45) Galen. de usu part. lib. VIII. p. 452.

46) Diogen. Laert. lib. VII. f. 180. f. p. 478.

47) Lucian. Icaromenipp. p. 205. — Vitar. auct. p. 382. f.

Spötter von Samosata: er dürfe nicht in die In-
in der Sel'gen, ehe er nicht viermahl Nieseswurz
enommen habe 48). Auch beim Cicero 49),
Seneca 50), Sextus 51), Plutarch 52),
rigenes 53) und Suidas 54) finden Sie
euanisse von seiner unglaublichen Spitzfindigkeit
n Disputiren. Ich gestehe aber aufrichtig, daß
h herzlich gern auf den Ruhm der Subtilität
nd großen Fertigkeit im Disputiren Verzicht thun
ill, wenn der gesunde Menschen-Verstand so
abei in Verlegenheit kommt, wie bei den Fe-
rkriegen des Chrysipp. Galens Werk von
n Grundsätzen des Plato und Hippokra-
s, welches eigentlich geg n diesen stoischen So-
isten geschrieben ist, liefert uns Belege in Men-
, um über den Werth seiner Dialektik zu ur-
eilen.

Gleich das erste Argument, welches Chry-
ipp aufstellt, um den Sitz der Seele im Herzen
beweisen, ist ganz charakteristisch. Er sagt:

 beim

48) Lucian. ver. histor. p. 675.

49) De natur. Deor. lib. III. c. 10. — acad. quaest. IV. c. 16.

50) De benefic. lib. I. c. 3. 4. p. 283. 284.

51) Pyrrhon. hypotyp. lib. II. c. 23. p. 125.

52) Adv. Stoic. p. 1059.

53) Contra Cellum, lib. IV. c. 48. p. 540.

54) Vol. III. p. 692.

beim Worte ἐγώ nicken wir mit dem Kopf, indem wir die letzte Silbe aussprechen, und bewegen also den Kopf zur Brust, um anzuzeigen, daß unser Ich seinen Sitz in der Brusthöhle habe. Diese Schlußfolge ist nun, um wenig zu sagen, widersinnig, und was schlimmer ist, ungereimt, und was noch schlimmer ist, abgeschmackt. Galen zeigt ihre ganze Abgeschmacktheit, und tadelt vorzüglich den Chrysipp und seine Anhänger deswegen, daß sie dialektische und sophistische Discussionen, die bloß zur Uebung des Scharfsinns ersonnen worden, nicht von nützlichen und wissenschaftlichen unterschieden hätten. Schon Antipater von Tarsus habe gelehrt, solche Fragen compendiöser und besser aufzulösen [55]). (Von diesem Antipater, dem Schüler des Diogenes von Babylon, ist der Streit bekannt, den er mit dem Karneades führte, und der ihm den Namen des καλαμοβόας zuzog [56]). Er war übrigens einer der gelehrtesten Stoiker [57]), und, wie viele Andere aus seiner Schule, ein treuer und dankbarer Verehrer der Versehung [58]).)

Ga-

55) Galen. de dogmat. Hippocr. et Platon. lib. II. p. 255.

56) Plutarch. de garrulitate, p. 514.

57) Cic. de offic. lib. III. c. 12. — Senec. ep. 92. p. 690.

58) Plutarch. de animi tranquill. p. 469. — Clem. Alex. strom. lib. V. p. 705.

Galen führt noch ein anderes Argument
n, dessen sich Zeno von Kittium und Dioge-
es von Babylon zu bedienen pflegten. Sie
agten, die Seele hat im Herzen ihren Sitz; denn
ie Stimme und Sprache kommt aus dem Her-
n; durch die Luftröhre wird sie hervor gebracht,
nd diese gränzt nahe ans Herz. Wenn, sagte
eno ferner, die Stimme aus (ἀπὸ) dem Ge-
rn käme, so würde sie nicht durch die Luftröh-
 geben, welche aus der Brust, und nicht aus
em Gehirn herkommt. Galen zeigt dagegen,
aß in der Präposition ἀπὸ ein Doppelsinn liegt,
nd daß, wenn Zeno ἐκ darunter verstehe, er
m allerdings Recht geben müsse: denn die
timme komme offenbar nicht aus dem Gehirn.
der wenn ἀπὸ so viel als ὑπὸ bedeute, so sehe
 die Schlußfolge nicht ein. Das Gehirn könne
erdings der Grund der Stimme sein, wenn
ese gleich durch die Luftröhre entstehe: wenig-
ns gebe das Gehirn den Stimm-Werkzeugen die
hätigkeit. Diese Thätigkeit werde den letztern in
nem Augenblick mitgetheilt, und so gebe auch
e Empfindung in einem Augenblick von den Sinn-
rganen zum gemeinschaftlichen Empfindungs-
erkzeuge fort. Galen versucht außerdem, die
eiler mit ihren eigenen Waffen zu schlagen.
 macht folgenden Schluß: Wenn der Urin ἀπὸ
ς κύστεως käme, so könnte er nicht durch die
arnröhre ausgeleert werden. Sollte ἀπὸ hier
 heißen, so ist der Schluß richtig; aber bedeu-
 es ὑπὸ, wird also den Harn-Werkzeugen die
Thä-

Thätigkeit vom Herzen mitgetheilt, so ist der Schluß unrichtig [59]).

Chrysipp hatte außerdem behauptet, der Sitz der Seele müsse auch deswegen im Herzen sein, weil man die Wirkung der Leidenschaften ὥσπερ im Herzen suche. Dies ὥσπερ läßt ihn Galen genug fühlen, und giebt es natürlich für einen Ausdruck der Ungewißheit und des Mißtrauens in seine Behauptungen an. Galen läugnet gradehin, daß es Erfahrungen gebe, die den Sitz der vernünftigen Seele im Herzen beweisen. Wenn von den Wirkungen des Zorns die Rede sei, so sein diese zwar im Herzen auffallend, aber sie geben auch das λογικὸν gar nichts an, sondern haben blos auf den θυμὸς Bezug. . . Bei der Angst, hatte Chrysipp gesagt, fühle man eine unangenehme Empfindung in der Herzgrube, (δῆξις τῆς καρδίας) und dies beweise den Sitz der Seele im Herzen. Galen erinnert dagegen, daß nach einem alten Sprachgebrauch die Herzgrube eigentlich die Gegend des Magen-Mundes anzeige, und daß diese noch weit genug vom Herzen entfernt sei. Im Herzen selbst, setzt Galen hinzu, fühle man niemals Angst: eher entstehe unmittelbar der Tod [60]). Diese Behauptung ist unstreitig übertrieben, indem bei Krankheiten des

59) Ib. p. 256. f.

60) Ib. p. 262.

es Herzens, Polypen und Entzündungen dessel-
en, die Angst gewiß sehr auffallend ist. Das
Herz sei auch nicht die Quelle aller Bewegungen,
sondern nur der unwillkührlichen: es erhalte we-
nige oder gar keine Nerven, und der Ursprung
der letztern könne durchaus nicht im Herzen gesucht
werden. Auch folge daraus, daß das Herz sich
uerst bewege, noch gar nicht, daß es der Sitz
er vernünftigen Seele sei [61]). Durch zahlreiche
Stellen der Dichter sucht er es zu erweisen, daß
nan den Sitz des Muths, des Zorns und des
Verabscheuungs-Vermögens von je her in dem
Herzen gesucht habe [62]).

Noch ein anderes Argument für den Sitz
er Seele im Herzen hatte Chrysipp daher ent-
ehnt, daß man von einem einfältigen Menschen
u sagen pflege: er sei ἀκάρδιος ἀνήρ, ein herz-
oser Mensch. Galen beruft sich dagegen auf
eine Belesenheit, und versichert, daß er dies
Wort nie gleichbedeutend mit ἄψυχος aber wohl
mit ἄτολμος gefunden habe: es bezeichne daher
mmer den Mangel an Muth [63]). Ueberdies sei
s ausgemacht, daß, wenn man scharf nachden-
e, diese Anstrengung des Geistes im Kopf gefühlt
werde: der Schluß sei also sehr natürlich, daß das
Denk-

61) Ib. p. 263.

62) Ib. lib. III. p. 265.

63) Ib. p. 270.

Denk-Vermögen im Kopfe seinen Sitz habe 64)... Man hatte endlich schon hier und da gegen Chrysipp das Argument gebraucht, daß doch Athene, die Göttinn der Weisheit, aus dem Kopf des Zeus entsprungen sei. Chrysipp hatte durch folgenden Radotage dies freilich auch sehr sonderbare Argument zu entkräften gesucht. „Athene, sagte er, „bedeutet so viel als μῆτις (der Rathschluß, Gedanke). Nun pflegt man von „einem Gedanken zu sagen, daß man ihn verdauen „(d. h. überlegen) wolle. Er wird also figürlich „hinter geschluckt, verdaut, und darauf soll er „doch wieder heraus gebracht und angewandt „werden. Wie soll dies aber anders erfolgen, „als daß man ihn durch den Mund wieder von „sich giebt: nun gehört aber der Mund zum Ko„pfe. Die Dichter konnten also mit allem Recht „figürlich sagen: Aus dem Kopfe des Zeus sei „Athene (μῆτις, [illegible]) hervor gegangen.„ ... Diese Schimäre charakterisirt die Dialektik des Chrysipp ganz vortrefflich. Galen persiflirt sie nach Würden 65).

Elfter Brief.

Wann Plato den Grund der Leidenschaften in dem θυμος und der ἐπιθυμια, als abgeson-

64) Ib. p. 273.
65) Ib. p. 274.

sonderten Substanzen, suchte, so mußte er die Entstehung der Affecte auch gar nicht auf Rechnung des λογος schreiben, sondern sie für etwas der vernünftigen Seele völlig Fremdartiges halten. Es war alsdann der Streit der Leidenschaften mit der Vernunft leicht erklärbar, und die Harmonie der Seele, die mit der Schönheit des Körpers verglichen wurde, unterdrückte den Ausbruch der Leidenschaften, und erhielt die gesunde Stimmung der Seele [66]. Die Stoiker hingegen, welche die Zusammensetzung der Seele aus verschiedenen Substanzen läugneten und nur eine einzige annahmen, mußten dem gemäß auch den Grund der Leidenschaften in den Fehlern und Mängeln der vernünftigen Seele selbst suchen. Sie verglichen zwar die Leidenschaften auch mit Krankheiten, und nannten, wie Balbus beim Cicero bezeugt [67], den Affect eine „aversa a recta ratione, contra naturam, animi commotio." Aber sie glaubten doch, daß bei jeder Leidenschaft die vernünftige Seele urtheile und wähne [68], und daß die Leidenschaft also immer die Folge des Irrthums und der Fehler der vernünftigen Seele sei. Daher schrieben sie das Laster auch den nothwendigen Gesetzen der besten Natur zu [69], und

66) Plat. sophist. p. 100.

67) Cic. tuscul. quaest. lib. IV. c. 6.

68) Ib. c. 7.

69) Plutarch. de stoicor. repugnant. p. 1050.

und sprachen den Thieren die Fähigkeit, in Affect zu gerathen, völlig ab, indem sie blos ähnliche Triebe bei ihnen annahmen [70].

Diese Grundsätze prüft nun Galen nicht nach den Grundbegriffen der Vernunft, sondern nach der platonischen Theorie. Bei den Leidenschaften, sagt er, findet kein Irrthum oder Fehler der Vernunft statt, sondern die untern Kräfte der Seele, oder die Substanzen, welche wir θυμος und ἐπιθυμια nennen, haben sich nur der Herrschaft der Vernunft entzogen und sind ihr ungehorsam. Niemals ist Beurtheilung bei den Leidenschaften. Unter allen seinen stoischen Gegnern lobt er den Posidonius von Apamea, als einen Wahrheit liebenden und rechtschaffenen Mann, am meisten. Dieser, sagt er, bekannte der Wahrheit zur Steuer, daß es ein von der Vernunft abgesondertes Principium der Leidenschaften gebe, und suchte dergestalt die Stoiker den Platonikern zu nähern, und beide Partheien mit einander auszusöhnen [71]. Sie werden sich, lieber F..., erinnern, daß dieser Posidonius der Lehrer des Cicero war, und daß Cicero von ihm ein Beispiel seines praktischen Stoicismus

[70] Senec. de ira. lib. I. c. 3. p. 3. „Nusquam „nascitur ira, nisi ubi rationi locus est.„ etc.

[71] Galen. de dogmat. Hippocr. et Platon. lib. IV. p. 276-278.

mus erzählt, daß er nämlich während der heftigsten körperlichen Schmerzen dem Pompeius eine Vorlesung über den Grundsatz hielt, die Tugend sei das höchste Gut [72]).

Lächerlich macht Galen in der Folge die Behauptung der Stoiker, daß die unvernünftigen Thiere keine Leidenschaften haben [73]). Er beruft sich auf die alltägliche Erfahrung, und giebt es für Logomachie aus, wann man die Wirkungen der Leidenschaften bei Thieren von andern Trieben, als von Leidenschaften, herleiten wolle. In Fehlern der Urtheilskraft liege auch gewiß nicht der Grund der Affecten: denn wie oft entstehen Leidenschaften, ohne falsche Urtheile; und wenn zwei Urtheile mit einander streiten, so entstehe ein ganz anderer Zustand, als die Leidenschaft [74]). Die jüngsten Kinder, bei denen die vernünftige Seele sich noch nicht entwickelt habe, verrathen durch das ungestümste Verlangen die heftigen Leidenschaften. Und wann auch ein Kind von einem Philosophen erzogen wäre, und nie etwas Vernunftwidriges gesehen oder gehört hätte, so werde es doch leidenschaftlich werden, weil ihm das

72) Cic. de natur. Deor. lib. I. c. 3. — Tuscul. quaest. lib. II. c. 25.

73) Galen. de dogmat. Hippocr. et Plat. lib. V. p. 285.

74) Ib. p. 289.

das Principium der Leidenschaften angebohren sei [75]. . . . Galen untersucht hierauf die Frage, ob die Leidenschaft ἐνέργεια oder πάθος sei. Sie ist, sagt er, beides: ἐνέργεια in Beziehung auf den Trieb der Seele, πάθος in Rücksicht auf die übrigen Kräfte der Seele und auf den Körper [76]. Endlich kommt er auf den Begriff der Tugend und des Lasters, worin er sich sehr auf die Seite der Stoiker neigt, die nur eine Tugend, die Wissenschaft von dem Guten und Bösen, annahmen, und derselben dann verschiedene Namen nach den verschiedenen Verhältnissen beilegten. Dies war indessen eine Idee, die noch von Plato herrührte [77], und nach ihm von Euklides aus Megara gelehrt worden war [78]. Zeno von Kittium hatte ebenfalls diese Meinung vorgetragen [79], und nach ihm Aristo Chius, der, wegen seiner Fertigkeit in der Tonkunst Siren ge-

75) Ib. p. 290.

76) Ib. lib. VI. p. 297.

77) Platon. Laches, p. 259.

78) Cic. acad. quaest. lib. IV. c. 42.

79) Plutarch. de stoicor. repugn. p. 1034. . . ὡς μίαν ἀρετὴν οὖσαν, ταῖς δὲ πρὸς τὰ πράγματα σχέσεσι κατὰ τὰς ἐνεργείας διαφέρειν δοκοῦσαν. Doch widersprach sich Zeno, indem er mehrere Tugenden annahm, wie Plutarch und Diogenes (lib. VII. f. 89. p. 419.) bezeugen.

genannt wurde [80]. Es giebt, sagt Galen, nur eine Tugend und ein Laster, und das letztere ist entweder Unwissenheit (ἀγνοια) oder Mangel an Wissenschaft (ανεπιστημοσυνη). Wenn Jemand Armuth, Krankheit oder Tod für Uebel hält; so irrt er sich, dies sind ἀδιαφορα, die auf den Weisen und Tugendhaften gar keinen Effect haben dürfen [81]. Hier scheint Galen völlig mit den Stoikern, und besonders mit Aristo Chius, überein zu stimmen [82].

An einem andern Ort erklärt er die Tugend mit dem Weisen von Stagira für die Mittellinie zwischen dem zu viel und zu wenig, und sucht den Grund aller Laster in der Unmäßigkeit [83]. Er unterscheidet die Leidenschaft (παθος) von der Sünde (ἁμαρτημα) dadurch, daß er bei jener zwar den Willen annimmt, aber das Vermögen fehlen läßt: die Sünde werde immer mit Vorsatz vollbracht [84].

Was endlich die Kur der Leidenschaften betrifft; so ahmte er darin den Stoikern, und besonders

80) Diogen. Laert. lib VII. §. 161. p. 468.

81) Galen. de dogmat. Hippocr. et Platon. lib. VII. p. 310.

82) Cic. acad. quaest. lib. IV. c. 42.

83) Aristot. moral. magna, lib. II. f. 44. b. — Galen. de dignosc animi affect. p. 358.

84) Galen. de animi peccator. notit. p. 363

ders dem Chrysipp von Soli nach, der jeder philosophischen Secte das Recht und die Kraft zugestand, durch ihre Grundsätze die Leidenschaften zu besänftigen [85]). Galen spricht an einem Ort [86]) von der Kraft der Musik zur Bezähmung der Leidenschaften, wie ein ächter Pythagoreer, oder wie Theophron in Musarion:

„Auch die Musik bezähmt die wilde Leidenschaft,
„verfeinert das Gefühl, und schwellt die Seelenflügel:
„sie stillt den Kummer; heilt die Milzsucht aus dem Grund:
„und wirkt, zumal aus einem schönen Mund,
„mehr Wunderding' als Salomonis Siegel. . .
„Nichts, meint er, sei so gut die Seele zu purgiren,
„als Diapent' und Diatessaron.„

Auch bezeugt Galen, daß ihm Pythagoras goldene Sprüche sehr gute Dienste geleistet haben. Er lernte sie in seiner Jugend auswendig, und rief sie sich täglich ins Gedächtniß zurück [87]). Außerdem hält er das γνῶθι σεαυτον für ein vortreffliches Mittel zur Tugend und zur Bezähmung

85) Origen. contra Cels. lib. I. c. 64. p. 379.

86) Galen. de dogmat. Hippocr. et Platon. lib. VII. p. 293.

87) Galen. de dignosc. animi affect. p. 358.

mung der Leidenschaft. Dies γνωθι σεαυτον bestehe in einer deutlichen Kenntniß unserer selbst und unserer Pflichten. Man müsse sich oft prüfen, um zu erfahren, ob man sich auch vergangen habe, oder ob man noch Kraft genug zur Besiegung der Leidenschaft besitze. Auch Zeno's Regel, daß man immer so handeln müsse, als ob man Rechenschaft von jeder auch unbedeutender Handlung abzulegen habe, schärft Galen ein [88]). Er erzählt aus der Geschichte seines eigenen Lebens mehrere Fälle, wo ihn die Beispiele der schrecklichen Wirkungen heftiger Leidenschaften dahin brachten, sich vor ähnlichen Ausbrüchen zu hüten [89]).

Zwölfter Brief.

Was endlich die natürliche Theologie des Galen betrifft, so darf man bei ihm gar keine spitzfindige Untersuchung über die Natur der Gottheit und über ihre Eigenschaften suchen. Er hält alle Untersuchungen über Entstehung der Welt für unnütz und unbrauchbar zur Beförderung

88) Marc. Anton. περι ἑαυτου, lib. X. §. 37. 38. p. 315. — Senec. de ira, lib. III. c. 37. p. 70. — Galen. de dignosc. animi affect. p. 352. 353.

89) Ib. p. 354.

rung der Glückseligkeit. Es ist genug, sagt er, daß wir wissen, es giebt ein Wesen, welches die Menschen an Weisheit, Güte und Macht übertrift, und das ganze Weltall regiert. Ob dieses Wesen einfach oder körperlich ist, ob ihm mehrere Dämonen untergeordnet sind, das alles sind völlig unfruchtbare Untersuchungen [90].

Von Aristoteles und den Peripatetikern, so wie von den Stoikern lernte Galen die Einsicht in die Uebereinstimmung der Schöpfung zu einem Zweck, lernte er die Bemühung, in dem Bau des menschlichen Körpers überall das Werk der zweckmäßigen Veranstaltung einer allwaltenden und unendlich weisen Vorsehung bewundern [91]. Ich habe schon an einem andern Ort eine Stelle übersetzt, die einen trefflichen Beweis der innigen Verehrung giebt, womit Galen die weisen Veranstaltungen der Gottheit, bei der Einrichtung des thierischen Körpers betrachtete [92]. Wenn unsere neuere fatalistische und materialistische Aerzte mit Aufmerksamkeit diese und andere Stellen läsen, wo Galen die Epikureer seiner Zeit widerlegt; so müßten sie auf andere Gedanken kommen, in so fern die Verhärtung ihres Sinnes nicht

90) Galen. de dogmat. Hippocr. et Platon. lib IX. p 338.

91) Gesch. der Arzneik. Th. I. S. 310. 338. 348.

92) Gesch. der Arzneik. Th. II. S. 98.

nicht schon zu weit gegangen ist. Aber diese Menschen sind der Folgewidrigkeiten so gewohnt, daß nichts leichter ist, als sie in Verlegenheit zu setzen, und einen Augenblick nachher sie wieder eben so verstockt zu finden, als vorher.

Der Einwurf, den man gewöhnlich gegen die Teleologie macht, daß nämlich der Bau der Theile die Folge ihrer Verrichtung sei, daß also die Achilles-Sehne deswegen so stark sei, weil sie so häufig gebraucht werden; dieser Einwurf, mit dem sich manche unserer Aerzte, die sich gern esprits forts nennen, sehr viel wissen, wurde schon von Anaxagoras gemacht [93]), und schon vom Aristoteles dadurch gehoben, daß er auf die Verrichtungen Rücksicht nahm, die bisweilen schon vor der Entstehung der Theile statt finden. Das Kalb stößt z. B. noch ehe die Hörner hervor getreten sind [94]). Galen wiederhohlt diesen Grund, und führt noch außerdem die große Einförmigkeit des Baues bei verschiedenem Gebrauch der Theile als einen Beweis von der Zweckmäßigkeit und der Absichtlichkeit jenes Baues an [95]). Gegen die Epikureer, die auch alle Endursachen läug-

93) Plutarch. de fraterno amore, p. 478.

94) Aristot. de partib. animal. lib. IV. f. 251. a.

95) Galen. de usu part. lib. I. p. 367.

läugneten, und die Entstehung des Körpers dem blinden Zufall überließen, zeigt er fast auf jeder Seite seines unsterblichen Werks von den Nutzen der Theile, wie vollkommen und wie anbetungswürdig die Weisheit ist, womit der menschliche Körper, und alle seine Theile, zu einem Zweck harmonisch eingerichtet sind. Doch Sie kennen ja, lieber F . ., das Meisterwerk des pergamenischen Arztes aus eigener Lektüre: Sie haben mir oft gesagt, wie sehr Ihnen die natürliche Theologie des Galen gefalle, zu welcher er von der Physiologie hinauf geht [96]. Lassen Sie uns fortfahren, nach diesem Beispiel von der Betrachtung der bewunderungswürdigen Werke der Schöpfung uns beständig zum Urquell alles dessen was ist, zu erheben, ohne uns an das Geschrei und selbst an den Spott der bedaurenswürdigen neuern Epikureer zu kehren.

„L'homme audacieux dans son ridicule orgueil, méconnait la mesure de ses forces, et „veut pénétrer dans les secrets, dont les abords „sont fermés par une main invisible. Qu'il soit „content de sentir, que son existence est unie à „tant de merveilles; qu'il soit content d'être l'ob„jet des libéralités de la nature, et qu'il adore avec

„ re.

96) Galen. de usu part. lib. XVII. p. 552. Ἡ περι χρειας μοριων πραγματεια αληθως εστιν αρχη της ακριβους θεολογιας.

„respect cette souveraine puissance, qui l'a comblé „de bienfaits, et qui l'a mis en harmonie avec tou„tes les forces du ciel et de la terre„ 97).

V.

Anekdote aus den Zeiten Ludwigs XI.

Ludwig XI. war einer der feigesten, nichtswürdigsten und grausamsten Tyrannen, die je das französische Volk beherrscht haben. Selbst sein Lobredner, Philipp de Comines, läugnet es nicht, daß er mehr als vier tausend Menschen aus bloßer Mordlust hinrichten lassen, und mit Vergnügen ihren Quaalen zugesehen habe. Fast das einzige wahre Verdienst, welches er sich um seine Unterthanen erworben, besteht in der Errichtung der Posten, die jedoch Anfangs nur königliche Depeschen und Briefschaften führten 98).

Sein Betragen in seiner letzten Krankheit kann die Welt überzeugen, wie schrecklich die Gewiss-

97) Necker de l'importance des opinions religieuses, ch. 12. p. 292.

98) Mézeray abrégé. vol. II. p. 318.

wissens-Bisse eines Bösewichts sein müssen, der nach einem so ruchlosen Leben der Ewigkeit entgegen geht. Ludwig ließ im ganzen Reiche Processionen bestellen, die zur Erhaltung seiner Gesundheit dienen sollten: ganze Wagen voll Reliquien wurden in das Kastel Plessis lez Tours, wo er krank lag, gebracht. Seinen eigenen Kindern traute er nicht: er lag in einem eisernen Käfig, und Niemand kam vor ihm, als Coctier, Meister Olivier, sein Balbier und Tristan. Das heilige Oehlfläschchen, der Stab Moses und die Ruthe Aarons mußten herbei geschafft werden, um ihn gegen die Schrecken des Todes zu waffnen[99]. Auch hat man einen grosen Folianten, worin blos die Quittungen aller Klöster und Kirchen über die Geschenke stehen, die ihnen Ludwig XI. während seiner letzten Krankheit gemacht hat[100]. Daher kam es denn auch, daß, wie die Chronique Scandaleuse sagt: il avoit mis son peuple si au bas, que au jour de son trespas estoit presque au desespoir. Il avoit donné et aliené la pluspart du Domaine de son Royaume[1]. Ein Eremit aus Kala-

99) „Oncques homme ne craignit plus la mort, „et ne fit tant de choses, pour y cuider mettre remede, comme luy," sagt Comines. Vergl. Jean de Troyes chronique scandaleuse. p. 282.

100) Daniel histoire de France, vol. VI. p. 554.

1) J. de Troyes chronique scandaleuse, p. 254. (8. Bruxell. 1723.)

Kalabrien, Franz Martotilo, Stifter des Ordens der Minimorum, der sich den Ruf eines heiligen wunderthätigen Lebens erworben, mußte auf ausdrückliches Verlangen des kranken Königs nach Frankreich kommen, um seine Wunderkraft an ihm zu beweisen. Der König schmeichelte dem Eremiten, fiel sogar vor ihm auf die Kniee, und flehte ihn um Fristung seines Lebens: zwei Klöster wurden für den Orden gestiftet, wozu der Mönch gehörte, eines bei Plessis lez Tours, das andere beim Kastel d'Amboise. Aber vergebens! Der Eremit war kein Schmeichler: er ermahnte den König zur Buße, und zur Vorbereitung auf die Ewigkeit [2]).

Endlich gerieth der König an einen pariser Arzt, Jakob Coctier, der, ein Muster aller Scharlatans, meisterlich die Kunst verstand, aus der Feigheit des Königs unermäßliche Vortheile zu ziehen. Für jedes Recept, welches er verschrieb, mußte ihm der König ein Gut schenken: mit wichtiger Mine verordnete er dem unglücklichen Tyrannen lauter mysteriöse Mittel, auch wohl solche, wodurch das menschliche Gefühl empört wird: z. B. mußte sich der König mehrere Tage lang in dem Blute unschuldiger Kinder baden, um seine Säfte

[2]) Mémoires de Messire Phil. de Comines ed. de Godefroy, liv. VI. ch. 8. p. 409. ch. 12 p. 423. f. (8. Bruxell. 1723.)

ze zu versüßen. Er ließ sich, da die Krankheit immer langwieriger wurde, monatlich 10,000 E'cus auszahlen: auch ward er Bailly du Palais und Président de la chambre des comptes; und sein Neffe, Bischof von Amiens. Einmal war der König, wegen der unerschwinglichen Summen, die ihm dieser Scharlatan kostete, seiner so überdrüssig, daß er seinen Liebling, dem Prévôt Tristan befahl, den Coctier aus der Welt zu schaffen. Als Coctier davon Nachricht erhielt, ließ er dem König wieder sagen: er für sein Theil wollte gern sterben, aber er wisse gewiß, daß der König nicht acht Tage nach ihm überleben werde. Dies habe er aus den Gestirnen gelesen. Der König zitterte, als er diesen Ausspruch seines schlauen Arztes hörte, und hob das Todes-Urtheil auf. Acht Monate hatte Coctier den König behandelt, da dieser den 29sten August 1483 starb: und in dieser Zeit waren nicht weniger als acht und neunzig tausend E'cus d'or [a]) in seine Kasse geflossen. Natürlich machte diese Prellerei ein erstaunliches Aufsehen. Karl VIII., der Nachfolger Ludwig XI., hatte das Geld noch

[a]) Ein Ecu d'or galt zu Ludwigs XI. Zeiten, vor 1473., sieben und zwanzig Sous und sechs Deniers, seit dieser Zeit aber wurde der Werth bis auf dreißig Sous erhöht. (Abot de Bazinghen traité des monnoies, vol. II. p. 175. 176. (4. Paris. 1764.) Also betrug Coctiers Honorarium 61,250 Reichsthaler pr. Cour.

noch nöthiger, als sein Vorfahr, unter dem schon die Militair-Stellen verkauft wurden. Und es hieß, man wolle Coctier'n den Proceß machen. Dieser wußte sich aber auch hier wieder aus der Sache zu ziehen. Als Karl VIII. sich zu seinem Feldzug nach Neapel rüstete, bot Coctier ihm ein Darlehn von 50,000 E'cus d'or an, und entzog sich dergestalt allen fernern Untersuchungen 4).

Eben dieser Ludwig XI. galt zu seiner Zeit für einen gelehrten Fürsten, weil er die Flüchtlinge aus Konstantinopel und Griechenland wohl aufnahm, die Universität Paris reformirte, und die Bibliothek ansehnlich vermehrte, die sein Großvater Karl V. in Fontainebleau hatte anlegen, und Karl VI. nach Paris ins Louvre bringen lassen. Robert Gaguin wurde von ihm als Bibliothekar angesetzt, und mußte für die Anschaffung neuer Bücher sorgen 5). Auch das große Werk des Muhhammed Arrazi (Rhases) welches unter dem Namen Alchawi oder Continens bekannt ist, sollte für die königliche Bibliothek angekauft werden, und man wußte es nirgends zu finden. Endlich hörte Gaguin, die

4) Mémoires de Comines, liv. VI. ch. 12. p. 427. — Mézeray vol. II. p. 323. — Guyon d' Olois leçons diverses, p. 310.

5) Du Brueil antiquitez de Paris, vol. I. p. 1043. — Martene et Durande collect. ampliss. vol. I. p. 1545.

die Universität besitze ein Exemplar, welches aber für keinen Preis verkauft werden könne. Er meldete dies dem König unmittelbar. Auf Befehl des letztern mußte nun der Präsident des comptes, Jean de la Driesche, an die medicinische Facultät schreiben, und sie im Namen des Königs bitten, ob sie gegen ein beliebiges Unterpfand, jenes kostbare Werk zum Abschreiben nicht verborgen wollten. Die Facultät willigte in dies Begehren, und bekam zum Unterpfande vom König zwölf Mark Silbers [6], an goldenen und silbernen Geschirren, und außerdem mußte ein gewisser Malingre noch eine Caution von 100 Écus d'or (62 Rthlr. 12 Gr.) machen. Doch hier folgt das Schreiben der Facultät selbst [7]):

Nostre souverain Seigneur, tant et si très humblement, que plus pouvons, nous nous recommandons à Vostre bonne grace, et Vous plaise sçavoir, nostre souverain Seigneur, que le President, Jean de la Driesche, nous a dict, que luy avez rescript, qu' il Vous envoyast totum continens Rasis pour faire escrire: et pour ce qu'il n'en

6) Eine Mark Silbers betrug noch 1471 acht Livres, funfzehn Sous. (Abot de Bazinghen l. c.) Zwölf Mark Silbers waren also so viel als 26 Rthlr. 20 Gr. pr. Cour.

7) Mémoires de Comines, vol. III. p. 38.

n'en a point sçachant, que nous en avons un, nous a requis que luy voulussions bailler.

Sire, combien que tousjours avons gardé très précieusement ledit livre, car c'est le plus beau et plus singulier thresor de nostre Faculté et n'en trouve-on gueres de tel: neantmoins nous, qui de tout nostre coeur desirons Vous complaire et accomplir ce qui Vous est agréable, comme tenus sommes, avons delivré audit President ledit livre pour le faire escrire, moyennant certains gaiges de vaisselle d'argent et autres cautions, qu'il nous a baillé en seureté de le nous rendre, ainsi que selon les Statuts de nostre Faculté faire se doit, lesquels nous avons tous jurez aux sainctes Evangiles de Dieu, garder et observer, ne autrement ne les pouvons avoir pour nos propres affaires. Priant Dieu etc. Ce 29 Novembre, 1471.

Weiter unten stehn die Worte: Fuit pignus Facultati statutum 12 Marcarum argenti cum 20 Sterlinis, una cum obligatione. . . Malingre, qui constituit se fidejussorem pro 100 scutis auri, ultra pignus traditum.

Auffallend wird jedem Leser die Freimüthigkeit sein, womit die medicinische Facultät von ihrem Souverain ein beträchtliches Unterpfand verlangt, wenn er Bücher von ihr geborgt haben will. Dagegen lassen sich manche unserer medicinischen Facultäten von ihren Fürsten und deren Günst-

Günstlingen die wichtigsten Vorrechte entreissen, ohne auch nur bescheidene Gegenvorstellungen zu thun. Und unsere Fürsten sind doch gewiß keine Despoten, wie Ludwig XI. war. Aber die Pariser Facultät hatte sich auch ein ganz anderes Ansehen zu erwerben gewußt, als unsere Facultäten haben. Kurze Zeit nachher, als Ludwig XI. zur Regierung gekommen war, setzte er einen Regierungsrath fest, der aus sechs Mitgliedern des Parlements, sechs Professoren der Universität und sechs Notablen bestand[s]: und so hatte in unzähligen andern Fällen die Universität einen wichtigen Einfluß in die Regierung des Landes bewiesen.

Die Summe, welche sich die Facultät als Pfand und Caution zahlen ließ, wird auch nicht übermäßig erscheinen, wenn man bedenkt, daß damals, als die Buchdruckerkunst noch nicht so ausgebreitet war, die Bücher durchgehends in verhältnißmäßigem Preise standen. Der Herzog von Berry kaufte 1404 den alten Roman, Lancelot du Lac, den wir aus unserm Wieland kennen, für 300 Ecus d'or (187 Rthlr. 12 Gr.)[t]. Alfons V. bezahlte einen geschriebenen Livius mit 120 Scudi d'oro: und als Johann Fust 1452 zum erstenmal eine gedruckte la-

s) Mézeray. vol. II. p. 290.

t) Laboureur histoire de Charles VI. Introduct. p. 76.

lateinische Bibel nach Paris für sechzig Kronen verkaufte, erstaunte man über die unerhörte Wohlfeilheit, und gab ihn natürlich für einen Hexenmeister aus, da eine lateinische geschriebene Bibel bis 400 Kronen gekostet hatte.

IV.

Richard aus England.

In der Hallerschen Bibliothek werden zwei Schriftsteller, mit Namen Richard, aus dem dreizehnten Jahrhundert, aufgeführt, von denen der Eine ein Pariser, der Andere ein Engländer gewesen sein soll. Dem Pariser werden eben dieselben Schriften beigelegt, als dem Engländer [10]. Ich aber glaube es wahrscheinlich machen zu können, daß es keinen Richard aus Paris gegeben, sondern daß man den Engländer mit dem Pariser verwechselt hat. Dies vermuthete schon Astruc [11]. Ich will meine Gründe angeben.

Pe=

[10] Haller. bibl. med. pract. vol. I. p. 452.

[11] Mémoires pour servir à l'hist. de la faculté de Montpellier, vol. I. p. 210.

Peter der Spanier nämlich führt häufig einen Richardus mit dem Zusatz Anglicus an [12]), und die Stellen, welche er aus ihm anführt, befinden sich in den Werken, die man dem Richard aus Paris zuschreibt. Hieraus schließe ich, daß beide eine und dieselbe Person sind.

Bei keiner Ausgabe der Schriften des Richards, die mir vorgekommen ist, finde ich den Beisatz des Vaterlandes, sondern den allgemeinen Ausdruck Richardus. Außer dem Richard aus England hat es aber im dreizehnten Jahrhundert erweislich keinen berühmten Arzt und Schriftsteller dieses Namens gegeben. Hieraus schließe ich, daß Richard der Engländer und Richard der Pariser eine und dieselbe Person sind.

Aegidius von Corbeille spricht zwar von einem Richard, der in Montpellier die Kunst gelehrt habe [13]). Allein in den Acten der Facultät fand Astruc keinen Lehrer dieses Namens: und es kann eben so gut Rigord aus Nieder-Languedoc damit gemeint sein, der Leibarzt des Königs Philipp August war. Dieser leb-

12) Petr. Hispan. thesaur. pauper. f. 255. c. (4. Lugd. 1525.)

13) Leyser. hist. poet. et poem. med. aevi, p. 497.

lebte zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, aber unser Richard erst gegen und nach der Mitte desselben. Hieraus schließe ich, daß Aegidius von Corbeille unsern Richard nicht meint, und daß man sein Zeugniß also nicht brauchen kann, um einen französischen Arzt Richard anzunehmen.

Der Engländer Richard hieß Richard von Wendmere, war aus Oxford gebürtig, war von 1230 bis 1256 Magister hospitalis S. Ioannis, (außer dem Morgenthor von Oxford,) und endlich auch Leibarzt des Pabstes Gregor IX [14]. Ich habe seine Abhandlung von den Zeichen der Fieber erst kürzlich bekommen, und bin überzeugt, daß sie größtentheils aus dem Ali genommen ist. Manche Unterscheidungszeichen giebt Richard an, die wirklich sehr sonderbar sind. Das Faulfieber (Humoralfieber) unterscheidet er vom eintägigen Fieber dadurch, daß bei dem letztern die Inspiration allemal stärker sei, da das Herz einer mehrern Abkühlung nöthig habe, und dagegen die Ausdämpfung schädlicher Dünste aus den Lungen nicht so nothwendig sei. Im Faulfieber aber müsse des letztern Umstandes wegen die Exspiration sehr stark sein [15]. Noch ein an-

14) Wood. hist. antiquit. Oxoniens. vol. I. p. 81. 118.

15) Richard. de signis febrium, p. 138. (Ed. Basil. 1535.)

anders Unterscheidungszeichen giebt er darin an, daß, wenn man den Fieberkranken in ein Bad setzt, er sich erleichtert fühlt, wann es eine Ephemera ist, aber über große Schwere klagt, wann es ein Humoralfieber ist [16]). Nachher folgen die Zeichen der Wechselfieber, des Schleim- Gallen- und schwarzgallichten Fiebers. Das hektische Fieber theilt er nach Ebn Sina's Unterschied der ernährenden Feuchtigkeiten [17]), in drei Arten: die eine Art entsteht, wann das ros, die andere, wann das cambium, und die dritte, wann das glutinum verzehrt wird [18]). Aus dem mehr oder weniger öhlichten Harn sucht er vorzüglich diese Arten zu unterscheiden.

Man schreibt eben diesem Arzt auch ein alchymistisches Werk, unter den Titel Correctorium, zu, welches ich auch gelesen habe, dessen Aechtheit ich aber nicht verbürgen mag. Sollte Richard, der gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts schrieb, den Arnold von Villanueva citiren können, der 1311 starb? Und mehrere solche Citate finden sich in diesem Correctorium [19]). Ueberdies enthält dies Buch

zu

16) Ib. p. 189.

17) Gesch. der Arzneik. Th. II. S. 340.

18) Richard. p. 194.

19) Richardi correctorium alchymiae, f. 18. b. (8. Straßb. 1581.)

zu viele Grundsätze, die sich wohl aus spätern Zeiten herschreiben. Er theilt z. B. die Mineralien ein, in die großen und kleinen. Jene sind Metalle, und enthalten durchaus ein mercurialisches Principium, vermöge dessen nur Verwandlungen möglich sind: denn kleine Mineralien kann man zu dem großen Proceß gar nicht brauchen, als Vitriol, Salmiak, Salpeter rc. [20]). Auch geschieht niemals eine wahre Verwandlung des einen Metalls in das andere, sondern durch mehrern Zusatz des Quecksilbers wird das unedlere Metall blos die sinnlichen Eigenschaften des edlern annehmen [21]). Der Verfasser erklärt alle diejenigen Alchymisten für Betrüger, welche wahres Gold aus Silber zu produciren sich anmaßen. Das ist wenigstens sehr ehrlich.

20) Eb. f. 46. 11. a.

21) Eb. f. 26. b.

VII.

VII.

Ueber eine Stelle im Constantin Porphyrogennetus.

Der gelehrte Beckmann in Göttingen hat mich durch seine Beiträge zur Geschichte der Erfindungen [22]) auf eine Stelle in dem Carimonien-Buch des Kaisers Constantin Porphyrogennetus aufmerksam gemacht: und die Untersuchung, die ich zur Erklärung dieser Stelle vorgenommen habe, wurde, ich gestehe es, dadurch mit veranlaßt, daß Beckmann einen Ausdruck für räthselhaft und völlig unerklärbar hält, welchen freilich selbst Reiske nicht deschiffriren konnte.

Constantin giebt die Geschäfte des Garderoben-Meisters am byzantinischen Hofe an, die unter andern darin bestanden, daß er die reichen Teppiche auf die Polster in den kaiserlichen Zimmern decken mußte. Auch war seine Pflicht, den Theriak, das Hinidschin (ἡνιτζιν) und andere giftwidrige Mittel aufzubewahren und denen zu reichen, die vergiftet waren; so wie die Oehle, Pflaster und Salben eben-

22) B. II. S. 518.

ebenfalls unter seiner Aufsicht standen [23]). Diese Stelle beweiset beiläufig, daß der Titel eines Garderoben-Meisters am byzantinischen Hofe den Aerzten sehr wohl zukam, weil es mit zur Pflicht des erstern gehörte, die Aufsicht über Arzneimittel und Apotheken zu führen. Man weiß auch, daß Theophanes oder Nonus, und Symeon Seth unter dem Namen πρωτοβεσταρχης aufgeführt werden.

Worauf es mir hier indessen vorzüglich ankommt, das ist die Erklärung des Worts ἩΝΙΤΖΙΝ, welches Reiske und Beckmann für unerklärbar hielten. Griechischen Ursprungs ist dies Wort offenbar nicht: das lehrt schon sein Klang: sondern nur aus dem Arabischen läßt es sich herleiten. Es ist nämlich das Andschedan oder die Pflanze, woraus das Gummi Hhaltit bereitet wird.

23) Constantin. Porphyrogenn. de cerimon. aul. Byzantin., append. ad libr. I. p. 270. (ed. Reiske. fol. Lips. 1751.) Επευχια φουνδατα εἰς τα χαμοκουμβα, ἱνα αναπαυωνται οἱ Φιλοι, απερ και προσειρηνται εἰς την εκθεσιν του Μυστογρατωρος, ὁτι διδονται ἀπο του Βασιλικου βεστιαριου θηριακην, ἡνιτζιν, ἑτερα αντιφαρμακα σκευαστα και μονοειδη, δια τους φαρμακευομενους. πανδεκται μετα παντοιων ελαιων και βοηθηματων και παντοιων ἐμπλαστρων και ἀλοιφων και αλειμματων.

wird. Das Andschedan der Araber ist nichts anders als das σίλφιον der Griechen, das laserpitium des Mittelalters, und Linnés *Ferula* Asa foetida; ἄντζιν wäre also unser stinkender Asand. Dies will ich itzt zu erweisen suchen.

Die Aehnlichkeit der Namen ist zuvörderst sehr auffallend. Das Dschim der Araber druckten die Griechen gewöhnlich durch τζ aus; und das letztere wird noch heutiges Tages von den neuen Griechen bisweilen wie Dsch gelesen. Zosimus Panopolita schreibt das Emlidsch (Emblica) der Araber gewöhnlich ἐμπλίτζ [24]. Außerdem weiß man, wie häufig die Vocalen der Araber variiren, und wie man oft die Vocalen desselben Worts auf verschiedene Art pronunciirt. Dazu kommt, daß das Andschedan der Araber im Persischen anders geschrieben und ausgesprochen wird: nämlich Hinidschen (oder Hinidschin) auch Hindschis [25]. Hier hätten wir also ohne alle Widerrede unser ἄντζιν.

Aber woher kommts, höre ich fragen, daß Constantin dieses Mittel mit einem ara-

24) Salmas. de homonym. hyl. iatric. c. 99. p. 156.

25) Garcias histor. aromat lib. I. c. 3. p. 26. — Kämpfer amoenitat. exot. p. 535.

arabisch-persischen Namen belegt, da er doch den ächt-griechischen Ausdruck ὀπὸς σιλφίου, oder blos σίλφιον im Theophrast und Dioskorides finden konnte? Um diese Frage zu beantworten, muß man wissen, wie äuserst verderbt die Sprache an dem Hofe zu Konstantinopel schon im neunten und zehnten Jahrhundert, und wie überladen mit fremden lateinischen und arabischen Ausdrücken sie war. Die Aerzte und Geschichtschreiber jener Zeiten bringen in jeder Periode fremde Ausdrücke an, wo es doch oft gar nicht an schicklichen ächt-griechischen Worten fehlt. Constantin spricht beständig vom κουβουκλεῖον, πραιπόσιτος, κονσιστώριον, ἀκκουμβίζειν (accumbere), παπίας der Pförtner, vom Arab. (Pap) und auf gleiche Weise sind die medizinischen Kunst-Ausdrücke in jenen Zeiten größtentheils fremde. Dies leztere rührte auch hauptsächlich daher, weil die Araber, oder Agarener, wie sie die Griechen nannten, im zehnten Jahrhundert mehrere große Aerzte hatten, deren Schriften in der Folge von den Griechen wieder übersezt wurden, so wie die Araber des siebenten und achten Jahrhunderts alle ihre Weisheit aus den Griechen geholt hatten. Im Symeon Seth, im Theophanes und Nicolaus aus Alexandrien ist es recht auffallend, wie sehr die Agarener auf die griechischen Aerzte zurück gewirkt haben. Ja, die Sarakenen standen bei den Griechen sogar in dem Credit, die Prognostik aus dem

 Grun-

Grunde zu verstehen [26]. . . Endlich muß man auch bedenken, daß damals der stinkende Asand größtentheils aus Syrien, Armenien und Persien nach Konstantinopel gebracht wurde, wie ich noch näher zeigen werde. Da nun die letztern Länder damals unter der Botmäßigkeit der Khalifen standen; so ist es kein Wunder, wann die Griechen die Arzneimittel, welche sie von dort erhielten, mit arabischen Namen belegten; und, so wie das Dschulab (Julep) der Araber Τζουλάπιον geschrieben wurde, so läßt sich die Uebertragung des Andschedan oder Hinidschin in Η[illegible]ζιν recht wohl gedenken.

Aber sollte das Andschedan der Araber wirklich das σίλφιον der Griechen und die *Ferula* Asa foetida des Linné sein? . . Man hat gewöhnlich daran gezweifelt, indem man fand, daß die Griechen den Wohlgeruch der Pflanze und des Gummi's so sehr rühmen, welches sich von unserm Asand gewiß nicht sagen läßt. Indessen wird bei näherer Beleuchtung dieser Einwurf als unbedeutend erscheinen. Zu Hippokrates Zeiten mischte man schon in Griechenland die Stengel der Pflanze mit andern Gemüsen, und hielt sie für sehr wohlschmeckend [27]. Heut zu Tage ge=

26) Anastas. quaest. 20. p. 238. (ed. Gretser. 4. Ingolst. 1617.)

27) Meine Apologie des Hippokr. Th. II. S. 339

geschieht dies nicht allein noch in Indien, nach Garcias Zeugniß, sondern den Asand selbst brauchen wir Deutsche ja häufig genug, als Gewürz und Ingrediens der Speisen: und es giebt viele Menschen, die sowohl den Geschmack als auch den Geruch dieses Mittels sehr angenehm finden.

Besonders wurde in ältern Zeiten die libysche oder kyrenische Asa, wegen ihres angenehmen Geschmacks, sehr hoch gehalten. Hippokrates sagt, daß man im Peloponnes und in Ionien oft versucht habe, dies Silphium aus Libyen anzupflanzen: aber vergebens. Es wachse nur in Kyrene so vortrefflich. Uebrigens verordnete er dieses Mittel als stärkenden und krampfstillenden Zusatz zu Abführungen, und verband es vorzüglich mit dem Peplion, oder dem verdickten Saft der *Euphorbia* peplus [28]. Aretäus gab das Silphium, wie wir unsere Asa, mit Bibergeil, gegen den Starrkrampf [29]. Theophrast rühmt ebenfalls die afrikanische Asa, die in der Gegend der Syrten, in Libyen wachse, beschreibt ihre Blätter, als dem Eppich oder Liebstöckel ähnlich, und sagt, daß das Vieh sehr fett davon werde. Er versichert zugleich, daß der Saft weit schlechter von derselben Pflanze in andern Klimaten gerathe, eine weit dunklere Farbe

28) Eb.

29) Aret. de curat. acut. morb. lib. I. c. 6. p. 8 . (ed. Boerhaav. fol. Lugd. 1738.)

he und einen weit unangenehmern Geruch habe. Auch sei der Saft aus der Wurzel bei weitem nicht so gut, als der aus dem Stengel [30]). Strabo rühmt ebenfalls das kyrenische Silphium vor allen übrigen Arten, und zieht es namentlich dem vor, welches aus Medien kam: dies Leztere habe den wahren Knoblauchs Geruch, und heiße deswegen σκοροδολαταρον. Die Verschiedenheit des Klima's und Bodens sei die wahre Ursache dieser schlechtern Beschaffenheit des medischen Silphiums. Aber aus Kyrene bekomme man fast gar keines mehr, da die Heerden es ganz abgeweidet haben [31]). Dasselbe versichert Plinius, und sezt hinzu, daß die Pächter der afrikanischen Weiden, um das Vieh recht bald fett zu machen, es auf die Felder getrieben, wo das Silphium stehe, und, da dies zu oft geschehen, so sei dadurch dieses Gewächs fast ganz ausgerottet, und so selten worden, daß die römischen Kaiser den kyrenischen Laser in ihren Schatzkammern verwahrten [32]).

Wann

30) Theophrast. histor. plantar. lib. VI. c. 3. p. 586. (ed. Bodaei a Stapel, fol. Amst. 1644.)

31) Strabo lib. II. p. 89. lib. XVII. p. 576. (ed. Casaub. fol. Atrebat. 1587.)

32) Plin. lib. XIX. c. 3.

Wann dagegen **Arrian** versichert, daß man in der Gegend von Kyrene die Felder einhege, wo das Silphium wächst, damit das Vieh diese kostbare Pflanze nicht fresse; so widerspricht dies den Behauptungen des **Strabo** und **Plinius** gar nicht. Denn **Arrian** folgt hierin den Nachrichten des **Ptolemäus Lagides** und des **Aristobulus**, welche beide zu den Zeiten lebten, da Kyrene das Silphium noch in Menge producirte. Uebrigens bezeugt **Arrian**, daß auf dem Kaukasus nichts anders als Terpenthin-Bäume und Silphium wachse: das letztere werde von den Schaafen sehr gesucht, die auch ungemein fett davon werden [33]. Dies Zeugniß ist wichtig: denn in neuern Zeiten hat man die Asa in diesen Gegenden wieder aufgefunden. **Hablizl** und **S. G. Gmelin** entdeckten sie in großer Menge auf den Gebürgen Gilan, und verpflanzten sie nach Astrachan [34].

Dioskorides giebt den Unterschied des medischen und kyrenischen Silphiums ebenfalls an, aber vielleicht nicht durch eigene Ansicht überzeugt. Er hält das Gummi für ein vortrefliches gift-

33) **Arrian.** de expedit. Alexandr. lib. III. c. 28. p. 145. (ed. **Gronov.** fol. Lugd. Bat. 1704.)

34) **Pallas** Vorrede zu **Gmelins** Reisen durch Rußland, B. IV. S. 26.

giftwidriges Mittel, besonders die Art desselben, welche aus dem Stamme bereitet wird. Den letztern nennt er eigentlich σίλφιον, das Blatt der Pflanze μάσπετον, und die Wurzel μαγύδαρις. Er unterscheidet auch den Geruch des kyrenischen und des medischen Silphium: der Geruch des Letztern sei βρομωδέστερον, das erstere aber κλυσ-μον[35]). Auch Galen rühmt die erwärmende, stärkende Eigenschaft des Silphiums: und es war also von je her als ein tonicum bekannt, welches vorzügliche giftwidrige Kräfte habe[36]).

Zu Anfang des fünften Jahrhunderts brachte die Gegend von Kyrene noch Silphium, obgleich wahrscheinlich nur sehr sparsam, hervor. Der Bischof von Kyrene, Synesius, schreibt in seinen Briefen, an den Polämenes[37]): „Ich habe für den Tryphon Geschenke bereitet, eine beträchtliche Quantität Silphiumsaft, „den man noch immer nach dem Battus nennen „kann, und Safran: denn auch den letztern „bringt Kyrene in vorzüglicher Güte hervor.„ Um diese Stelle besser zu verstehen, muß man wissen, daß das kyrenische Silphium dem Erbauer

35) Dioscorid. lib. III. c. 78. p. 202. (ed. Saracen. fol. Hanov. 1508.)

36) Galen. de facult. simpl. lib. VIII. p. 109.

37) Ἐπιστόλαριον τοῦ σοφωτάτου Συνεσίου, (ep. 133.) p. 168. (8. Venet. 1782.)

bauer von Kyrene, dem Battus, heilig war. Man ließ in ältern Zeiten Münzen prägen, auf deren einer Seite des Battus Brustbild, auf der andern die Pflanze, welche die köstliche Asa gab, abgebildet war [38]. In einem andern Briefe, den Synesius an eben diesen Pylämenes noch aus Alexandrien schrieb [39]), erwähnt er des Geschenks, welches ihm Pylämenes mit dem Silphium gemacht habe. Er habe, sagt er, den Boten gefragt, ob Pylämenes diese Pflanze vielleicht selbst erzogen, oder von einem andern zum Geschenk erhalten, und habe mit Vergnügen und Verwunderung gehört, daß er sie in seinem eigenen Garten gezogen.

Die Nachrichten, die man von diesem Mittel bei den Arabern findet, stimmen mehrentheils mit den griechischen Berichten überein: ausgenommen, daß Hbobaisch, einer der ältesten Schriftsteller, zugleich etwas Giftiges in der Pflanze sucht, worin ihm aber von Andern mit Recht widersprochen wird [40]). Ishak ebn Amram nannte die Staude Andschedan, das Gummi Hhaltit und die Wurzel Massaruth (vielleicht das

38) Salmas. exercitat. in Solin. p. 254.
39) Synes. (ep. 105.) p. 138.
40) Serapion de simplic. f. 158. d. (4. Lugd. 1525.)

das corrumpirte μαγύδαρις) [41]. Muhhammed aus Raj (Razes) kennt, wie die Griechen, zwei Arten Asa, die eine heller von Farbe, besser von Geruch, wird als Gewürz am Essen gebraucht: die andere dunklere und übel riechende wird blos als Arzneimittel angewandt. Aus Syrien und Armenien kommt die letztere Art: die erstere aus Kirwan (Kyrene.) Er empfiehlt sie unter andern zum äußerlichen Gebrauch bei Scrofeln [42]. Eben dies bestätigt Ebn Sina, und sagt, daß die schlechtere Art auch aus Khorasan ausgeführt werde [43]. Er und Ali ebn Abbas rechnen ebenfalls das Gummi zu den alexipharmacis, und der letztere verordnet es mit Pfeffer gegen das viertägige Fieber [44].

Aus der Gegend von Persien, die mit Indien gränzt, wurde im Mittelalter, dem Zeugniß des Scherif al-Edrisi zufolge, die meiste Asa ausgeführt. Sie wuchs vorzüglich in dem Gebiet der Stadt Sorra in großer Menge, und war

41) Ib.

42) Rhazis continens, lib. XXI. n. 96. f. 422. b. lib. XXVI. n. 50. f. 529. a. (fol. Venet. 1529.)

43) Avicenn. canon. lib. II. tr. 2. p. 130. 174. (ed. arab. fol. Rom. 1593.)

44) Haly Abb. pract. lib. X. c. 14. f. 179. c. (fol. Venet. 1492.)

war von bewunderungswürdiger Güte [45]). Nach dem Garcias kommt die beste Asa aus Guzurate: sie ist von der Farbe, wie die Alten die kyrenische beschrieben, und hat bei weitem nicht den unangenehmen Geruch [46]). Diese kyrenische Asa ist heut zu Tage gar nicht mehr vorhanden: in Aegypten selbst scheint man sie aus Persien zu bekommen [47]). Aber sonst bin ich überzeugt, und die angeführten Zeugnisse bestätigen es, daß diese kyrenische Asa keine besondere Art gewesen ist, und daß der auszeichnende Wohlgeruch, den die Alten an ihr rühmen, so wie der feine Geschmack, theils Folgen des verschiedenen Klima's waren, und theils durch die allgemeine vorgefaßte Meinung von den großen Vorzügen der kyrenischen Asa bestimmt wurden.

45) Edrisi Geograph. Nubiens. clim. III. P. 7. p. 134. (ed. Gabr. Sion. et Ioann. Hesron. 4. Paris. 1619.)

46) Garc. hist. aromat. lib. I. c. 3. p. 26.

47) Forskål descript. animal in itin. orient. p. 158. (4. Havn. 1775.)

VIII.

VIII.

Nachtrag zu Henslers Werk vom Aussatz.

Meines würdigen Freundes unsterbliches Werk vom Aussatz enthält so viele neue Aufschlüsse über diese Krankheit, und einen solchen Schatz von gründlicher Gelehrsamkeit, daß man es mit allem Recht zu den vorzüglichsten classischen Werken unsers Jahrhunderts rechnen kann. Wie es für jeden Arzt sehr interessant ist, so muß das Studium desselben dem Geschichtforscher vorzüglich nützlich werden, da es eine Menge der reifsten Ideen über den Fortgang und die Ausbreitung dieser Krankheit enthält, welche Jahrhunderte lang große Verwüstungen unter den Bewohnern des Abendlandes anrichtete. Ich darf sagen, daß ich dies in seiner Art einzige Werk fast zu meinem täglichen Studium gemacht habe. Dadurch und durch meine vielleicht nicht ganz unbedeutende Bekanntschaft mit den arabischen und den Schriftstellern des Mittelalters glaube ich mich in den Stand gesezt zu haben, verschiedene Bemerkungen mitzutheilen, die sowohl für den vortrefflichen Verfasser jenes Werks als auch für manche Leser einiges Interesse haben werden.

Zuvörderst scheint mir die Eintheilung des vollendeten Aussatzes in vier Arten einige Ausnah-

nahmen zu leiden, und ich weiß nicht, ob sich Hensler durch die arabische Demarcation nicht bisweilen irre leiten läßt. Ich finde itzt, daß auch Frank jene Arten mehr für Varietäten ausgiebt [48]). Abgerechnet, daß, wie Hensler auch sehr richtig an mehrern Orten sagt, die Natur Verwickelungen und Anomalien hervor bringt, welche nicht im System stehen: so scheint doch wirklich der Gang der einzeln Arten bisweilen, und gewiß nicht selten, völlig von der Form abzuweichen, die ihm der edle Verfasser vorschreibt. Belege dazu liefern selbst die Auszüge aus den arabischen Aerzten und den Schriftstellern des Mittelalters, welche dem Hensler'schen Werk angehängt sind.

Alsdann habe ich es oft bedauert, daß der würdige Verfasser der arabischen Sprache nicht mächtig war, um die wenigen Schriftsteller, die wir aus der arabischen Periode in der Grundsprache besitzen, in derselben lesen zu können. Er würde in der That gefunden haben, daß nicht nur die Vormäler, sondern auch verschiedene Arten des vollendeten Aussatzes anders im Original als in den elenden Uebersetzungen benannt und beschrieben werden. Um nur etwas anzuführen, so klagt Hensler mit allem Recht, (S. 91.) über-

48) De curandis homin. morb. lib. IV. §. 453. p. 210.

über Verwirrung der Namen der Vormäler. Diese muß auch so lange noch immer statt finden, bis wir die arabischen Aerzte besser kennen gelernt haben. Und wirklich scheinen sie sehr oft Abarten der Farbe und Figur als wahre Species aufgestellt zu haben, um ihr System von dem Vorwalten der Elementar-Feuchtigkeiten dadurch zu befestigen. Aber hier und da läßt sich doch mehr Bestimmtheit erwarten, wann wir den Grundtext zu Rathe ziehen. In den Excerpten (S. 10.) folgt z. B. Hensler der sehr schlechten Uebersetzung des Ebn Sina, und verwirrt sich eben dadurch. „Et si expellitur (bilis atra) ad superficiem cutis „eveniet illud, quod nominatur Baras, et morphea nigra et impetigo, et his similia.“ Statt Baras müßte hier Barasch stehen, welches von baresch (der Apfelschimmel) herrührt, also einen Flecken von beliebiger Farbe anzeigt. Meines Erachtens ist Barasch das Linsen-Maal, welches sehr oft vor dem knolligen Aussatz herzugehen pflegt. Weil die Arabisten häufig dies Wort mit Baras, dem vollendeten Aussatz von weißer Farbe, zu verwechseln pflegten; so lassen sich daraus Gordon's und Vigo's Worte erklären, und die Verwirrung, worüber H. (S. 91.) klagt, fällt weg. Sehr sorgfältig unterscheidet Ebn Sina 49) dreierlei Arten der Vormäler

1. Na-

49) Avicenn. canon. lib. IV. fen. 7. tr. 2. c. 6. p. 159. (ed. arab. fol. Rom. 1593.)

1. Ramasch, welches durch Austretung des Bluts entstehe, und von rother Farbe sei. Dies werde oft auch durch Fäulniß oder Auflösung bewirkt; 2. Barasch, wenn der Fleck von dunkler, dämmeriger Farbe sei; 3. Khalaf, wenn derselbe schwarz, trocken und rauh sei. Das erste wäre also das σπίλον ὑπέρυθρον, das zweite σπίλον, und das dritte morphea nigra der Arabisten. Auch ist dies letztere wirklich nicht einerlei mit dem schwarzen Bohak des Ebn Sina. Er unterscheidet beide noch dadurch, daß er dem letztern mehr Glätte giebt[50]; dagegen der Khalaf von ihm und von Muhhammed aus Raj[51]) allezeit als rauh und als ein Flechten-Maal geschildert wird.

Die Pustel, welche aus der Morphea entsteht, heißt bei den Arabern durchaus Sa'fath und bei Moses See'th. Dieses Uebel scheint aber nicht blos vom aussätzigen Stoff hergerührt zu haben: sondern oft scheint es bei den Arabern die Yaws oder Pians anzuzeigen. Ebn Sina definirt die Sa'fath als eine Sammlung geschwüriger Bothor, oder kleiner Absceße. Anfangs stehen diese Pusteln einzeln und erregen ein heftiges Jucken: aber bald bekommen sie Schorfe und rohes Fleisch. Wann eine flüßige und stinkende Jauche ausgeleert wird, so heißen sie Schir-Benadsch.

50) Ib. fen. 3. tr. 3. c. 1. p. 77.
51) Rhaz. contin. lib. XXV. c. 20. f. 522. a.

nadsch. Dies Wort bedeutet im Persischen eine fette Wurzel: es wird also dadurch auf den speckigen Grund des Geschwürs hingedeutet. Der Uebersetzer hat es abgeschmackt durch Alfirengi und Alsirengi gegeben. Dies ist auch die flachte Sa'fath: und diese verbindet sich sehr oft mit dem allgemeinen Grind, Kubah, wovon nachher noch die Rede sein wird. Eine Art des argen Geschwürs oder der bösartigen Sa'fath, heißt auch Bolachith, wegen der Erhabenheit. Und ein arges Geschwür an den Füßen, aus schwarzer Galle und aus den gleichen Ursachen entstanden, welche die varicösen Geschwülste der Venen erzeugen, heißt Botom (der Name der grünen Frucht des Terpentinbaums) [52].

Die verbreiteten Grindarten, Flechten-Mäler und grindigen Maal-Plätze sind, beim Ebn Sina wenigstens, äußerst schwer zu unterscheiden. Sie haben verschiedene Namen: aber ich getraue mir nicht zu bestimmen, welchen Begriff Ebn Sina mit jedem dieser Namen verband... Sau, Baschem (Alaossoni des Salliceto) und Baddah (Alguada bei Hensler) sind Impetigines: aber, wer mir sagen kann, wie sie sich unterscheiden, hic mihi erit magnus Apollo... Der fressende, geschwürige Grind, Zerna ulcerosa, (λειχὴν ἄγριος) ist sicher das

Hhaß-

52) Avicenn. lib. IV. fen. 7 tr. 3. c. 1. p. 164.

Hhassik des Ebn Sina, der es aber freilich vorzüglich auf den Kopf reducirt, und dagegen den allgemeinen fressenden Grind Heckah nennt.

Die Vormähler des Moses sind auch noch sorgfältiger unterschieden, als sie Hensler angiebt. Die reinen, unverdächtigen Flechten heißen durchaus Mispachath, und Moses erklärt sie, wenn sie sich nicht weiter ausbreiten, für die Narbe der Pustel oder des Geschwürs 54). Der Gesetzgeber des jüdischen Volks unterscheidet auch den Glatzkopf oder den glatzigen Maalplatz durch die beiden Ausdrücke Gabbachath und Nethek. Der erstere ist unverdächtig: er fängt sich gemeiniglich von der Stirn, der letztere aber, als ein eigentlich aussätziger Maalplatz, von hinten an 55).

Die vollendeten Aussatz-Arten unterscheiden die Araber sehr genau, wann gleich diese Demarcation das meiste Gewicht durch die Humoral-Pathologie zu erhalten scheint. Dschossam ist richtig der geschwürige knollige Aussatz: der trockene und allgemeine knollige Aussatz heißt Sala: der Local-Aussatz oder das Knollbein Dath-alfil (die Krankheit des Elephanten.) Der weiße Aussatz ist der weiße Baras. Der raudige aber kommt entweder unter dem Namen Ku-

53) Id. tr. 1. c. 24. p. 158.
54) Levit. XIII. 6.
55) Ib. v. 30. f.

Kubah vor, und so nennen ihn noch itzt die afrikanischen Neger in Westindien [56]; oder er heißt Charasch, welches gewiß nichts anders als das hebräische Cheres ist.

Was den rothen Aussatz betrifft, so sagt Hensler mit allem Recht, daß die morgenländischen Aerzte ihn nicht gekannt haben [57]. Aber ich zweifle, daß Constantin von Afrika als der erste angesehen werden kann, der ihn unterschied. Wenn mich nicht alles trügt, so finde ich den vollendeten rothen Aussatz deutlich im Khalaf Abu'l Kasem (Alzaharavius beschrieben. Inzwischen gebe ich gern zu, daß der letztere die Kenntniß dieser Art des Aussatzes dem Constantin zu verdanken haben konnte, da Constantin 35 Jahre vor dem Abu'l Kasem starb. Aber es ist doch schwer, diesen leichten Uebergang der Entdeckung eines christlichen Mönchs zu den sarakenischen Schulen in Spanien, wo Khalaf lebte, sich zu erklären. Wir wollen also lieber annehmen, daß dieser rothe Aussatz wirklich vorher schon bekannt gewesen, und von Constantin und Khalaf nur zuerst deutlich vorgetragen worden. Hier folgt die Stelle des arabischen Schriftstellers selbst, leider nur nach der schlechten Uebersetzung, die Siegmund Grimm von diesem Werk veranstaltet hat [58]: „Signum „ejus

56) Schilling de lepra commentat. p. 175.

57) Vom Aussatz, S. 171.

58) Alsaharav. lib. practic. tr. 31. c. 1. f. 135. d. (fol. Aug. Vindel. 1519)

„ejus (leprae) ex sanguine corrrupto et usto est manifestatio alcoba rubei et apostematum in loco humiditatis et sanguinis, et humor putridus et putredo, casus capillorum. Et haec species appellatur alnacaf i. e. rubedo et est facilis corruptionis et celeris confirmationis, et sequitur cum ea humor putridus, et vermes, et casus aliquarum juncturarum: et, si caliditas praeest, sequitur membrorum siccitas, et paucitas putredinis, et urina in his erit rubea et grossa.„ Der Name Alnacaf ist sicher corrumpirt. Es soll Nakha' heißen; dies bedeutet eine fremde Röthe. Uebrigens aber scheint mir jedes Zeichen auf die aſturiſche Krankheit zu passen. Die Krankheit fängt mit rothen Finnen und Pusteln an, wozu oft geschwürige Grinde (Koba) kommen. Diese breiten sich schnell aus, und gehen schnell in Fäulniß über. Das Ausfallen der Haare, die jauchigen Geschwüre, die endlich ein Abfallen der Glieder bewirken, und die sehr schnelle Tödlichkeit der Krankheit bemerkt Khalaf eben so richtig, als sie von den christlichen Aerzten nach Constantin, angegeben wird.

Ueberhaupt liefert die Lektüre dieses Arztes aus Saharah, manchen nicht ganz unbedeutenden Beitrag zur Kenntniß des Aussatzes. Er unterscheidet dreierlei Arten der Morphea: eine weiße, mit glatter Oberfläche, die aus der gelben Galle entsteht; eine erdfärbige, welche heftig juckt, und kleienartige Schuppen absetzt; und eine schwarze mit Flechten und Grindmälern, die, wie die erdfär-

färbige, aus schwarzer Galle herrührt [59]. Einen sonderbaren Unterschied nimmt er in den Arten des vollendeten Aussatzes an, nachdem die Ursache verschieden war, wodurch er erzeugt wurde. Da nämlich sehr oft der Beischlaf mit einem Weibe, die ihre monatliche Reinigung hat, als die Ursache des Aussatzes beim Embryon angenommen wurde; so setzt der Arzt aus Saharah gewisse Tage fest, an welchen der Grund zu dem Ausbruch des Aussatzes in gewissen Jahren des Kindes gelegt werde. Am ersten Tage der monatlichen Reinigung erzeugt der Beischlaf den Aussatz bei dem Kinde von der Zeit seiner Geburt an, bis ins zwölfte Jahr. Wenn man am zweiten Tage bei dem Weibe liegt, so wird das Kind zwischen seinem zwölften und vier und zwanzigsten; wenn man am dritten Tage, so wird das Kind zwischen seinem 24 und 36sten; wenn man am vierten Tage den Beischlaf feiret, so wird bei dem Menschen, der sein Dasein dieser Umarmung zu verdanken hat, der Aussatz zwischen dem sechs und dreißigsten und vierzigsten Jahr ausbrechen. Schläft man aber noch später bei dem menstruirenden Weibe: so bekommt das Kind den weißen Baras [60]. Diese Theorie ist für den Geist der arabischen Pathologie charakteristisch genug.

Den Hhawi oder Continens des Muhhammed aus Raj, welchen Hensler nicht auf-

59) Ib. c. 3. f. 137. c.
60) Ib. c. 1. f. 135. c.

auftreiben konnte, habe ich ebenfalls in der Absicht studirt, um meine Kenntniß vom Aussatz dadurch zu bereichern; aber in der That nur wenig gefunden, was des Auszeichnens werth wäre. Rhazes erwähnt eines Fiebers, welches vor dem Ausbruch des knolligen Aussatzes hergehe [61], und welches, wie Hensler [62]) zeigt, von den abendländischen Aerzten erst recht deutlich beschrieben wurde. Auf die heftigen Knochenschmerzen nimmt er beim knolligen Aussatz Rücksicht, wann er die Unterscheidungszeichen desselben und der Gicht angiebt. Varicöse Ausdehnungen der Venen begleiten allezeit den knolligen Aussatz [63]). Im weißen Baras ist zu starke Anfüllung der Gefäße mit Blut allezeit zugegen, aber deswegen keine wahre Vollblütigkeit [64])... Alles übrige ist bekannt, und schon von Hensler benutzt.

In den seltenen Consiliis des Hugo Bencio aus Siena kommt ein nicht unwichtiger Aufsatz über den knolligen Aussatz vor, aus dem ich hier das Interessanteste anführen will [65]):

„Dispositio cujusdam viri, complexionis san-„guineae, bene robusti, in peraugmastica (parac-„mastica) aetate, declinans ad latus cholericitatis, „principaliter propter lapsum epatis naturalem satis „in-

61) Rhaz. contin. lib. XII. c. 2. f. 254. a.

62) S. 127.

63) Ib. f. 253. d.

64) Lib. XXV. c. 16. f. 520. d.

65) Ugon. Senens. consil. 100. f. 80. c. (fol. Venet. 1518.).

„intensum versus calidum, cum desedatione in ex-
„tremitatibus, et obdormitatione cum obtusitate sen-
„sus tactus; in cujus facie, collo, auribus et cruri-
„bus et manibus apparent excrescentiae nodosae cum
„rubedine et duritie. Sensibiles tamen cum aliqua-
„li tensione nervorum, quarum aliquae, principa-
„liter in auribus, tendunt ad saniationem cum vi-
„rulentia: et plures consolidantur, licet cum diffi-
„cultate. In voce vero et in anhelitu in sua naturali
„dispositione non percipitur adhuc immutatus: ta-
„men urina bene digesta in substantia grossa et spis-
„sa, tamen clarae rubedinis sanguineae, ac aliis si-
„gnis laudabilibus. Praeterquam quod abundat mul-
„tum in febre melancholica versus fundum cum
„aequalitate substantiae, et adhuc sine cinericitate.
„Et sensibilis apparentia istius dispositionis cum suis
„annexis, sicut praescriptum est, incepit sensibiliter
„apparere ante decem menses.

„Quoad caussas primitivas, imaginatur prae-
„dictus causam praedictorum fore aliquid de supra
„scriptis: nam bene sunt decem anni, quod visita-
„vit quoddam balneum naturale: et, dum in eo bal-
„nearetur usque ad extractionem superfluitatum
„ad cutem et ad ulcerationem, supervenit sibi ca-
„sus, cogens eum ad recedendum a balneo ante
„consolidationem: et sic superfluitates ad cutem at-
„tractae repercussae fuerunt ad intra. E contrario
„ratione cujus repercussionis, ut imaginatur, super-
„venit sibi febris, et fuit infirmus anno integro:
„et imaginatur, quod istae superfluitates sic reper-
„cussae ad interiora miscuerunt se bonis humoribus,
„ipsos inficiendo etc. . .

Hu-

Hugo Bencio starb 1439. Hier ist also noch der knollige Aussatz, als eine gewöhnliche Krankheit zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, der in der letzten Hälfte desselben sehr abgenommen hatte, wie Hensler vortrefflich erwiesen hat [66]. Der Fall, den Hugo anführt, ist merkwürdig, weil er das Daseyn des Fiebers in der ersten Periode der Krankheit, die Verbindung der innern Schmerzen mit der äußern Gefühllosigkeit, das Kribbeln und die Empfindung von Einschlafen in den Gliedern, als erste Symptome, die Abwesenheit der Engbrüstigkeit und der Rauhigkeit der Stimme zu Anfange der Krankheit beweiset. Die vorgeschlagene Kurmethode ist, wie gewöhnlich. Ich habe sie deswegen nicht abgeschrieben.

Der Bericht des Philipp Schopf, welchen Hensler nur aus dem Schenk kannte, habe ich itzt selbst gelesen [67]. Er ist ein Beweis von der Fortdauer des knolligen Aussatzes in Deutschland bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, wann gleich nicht geläugnet werden kann, daß er lange nicht mehr so ausgebreitet war, als in den vorhergehenden Jahrhunderten. Philipp Schopf war Stadtarzt in Kreuznach, und nachher in Pforzheim: er schreibt sein Buch

66) S. 226.

67) Kurzer aber doch ausführlicher Bericht von dem Aussatz, auch dessen Ursachen, Zufällen und Curation. 8. Straßb. 1582. (ohne Seitenzahlen.)

Buch deutsch zur Belehrung derer Männer, die die Untersuchung der Aussätzigen oder Sondersiechen anzustellen hatten. Sehr sorgfältig unterscheidet er den jüdischen Aussatz (den weißen Baras) von dem griechischen (dem räudigen) und diesen von dem knolligen. Den letztern beschreibt er dergestalt, daß man wohl sieht, es verband sich damals die arge Raude häufig mit demselben, welches Hensler (S. 228.) auch aus Montagnana erweiset. Allemahl sei Melancholie, und verbranntes, dickes Blut die Ursache. Die Zeichen, die er angiebt, theilt er in unvollkommene und zuverlässige ein. Ich sehe, daß er darin mehrentheils dem Gerßdorf folgt. Hier sind die untrüglichen Zeichen des Aussatzes:

„Erstlich der Augen, welche in den Aussätzigen rund und wässericht, als wann sie weinten. „Aus den Augen-Winkeln geht ein Schein, gleich „als wann sie glitzten wie das Erz. Das Weiß „in den Augen wird dunkel, oder zeigt sich auf „eine Röthe. Der Augbraunen Haar fallen aus. „Die Ohren werden ihnen spitzig, schrumpfen ein, gleich „wie man die Satyros mahlt. Auf dem Haupt haben „bens bösen Grind. Das Angesicht bläbet sich auf, „an der Farb dick roth, Blei- oder Erdenfarb: die „Lefzen des Mundes dick, grob, als wärens „mit Essig gerieben. Sie sehen scheußlich her„aus mit grassem Gesicht: die Bäuchel der Aug„braunen geschwellen ihnen. Die Nasen inwen„dig eng, die Naßlöcher verstepft; auswendig „aber dick, aufgeblasen. Dann nachher haben sie

„den

„den Luft von der Nasen heraus nicht frei, wie „die Gesunden: reden gleichsam durch die Nasen. „So sie singen, ist ihr Stimm heiser, gleich wie „die Rede. So man ihnen an die Nasen hinein „schaut, befindet man in der Scheidwand der Na„sen ein Exulceration: die Ohren voller Rufen. „Wann man ihnen mit dem Mundstück das Maul „öffnet, die Zungen unten angreift und besieht, „so fühlet man harte rauhe Adern, und sieht „schwarze Körnlin daran, gleichwie in den finni„gen Schweinen. Ihr Gaumen ist verwundet, „oder sehr kratt, von Schärfe des verbrannten „Geblüts. Das Zäpflin beginnet zu faulen, das „giebt einen übel riechenden Athem und unleid„lichen Gestank. Ihr Schweiß am Haupt, un„ter den Uchsen (Achselhöhle) stinkt fast übel: die „Finger und Zähen erschwerendt, die Nägel an „den Fingern werden krumm oder spalten; die „Gleich der Glieder werden knoticht: die Musculi „nehmen ab und schwinden, sonderlich in den „Händen derjenige, der zwischen dem Daumen „und Deuter ist. Viel Knollen mit Beulen lie„gen unter der Haut im Fleisch: so man sie mit den „Fingern anrührt, scheint ihre Haut krauselicht „oder riselig, gleichwie der berupften Gänß. „Wann man auf ihre Haut Wasser geußt, so „bleibt es nicht darauf, sondern läuft alsbald „ab. Oder, so man Salz auf ihre Haut wirft, „klebt es nicht an. Aus den Apostemen oder fau„len Geschwüren solcher Leute fleußt ein übel stin„kender Eiter. Die Zähen der Füße sind ihnen „er-

„froren, und man sieht Schrunden dazwischen. „Item, wann man sie ob die Fersen oder Spon- „dylis colli mit Gufen oder einem Griffel stupft, „empfinden sie nicht, wo sie hingetroffen werden: „ein merklich Zeichen des Aussatzes.„ Endlich fügt Schopf die bekannten Blut-Proben noch hinzu. Auch versichert er, den Uebergang der Lustseuche in den Aussatz bemerkt zu haben.

Hensler vermuthet (S. 243.) mit allem Recht, daß der Aussatz sich auch im innern Afrika finde. Aber ganz erweislich konnte er es nicht behaupten, da nur erst Bruce uns den besten Aufschluß über das innere Habessinien geben konnte. Ich weiß wohl, daß Bruce nicht durchgehends der glaubwürdigste Zeuge ist: aber in der Nachricht von dieser Krankheit halte ich sein Zeugniß für unverdächtig. Außer einer Art Yaws, die er in Masuah, unter dem 15° Norder-Breite und 39° östlicher Länge von Greenwich, bemerkte [68], beobachtete er auch den knolligen Aussatz, als eine in Habessinien endemische Krankheit. Niemals sahe er den Anfang der Krankheit. Während des Verlaufs derselben ist das Ansehen des Kranken oft gesund: seine Augen behalten eine Zeitlang ihren lebhaften Glanz. Auf der Haut des Rückens haben die Aussätzigen oft einen dürren Fleck, der beim Kratzen einen kleienähnli-chen

[68]) Bruce's travels to discover the sources of the Nile, book V. ch. 2. vol. III. p. 36.

chen Staub zurück läßt. Dies ist das einzige Symptom, worin diese Art des Aussatzes dem jüdischen nahe kommt. Aber jener Fleck setzt keine eigentliche Schuppen ab. Das Haar leidet selten dabei, es behält seine natürliche Farbe, und wird weder weiß noch dünn, wie es wohl im jüdischen oder weißen Aussatz der Fall zu sein pflegt. Ungeachtet die Habessinier selten einige Haare auf dem Kinn haben; so sahe doch Bruce verschiedene Aussätzige in der letzten Periode, die einen sehr guten Bart von natürlicher Farbe hatten. . . Die Eßlust wird während der Krankheit nicht gestört, und die Veränderung der Lebensart hat keinen Einfluß auf den Gang des Uebels. Der Puls ist mehrentheils natürlich, aber die Kranken klagen über beständigen Durst, und Bruce glaubt, daß derselbe von der beständigen Ausleerung der Lymphe durch die Wunden herrührt. Die Habessinier halten das Uebel nicht für ansteckend. Bruce sahe, daß die Weiber solcher Männer, die schon in einem hohen Grade aussätzig waren, völlig gesunde Kinder zur Welt brachten. Ueberhaupt bricht die Krankheit gewöhnlich erst im männlichen Alter aus.

Der Hauptsitz des Uebels ist von dem Knie-Gelenk an, bis zu den Knöcheln. Die Schenkel schwellen zu einer unförmlichen Dicke an, und sind oben und unten gleich dick. Dabei sind sie von oben bis unten mit kreisförmigen Falten umgeben, die inwendig excoriirt, voll rohen Fleisches sind, und beständig Jauche von sich geben.

Die

Die Geschwulst des Schenkels reicht bis über den Plattfuß, so daß man kaum einen Zoll von dem letztern sehen kann. Dabei ist die Haut von schwarzer Farbe, und voller Knollen und harter Geschwülste [69].

Mich dünkt, diese Beschreibung ist in mancher Rücksicht interessant genug. Sie lehrt uns den Local Aussatz, und dessen Ursprung aus der weißen Morphea kennen. Die letztere Bemerkung ist eigen und neu, da sonst die weiße Morphea gewöhnlich vor dem weißen Aussatz herzugehen pflegt. Zugleich erfahren wir, daß der locale Aussatz auf die ganze körperliche Constitution bei weitem nicht den offenbaren Einfluß hat, als die vollendeten Arten des Aussatzes. Die Haare behalten ihre natürliche Farbe, und fallen nicht aus. Der Puls, das Athmen, die Eßlust, die Stimme bleiben natürlich, und das Uebel ist wahrscheinlich nicht ansteckend.

Dies führt mich auf einen Krankheitsfall, den ich itzt, da ich dies schreibe, beobachte, und mit dessen Erzählung ich diesen Aufsatz schließen will.

Ein hiesiger Strumpfwirker von derber, etwas schwarzgallichter Constitution, 36 Jahr alt, litt

69) Ib. p. 40. f.

litt von Jugend auf an scrofulösen Zufällen. Er hatte als Knabe fast beständig Kopfgrind, Geschwüre an den Ohren, und Geschwülste der Drüsen. Die Pocken überstand er schwer, und behielt seit der Zeit ein Geschwür am Unterschenkel zurück, welches allen gewöhnlichen Mitteln widerstand. In seinem achtzehnten Jahr bekam er ein heftiges Fieber, welches sich durch stechenden Frost auszeichnete, alle Abend, doch einen Abend um den andern mit heftigern Zufällen, wiederkehrte und ihn sehr abmattete. Während dieses Fiebers trat ihm die Gegend in den Weichen auf, es entstand eine harte, nicht eben schmerzhafte Geschwulst von beträchtlichem Umfang. Wenige Tage darauf fing der rechte Fuß an zu schwellen: das Fieber verschwand: aber das Geschwür am Fuße bekam nun schwammige Auswüchse, die Geschwulst wurde praller, härter und größer, sie erstreckte sich von dem Kniegelenk bis auf den Plattfuß, und brachte eine gleichmäßige unförmliche Dicke des Schenkels hervor. Auf der Oberfläche gingen die Haare aus, und die ganze Haut, die die Geschwulst bedeckte, war, die Stelle des Geschwürs ausgenommen, welche schmerzte, völlig unempfindlich; auch mit Flechten und Schuppen überzogen. Jedes leichte Kratzen verursachte geschwürige Schrunden und Risse in der Haut, die außerordentlich lange währten, eine höchst stinkende, scharfe Jauche von sich gaben, und ringsum mit großen schwammigen Auswüchsen umgeben

ben waren. Völlig steif aber und unbeweglich war der Schenkel nie.

So währten diese Zufälle achtzehn Jahre lang. Alle Frühjahre kamen sie heftiger wieder. Die Stimme ward heiser, wenn das Fieber eintrat, aber in den Zwischenzeiten, und, wenn ich ihn sah, war die Stimme klar und rein. Engbrüstigkeit, und besondere Satyriasis war auch nicht zugegen. Der Urin war dagegen größtentheils dick, öhlicht und trübe: der Appetit, der Puls natürlich. Aber fast beständig quälten ihn schreckhafte Träume. Von varicösen Ausdehnungen der Venen wußte er nichts.

Vor einigen Monaten nahm er erst seine Zuflucht zu unserm chirurgischen Klinikum. Seine Besorgung übernahm ein junger hoffnungsvoller Arzt aus Hamburg, mit dem ich den Kranken besucht habe. Die Kurmethode, welche man gewählt, hat so ersprießliche Dienste geleistet, daß die Geschwulst schon sehr gesunken ist. Aber wahrscheinlich wird er von seinem Uebel nie völlig befreiet werden. . . Ich frage nun: ist dies der Local-Aussatz, oder das Knollbein, so wie es Kämpfer, Hillary und Bruce beschreiben? . . Man vergleiche Henslers Beschreibung (S. 328.) mit dem von mir beobachteten Krankheitsfall, und man wird die größte Uebereinstimmung wahr nehmen. Oder ist dieser Elephantenfuß bloße Folge der scrofulösen Anlage? . .

Noch

Noch eine Frage: Woher kommts, daß vor dem Ausbruch des Local-Aussatzes, die Auftretung der Inguinal-Geschwulst hergeht? .. Nach dem Lauf der lymphatischen Gefäße sollte es ja umgekehrt sein. Hendy und Rollo sprechen von Zerreißung dieser Gefäße [70]. Ist nicht vielmehr eine Erschlaffung der Klappen, und also eine umgekehrte Bewegung in den Lymphgefäßen, und daher Erguß der Lymphe in das Zellgewebe des Fußes, möglich? .. Ich bitte um Belehrung.

Endlich noch eine, ich hoffe, nicht unwichtige Frage: Die Beschreibung des Sa'fath beim Ebn Sina und andern Arabern hat so viel Eigenthümliches, daß ich sehr geneigt bin, diese Krankheit für die Pians zu halten. Sind also die großen weißen Pians das Schir-Benadsch des Ebn Sina? Sind die Krabben-Pians oder die Kirschen-Pians (guignes) des Bajon [71]) dasselbe Uebel mit dem Botom des Ebn Sina?.. Sind die Mama-Pians einerlei mit dem Bolachith der Alten? ... Ich frage nicht de but en blanc: sondern nach reiflicher Ueberlegung.

70) Hendy und Rollo über die Drüsenkrankheit in Barbadas, S. 75.

71) Mémoires pour servir à l'histoire de Cayenne, vol. I. p. 277.

Druckfehler.

S. 91. Z. 17. l. eröffnenden st. eröffneten.
S. 98. N. 53. l. Histoire st. Historie.
— — l. grains st. graius.
S. 101. Z. 13. l. N. 64. st. 63.
S. 102. Z. 7. l. verfuhr st. erfuhr.
S. 111. Z. 5. von unten, l. einem st. einen
S. 204. Z. 4. l. Werken st. Worten.

Beiträge

zur

Geschichte der Medicin.

Herausgegeben

von

Kurt Sprengel,

der Arzneikunde Doctor

d öffentlichem außerordentlichen Professor auf der Frie-
chs-Universität: Mitgliede der Röm. Kaiserl. Akademie
r Naturforscher und der Naturforschenden Gesellschaft
Halle, Ehren-Mitgliede der helvetischen Gesellschaft
respondirender Ärzte und Wundärzte, und Corre-
spondenten der Kön. Societät der Wissenschaften
in Göttingen.

Ersten Bandes zweites Stück.

Halle,
in der Rengerschen Buchhandlung
1795.

Meinem
verehrungswürdigen Freunde,
dem
Herrn Ober-Consistorial-Rath
Böttiger
in Weimar,

gewidmet

von
dem Herausgeber.

Vorrede.

Einige Aufsätze; z. B. über die Verwandt-
chaft der Yaws mit der Lustseuche, und über
ie Nerven des Herzens, die für dieses Stück
estimmt waren, habe ich noch zurück behal-

ten,

ten, weil ich an der Ausfeilung derselben gehindert wurde, und weil ich dem Publicum die vortreflichen Aufsätze meines Freundes Böttiger, nicht länger vorenthalten wollte.

Halle, im December, 1794.

Inhalt.

V. Hi-

Inhalt.

Bei-

Beiträge
zur
Geschichte der Medicin

Zweites Stück.

I.

Aelteste Spuren der Wolfswuth in der griechischen Mythologie.

Schon im Alterthum war eine Art des ideellen Wahnsinnes, da Menschen auf eine gewisse Zeit in Thiere verwandelt zu seyn glauben [1], hinlänglich bekannt, und da der Fall vorzüglich oft vorkam, daß sich Wahnsinnige der Art einbildeten, sie wären Wölfe oder Hunde; so erhielt selbst die Krankheit den Namen der Lykanthropie oder Kynanthropie (λυκανθρωπία, κυνανθρωπία). Die merkwürdigste Stelle darüber findet sich in dem Fragmente eines griechischen Arztes, aus dem Zeitalter des Marc Aurels, des Marcellus aus Sida in Pamphilien, welches H. Professor Schneider, aus dem Aetius aufs neue her-

aus-

[1]) Schilderung dieses Wahnsinns in Th. Arnold's Beobachtungen über die Natur, Arten und Verhütung des Wahnsinns, übers. von Ackermann 1. Th. S. 130. f.

ausgegeben hat [2]). Man sieht daraus, daß die mit diesem Wahnsinn Behafteten, besonders bey der Annäherung des Frühlings, im Monat Februar, einen unwiderstehlichen Trieb in sich empfanden, es in allem den Wölfen oder Hunden gleich zu thun, und sich die Nacht über in einsamen Begräbnißplätzen aufzuhalten [3]). Aus einem spätern arabischen Schriftsteller, aus Massudi's goldener Wiese

2) Marcelli Sidetae fragmentum περὶ λυκανθρώπου an Schneiders Ausgabe des Plutarch de puer. educat. (Argent. 1775. p. 109.) Suidas s. v. Μάρκελλος sagt ausdrücklich, daß sich in dem heroischen Lehrgedicht des Marcellus, in 42 Büchern über die Arzeneikunde, auch eine Nachricht über die Lykanthropie befunden habe. Diese hat, wie Cocchi in Chirurgicis Graecorum (Florent. 1754 fol.) p. 54 sehr scharfsinnig bemerkt, Oribasius in seinem großen Werke von 70 Büchern an den Kaiser Julian zuerst excerpirt, woraus es denn noch mehr abgekürzt in die noch vorhandene Synopsis des Oribasius, in den Aetius und Paulus von Aegina gekommen ist. S. auch Fabricii Bibliotheca Graec. T. 1. p. 15. ed. Harles und Sprengels Geschichte der Arzeneikunde, Th. II. S. 172. f.

3) νυχθὴν ἡμέρας περὶ τὰ μνήματα μάλιστα διατρίβουσι. In der Synopsis des Oribasius und im Aetius steht zwar eine ganz andre Leseart, nemlich τὰ μνήματα ἀνορύττουσι, sie eröffnen die Gräber. Allein dies wird bey den Griechen eher von den τυμβωρύχοις oder Begräbnißdieben gesagt, und paßt weit weniger als

Wiese, führt der gelehrte Reiske vier Stellen an, woraus zu ersehen ist, daß die Art von Melancholie, die die Griechen κυνανθρωπιαν nannten, einmal im 6ten Jahrhunderte nach der gewöhnlichen Zeitrechnung nebst den Pocken und Masern unter den Arabern endemisch gewesen seyn müsse [4]. In den dunklen Zeiten des Mittelalters findet man fast in allen Chroniken und Topographien barbarischer Völkerschaften, besonders der nördlichern Gegenden, auch dieser Krankheit erwähnt, die aber hier die Farbe des Zeitalters trägt, und als ein Teufelsspiel und Blendwerk des leidigen Satanas abgemahlt wird [5]. Und selbst in den neuen Zeiten

als die beym Paulus von Aegina III. p. 30. b. (edit. Aldin. 1528) und in der Mediceischen Handschrift bei Cocchi vorkommende alte, ächte Lesart: περι τα μνηματα διατριβειν, sie halten sich unter Begräbnißplätzen auf, wo die Verrückten von jeher gern herum spuckten. S. Mead. med. sacr. p. 79.

4) Reiske miscell. med. e monument. Arab. p. 9.

5) Vorzüglich sind Preussen, Liefland und Litthauen deswegen in einem sehr bösen Geruch. In Liefland und Curland sollte dies Unwesen besonders unter dem leibeigenen Gesinde grassiren. In Preussen liessen die Heermeister solche arme Wahnsinnige häufig verbrennen. Die Preußischen Chroniken sind alle voll davon. Wer Lust hat, findet alle diese Wundersagen beysammen in dem Generalrepertorium des nordischen Unsinns, Olaus Magnus de gentibus Septentrional. XVIII,

ten nehmen bis auf Beckers und Thomasens Entzauberungen herab die Währ- oder Wehrwölfe in den Hexenprocessen und Teufelsgaukeleyen einen so bedeutenden Platz ein [6], daß sich

XVIII, 45 — 47. p. 612 seq. (edit. Rom. 1555.) wo sich der fromme Bischoff an dem Unglauben des Plinius ärgert, der davon nichts wissen will. Wie viel vernünftiger urtheilt der wackre Cambden in seiner Britannia p. 770. (edit. Lond. 1700.) wo er von den Irländern spricht, die vordem auch in diesem Verdacht waren: Quod vero nonnulli homines quosdam in hoc tractu quotannis in lupos converti affirmant, fabulosum sane existimo, nisi forte illa exulcerantis atrae bilis malitia, quae λυκανθρωπία medicis dicitur, corripiantur, quae eiusmodi phantasmata ciet, ut sibi in lupos transformari imaginentur. Nec ego aliud de Lycanthropis illis in Livonia transmutatis opinari ausim. Vergl. Keyslers Antiq. Septentr. V. p. 494. f.

6) Ich berufe mich hier nur auf des bekannten Del Rio disquisitiones magicas II, 18. p. 220. sqq. (edit. Colon. 1657.) wo der [illegible] seine ganze Gelehrsamkeit aufbietet, um diesen Unsinn zu vertheidigen. Wie viel billiger ist hier schon der ehrliche Johann Weier, der in seinem bekannten Buche: de praestigiis daemonum, zwar den Teufel nicht ganz aus dem Spiele lassen möchte, aber doch schon in einem eigenen Kapitel von der Lycanthropie, als einer Krankheit, handelt, und die Stellen der alten vernünftigen Aerzte nicht übersieht. S. IV, 23. p. 42[illegible] edit. Basil. 1577. So hält es auch der [illegible] Johann Georg

sich kaum zweifeln läßt, es müsse in den damaligen Zeiten dieser Wahnsinn zuweilen recht epidemisch gewesen seyn, und eben durch die Menge der Unglücklichen, die damit behaftet waren, den Hexen- und Zauberglauben mächtig befördert haben.

Doch die Untersuchung, was hierbey historische Thatsache und was nur Zusatz und Ausschmückung des so gern vergrößernden und vervielfältigenden Aberglaubens sey, liegt außer den Gränzen einer antiquarischen Abhandlung. Selbst eine sorgfältige Vergleichung aller der Stellen bey alten griechischen und römischen Schriftstellern, wo dieses Wahnsinns oder des damit verbundenen Aberglaubens von Werwölfen gedacht wird, ist jetzt nicht mein Zweck [7]. Man darf allenfalls nur die Hauptstelle im Satyricon des Petronius [8]) ein-

Georg Gödelmann in seinem Tractat: de lamiis Libr. II c. 3. p. 36. seqq. (Norimb. 1676. 8.) für ein bloßes Phantasiespiel melancholischer, aber doch vom Teufel geplagter Menschen. Merkwürdig ist, was er, als Augenzeuge, von den liefländischen Bauern dort erzählt.

7) Man findet sie fast alle beysammen in de la Cerda ad Virgil. Eclog. VIII, 97. und bey Passeratius zum Properz IV, 5. 14.

8) Petron. c. 62. p. 312—14. ed. Burm. Die Stelle ist freylich nur aus dem fragmento Tragurino, wo der geübte Sittenmaler seiner Zeit ein Paar Freygelassene, also Menschen aus der niedrigsten Classe, sich gegenseitig mit Gespenstermähr-

einmal mit Andacht lesen, und man weiß alles, was das Alterthum darüber gefabelt, und mit mehr oder weniger grellen Farben ausgemahlt hat. Die bekannten Eselsmetamorphosen beim Lucian und Apulejus gründen sich, als alte Volksmährchen, auf eben diesem Glauben, und es darf durchaus bei einem alten Dichter keine Hexensuppe gekocht werden, wobei nicht die Fetzen von einem Wehrwolf

in virum soliti vultus mutare ferinos
ambigui prosecta lupi [9])

dem Höllenmuß Saft und Kraft gäben. Meine Absicht ist jetzt nur auf die Beantwortung der Frage ge-

mährchen bewirthen läßt. Allein sie ist doch für die Geschichte dieses Aberglaubens sehr charakteristisch. Das Wort versipellis, welches dort von dem Soldaten gesagt wird, der sich in einen Wehrwolf verwandelte, kommt schon beim Lucilius und Plautus in dieser Bedeutung vor, und zeugt von dem Alterthum eines Volksglaubens, dem Plinius die Entstehung dieses Schimpfwortes zuschreibt VIII, 32. f. 34. Das Wort versipellis wird in den alten Glossen durch λυκάνθρωπος gegeben. S. Saumaise zu Tertullian de pallio p. 200.

9) Ovid. Metam. VII, 270. Aehnliche Höllensuppen werden beim Lucan. VI, 670—85. und in der Medea des Seneca p. [illegible]. ff. gekocht. In Steeven's Ausgabe des Shakspeare sind sie zu dem bekannten Hexen-Apparat im Macbeth Aufz. III. Sz. 5. mit vieler Gelehrsamkeit verglichen worden.

gerichtet: wo findet sich überhaupt die älteste Spur des Aberglaubens von Wehrwölfen? und läßt sich da, wo sich uns diese Spur zeigt, wirklich an eine Art von Wahnsinn denken, durch welche der im Alterthum so allgemein verbreitete Glaube an Wolfs- und Thier-Metamorphosen zuerst veranlaßt worden seyn könnte? Wenn auch die Ausbeute für die antiquitates morborum selbst nur ganz gering seyn sollte: so ergeben sich doch vielleicht andre nicht ganz uninteressante Resultate daraus zur Aufklärung gewisser Mythen und Vorstellungsarten des Alterthums.

Die früheste Thier-Metamorphose, deren überhaupt in den Verwandlungen des Alterthums Erwähnung geschieht, und die auch Ovid allen übrigen vorangehn läßt, ist die des arkadischen Königs Lykaon in einen Wolf. Und hier, glaube ich, entdecken wir auch die früheste Spur der Lykanthropie, die in der Folge, in so mancherley Traditionen und Wundergeschichten eingekleidet, sich doch immer wieder auf diesen arcadischen Ursprung zurückführen läßt. Der arcadische Mythos von Lykaon erscheint bei genauer Untersuchung sehr vieldeutig, und gleichsam als Aggregat mehrerer Volksüberlieferungen, die endlich in eine Fabel zusammengeschmolzen wurden. Ein alter König von Arkadien, dessen Geschlechtstafel sehr verschieden angegeben wird [10]), hat von mehreren Wei-

10) Am gewöhnlichsten heißt er ein Sohn des Pelasgus, (Apollodor III, 8. 1. und daselbst Hey-

Weibern 50 Söhne, deren Gleichnamigkeit mit den vorzüglichsten Bergen und Plätzen Arcadiens sehr deutlich verräth, daß es hier nur um einen geographischen Stammbaum aus einer Wurzel zu thun war. Zu ihm kommt Zeus als Gast in der Gestalt eines armen Mannes, und der frevelnde Lykaon, (so sagt die spätere Fabel beim Ovid [11]) setzt ihm gekochtes Menschenfleisch vor. Voll Grimm über diese Barbarei stößt der Gott den Tisch um, auf welchem das schändliche Mal zubereitet war — die Nachwelt zeigte noch den Platz, wo dies geschehen sey, und nannte ihn Τραπεζοῦς — schlug mit seinem Donnerkeil darein, verbrannte die Wohnung des Frevlers, und verwandelte ihn in einen scheußlichen Wolf. Ganz anders lautete die frühere Tradition, wie wir sie noch beim Apollodor aufgezeichnet haben [12]. Da theilt nur Lykaon das Schicksal seiner ausgearteten Söhne, die dem verkappten Zeus unter dem Opferfleisch auch etwas von einem geschlachteten Menschen vorsetzen, und wird mit ihnen zugleich vom Blitze erschlagen. Ein Zusatz zu dieser Tradition läßt den Lykaon mit allen seinen

Heyne S. 668.) hält ein Sohn des Mercurius Schol. ad Theocrit. I, 124. Nikander nennt ihn beim Antoninus Liberalis c. [illegible] einen [illegible]. So verlor sich also seine Abstammung [illegible] in die dunkle Urzeit.

[11]) Metam. I, 214. ff.

[12]) Apollod. III, 8. 1.

seinen Söhnen, den einzigen Nyktimus ausgenommen, in Wölfe verwandelt werden [13]). Aber mit einer Wolfsverwandlung endigt sich das Trauerspiel doch fast überall, die Erzählung mag auch übrigens noch so verschieden seyn.

Es hat natürlich nicht an allerley moralischen Deutungen dieser Wolfs-Metamorphose gefehlt. „Die Umwandlung eines gottlosen und mörderischen Menschen, sagt Hr. D. Lenz, in einen Wolf führt auf eine moralische Absicht dieser Fabel, den rohen Menschen vor Frevel und Verachtung der Götter zu warnen [14]).“ Herr Rector Millmann, der übrigens mit Recht auf diese moralischen Erklärungen kein großes Gewicht legen will, möchte doch auch hier die moralische Ten-

13) Apollodor weiß in der ang. St. gar nichts von der Verwandlung in Wölfe. Er läßt nur den Jupiter so häufige Blitze schleudern, daß endlich die Erde selbst den Himmel anflehet, und vorbittet; offenbar eine Anspielung auf volkanische Ausbrüche in Arcadien, deren Andenken sich in dieser Einkleidung erhalten hat. Aber Lykophron V. 481. nennt das ganze Geschlecht λυκομορφους, wozu die Scholiasten anmerken, Ζευς – ενιους των Λυκαονος παιδων εις λυκους μετεβαλε, und dies schränken andre wieder auf die ganze Nachkommenschaft des Lykaon. Vergl. den Nicolaus Damasc. beim Suidas, s. v. Λυκαων.

14) Lenz Anmerkungen zu Ovids Metamorphosen in der Schulencyclop. T. III. P. I. p. 18.

Tendenz nicht ganz ableugnen: nur erinnert er zugleich, daß sich die Fabel wohl auch zum Theil aus dem Namen Lykaon entsponnen haben könne[15]. Hr Prof. Schneider, der die Thierverwandlungen nach seiner scharfsinnigen Hypothese, als ein von den Priestern und Dichtern angewandtes Versinnlichungs-Mittel der Pythagorischen Metempsychose zur Warnung vor groben Lastern, betrachtet wissen will[16]), findet natürlich in diesem alten Mythos, wo die Seele eines Mörders und Schänders der heiligsten Gastrechte in einen räuberischen Wolf verpflanzt wird, eine neue, sehr scheinbare Bestätigung seiner Erklärungsart. Und wer wollte leugnen, daß schon die alten Dichter selbst bei der Erzählung und Ausschmückung dieser Fabel wirklich an so eine moralische Belehrung gedacht haben! . Die Worte Ovids am Schlusse der Erzählung

— nunc quoque sanguine gaudet,
fit lupus, et veteris seruat vestigia formae:
Idem oculi lucent. eadem feritatis imago,

lassen über die Absicht des Dichters und die Art, wie er die Fabel selbst gedeutet wissen wollte, nicht den geringsten Zweifel übrig.

Wie

15) Commentatio de caussis et auctoribus narrationum de mutatis formis (Lips. 1786) p. 15.

16) In der Berliner Monatsschrift vom Jahre 1784. März. S. 197. ff.

Wie nun aber, wenn dieser **Lykaon**, dessen Abstammung, Nachkommenschaft und ganze Geschlechtstafel so vielen Zweifeln unterworfen ist, überhaupt nur eine personifizirte Eigenheit der ältesten Einwohner von Arcadien ausdrücken sollte, nach welcher bei ihnen eine Art von Wahnsinn, die sich bei einem isolirten halbwilden Hirtenleben, bei schlechten Nahrungsmitteln, und in einem ungesunden Clima leichter entwickeln konnte, gleichsam endemisch geworden war? Wie, wenn die sogenannte Lykanthropie in einigen Familien gleichsam erblich gewesen, und, da man solche Menschen Λυκαονας nannte, nun auch als Nationalmythos auf einen alten König, der auch so geheissen haben sollte, übergetragen worden wäre? . . Wirklich finden wir im Alterthum eine Menge Spuren, daß der Glaube an Wehrwölfe recht eigentlich in Arcadien zu Hause gewesen, und die Sage veranlaßt habe, die Lykanthropie sey dort sehr gewöhnlich, und werde in einigen Familien durch Anwendung gewisser göttischer Mittel und Zauberkräuter von Vater auf Sohn und Enkel fortgepflanzt. Wir wollen zuförderst einige Zeugnisse der Alten hierüber hören.

Die Hauptstelle ist beim **Plinius** [17]), wo uns der unermüdete Compilator zwei Fragmente aus grie-

[17]) VIII. 22. f. 34. Eine sehr korrumpirte Stelle! Es war aber hier nur um den Sinn im Allgemeinen zu thun.

griechischen, längst verlohren gegangenen Schriftstellern erhalten hat. „Evanthes, ein nahmhafter griechischer Schriftsteller berichtet, daß er bey „arcadischen Schriftstellern [18]) die Nachricht gefunden habe, es werde aus dem Geschlechte des „Anthus durchs Loos einer bestimmt, und an „einen arcadischen See gebracht, wo er seine Kleidung an eine Eiche aufhänge, über den See „schwimme, und, in einen Wolf verwandelt, 9 „Jahre lang in Einöden herumirre, und mit andern Wölfen sein Wesen treibe. Habe er nun „binnen der Zeit sich an keinen Menschen vergriffen, so schwimme er nach 9 Jahren wieder über „den See, und bekomme seine Gestalt wieder, nur „daß er um 9 Jahre älter sey. Auch dies wird „dabey erzählt, daß er sein voriges Kleid wieder „finde. — So erzählt Agriopas, der die Nachrichten von den Siegern zu Olympia gesammelt „hat, daß Demänetus aus Parrhasia bey einem Opfer, wo damals die Arcadier dem Jupiter Lycäus noch Menschenfleisch darbrachten, von dem Fleische eines geopferten Knaben „genossen, und sich in einen Wolf verwandelt habe: doch sey er im 10ten Jahre wieder zur „mensch-

18) Wahrscheinlich Evanthes aus Milet (Diog. Laert. I. 29.), dessen Schriften in den gelehrten Scholien des Apollonius I. 1065. angeführt werden. Vergl. J. G. Voß de histor. Graecis III. p. 354. und Harduin in Ind. auctorum. s. v. Evanth.

„menschlichen Gestalt zurückgeführt, und Sieger „im Faustkampf zu Olympia geworden.“

So weit die Collectaneen des Plinius, der freilich auch bei dieser Gelegenheit nicht ermangelt, seinen Unwillen über die griechische Leichtgläubigkeit ausbrechen zu lassen [19], uns aber doch einige brauchbare historische Angaben aufbewahrt hat. Das erste, was wir aus dem Zeugnisse des Evanthes lernen, ist, daß, wenn bey dieser Fabel eine wirkliche Krankheit zum Grunde liegt, diese in gewissen Familien erblich gewesen seyn müsse. Es ist von einer gens Anthi die Rede, aus welcher immer einer damit befallen gewesen sey. Denn das übrige vom Loos u. s. w. ist natürlich nur fabelhafte Ausschmückung. Grade dieser Umstand ist indeß merkwürdig, und bey der Lykanthropie, als einem forterbenden Uebel, schon längst beobachtet worden [20].

Fer-

19) Mirum est, quo procedat Graeca credulitas. Nullum tam impudens mendacium est, ut teste careat. Und doch dürfte unter diesen unverschämten Lügen eine Wahrheit verborgen seyn!

20) Der Plinius des 13ten Jahrhunderts, der gelehrte Dominikaner Vincentius von Beauvais, beschreibt die Krankheit nach dem Isidor folgendermaßen: Est et quaedam melancoliae species, quam qui patitur galli canisue similitudinem habere sibi videtur, unde ut gallus clamat, vel ut canis latrat. Nocte ad monumenta

Ferner führt uns die Erzählung von dem Olympionika Demarchus, denn so sollte wohl eigentlich statt Demänetus beim Plinius gelesen werden, deren auch Pausanias [21] gedenkt, auf eine sehr alte Sage vom Ursprunge dieser Wolfsverwandlung, die Pausanias in seiner Topographie von Arcadien etwas weitläuftiger anführt. Nachdem er die Fabel von Lykaons Verwandlung auf die gewöhnliche Weise erzählt, und ohne Bedenken schon darum für glaubwürdig erklärt hat, weil damals die Götter mit den Menschen noch in weit genauerer Verbindung gestanden wären, und also auch Jupiter wohl einmal beim Lykaon eingekehrt seyn könne: so eifert er doch gegen die unverschämten Fabelschmiede, die auf solche Wahrheiten ihre Erdichtungen gegründet hätten. „So sagen sie, „fährt er fort, daß nach den Zeiten des Lykaon „auch beim Opfer des Jupiter Lycäus aus „einem Menschen ein Wolf geworden sey. Doch „nicht auf seine ganze Lebenszeit. Denn wofern „er sich nur in diesem Zustande der Thierheit, des „Menschenfleisches enthalten habe, sey er im „10ten Jahre wieder ein Mensch geworden. Habe „er aber davon genossen, so sey er auf immer ein „Wolf

ta egreditur, ibique vsque ad diem moratur — talis nunquam sanatur. haec passio a parentibus haereditatur. Speculum Sapientiae XV, 59.

21) Pausan VI, 8. p. 471.

„Wolf geblieben [22]).“ Alles, was sich aus dieser verworrenen Sage mit Grund schließen läßt, ist ungefähr folgendes: Dem Jupiter Lycäus opferten die Arcadier einst, wie alle alte Völker auf einer gewissen Stufe der Halbcultur, Menschenopfer. Nun verbreitete sich der Glaube, daß wer an diesem schändlichen Opfermale Theil nähme, in einen Wolf verwandelt, und nur dann von dieser Strafe befreiet werde, wenn er sich in dem heiligen Cyclus von 3 mal 3 Jahren alles Menschenfleisches enthalten habe. Einige Spuren der Lykanthropie sind auf jeden Fall auch hier unverkennbar. Der Kirchenvater Augustin [23]) hat uns in seinem Werke de civitate Dei noch ein

22) Pausan. VIII, 2. p. 601. Wie bekannt diese Sage vom Opfer des Jupiter Lycäus gewesen sey, beweiset unter andern auch eine Anspielung beim Plato de Rep. VIII. p. 565. D. oder T. VII. p. 223. ed. Bipont. wo die Tyrannen mit diesen Wolfmenschen verglichen werden, und der μυθος, ὁς περι το ἐν Ἀρκαδιᾳ το του Διος του Λυκαιου ἱερον λεγεται, kurz so angeführt wird: ὁ γευσαμενος του ἀνθρωπινου σπλαγχνου, ἐν ἀλλοις ἀλλων ἱερειων ἑνος ἐγκατατετμημενου, ἀναγκη δη τουτῳ λυκῳ γενεσθαι.

23) Augustin. de Civ. D. XVIII. 17. T. II. p. 489 edit. Frft. Sie ist ohne Zweifel aus des Varro gelehrten Werke, das er dem Julius Cäsar, dem damaligen Pontifex Maximus, zuschrieb, antiquitates rerum divinarum, genommen, und wahrscheinlich selbst vom Plinius excerpirt worden.

ein Fragment des Varro aufbewahrt, worin alle diese Fabeln von den durch Zeus zur Lykanthropie bestimmten Arcadiern und dem olympischen Sieger Demänetus gerade so erzählt werden, als beim Plinius, wo aber der Schluß besonders merkwürdig ist. „Eben deßwegen, glaubt „Varro, habe Pan und Jupiter in Arcadien „den Zunahmen Lycäus erhalten, weil diese „Verwandlung der Menschen in Wölfe die Veran„lassung dazu geworden sey. Λυκος heißt der „Wolf, und davon komme Λυκαιος her. Auch „möchten wohl die römischen Lupercalien aus eben „diesem geheimen Ursprunge abstammen 24).“ Diese letztere Muthmaßung ist in der That sehr scharfsinnig. Wir werden in der Folge noch einmal darauf zurückkommen. Zum Beweis aber, wie allgemein die Arcadier dieser Lykanthropie im Alterthum bezüchtiget werden, mag hier auch noch die Stelle aus einer plautinischen Comödie einen Platz finden, welche hinlänglich beweiset, wie ausge-

24) Nec idem (sc. Varro) propter aliud arbitratur ab historicis in Arcadia tale nomen affictum Pani Lycaeo et Ioui Lycaeo, nisi propter hanc in lupos hominum mutationem, quod eam nisi vi diuina fieri non putarent. Lupus enim graece λυκος dicitur, unde Λυκαιος nomen apparet inflexum. Romanos etiam Lupercos ex illorum mysteriorum veluti semine dicit exortos. Varronis fragm. edit. Bipont. p. 362. Aus dem Augustin hat es Isidor Origg. VIII, 9. abgeschrieben.

gebreitet dieser Volksglaube gewesen seyn müsse. „Es ist wahr, sagte der über die doppelte Erscheinung des Sosias erstaunte Amphitruo, „es ist wahr, was ich erst von den Arcadiern erzählen hörte, daß die Familie des Anthus sich „in Wölfe verwandelt habe, und in diesem thierischen Zustande von niemand erkannt worden „sey [25].“

Aber woher kam es denn, daß grade in Arcadien sich aus dem entferntesten Alterthume so viele Spuren einer Krankheit zeigen, von der die übrigen Griechen wenig oder gar nichts gewußt zu haben scheinen? . . . Folgende Bemerkungen werden vielleicht das ganze Räthsel ziemlich befriedigend auflösen können. Die Arcadier erhielten sich als einen Theil jener Pelasger, die die ursprünglich ältesten Bewohner Griechenlands waren, am längsten, in ihrer mittelländischen Wald- und Berggegend [26]), unvermischt und ohne Zusatz frem-

25) Die ganze Stelle ist zwar nicht vom Plautus, aber doch gewiß von einer alten Hand in Amphitr. IV, 4. 1. Statt des sinnlosen Atticos homines in der Gronovischen Ausgabe lese ich mit Hardouin ad Plin. VIII lib. [illegible] XVIII. p. [illegible]90. anticos i. e. ab Anto l. Antho oriundos.

26) Ἀρκάδες, sagt Pausanias VIII, 1. p. 598. τὸ ἐντὸς οἰκοῦσιν ἀποκεκλεισμένοι θαλάσσης πανταχόθεν. Daher erhielten sich die ältesten Bewohner so lange unvermischt, und nahmen sich αὐτο-

fremder Cultur und Verfeinerung, die das übrige Griechenland mit seinen hundert Küsten, Meerbusen und Inseln so willig und so früh durch fremde, von Klein Asien, Phönizien und Aegypten herüber strömende, Colonisten aufnahm und bei sich gedeihen ließ [27]). In den ältesten arcadischen Volkssagen findet sich daher die früheste Geschichte aller Urbewohner Griechenlands zusammengefaßt [28]). Die Arcadier, das heißt hier überhaupt, Pelasger, wachsen, nach dem bekannten Kinderbegriff der Urwelt, aus Baumstämmen und aus der Erde empor. Pelasgus, ihr ältester Fürst — wer fühlt aber nicht, daß hier nur der Name des ganzen Stammes auf eine einzige Person übergetragen sey? — lehrte die rohen Menschen, nach dem Pausanias [29]) zuerst Hütten bauen, sich aus borstigen Schweinefellen eine Kutte machen, und statt

αυτοχθονες. Nach dem Strabo VIII. p. 595 Ἀ δοκει παλαιοτατα εθνη ειναι τα Ἀρκαδικα των Ἑλληνων.

27) Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit, Th. III. S. 170—174.

28) Arcades ex antiquissimis Graeciae populis e Pelasgica stirpe superstites. — Traxerunt itaque ad se sibique vindicarunt omnes fabulas generis Pelasgici tanquam sibi proprias. Hellenicam apud se generis humani origines, artium rudimenta, religionum a Iove ductarum elementa cet. Heynius ad Apollod. p. 655. f.

29) VIII, 1. p. 599.

statt der ungesunden Kräuter und Wurzeln die schmackhaftern Kastanien und Buchäckern genießen, woraus die bei spätern Schriftstellern so bekannte *βαλανηφαγια* der Arcadier entstanden ist [30]. Man sieht hier die ersten Fortschritte der Cultur eines sich aus der rohesten Wildheit nach und nach entwickelnden Volkes. Mit der Zeit dämmerten in diesem Zustande der Halbcultur auch einige Begriffe über Verehrung der Götter, Tempel und Opferdienst. Daher wird **Jupiter** in Arcadien gebohren [31], und das Theater der Kinderstreiche des **Mercurs** liegt, nach der bekannten Homerischen Hymne in einer arcadischen Grotte [32]. Sagen, die sich eigentlich auf den ganzen pelasgischen Stamm beziehen, sind in diesen Ueberlieferungen von Jupiter und Mercur nur auf das Land und die Völkerschaft eingeschränkt worden,

30) S. die Scholien zum **Apollonius**, Argon. IV, 265. **Goguet** de l'Origine des Loix T. I. p. 72. (ed. Paris. 1758.) **Gesner** zum Claudian S. 578. f.

31) **Origen.** contra Cels. lib. III. 43. p. 475. (ed. **de la Rue.**)

32) Diese Hymne auf den **Mercur** ist für den Pelasgischen Mythen-Cyclus äußerst merkwürdig. Sie darf nicht lange vor dem Zeitalter des **Aeschylus** gesetzt werden, und bedarf vor allen andern einer kritischen Bearbeitung. Möchte uns doch der Herr J. H. **Voß** bald seine versprochene Uebersetzung nebst dem Commentar dazu schenken.

den, die die Pelasgische Bevölkerung und Abkunft noch nach Jahrhunderten unverfälscht bey sich erhielten. Arcadien war ein Land voll Wälder, Sümpfe und Viehweiden 33): die Einwohner, Hir-

33) Sümpfe und stehende Gewässer in den tiefen Thälern ([illegible] nach der alten Pelasgischen Aussprache, die sich später noch in Macedonien erhielt. [illegible] VIII. p. 196. B. und zum Hesychius T. 1. c. 1582, 17.) machten durch ihre beständigen Ausdünstungen die Luft feucht und kalt, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Aristoteles Problem. XXVI, 61 T. II p. 806. (ed. Du Val.) wo doch die Worte [illegible], offenbar aus einer Randanmerkung in den Text gekommen sind. Die alte Sage, daß Arcadien einst ohne Flüsse und Quellen gewesen sey, daher auch die ältesten Bewohner [illegible] und [illegible] geheißen hätten (S. zu Callimachus Hymn. in Jov. 14. ff.) stimmt damit völlig überein. Denn erst bey mehrerer Cultur des Landes wurden die Flüsse eingedämmt, Canäle gegraben und frische Quellen entdeckt. Man vergleiche Barthelemy Voyage d. j. Anachars. T. V. p. 214. ed. Paris. Eine dort übersehene Hauptstelle ist beym Philostratus V. A. T. VIII, [illegible] p. 345. f. Olear. wo auch die Bewohner nach ihrem rauhen Lande in Schaafe, Ziegen, Rinder und Pferdehirten getheilt werden, und das Zeugniß erhalten: [illegible]. Vieles hieher gehörige hat auch Hr. v. Breitenbauch gesammelt in seiner Geschichte von Arcadien (Frf. 1791.) Th. 1. S. 58. ff.

Hirten, die unaufhörlich mit den Raubthieren des *Mänalos*, *Erymanthos*, *Cyllene* u. s. w. zu kämpfen hatten. Ihr eigentlicher Schutzgott *Pan*, der Schutzpatron der Ziegenhirten gegen die räuberischen Wölfe, und ursprünglich wohl erst ein zum Fetisch erhobener, dann durch die Kunst vermenschlichter, Ziegenbock. Das Clima und der Boden des Landes selbst waren damals noch äußerst rauh und unfreundlich, die Nahrungsmittel hart und unverdaulich, die Religionsbegriffe kindisch, roh, und mit den, allen wilden Völkern so eigenen, Vorstellungen von Zaubermitteln, Hexerei und Goëtie verwebt. Noch jetzt herrscht unter Jägern und Schäfern der stärkste Aberglaube; und, während Aufklärung über auffallendere Natur-Erscheinungen und physische Heilkräfte selbst bis zu den niedrigsten Ständen hindurch gedrungen ist, bleiben bei diesen Menschenklassen tiefgewurzelte Vorurtheile und Glauben an sympathetische Curen, Gespenstererscheinungen und Bezauberungen in ihren alten Rechten. Aus allem diesen muß es uns nun schon sehr wahrscheinlich werden, daß ein so rohes Hirten- und Jägervolk, als die alten Pelasger in Arkadien waren, unter diesen Voraussetzungen des Clima und der Lebensart eben so leicht einer solchen Art von Wahnsinn, wie wir unter der Lykanthropie verstehen, empfänglich seyn mußte, als jene scythische Völkerschaften, die *Herodot* unter dem Namen der *Neurier* versteht, und die *Ovid* mit dem allgemeinen Namen der *Hyperboreer* bezeichnet

net [34]). So wie es nun durch die Forschungen neuer verdienstvoller Gelehrten außer allen Zweifel gesetzt ist, daß die berüchtigte weibische Krankheit (θήλεια νοῦσος) der Scythen beim Herodot und Hippokrates nichts anders als eine andere Modification eben dieses Wahnsinnes unter den nomadischen, halbwilden Scythen gewesen sey, die sich in ihrer sonderbaren Melancholie einbildeten, sie wären aus Männern Weiber geworden [35]; so darf uns die Lykanthropie unter ähn=

34) Herodot IV. 105. Νευροὶ κινδυνεύουσι γόητες εἶναι. Ihre Nachbaren erzählen: ὡς ἔτεος ἑκάστου ἅπαξ τῶν Νευρῶν ἕκαστος λύκος γίνεται ἡμέρας ὀλίγας vbi vid. Valkenaer. p. 328. 43... Der hypothesenreiche Pelloutier, der in seiner Histoire des Celtes T. I. p. 301. dies von einer Pelzkleidung in Wolfsfellen erklären wollte, ist von Larcher in den Anmerkungen zu dieser Stelle T. III. p. 444. nach Gebühr zurecht gewiesen worden. Aus dieser Sage muß nun auch die Stelle beim Ovid Metam XV. 359. erklärt werden, wo von den Scythiern angeführt wird, sie verwandelten sich in Vögel.

35) Herodot I. 105. IV. 67. Hippokrates de aeribus, aquis et locis T. I. p. 351. edit. Mackii. Es ist bekannt, daß, nachdem man diese weibische Krankheit bey vornehmen Scythen bald mit Bouhier für Päderastie, bald für Hämorrhoiden oder sonst etwas ausgegeben hatte, Heyne in einer eigenen Abhandlung de maribus inter Scythas morbo effeminatis in den Comment. Gotting. vom Jahre 1779. Class. Philolog. T. I. p. 28. dieses Uebel durch Vergleichung der

ähnlichen Umständen auch bey den alten Arcadiern im geringsten nicht Wunder nehmen. Grade diese Disposition zur Melancholie und jenen sonderbaren Verirrungen einer verschrobenen Einbildungskraft machte in der Folge unter den cultivirten Arcadiern die Erlernung der Musik zu einem unentbehrlichen Bedürfniß und wichtigen Bestandtheile des Jugendunterrichts. Man weiß, wie viel sich das Alterthum bey der Cur tiefsinniger und verrückter Menschen von den Wunderkräften der Musik zu versprechen pflegte [36]), und man wird nun die Stelle

der Hermaphroditen in Florida und anderer ähnlicher Verrückungen aus neuen Reisebeschreibern zuerst richtig erklärt hat. Vergl. Sprengel's Apologie des Hippokrates Th. II. S. 611. ff. Die von Heyne und Sprengel gesammelten Beyspiele könnten aus Reisebeschreibungen noch sehr vermehrt werden. So fand Gmelin zu Tomsk in Sibirien einen bartlosen alten Kerl, der vollkommen aussah, wie ein altes Weib, und sich auch so betrug. (Gmelins Reisen, Th. I. S. 320. So erzählt Schäffer in Wittwers Archiv für die Geschichte der Arzneykunde, St. 1. S. 217. und nun auch in seinen Reisen Th. I. S. 136. von einem Wahnsinnigen im Bicêtre zu Paris, der sich seit 20 Jahren einbildete, ein Weib zu seyn, in weiblichen Kleidern gieng, und nur dem schöne that, der ihn mit Madame! anredete. Ein wahres Gegenstück zu den Scythen, die Longin γυναικιζοντας nennt.

36) Browne's medicina musica und der scharfsinnige Aufsatz eines Engländers in Marpurgs histor.

Stelle des Polybius, wo er die musikalische Liebhaberei seiner Landsleute, der Arcadier, ausdrücklich als ein Bedürfniß ihres Climas erklärt, weit besser verstehn können 57). Eben diese Empfäng-

histor. krit. Beitr. B. II S. 16 ff. sind bekannt. Man sehe die ziemlich vollständige Literatur über die Musik als Heilmittel, die Hr. Musikdirektor Forkel aus dem Realkatalog der Göttingischen Bibliothek gezogen hat, in seiner Allg. Geschichte der Musik Th. I. S. 114. Noch immer verdient dieser auch für die Aufklärung so mancher Dunkelheiten des Alterthums, z. B. des korybantischen [illegible], der Orgien u. s. w. wichtige Punkt eine neue Behandlung eines philosophischen Arztes. Beispiele, wie Herder (Geist der Ebr. Poesie, B. II. S. [illegible]) erzählt, setzen die Sache selbst außer Zweifel. Aber es ist viel historische Kritik dabei nöthig, in welcher Rücksicht mich nach allem, was ich darüber gelesen habe, ein Aufsatz in den Philosophical Transactions No. 243. p. 197. noch immer am meisten befriedigt hat. Grade diesen Aufsatz scheint Hr. Forkel in der ang. St. nicht gekannt zu haben.

57) Die Stelle des Arkadiers, Polybius, ist für unsere Absicht in mehr als einer Rücksicht merkwürdig, IV, 20. 21. T. II. p. 52—57. edit. Schweighaeuser. Er rühmt es als eine sehr weise Einrichtung der ersten arcadischen Gesetzgeber, daß sie durch Unterricht in der Musik und Orchestik die rohen Sitten der Arcadier gemildert hätten. Da sie, sagt er (c. 21. p. 56.) auf die durch [illegible] erleichterte, ([illegible]) rauhe und harte Lebensart der Arcadier, und

pfänglichkeit für plötzliche Eindrücke des Schreckens und einer wahnsinnigen Gespensterfurcht brachte bei den arcadischen Hirten zuerst die sonderbare Vorstellung von den panischen Schrecknissen 38), nächtlichen Tumulten in den Wäldern und Ge-

und auf ihren mürrischen Nationalcharakter ([illegible]) Rücksicht nahmen, der durch den Einfluß der kalt-feuchten und strengen Witterung in diesem Lande sehr befördert wird; — und also die Wildheit und Rauhigkeit der Arcadier mäßigen wollten, haben sie alles zu ihrer Humanisirung aufgeboten, [illegible]. Vergl. Forkels Geschichte der Musik, Th. I. S. 268. ff.

38) Um dies sonderbare Phänomen, das sich in der arcadischen Hirtenwelt zuerst entwickelt hat, sich einigermaßen begreiflicher zu machen, muß man sich an die durch Clima und Lebensart hervorgebrachte, zu der lächerlichsten Gespenster- und Zauberfurcht anwachsende Schreckhaftigkeit der Samojeden, Kamtschadalen, Jakuten und anderer sibirischer Völkerschaften bei Pallas Reisen Th. III. S. 76. und den berüchtigten Scanto oder Spavento der sicilianischen Hirten, über den der italienische Physiker Boccone eine eigne Abhandlung geschrieben hat, s. Swinburne's Reisen durch beide Sicilien, Th. II. S. 458., erinnern, und die einst in Arcadiens Wäldern so oft gehörten Orakelstimmen des Pans, Pausan. VIII. 37. p. 677. Stat. III. Theb. 480. — rusticus accola — Pana

Gebirgen, und dem unerklärbaren Ausreißen ganzer Heerden am hellen Mittage 39) hervor, welche in

Pana nocturna exaudit in umbra.) und die von den Hirten am Mänalos vernommene Schalmeientöne des Pans, Pausan. l. c. 36. p. 674. leicht zu erklären wissen.

39) Das plötzliche Scheuwerden einer ganzen Heerde, durch Insekten, (Voß zu Virgils Georgika S. 150. f.) und andre Objekte veranlaßt, schrieb der Arcadier einem vorüberwandelnden Schreckenbilde, dem Montivagus Pan zu. Eine merkwürdige Stelle beim Valerius Flaccus Argon. III. 56. Ludit is et nie deo. (i. e. Pani) pavidum praesepibus aufert. Cum pecus, et profugi sternunt dumeta iuvenci. S. des Longus Pastor. II, p. 53. edit. Villois. und an mehreren Stellen, womit die Theologen weit befriedigender, als durch so manche ungereimte Hypothese, den bekannten Auftritt mit den Gergesener Säuen hätten erklären können. Dies arcadische Pangescheuche spielte in dem Volksglauben der Athener während des persischen Ueberfalls seine Rolle. S. Valkenaer zu Herodot S. 486, 18. und du Soul zu Lucian T. I. p. 272, 70. und daher und aus jener plötzlichen Furcht der Heerden entspann sich nun später (um die Zeit des Herodots VII, 10 p. [illegible]) der Begriff der Panischen Schrecken, mit welchen große Heere zuweilen befallen werden. τα κενα τα πολεμου. S. zum Polyän S. [illegible]. edit. Maasvic. zum Diodor T. II. p. 227, 9. zum Herodot S. 370, 56. Dies ist die πανος τρομερα μαστιξ, wie sie der Verfasser des Rhesus V. 36. nennt. Das Ganze verdient wohl eine eigne Ab-

in der Folge aus dem arcadischen Hirten- und Jägerglauben auch in die Kriegsgeschichte der alten Welt übergieng, und zum Theil noch in den Köpfen abergläubischer Menschen, unter den Namen des wüthenden Heeres und des wilden Jägers herumspuckt. Auch haben uns die alten Grammatiker und Etymologen noch ein Wort aufbewahrt, welches die Arcadier eigenthümlich von einer aus dem Uebermaaße des Zorns entstandenen Tollheit brauchten, und das die übrigen Griechen auf eine Benennung der Furien übertrugen [40]).

Sollten uns nun alle diese angeführte Umstände wirklich zu dem Schlusse berechtigen, daß einmal in den frühern Zeiten der Rohheit oder Halbcultur der Arcadier, vielleicht damals, als sie nach Heyne's richtiger Erklärung, noch wirkliche προσέληνοι, Menschen vor dem Monde waren [41]), die Lykanthropie endemisch unter einem

Abhandlung, zu der ich hier nur die ersten Grundzüge liefern konnte.

40) Etymolog. M. Ἐρινύειν κατὰ Ἀρκάδας τὸ ὀργίζεσθαι. Vergl. Hemsterhuys zu Lenneps Etymolog. L. Gr. s. v. Ἐρινύς p. 290. Hieher gehört vielleicht auch noch der Quell Ἀλύσσος in Arcadien. Paus. VIII, 19 p. 637.

41) Die Arcades, astris lunaque priores (Stat. IV. Theb. 275.) hat Heyne, nachdem er in einer eigenen Prolusion (Opusc. Academ. T. II. p. 332 —) allerlei Muthmaßungen darüber vorgetragen, in

einem Wolfe gewesen seyn müsse, das so viel mit Wölfen zu kämpfen und zu schaffen haben mußte [42]: so ließe sich vielleicht auch die Geschichte des Lykaons und des Menschenopfers, um dessentwillen er und seine Söhne in Wölfe verwandelt worden seyn sollten, ganz natürlich auf folgende Weise erklären. Die Unglücklichen, die von diesem Wahnsinn ergriffen wurden, und in diesem Zustande gewiß viel Unheil unter ihrer Familie und Nachbarschaft anrichteten [43], konnten, nach den

in seinen Anmerkungen zum Apollodor S. 250 richtig von dem Symbol der Argiver, caput feminae cornutum erklärt, so daß die ganze Wundersage auf dem Satz beruht: Die Arkadier sind älter, als die Argiver. Vergl. Lenz zu Ovids Fast. I. 295. in der Schulencyclopädie, T. VI p. 43.

42) Man erinnere sich hierbey nur, wie wichtig und fabelreich der Wolf allen ursprünglichen Hirtenvölkern gewesen ist, und welche Rolle er in der Fabel Aesops so gut, als in der großen Thierepopöe des Heinrich von Alkmar, in den Bukolikern der Griechen und Römer sowohl, als in den Cielankis der Polen, in den celtischen Volksliedern und in der nordischen Edda spielt.

43) Ich erinnere hier zum Ueberfluß nur an das alte, bekannte französische Buch: [illegible] ne, qui avoit la [illegible], das auch unter dem Namen: Historie der seltsamen Einbildungen des Herrn Oufle eine ehemalige Sonntagslectüre unserer Großväter war. Es liegt dabei eine wahre Geschichte eines Lykanthropen in Frankreich zum Grunde.

den Vorstellungen des Alterthums nicht anders von diesem Zorngerichte der Götter gelöset werden, als durch wirksame Sühnopfer und Lustrationen. Man gab also den einheimischen Nationalgottheiten, Zeus und Pan, eine besondere dahin abzielende Benennung von den Wölfen; man nannte sie Λυκαιοι, die Wolfsgötter [44], und opferte ihnen das wirksamste Sühnopfer, das das rohe Alterthum in solchen Fällen nur darbringen konnte, einen unschuldigen Knaben. Den Stifter und Opferpriester dieser grausamen, aber im Alterthum wenig befremdenden Sühnungsfeier nennen die alten Volkssagen Lykaon. Es ist merkwürdig, daß Pausanias, der diese Sagen aufs sorgfältigste gesammelt hat [45], von diesem Lykaon ausdrücklich folgendes berichtet: „Lykaon, der Sohn Pelasgus, erbauete die „Stadt Lykosura auf dem Berge Lykäos, und „gab dem Zeus selbst den Beynamen Lykäus, „dem er auch heilige Spiele, die Lykäa, stiftete. Er brachte auf dem Altar dieses Zeus „ein Kind dar, opferte es, und goß sein Blut als „Libation auf dem Altar aus. Darum soll er „nun selbst ein Wolf geworden seyn.“ So weit der

44) So gab es auch einen Apollo Λυκειος und Λυκοκτονος. S. Bergler zum Alciphron I, 26. p. 119 f. Die Hauptstelle über den Jupiter Λυκαιος ist beym Pausanias VIII, [illegible] p. 6[illegible] f. Vergl. Spanheim zum Callimachus S. 31 ed. Ernest.

45) VIII, 2. p. 600.

der griechische Reisebeschreiber und Antiquar, dessen Erzählung vollkommen zu unserer Aufklärung paßt, wenn man nur annimmt, daß man in spätern Zeiten, als man die Menschenopfer, die wohl einst unter allen Nationen verbreitet, und mit der Menschenfresserei aufs genaueste verbunden gewesen sind [46], immer mehr verabscheuen lernte, die Absicht des Opfers zum Erfolg machte, und den Lykaon, der dies Sühnopfer zur Abwendung der Lykanthropie dargebracht hatte, nun selbst als ein warnendes Strafexempel in einen Wolf verwandelt werden ließ. Auffallend aber ist hierbey noch die Tradition, daß alle die an diesem Menschenopfer auch in der Folge noch Theil genommen hätten, immer wieder in Wölfe verwandelt worden wären. Schon hieraus wird es wahrscheinlich, was die geheimnißvolle Art, mit der Pausanias in einer andern Stelle von diesen noch fortdauernden Opfern, die dem Jupiter Lykäos an einem, den Profanen völlig unzugänglichen, Orte

jähr-

46) S. Meiners zweite Vorlesung de humanis sacrificiis non voluntariis in den Comment. Gotting. 1787. Cl. Philolog. p. 73. f. wo die Beispiele der griechischen [illegible] zur Versöhnung der Götter viel richtiger zusammen gestellt sind, als in des gelehrten, aber Hypothesenreichen Bryant's inquiries relating to various parts of ancient history, wovon die Abhandlung über die Menschenopfer besonders übersetzt und zu Göttingen 1774. 8. herausgekommen ist.

jährlich dargebracht wurden, redet, für einen Sinn habe. „Auf dem lycäischen Berge, bei Lykosu-„ra, sagt er 47), wo Jupiter Lycäus, und zwar „auf einer Ebene Kretea, erzogen wurde, und wo „er noch jetzt in einem Tempel verehrt wird, ist „auch ein heiliger Hain desselben Jupiter Lycäus. „Kein Mensch darf in denselben hinein treten. Wer „dies Gesetz nicht befolgt, und hinein tritt, der „muß auf ein Jahr lang aus der Gesellschaft der „Lebendigen entweichen. Man erzählt auch noch „folgendes: Alles, was in den Hain kommt, so-„wohl Thiere als Menschen, wirft keinen Schatten „von sich. Flieht daher ein Thier in diesen Hain, „so wird der Jäger es hinein nicht verfolgen, „sondern draußen bleiben, und beim Anblick des „Thiers keinen Schatten desselben wahrnehmen. In „Syene zwar, einem Lande, welches an Aethiopien „gränzt, werfen Bäume und Thiere zu der Zeit, „wenn

47) Pausan. VIII. 38. p. 679. Τέμενός ἐστιν ἐν αὐτῷ Λυκαίου Διός· ἔσοδος δὲ οὐκ ἔστιν ἐς αὐτὸ ἀνθρώποις· ὑπεριδόντα δὲ τοῦ νόμου καὶ ἐσελθόντα ἀνάγκη πᾶσα αὐτὸν ἐνιαυτοῦ πρόσω μὴ βιῶναι . . . Ἐπὶ τούτου θύουσιν ἐν ἀπορρήτῳ τῷ Λυκαίῳ Διί. πολυπραγμονῆσαι δὲ οὔ μοι τὰ ἐς τὴν θυσίαν ἡδὺ ἦν. ἐχέτω δὲ ὡς ἔχει, καὶ ὡς ἔσχεν ἐξ ἀρχῆς. Das letztere ist eine Formel, deren sich Herodot immer bedient, wenn er sich entschuldigen will, daß er die Mysterien der gottesdienstlichen Gebräuche nicht angebe, z. B. Clio, c. 140. καὶ ἀμφὶ μὲν τῷ νόμῳ τούτῳ ἐχέτω, ὡς καὶ ἀρχὴν ἐνομίσθη.

„wenn die Sonne in den Wendekreis des Krebses „tritt, keinen Schatten: aber hier, im Hain des „Jupiter Lycäus, fehlt der Schatten das ganze Jahr „hindurch. . . Am Altare des Jupiter, der auf „der Spitze des Berges steht, werden geheimniß„volle verborgene Opfer gebracht. Ich wünsche „nicht, mich hier auf die weitere Untersuchung „dieser Opfer einzulassen: es mag sich damit ver„halten, wie es will, und wie es sich vom Anfang „an verhalten hat." Man sieht, Pausanias Abscheu vor Menschen-Opfern ist zu groß, als daß er sich überwinden konnte, sie hier umständlich zu beschreiben. Uebrigens rührte wohl der Mangel des Schattens in diesem Hain von der undurchdringlichen Dichtigkeit des Laubgewölbes her, welches die heiligen Eichen bildeten, und die Strafe, welcher derjenige unterworfen wurde, der in den Hain trat, stimmt mit der Umwandlung in Wolfs-Gestalt überein, wovon Plinius 48) redet. Nur daß der Cyklus nicht dieselbe Dauer hat, nach welchem der Büßende wieder in die menschliche Gesellschaft und in das Land der Lebendigen zurück kehren durfte.

Bei den Römern scheint auch dieser Theil des griechischen Gottesdienstes Eingang gefunden zu haben, und die Lupercalia, die noch zu Cäsars Zeiten, und weit später gefeyert wurden, sind wahrscheinlich eine Modification der Arcadi-

de

48) Lib. VIII. 22. f. 34.

der Arkadier. Dies bezeugt Plutarch 48), nach dem Zeugniß einiger Schriftsteller, die vor ihm lebten, ausdrücklich. Und noch deutlicher behauptet es Livius, der den Arkader Evander diese Sache nach Rom bringen läßt 49), und versichert, daß der mons Palatinus von der Stadt Pallantium in Arkadien (wahrscheinlich von Megalopolis) seinen Namen habe. [illegible] gleichwol [illegible] in den Zeiten der römischen [illegible]rei, da es nur zwei Stände gab, den Stand der [illegible] und [illegible], und [illegible] 50), mit dem Mangel [illegible] eben so wohl als mit der Rohigkeit der Arkadier überein. Ich habe also keineswegs einen zu voreiligen Schluß zu machen, wenn ich behaupte, daß diese [illegible] an der [illegible] Monat der [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible] anfangen, und also ursprünglich durch

 die

48) [illegible] p. 736. ed. Xylandr. [illegible]

49) Liv. lib. I. c. 5. Ibi Evandrum, qui ex eo genere Arcadum multis ante tempestatibus ea tenuerat loca, solemne allatum ex Arcadia instituisse, ut nudi iuvenes Lycaeum Pana venerantes, per lusum et lasciviam currerent.

50) Dionys. Halicarn. lib. II. p. 98. ed. Sylburg.

die endemische Krankheit der Arkadier, die Lykan-
thropie, veranlaßt worden waren [51]: eine Ab-
stammung, die der gelehrte römische Polyhistor
Varro, selbst andeutete, wenn er nach der [illegible]
oben angeführten Aussage des Kirchenvaters, Au-
gustin, behauptete, die Luperci der Römer wä-
ren aus jenen arkadischen geheimen Ceremonie[n]
entsprossen (Lupercos ex illorum mysteriorum
velut semine exortos).

Sowohl in Rücksicht auf den ideellen Wahn-
sinn, von dessen ältesten Spuren bei den Griech[en]
bi[illegible]

51) Die gelehrteste Untersuchung über dies uralt[e]
über Roms Erbauung hinausgehende Fest, fin-
den wir beym Plutarch in Romulo c. 21. T.
p 7[illegible]. sq. ed. Hutten. Als Reinigungsfest, κ[αθ]-
άρσιον, fiel es im Sühnmonat, oder Februa[r]
Darin kommen alle überein. Auffallend ist
aber, daß die griechischen Aerzte, deren Zeugn[iß]
ich gleich anfänglich angeführt habe, die peri[o]-
dische [illegible] der Lykanthropie gerade in F[e]-
bruar setzen. Beym Lupercopfer der Pan[s]-
priester auf dem Palatinischen Berg wur[den]
zweyen Patricischen Jünglingen, die dabey [ge]-
genwärtig seyn mußten, Opferblut an die Stir[n]
gestrichen, und dann mit Milch wieder ab[ge]-
wischt. Diese symbolische Handlung, deren Deu-
tung Plutarch selbst [illegible] (schwer
[illegible]) nennt, bezog sich offenbar auf das [illegible]
te Menschenopfer in Arkadien, an dessen Stel[le]
nur blos zwei Knaben mit dem Opferblute be-
strichen wurden. So bedeuteten bey ein[er]
andern Art von Menschenopfer die Oscilla [illegible]

bisher die Rede gewesen ist, als in Betracht der Sühnungen und heiligen Reinigungen, durch welche das natürlichste Heilmittel wenigstens das Ansehen einer übernatürlichen Wirkung erhielt, verdient die Geschichte der Argoischen Frauen hier eine Erwähnung, die sich einst einbildeten, in Kühe verwandelt zu seyn, auf den Aeckern herum liefen, sich wie Kühe geberdeten und brüllten, und endlich von dem prophetischen Wunderdoctor und Thaumaturgen, Melampus, nach allerley geheimnißvollen Sühnungsopfern und Reinigungen, durch das drastische Mittel eines kräftigen Helleborismus zu ihrem Bewußtseyn zurück gebracht wurden [53]. Daß auch dieser Wahnsinn, den

man

zu opfernden Menschen. Makrobius I, 7. p. 14. ed. Gronov. Die Nacktheit und Fellbekleidung der Luperceen deutet auf die Rohheit des Zeitalters, wo dies Opfer erdacht wurde. Selbst das tolle Herumspringen dieser heiligen Brüderschaft könnte auf eine Spur der Lykanthropie bezogen werden, wiewohl dies sowohl, als das Hauen mit der Ziegenfell-Peitsche amiculo Iunonis. Fest. s. v. Februarius p. 145. ed. Dacier.) mir nur ein alterthümlicher Zusatz zu diesem arkadischen Feste zu seyn scheint.

53) Proetides implerunt falsis mugitibus agros. Virgil Eclog. VI, 48. Heyne hat hierbey: primum exemplum morbi hysterici. Allein der furor uterinus ging doch wirklich in Lykanthropie über, für welche auch schon Polizian Miscell. c. 50. p. 63. ed. Basil. diesen Zufall richtig erklärt. Zur Semiotik der Krank-

heit

men anstekkende [illegible] Lykanthropie nennen könn-
te, zu Argos ein eingewurzeltes, endemisches Uebel
[illegible]
von der Argivischen Io, bei deren [illegible] so
mannigfaltig [illegible]
doch-

heit gehört ein merkwürdiges Fragment des Hesiodus beym Eustathius [illegible] p. 1746. [illegible] wo vom Zorn des Bacchus gegen die Prötiden die Rede ist: [illegible] (so emendirt Heyne zum Apollodor S. 279.) [illegible]. Wahrscheinlich warf sich die Krankheit nach der sehr [illegible] Heilart des Melampus, der [illegible] noch nicht die Krätze inoculiren, aber sie doch [illegible] andere Mittel befördern konnte, auf die [illegible]. Dahin führt der [illegible] der Ausschlag und die [illegible]. Dies Fragment verdient die besondere [illegible] der würdigen Herausgeber dieses Magazins da ich als Nichtarzt darüber nicht urtheilen kann. Daß Melampus außer dem von ihm zuerst gebrauchten Melampodion, veratrum alb. (S. Schulze de elleborismis veterum (Hal. 1717. p. [illegible] seq. Sprengels Geschichte der Arzneikunde, Th. 1. S. 90. ff.) auch auf die Fantasie durch magische Entzauberungsmittel gewirkt habe, beweist schon der [illegible] Clitorius in Arkadien (S. zu Ovids Metam. XV, 325. ff.) und die [illegible] im Fragment des [illegible] beym Clemens [illegible] met VII. p. 713. C. ed. Sylb. Die Bumanie selbst war ansteckend, weil nach dem Apollo-
dor

doch gewiß ursprünglich nichts anders zum Grunde liegt, als ein ähnlicher Wahnsinn einer argivischen Königstochter 55).

Es kann kaum fehlen, daß man nicht bey der Verfolgung dieser Spur noch auf manche andere Thiermetamorphosen in der Mythologie stoßen sollte, die aus dieser Hypothese einige Aufklärung er-

dor II, 2. 2. auch die übrigen Argiverinnen rasend wurden. Doch weicht die Curmethode, die Apollodor anführt, sehr von der übrigen ab. Die ἀλαλαγμοὶ [illegible], die Melampus mit nahm, mögen wohl auch gute Dienste geleistet haben. Auch kommt eine Art von Tarantelistanz dort vor. — Mit dem Melampus verdient der Arkadier Bacis verglichen zu werden, der die wahnsinnigen Lacedämonierinnen curirte. S. die Scholien zu Aristophanis Vögeln 963. und Perizon zum Aelian V. H. XII. 50.

55) Die Geschichte der Jo ist ein Inbegriff sehr ungleichartiger Fabeln und Volkssagen. S. Schütz Excurs. IV. ad Aeschyli Prometh. Vinct. So wahrscheinlich für die eine Classe von Fabeln die Heynische Deutung zum Apollodor S. 250. von dem halben Monde, dem ältesten Symbol der Argiver, auch seyn mag: so kann doch auch bei einer andern Classe die wahre Geschichte eines wahnsinnig gewordenen Mädchens zum Grunde liegen. Daher kommt die Bremse οἶστρος, von der sie gestochen wird (zu Virgils Georg. III, 152.) als Wahnsinn, der sie toll macht u. s. w.

erhalten konnten [54]. Die Verwandlung des Milanion und der Atalante in Löwen ist ursprünglich ein astronomischer Mythos, und konnte wenigstens dort, wo der Glaube an die Lykanthropie diesen Verwandlungen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gab, leichter Eingang finden [55]. Aber sollte nicht selbst in den Löwen vor dem Wagen der Cybele und in den Tiegern und Panthern vor dem Wagen des Bacchus, außer der bekannten Allegorie, noch eine wirkliche Thatsache liegen? . . . Man kennt die Bacchanalwuth der Mänaden und Bacchantinnen, die durch den Genuß des ungemischten Weins in jenen Gegenden eine für uns unglaubliche Exaltation erhielten [56]. Konnten sich die tollen Bacchus Dienerin-

54) Der gelehrte Arzt, Mercurialis, machte schon auf mehrere Mythen eine Anwendung von der Lycanthropie in Var. Lect. V. 20. Doch habe ich ihn wegen der Seltenheit der Ausgabe, wo die letzten Bücher der Variarum Lectionum beygedruckt sind, nicht nachschlagen können.

55) Die vollständigsten Collectaneen über diese Fabel giebt Fischer zum Palaeph. c. 14. p. 68. edit. noviss.

56) Aelian hat in seinen Collectaneen oder Variis historiis III, 42. ein eigenes Kapitel περι τινων μεμηνυιων γυναικων, aus welchem man sieht, daß ein gewisser Wahnsinn bey den Frauen von Lacedämon, Chios, Böotien u. s. w. zuweilen epidemisch gewesen sey. Diese Epidemien der griechischen Frauen sind eben so auffallend, als über-

nerinnen in diesem bis zum Wahnsinn getriebenen Taumel nicht wirklich vor den Wagen eines Priesters spannen, der den Bacchus vorstellte, und sich in ganzem Ernste einbilden, sie wären wirklich Tieger oder Parder? . . In einem solchen Paroxysmus handelten und wütheten sie auch, wie jene Bestien, und die Geschichte des von ihnen zerrissenen Orpheus und Pentheus könnte sich wirklich auf eine Thatsache gründen. Endlich weiß man

überhaupt ihre zügellose Ausgelassenheit in den Orgien des Bacchus, und ihre blutdürstige Grausamkeit, s. Herodot V. 87. Vieles erklärt sich schon aus ihrer eingekerkerten Lage in den Gynäceen und aus der erniedrigenden Sclaverey, in der sie von dem männlichen Geschlecht gehalten wurde. S. Meiners verm. phil. Schriften, Th. 1. S. 66. ff. wozu einige Lustspiele des Aristophanes, besonders die Ekklesiazusen und Thesmophoriazusen den vollständigsten Beleg geben. Allein alles läßt sich nicht daraus verstehen. Auch waren die Weiber in den frühern Zeiten weniger eingeschränkt. S. Lenz Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter, Hanover 1790. 8. Viel treffender ist die Bemerkung des Hrn. von Pauw in seinen Recherches philosophiques sur les Grecs T. I. p. 196 - 204 über den Einfluß der hitzigen, unverdünnten Weine auf die griechischen Frauen, die ihn so gierig tranken. Er findet noch eben so jetzt bey den Neugriechinnen statt, wie mir Herr Lechevalier, der während seines Aufenthalts in dortigen Gegenden dies häufig beobachtete, versichert hat. Nur hierdurch wird

man auf der [illegible] Periode unsrer vaterländischen Geschichte, daß [illegible] einmal ein solcher Glaube festgesetzt, er für den Gespenst der armen Hexen entscheidend wurde, und daß man durch den [illegible] des [illegible]schwamms und anderer betäubender Mittel sich und andere wirklich in Ekstasen zu versetzen wußte, wo man die Bilder der erhitzten Phantasie für baare Wirklichkeit hielt m). Treffen uns also in den Fabeln des Alterthums Hexen und Zauberinnen an, die sich und andere in fremde Thiergestalten zu verwandeln wußten, so dürfte man auch hier auf ähnlichen Zaubertrug schließen. So möchte vielleicht eine Stelle

wird vieles begreiflich, was uns die Alten von den Mänaden und Bacchantinnen erzählen. [illegible] phomanie, hysterische [illegible] waren oft im Gefolge dieser [illegible]. Man vergleiche auch die feinen Bemerkungen des Baron von Riedesel in seinem zweiten Sendschreiben über Großgriechenland und Sicilien. S. 253. ff. bey Gelegenheit des Taranteltanzes, und Pallas über die hysterische Wuth der [illegible] Weiber zur Zeit wenn ihre Reinigung eintreten will. Reise Th. III. S. 307.

m) Die merkwürdige Stelle des neapolitanischen Naturforschers Joh. Baptista Porta in magia naturali II, 21. p. 192 ed. Lugd. wo von Salben aus [illegible], Solanum [illegible], [illegible] num u. s. w. die Rede ist, führt schon [illegible] an, Gesch. der [illegible]. Th. III. S. 281. f. Noch interessantere Bemerkungen über

Stelle von den Telchinen, jenen Cretensischen [illegible] beim Diodor von Sicilien zu verstehen seyn 58). Und wer erinnert sich hierbey nicht sogleich an den Feenpallast der [illegible] aller Armiden und Urganden, der schönen Circe?

> Rings auch waren umher Bergwölf' und mähnige Löwen,
> Welche sie selbst [illegible] durch schädliche Zaubersäfte 59).

So

über diese Hexenfäden hat Möhsen Geschichte der Wissenschaften in der M. Brand. S. 439. ff. Am weitläuftigsten findet man aber diese ganze Procedur mit diesen Hexenfäden in Rütings Auszügen einiger merkwürdigen Hexenprocesse aus der Mitte des [illegible]ten Jahrhunderts, (Hannover 1786.). Vergl. Meiners über den thierischen Magnetismus, (Lemgo 1788.) S. 123. Pallas führt in seinen Reisen ähnliche [illegible] und [illegible] von den [illegible] Schamanen an, und so machen es auch die nordamerikanischen Zauberer.

58) V, 55. T. I. p. 374. wo es heißt, sie hätten mit magischen Zaubersäften [illegible]. Schon Heyne hat diese telchinischen [illegible] mit den [illegible] und [illegible] und amerikanischen Jongleurs und Zauberern verglichen. Vid. [illegible] Graeciae [illegible] comparatione illustrata, Prolus. II. in Opusc. Acad. T. III. p. 36.

59) Odyssee übers. von Voß X, 212.

So viel man auch physische und moralische Allegorien in dies berüchtigte Ammenmährchen zu legen bemüht gewesen ist: so ausgemacht ist es, daß der alte Sänger auch hier einer dunkeln Ueberlieferung von irgend einer historischen Thatsache folgen mußte, und da begreife ich immer noch nicht, auf welchem Wege man die Sache natürlicher erklären könne, als auf dem hier angedeuteten 60).

Selbst die alte indischägyptische oder pythagoräische Seelenwanderungslehre könnte vielleicht durch diese sonderbare Verirrung des menschlichen Verstandes in jenen frühern Zeiten 61), wo nicht

60) Homer sagt ausdrücklich [illegible] φαρμακα λυγρα. Man vergleiche den Commentar des Spondanus zu dieser Stelle T. II. p. 135. ed. Bas. 1583. der freilich hier nichts als Teufeleien sieht, aber doch einige merkwürdige und durch unverdächtige Aussagen bestätigte Beyspiele von ähnlichen bezaubernden Mitteln, mit welchen Buhlerinnen ihre Liebhaber in Pferde und Esel verwandelt haben wollen, anführt. So erklärt diese Fabel auch Möhsen Gesch. der Wissensch. in der M. Brand. S. 441. not. q.

61) Es darf hierbey nur der Umstand nicht übersehen werden, daß sich Spuren eines Glaubens an Seelenwanderung bey vielen ganz rohen Nationen finden. S. Meiners Geschichte aller Religionen XXI, §. wo bey einigen wahrscheinlich die Vermuthung zum Grunde lag, daß man [illegible] Seele zuweilen in Thiere überginge.

nicht ihre Entstehung — denn diese ist sicher aus einer ganz andern Quelle abzuleiten — doch ihre Bestätigung und Erläuterung empfangen haben.

Doch ich fühle, wie verführerisch es ist, einer Hypothese, an der etwas wahr seyn kann, alles unterlegen zu wollen, was auch nur die entfernteste Beziehung darauf haben könnte. Es mag also hohe Zeit seyn, daß das [illegible] in der Fabel auch mit erscheinen mußte, was einst die unvermeidliche Folge seiner [illegible] Erscheinung war, mit zu verdammen gebiete.

Böttiger.

II.

Zusatz des Herausgebers zu der vorstehenden Abhandlung.

Aufgefordert von meinem hochverehrten würdigen Freunde, wage ich es, seinem vorstehenden Aufsatz einige Bemerkungen beyzufügen, welche, wie ich hoffe, zum Beweis dienen werden, wie aufmerksam ich denselben gelesen, und wie viel ich daraus gelernt habe.

Zuvörderst über die berühmte Kur des Melampus an den Töchtern des Prötus, und über

über die Krankheit der letztern. . . Da ich in meiner Geschichte der Medicin nicht umständlich genug die Erzählung von dieser [illegible] erzählt, und besonders vernachlässigt habe, den Apollodor zu benutzen; so danke ich auch in dieser Rücksicht dem würdigen Verfasser des vorstehenden Aufsatzes, daß er mich auf diese Sache aufmerksam gemacht, und mich veranlaßt hat, ein kleines nachträgliches Supplement zu meinem gedachten Werk zu liefern.

Apollodor beruft sich [1] auf den Akusilaus, daß die Prötiden, die er Lysippe, Iphinoe und Iphianassa nennt, wahnsinnig geworden, weil sie der Here Bildsäule verachtet hätten. Der Sinn des Mythos ist klar: sie wurden wahnsinnig, weil sie die Ehe verschmähten, die der Here geheiligt ist. Daß rohe, uncultivirte Mädchen, bei welchen die Sinnlichkeit [illegible] schnell ihren Verstand verlieren, weil sie ihren Geschlechtstrieb nicht befriedigen können, ist eine so bekannte Erfahrung, daß ich darüber nicht nöthig habe, Zeugen aufzurufen. Doch will ich blos auf Plater [2] und Schmucker [3] verweisen, welche die Melancholie als Folge der hysterischen Krankheit, und der zurück getretenen monatlichen Reinigung bei Frauenzimmern bemerkt ha-

1) Lib. II. c. 2. p. 89. ed. Heyne.

2) Observ. lib. I. p. 80. 81. f. (8. 1614.)

3) Schmuckers vermischte Schriften, Th. I. S. 180.

haben. Es ist auch ganz begreiflich, wenn man bedenkt, daß die [illegible] [illegible] durch erhitzte und unordentlich wirkende Einbildungskraft ins Stecken zu gerathen pflegt, daraus die zu große Beweglichkeit des ganzen Systems und endlich die Verwirrung des gemeinschaftlichen Empfindungs-Werkzeuges zu erklären.

Ein anderer merkwürdiger Umstand, der hiebey betrachtet werden muß, ist der, daß, nachdem die [illegible] Töchter schon [illegible] Zeit in ihrem Wahnsinne auf eine höchst unanständige Art [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], und sich in Wüsten aufgehalten hatten, daß noch mehrere Menschen und argivische Weiber sich zu ihnen gesellten, die, auf ähnliche Weise wahnsinnig, ihre Kinder umbrachten, und mit den Töchtern des Prötus in der Wildniß umher irrten. Diese Nachricht des Apollodor führt auf die ansteckende Eigenschaft der Melancholie und des Wahnsinns, die man, vorzüglich bey unaufgeklärten Menschen, häufig beobachtet hat. Ich brauche hier nur an die Ausbreitung der Hexerey im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert zu erinnern, um zu beweisen, daß ein und dieselbe schwärmerische Einbildung sich mehreren Menschen, vorzüglich weiblichen Geschlechts, leicht mittheilen kann. Zu Friedeberg, einem Städtchen bey Driesen in der Neumark, wurden zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts 150 Menschen vom Teufel besessen, und dies Uebel breitete sich so allgemein aus, daß das Con-

Consistorium in allen Kirchen der Kur- und Neumark öffentliche Gebete um die Befreyung von dem Teufel anordnete [4]). Eine ähnliche Erfahrung machte neulich Michaelis in Marburg, da 9 Menschen zu gleicher Zeit sich einbildeten, zweiköpfig zu seyn [5]). In der mailändischen Pellagra ist die Neigung, sich zu ersäufen, allgemein, und macht einen Hauptcharacter der dort eintretenden Melancholie aus. Daher ist auch das kalte Bad, durch die Natur angezeigt, ein sehr gutes Mittel gegen diese Krankheit [5 b]). Daß die Melancholie oft epidemisch ist, hat man schon früher bemerkt [6]), und ist von Werlhof besonders bestätigt worden [7]).

Aber noch bestimmter giebt uns Hesiodus in seinem Fragment [8]) von der Krankheit Nachricht, woran die Töchter des Prötus litten. Bei Gelegenheit des Verses (Odyss. N. v. 431.)

Κνυζω-

4) Möhsens Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, S. 500.

5) Medic. pract. Bibl. B. I. S. 171.

5 b) Gherardini's Geschichte des Pellagra, S. 142.

6) Ephem. natur. curios. dec. III. ann. 5. 6. app. p. 121.

7) Excerpt. ex commerc. liter. noric. a. 1734. app. p. 693.

8) Eustath. in Odyss. N. p. 1746. (ed. Rom. fol. 1549.)

Κνύζωσεν δε οἱ ὀσσε παρος περικαλλε' ἐοντε.

„Blöd' auch wurden die Augen, die vormals
strahlten von Anmuth."

führt Eustathius, um das κνύζειν zu erklären, und es von κνάειν, jucken, herzuleiten, folgende Verse aus dem Hesiodus an, die sich auf die Prötiden beziehen:

Και γαρ σφιν κεφαλῃσι κατα κνυος ἀινον
ἐχευεν
ἀλφος γαρ χροα παντα κατεσχεθεν (κατεσχεν) ἐν δε νυ χαιται
ἐρρεον ἐκ κεφαλων ψιλωτο δε καλα καρηνα.

„Auf ihre Häupter ergossen sich scheußliche juckende Grinde: Denn die ganze Haut wurde von „Linsen-Maalen verunstaltet. Von den Häuptern „gingen die Haare aus, und die schönen Formen derselben litten am glatzigen Maalplatz."

Hier haben wir den juckenden Grind, oder die Lichenen (κνησμος, ψωρα, Impetigo Romanorum, Papula fera Celsi: und das Mispachath oder die Hekkah der Araber. Dann das Linsenmaal (ἀλφος, Lentigo) Bohack oder Barasch der Araber, und endlich den glatzigen Maalplatz (Alopecia) Nethek oder Daalsa-leb der Araber.

Alle diese Zufälle sind Zeichen des weissen Aussatzes, (Zaraath des Moses, λευκη der Griechen, des weissen Baras der Araber.) Vor demselben pflegt gewöhnlich das Linsenmaal her-

herzugehen, und, wenn er sich mit dem räudigen Aussatz, oder der Hiobs Krankheit, verbindet, welches sehr häufig zu geschehen pflegt, so sind auch impetigines dabey. Aus diesem Grunde hat ihn Celsus unter dem Nahmen Impetigo quarta 9) aufgeführt. Dann wird auch die Unempfindlichkeit, die sonst mit dem weissen Aussatz verbunden ist, abnehmen, und sich mehr Jucken einstellen. Das Haar wird gleich Anfangs grau oder weiß, es spaltet sich an der Spitze und die Wurzel wird geschwächt. Dann fällt es nach und nach aus: die Reste sind schuppig, und der Maalplatz scheint tiefer zu liegen als die übrige Haut. Auch pflegen allezeit Abschilferungen, weiße Schuppen und trockene Grinde dabey zu seyn 10), und diese können wohl durch das [illegible] des Hesiodus verstanden werden. Daher setzt Galen den Glatzkopf oder die Alopecie, und die Leuke, oder den weissen grindigen Aussatz immer zusammen 11).

Von dieser Art des Aussatzes ist die Melancholie ein gewöhnliches Zeichen. Die Kranken sind

9) Lib. V. c. 28. s. 17. p. 281. ed. Targ.

10) Hensler vom Aussatz, S. 63. 301.

11) De composit. medicam. sec. loca, lib. I. p. 152. Ἔστι δὲ τὰ πάθη τῶν τριχῶν, ἥ τε παντελὴς ἀπώλεια, καὶ ἡ κατὰ χροιὰν ὑπαλλαγή, καθάπερ ἐν ταῖς καλουμέναις λεύκαις γίνεται, καὶ πρὸς τούτοις ἐν ταῖς ἀλωπεκίαις καὶ ἐν ταῖς ὀφιάσεσιν.

sind trübsinnig, schwarzblütig und ängstlich: sie fürchten ihr Uebel, und über die Furcht eben kommt das Uebel desto eher zum Ausbruch, besonders, wenn Diätfehler dazu kommen, wozu sie sehr geneigt sind. Dabei sind sie schnell zornig, und lassen sich nicht bald besänftigen, vertrauen Niemand, sind geizig und hartherzig, auch heimtükisch und hinterlistig. Sie lieben sehr einsam zu seyn, und fliehen den Umgang anderer. Sie schlafen entweder gar nicht oder äußerst unruhig, leiden sehr an schreckhaften Träumen und an dem Alpdrücken [12].

Sehr merkwürdig ist es ferner, daß die Stimme allezeit entstellt wird, und daß sie oft dem Bellen der jungen Hunde, oft dem Blöcken der Kälber ähnlich ist [13]. Dies hat wahrscheinlich dazu Gelegenheit gegeben, daß man bei jenen melancholischen Mädchen die Boanthropie annahm. Ferner ist auch bekannt, daß das weibliche Geschlecht mehr an dieser Art des Aussatzes zu leiden pflegt als das männliche: und endlich verdient bemerkt zu werden, daß die Heilung bei den Prötiden eher erfolgen konnte, da sich die Krankheit, nach dem Hesiodus, mehr auf die Haut geworfen hatte, und Grindmäler mit dem Glatzkopf erregt hatte. So sagt schon der alte kluge Gesetzgeber des jüdischen Volks vom weissen Aussatz:

12) Hensler, S. 142.

13) Ebend. S. 154.

satz [14]): „Wenn aber der Aussatz blühet in der „Haut, und bedecket die ganze Haut, von dem „Haupt an bis an die Füße, alles was dem Prie„ster vor Augen seyn mag; wenn dann der Prie„ster besieht, und findet, daß der Aussatz das ganze „Fleisch bedeckt hat; so soll er denselben rein ur„theilen, dieweil es alles an ihm in Weiß ver„wandelt ist, denn er ist rein." Die Araber und Nachbeter derselben im Mittelalter hätten hierin mehr dem jüdischen Gesetzgeber folgen sollen: so würden sie die Wege der Natur besser kennen gelernt, und die Krankheit eher geheilt haben. Aber damals glaubte man den Grind von der Haut vertreiben zu müssen, und schadete dadurch offenbar [15]). Und doch wußte man, daß, je mehr sich der Grind auf der Haut zeigt, desto eher der weiße Aussatz sich heilen läßt [16]).

Dieser Heilanzeige der Natur folgte Melampus, der von Aegypten aus nicht allein den Dienst des Dionysus, sondern auch den Gebrauch der Zauber-Mittel, der Musik und Gesänge, in Grie-

14) Levit. XIII, 12. 13.
ואם פרוח תפרח הצרעת בעור וכסתה הצרעת
את כל עור הנגע מראשו ועד רגליו לכל מראה
עיני הכהן: וראה הכהן והנה כסתה הצרעת את כל בשרו
וטהר את הנגע כלו הפך לבן טהור הוא:

15) Hensler, S. 115. f.

16) Avicenn. lib. IV. fen. 3. tr. 3. c. 9. p. 79.
ed. arab.

Griechenland einzuführen suchte[17]). „Er nahm „rüstige Jünglinge zu Hülfe, sagt Apollodor, und „mit fanatischen Tönen und begeisterten Tänzen „trieb er die wilden Mädchen von dem Gebirge „bis nach Sikyon[18].“ Wenn wir annehmen, daß die Prötiden auf dem Gebirge Apesas, nordwärts von Argos und in der Nähe von Nemäa, herumirrten, so mußte Melampus sie wenigstens fünf bis sechs deutsche Meilen (150 Stadien) weit jagen, wenn er sie bis nach Sikyon tanzen lassen wollte. Es ist begreiflich, daß dadurch nicht allein die Ausdünstung sehr verstärkt, sondern auch der Absatz auf die Haut befördert werden mußte. Der Thaumaturge erreichte auch seinen Zweck. Die älteste der Prötiden, Iphinoe, ward sogleich wieder hergestellt, und die übrigen erhielten durch Läuterungen und mysteriöse Cärimonien (*καθαρμοῖς*) ihren Verstand wieder. Die rüstigen Jünglinge thaten wohl das Beste, um die armen Mädchen mit der Göttin des Ehestandes wieder auszusöhnen; und hatten itzt auch von der Ansteckung des Aussatzes nichts mehr zu befürchten, da ein kritischer Absatz auf die Haut erfolgt, und, nach Moses Ausspruch, die Mädchen also rein waren.

Ich

17) Plutarch. de Herodoti malignit. p. 857. Die übrigen Beweisstellen findet man in meiner Geschichte der Arzneikunde. Th. I. S. 90. f.

18) L. c. p. 91.

Ich habe oben behauptet, daß es der weisse Aussatz gewesen, an dem die Prötiden gelitten: dies will ich hier noch dadurch zu bestätigen suchen, daß ich mich auf unverwerfliche Zeugen berufe, die bewiesen haben, daß diese Art des Aussatzes am frühesten in Griechenland und andern Gegenden Asiens bemerkt worden ist, besonders in so fern er mit der argen Raude verbunden war. Der israelitische Aussatz war offenbar der weisse: Hiobs Krankheit der raudige. Dies ist bis zur Evidenz erwiesen. Auch in Persien war von den ältesten Zeiten an der weisse Aussatz einheimisch. Die Perser beschuldigten den Kranken, daß er sich an der Sonne versündigt habe, weil die Krankheit sich gewöhnlich mit dem Baherth des Moses, oder einem glänzenden kreideweissen Maale, anfing. Auch schrieben einige die Schuld auf Rechnung der weissen Tauben: Herodot nennt die Krankheit λευκην oder λεπρην, und giebt uns von den Policey Anstalten Nachricht, die die Perser dagegen trafen, um die Angesteckten nicht in Gemeinschaft mit den Gesunden zu bringen 19). Wahrscheinlich war es auch der weisse Aussatz, an welchem Atossa, die Tochter und Gemah-

19) Herodot. lib I. c. 138. p. 80. ed. Reiz. Ὃς ἂν τῶν ἀστῶν λευκην ἢ λεπρην ἔχῃ, ἐς πολιν οὗτος ου κατερχεται, ουδε συμμισγεται τοισι αλλοισι Περσησι. Φασι δε μιν ες τον ἥλιον αμαρτοντα τι ταυτ᾽ εχειν. . . Πολλοι δε τας λευκας περιστερας την αυτην αιτιην ἐπιφεροντες.

mahlin Artoxerxes, litte. Ihr Vater liebte sie so sehr, daß er nicht von ihr weichen wollte, ungeachtet ihr Körper durch den Grind (ἀλφος) schon ganz entstellt war [20].

Auch Hippokrates schildert nie eine andere Art des Aussatzes, als den weissen und rauden mit ihren verschiedenen Symptomen. „Man „bemerkt auch Grindmäler, den raudigen und „weissen Aussatz. Wenn sich bey jungen Leuten oder „bey Kindern etwas dergleichen zeigt, sparsam „ausbricht, und langsam zunimmt; so hätte man „einen solchen Ausschlag nicht etwa für einen Ab„satz, sondern vielmehr für eine Krankheit. Hin„gegen kann er wohl da, wo er häufig und plötz„lich heraus fährt, ein Absatz seyn. Es zeigt sich „der weisse Aussatz in den allergefährlichsten Krank„heiten, dergleichen die so genannte phönici„sche ist: Grindmäler und Raude hingegen rüh„ren von schwarzgallichten Uebeln her [21]." Gewöhn-

20) Plutarch. Artoxerx. p. 1023.

21) Hippocr. prorrhet. lib II. p. 95 Foes. Λειχηνες δε και λεπραι και λευκαι, οισι μεν νεοισιν ἢ παισιν ἐουσιν ἐγενετο τι τουτων, ἢ κατα μικρον φανει, αὐξεται ἐν πολλῳ χρονῳ, τουτεοισι χρη μεν ὀυκ ἀποστασιν νομιζειν το ἐξανθημα, ἀλλα νοσημα. Οισι δε ἐγενετο τουτων τι πολυ τε και ἐξαπινης, τουτο ἀν ἐιη ἀποστασις. Γινονται δε λευκαι μεν ἐκ των θανατωδεστατων νοσηματων, οια και ἡ νουσος ἡ Φθινικη (Φοινικιος) καλεομενη. ἀι δε λεπραι και οι λειχηνες ἐκ των μελαγχολικων.

wöhnlich liest man λεοντος ἡ ελεφαντιας: allein schon Galen hat statt dessen ελεφαντιασις, obgleich er fälschlich das Uebel für den knotigen Aussatz (Elephantiasis) hält [22]). Der letztere kommt zwar beim Aristoteles [23]) schon vor: allein hier ist wahrscheinlich beschreibt ihn der Stagirite nur als eine Natur-Seltenheit, die sich damals noch nicht im östlichen Ländern zeigte. Philo von Tarsus, ein Arzt, der ungefähr dreißig Jahre nach unserer Zeitrechnung lebte, behauptet, daß die Elephantiasis vor nicht gar langer Zeit (ου προ πολλου πανυ χρονου) bekannt geworden: Plutarch aber, der ihn anführt [24]), zeigte aus dem Athenodorus von Epidemien, daß zu Asklepiades Zeiten (100 Jahre vor Christi Geburt) diese Krankheit zuerst häufiger bemerkt worden.

In den Fragmenten eines spätern Schriftstellers [25]) finde ich eine andere Erzählung von dem

22) Galen. exposit. voc. Hippocr. p. 592. ed. Franz. — Hensler, S. 200.

23) De generat. animal. lib. IV. c. 3. p. 1311. (ed. Pac. 8. Aurel. Allobr. 1607.) Παραπλησιον δε τουτῳ και το γινομενον το καλουμενον σατυριας. Και γαρ εν τουτῳ δια ῥευματος ἢ πνευματος απεπτου πληθος, εις τα μορια του προσωπου παρεμπεσοντος, αλλου ζωου και σατυρου φαινεται το προσωπον.

24) Symposiac. lib. VIII. qu. 9. p. 731.

25) Excerpt. ex Nicol. Damasceno, in Constantin. Porphyrogennet. collectan. ed. Valesii, p. 445. 446. (4. Paris 1634.)

dem Opfer des Lykaon, die ich nicht übergehen kann. Lykaon heißt es, übte Gerechtigkeit, und wollte seine weise und gerechte Befehle seinem Volke gern unter einem wichtigen Creditiv mittheilen. Er gab also vor, daß Zeus öfters in Menschen-Gestalt ihn besuche, und selbst zusehe, wie er handle und regiere. Nach seiner Erzählung hatten einst seine Söhne wissen wollen, ob der gegenwärtige Gast ihres Vaters auch wirklich ein Gott sey. Zu dem Ende hatten sie einen Knaben geschlachtet, und das Fleisch desselben mit unter den Opfern dargebracht, um zu sehen, ob der vorgebliche Gott es merken werde. Schleunig entstand aber ein heftiges Ungewitter, und der Blitz tödtete, wie Lykaon erzählte, alle, welche das Opfer veranstaltet hatten.

Außerdem habe ich noch etwas über die Wolfswuth zu sagen, welche mein Freund Böttiger so vortreflich aus der griechischen Mythologie erklärt hat. Man sieht aus dieser gründlichen Abhandlung, daß die Medicin im Stande ist, manche Mysterien der Mythologie aller Zeiten und aller Völker aufzuklären. Hier nur etwas zum Voraus, weil ich an einem andern Ort diese Materie sorgfältiger behandeln werde.

Man hat den Satyr der griechischen Mythologie für eine Affenart, für den Orang-Utang

oder

oder für den Troglodyten (Simia Satyrus oder Simia Traglodytes) gehalten. Es ist möglich, daß die Alten beim Anblick dieser Thiere, die aus dem westlichen Afrika und aus Ostindien über Aegypten zu ihnen kamen, oder die sie durch Relationen der Kaufleute kennen gelernt hatten, sich dergleichen Halbgötter vorgestellt haben. Möglich, daß die Fauni der Alten unsere Malbrouc's, eine Art von Cercopithecus, sind, die jetzt sich fast nur in Bengalen finden. Doch glaube ich, daß man den Mythos von den Satyrn noch besser durch die Verunstaltung des Gesichts und des Körpers erklären kann, welche der knollige, zum Theil auch der raudige Aussatz bewirkt. Schon Galen sagt [26]), die Kranken, welche an dem knolligen Aussatz leiden, werden überhaupt den Satyrn sehr ähnlich. Alle Beobachter des knolligen Aussatzes kommen darin überein, daß vorzüglich das Gesicht durch die Knollen, Geschwülste und Geschwüre entsetzlich verunstaltet wird. Man hat das Ansehen eines Elephantiacus mit dem Ansehen eines Löwen verglichen. Aber Schilling hat eine solche Figur seinem klassischen Buche von dem Aussatze, mit der sehr passenden Unterschrift: horridior morte, vorsetzen lassen. Rechne man hierzu die hervor stechende Menschenscheue und Liebe zur Einsamkeit, das Fliehen in die Wälder, und vorzüglich den unwiderstehlichen Trieb

26) Galen. de causs. morb. p. 210. Το συμπαν ὁμοιοι τοις σατυροις οἱ ἐλεφαντιωντες γιγνονται.

Trieb zum Beyschlafe, welcher sich bei den Aussätzigen mehrentheils findet; so dünkt mich, kann man sich die Satyrn der Alten leicht erklären, und man hat sie alsdann für Aussätzige zu halten. Der Mythos konnte auch desto eher bestehen, je seltener man einen Kranken mit dem Elephanten-Aussatz zu sehen bekam.

Vielleicht war der viehische Zustand des Königs Nebukad-Nezar, worin sein menschliches Herz von ihm genommen, und ihm ein viehisches Herz (לבב חיוא) gegeben wurde [27]), durch die aussätzige Melancholie mit veranlaßt. Er hatte vorher schwere Träume, die gewöhnlich den Ausbruch des Aussatzes ankündigen, und dann, „ward er von den Leuten verstoßen, aß Gras „wie Ochsen, und sein Leib lag unter dem Thau „des Himmels, und ward naß; bis sein Haar „wuchs, so groß als Adlers Federn, und seine „Nägel, wie Vögel-Klauen wurden [28]).“ Die Verunstaltungen der Nägel und des Haars sind oft Folge des knolligen und anderer Arten des Aussatzes gewesen.

In der mythologischen Geschichte Christi kommen manche Erzählungen vor, die auf ähnliche Art

27) Dan. IV, 13.

28) Ib. v. 39.
מן־אנשא טריד ועשבא כתורין יאכל ומטל שמיא
גשמה יצטבע עד די שערה כנשרין רבה וטפרוהי כצפרין׃

Art erklärt werden müssen. Ich will hier nur der Dämonomanie der Besessenen oder Gadarener Säue erwähnen, wovon Matthäus (K. VIII.) Markus (K. V.) und Lukas (K. VIII.), obgleich jeder anders uns Nachricht geben. Matthäus spricht von zwei Besessenen, da Markus und Lukas nur eines erwähnen. Vermuthlich will jene mythische Erzählung blos andeuten, daß die melancholische Menschen, welche Christus durch Einwürkung auf ihre Imagination, oder durch den Glauben, heilte, vorher ein säuisches Betragen und säuische Sitten angenommen, oder vielleicht gar, da sie vermuthlich Schweinhirten waren, sich eingebildet hatten, daß sie Schweine wären; wie die arkadischen Hirten, und wie die kurischen Bauren sich einbildeten, Wölfe zu seyn, wenn sie melancholisch wurden.

Ich komme zur Wolfswuth zurück. Mein verehrungswürdiger Freund setzt voraus, daß die Einbildung der Arkadier durch die Furcht vor den Wölfen, welche den größten Schatz dieser rohen Menschen, ihre Schaafe, zu rauben drohten, vorzüglich erhitzt worden, und daß sie aus dem Grunde in ihrer Verrücktheit sich einbilden konnten, selb Wölfe zu seyn. Beyläufig kann ich diese Vorstellung dadurch noch bestätigen, daß ich den Plutarch, als einen sichern Zeugen für die allgemeine Ausbreitung der Wölfe im alten Griechenlan anführe. „Es ist, sagt er, eine sehr alte Sitt „bei den Atheneern, daß diejenigen, welche we

„Wei

„Weide als Ackerland haben, sich auf die Wolfs-„jagd legen, oder mit den Wölfen Krieg füh-„ren [29].“

Was aber S. 5. von Hrn Böttiger über die Kynanthropie unter den Arabern angeführt wird, leidet doch auch eine andere Erklärung. Reiske übersetzt zwar das Wort Khelab, welches er beim Masiudi fand, durch κυνανθρωπία, allein die Derivation desselben von dem Worte Khalaba, giebt doch einen andern Sinn. Dies Verbum hat in der vierten und siebenten Conjugation die Bedeutung: er ist vom tollen Hunde gebissen, und das davon abgeleitete Nomen Khilib wird schon von Kamus im Ocean für Hundswuth, rabies canina oder für die Wasserscheu, die als Folge des Bisses wüthender Hunde entsteht, gebraucht. Daher muß man sich bei den Arabern vorsehen, nicht die Art der Melancholie, von welcher hier die Rede ist, unter dem Khelab zu verstehen, welches gewöhnlich jene Wasserscheu bedeutete.

Ali, Abbas Sohn, beschreibt indessen unter der Rubrik Melancholie, aus Erfahrung diejenige Gattung derselben, wobei die Menschen den Hähnen oder Hunden nachahmen, und beständig sich

29) Plutarch. Solon, p. 91. Ἀρχαῖον δε τοις Ἀθηναιοις, το πολεμειν τοις λυκοις, βελτιονα νεμειν η γεωργειν χωραν εχουσι.

sich an einsamen Orten aufhalten. Sie haben, sagt er, eine gelbe Gesichtsfarbe, trübe, trockene Augen, die hohl liegen; ihr Mund ist beständig trocken, und an den Füßen entstehn häufig Geschwüre. Diese Krankheit geht auch von den Aeltern auf die Kinder über, und ist unheilbar [30].

Ebn Sina beschreibt die Krankheit eigens unter den Namen Kotrob, welches, wie Gul, einen Waldteufel, auch wohl eine Art Macaque, vielleicht den Malbruc, dann eine Maus, einen Wolf, ein Wasser-Insekt rc. bedeutet [31]. Er sagt, es sey eine Art von Melancholie, die im Monat Schobâb (dem Februar der Maroniten) am häufigsten vorkomme, mit Geschwüren an den Füßen verbunden sei, und in eine beständige Abgezogenheit von allem Umgang mit Menschen und in Unthätigkeit übergebe. Uebrigens scheint er schon die Folgen des Hundsbisses damit zu verwechseln, weil er die Ursache wirklich in dem Bisse eines wüthenden Hundes sucht.

Beim Abu'l Kasem Assabarawi ist es am auffallendsten, daß zwei verschiedene Krankheiten unter dem Nahmen [illegible] bekannt waren. Die eine Art (Kbeläb) beschreibt der Spanier, als die wahre Hundswuth, die nach dem

30) Haly Abbas. theor. lib. IX. c. 7. f. 61. a.

31) Avicenn. lib. III. fen. 1. tr. 4 c. 21. p. 315. ed. arab.

dem Bisse wüthender Hunde folgt. Er leitet sie, dem Galenischen System zu Liebe, von der rothen Galle her, und kurirt sie, wie eine Kopfentzündung [32]. Die andere ist Kotrob, oder die Art der Melancholie, von welcher wir hier eigentlich reden [33]. Er nennt sie indessen auch Kabkabah von Kakoak, (er brüllte wie ein Löwe), welches diese Art von Melancholie, die vielleicht auch als Zufall des Löwen-Aussatzes (λεοντιάσεως) anzusehen ist, sehr gut charakterisirt. . . Den Arabern folgt unter andern Arculanus [34], der sehr sorgfältig sein Kutubut (Kotrob) beschreibt, und die Zufälle desselben bis auf die Erscheinung im Februar und die Geschwülste am Fuße, beschreibt. Indessen scheint er diese Krankheit nicht aus Beobachtung gekannt zu haben.

Aber Donatus Anton von Altomare, ein neapolitanischer Arzt im sechzehnten Jahrhundert, beschreibt das Uebel aus eigener Erfahrung, da ihm zwei solcher Fälle von melancholischen Menschen vorgekommen waren, die die Nächte in Gräbern zubrachten. Der Eine begegnete einmal dem Altomare, und trug einen Schenkel und eine Hüfte von einer Leiche auf den Schultern, eine Menge

32) Alzaharav. practic. tr. 1. sect. 2. c. 28. f. 32. c.

33) Ib. c. 32. f. 33. a.

34) Exposit. in IX. libr. Almansor. p. 116.

Menge Volks lief hinter ihm her. Dieser ward wieder hergestellt. Nachher fragte er einmal den Altomare, ob er sich gefürchtet habe; er hatte also das Gedächtniß nicht verlohren [35]).

Rondelet zeigt in seinem praktischen Compendium den Einfluß der vorhin geführten Lebensart auf die verschiedenen Einbildungen der Melancholischen: daß zum Beyspiel hochmüthige Menschen sich einzubilden pflegen, sie seien Könige oder Fürsten; Bauren und Hirten aber, sie seyn Thiere, und besonders die, vor denen sie sich gewöhnlich zu fürchten pflegen [36]).

Sehr merkwürdig sind die Beobachtungen, welche uns Peter Forest von der Wolfs- und Hundswuth liefert [37]). Ein Bauer in Alkmaar bekam alle Frühlinge Anfälle von der wahren Wolfswuth, wie sie von den Alten beschrieben wird. Er hielt sich am liebsten auf Kirchhöfen auf, pflegte auch wohl in die Kirchen zu gehen, und hatte eine beständige Unruhe. Er trug einen Stab in der Hand, womit er die Hunde von sich abzuhalten pflegte. Aber den Menschen that er nichts.

35) Altomar. de medend. human. corp. mal. lib. I. c. 9 p. 97.

36) Rondelet. method. curand. morb. lib. I. c. 41. p. 210.

37) Forest observ. lib. X. obs. 25. 26. p. 395. f. (8. Antverp. 1692.).

nichts. Er war von einem Hunde gebissen, und daher hatte er beständig fließende Geschwüre an den Füßen. Foreest sagt uns aber nicht, ob dieser melancholische Bauer sich einbildete, ein Wolf zu seyn. Bei dieser Gelegenheit erzählt er von einem spanischen Edelmann, der in seiner Melancholie sich einbildete, ein Bär zu seyn, und beständig, wie Nebukad-Nezar, auf dem Felde und in den Wäldern lebte. Die zweite Beobachtung von der Hundswuth ist indessen nicht so charakteristisch, sondern bezieht sich blos auf das Bellen eines wahnsinnigen Menschen.

Außerdem kommt in den Breßlauer Sammlungen[38]) ein weitläufiger Aufsatz über die Wolfswuth, oder über die berüchtigten Wehr-Wölfe in Kurland, von M. Rhanäus zu Grenzhof in Kurland, vor. Ich will das wichtigste davon auszeichnen, da diese Sammlungen nicht in Jedermanns Händen sind.

„Aus untrüglicher Erfahrung, sagt der ehr-„liche Rhanäus, haben wir so viel Exempel, „daß wir von unserer Meinung noch nicht abge-„hen können: wie nemlich der Satan auf dreier-„lei Art die lycanthropos in seinem Netze halte. „1. Daß sie selbst, als Wölfe, wirklich etwas ver-„richten, als ein Schaaf hohlen, das Vieh verle-

„tzen rc.

38) Kanold's Anmerkungen von Natur- und Kunst-Geschichten, Supplem. III. Art. 5. S. 5? f.

„tzen rc. nicht in einen Wolf verwandelt, (so kein
„Lutheraner in Kurland glaubt) sondern in ihrem
„menschlichen Körper und Gliedern, doch aber
„in solcher Phantasie und Verblendung, nach wel-
„cher sie sich selbst für Wölfe ansehen, und von
„andern durch ebenmäßige Verblendung dafür an-
„gesehen werden; auch dergestalt unter natürli-
„chen, ebenfalls in den Sinnen verrückten Wöl-
„fen laufen. 2. Daß sie in tiefem Schlaf und
„Traum das Vieh zu beschädigen sich bedünken
„lassen, indessen aber nicht von ihrer Schlafstelle
„kommen, sondern ihr Meister (der Satan) statt
„ihrer, dasjenige verrichtet, so ihre Phantasie ih-
„nen vorstellet und zeiget. 3. Daß der listige
„Satan natürliche Wölfe etwas zu verrichten an-
„treibet, und indeß denen schlafenden und an ih-
„rem Ort unbeweglich liegenden, sowohl im Traum
„als bei ihrem Erwachen einbildet, von ihnen
„selbst verrichtet zu seyn."

Hierauf erzählt Rhanäus mehrere aber-
gläubige Geschichten, nicht allein von Wehrwöl-
fen, sondern auch von andern Zaubereien, die sich
in Kurland zugetragen. Kanold macht ihm
mehrere Einwendungen, um besonders die Ein-
wirkung des Teufels zu bezweifeln: aber Rha-
näus beharrt bei seiner Meinung. Endlich aber
rückt Kanold den Aufsatz eines sehr aufgeklär-
ten Mannes aus Kurland ein, welcher die häufige
Erscheinung der Wehrwölfe in Kurland aus meh-
rern Umständen zu erklären sucht, und dadurch
einen

einen rühmlichen Beweis von seiner vernünftigen Denkungsart giebt. Zuvörderst nimmt er auf den Mangel der Cultur in Rußland Rücksicht. Es giebt, sagt er, viele alte Leute in Rußland, die kein Vater Unser beten können, und diese sind es auch am meisten, die mit Zauberei prahlen, und sich dadurch bey ihren gleich unwissenden Nachbaren in Ansehen zu setzen suchen. Sie sind außerdem sehr schlechte Christen, und man darf sich auf ihre Eidschwüre nicht verlassen, wenn sie sie gleich mit den stärksten Betheurungen begleiten. Und dann muß man bedenken, daß die lettische Bauern auf die Viehzucht sehr erpicht sind, und das Vieh oft mehr achten, als ihre Kinder. Daher fürchten sie sich vor nichts so sehr, als vor dem Wolf, welchem einige mit guten Worten zusprechen, wenn sie ihm begegnen: L[illegible] doenu zel[illegible] [illegible] etc. , (Unser Sohn, du reissender „Mann," und wie sie dergleichen mehr erdenken. . . . Aus diesen und andern Angaben schließt der edle Verfasser, daß die Erzählung von den Wehrwölfen sich auf ganz natürliche Art erklären lasse.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne noch einige Beyspiele anzuführen, die den Ursprung der Wolfswuth erläutern können. Martin Weinrich erzählt 19) von einem Mäd-

19) Commentar. de monstris, c. 15. p. 137. (4. Vratisl. 1595.)

chen in Breßlau, die, auf den Rath eines Andern, um sich die Epilepsie zu vertreiben, Katzenblut getrunken. Ihr Abscheu vor diesem Getränk artete in wirkliche Verrückung aus, worin sie sich einbildete, eine Katze zu seyn, und alle Sitten, die Stimme und das Fangen der Mäuse von der Katze nachahmte. So erzählte mir kürzlich einer meiner würdigsten Freunde, ein Mann, den Deutschland unter seine erste Philosophen zählt, daß er eine gemeine Frau gekannt habe, die bei dem Einschlagen des Gewitters in ihr Haus so erschrocken, daß sie in dem ersten Augenblick sich nicht besinnen konnte. Der erste Gedanke, welcher in ihr aufstieg, als sie wieder zu sich kam, war, daß sie Gott in Gedanken vorwarf, einen unschuldigen Menschen erschlagen zu haben: und die zweite Idee, die der erstern Blitzschnell folgte, war ein bitterer Vorwurf, den dieser Frau ihr eigenes Gewissen darüber machte, daß sie gegen Gott gemurret habe. „Du murrst und bellst „ja gegen Gott, als ein Hund!" Dieser Gedanke war bei ihr hinreichend, die Erschütterung ihres Verstandes bis zur Verrückung zu bringen: denn von diesem Augenblick an gebehrdete sich die Frau wie ein Hund, bellte, aß und trank wie ein Hund, und hörte auf kein Zureden, als wenn man ihr einen Hunde-Nahmen beylegte. Sehr traurig ist ein völlig ähnlicher Fall, wo der Sohn unsers ehrwürdigen N . . . an einer Kynanthropie leidet, die mit epileptischen und apoplektischen Anfällen abwechselt, und bisweilen schon in Hippanthropie,

in Ornithanthropie, auf ein Paar Wochen sogar in Hamster-Wuth übergegangen ist.

Zu diesen Arten der Melancholie gehört auch der Fall eines Menschen [40]), der durch das Lesen der Apokalypse wahnsinnig geworden und sich einbildete, das Thier zu seyn, welches sieben Häupter und zehn Hörner, und auf seinen Hörnern zehn Kronen, und auf seinen Häuptern Nahmen der Lästerung hatte.

Endlich noch etwas über die Lupercalia.

Ich weiß nicht, ob dieses Fest bei den Römern auch deswegen vorzüglich Beifall erhielt, und so lange gebräuchlich war, weil die Römer den Wolf als ein Sinnbild ihrer Republik ansahen, und ihm eine mit dieser Idee überein stimmende Verehrung erwiesen. Als Fabius und Decius das römische Kriegsheer gegen die Samniter und Gallier in Schlachtordnung gestellt hatten, kam eine Hindin, von einem Wolf verfolgt, auf das Schlachtfeld. Die Hindin floh zu den Galliern, der Wolf zu den Römern. „Hinc „victor Martius lupus, integer et intactus, gen-„tis

40) Gredings sämmtliche medizinische Schriften, Th. II. S. 38.

„tis nos Martiae et Conditoris nostri admo-
„nuit.“ (Liv. X, 37.)

Plutarch giebt uns noch genauere Nachrichten von diesem Feste, als oben S. 3? angeführt worden. Es war dem Pan, dem Gott der Hirten, heilig, und man opferte ihm zu Ehren einen Hund dabei [41]). Außerdem bestimmt er die Zeit genau, wenn die Lupercalia gefeiert wurden, nemlich an den unglückbringenden Tagen des Februars [42]); vermuthlich weil in den ältesten Zeiten der römischen Republik in diesem Monat die meisten Fälle jener Melancholie vorgekommen waren. Die Worte ἀποφράς ἡμέρα, dies nefastus, unnennbarer Tag kommt schon beym Plato [43]) vor: und Lucian erklärt es am besten in seinem Pseudologistes, wo er sich gegen den Sophisten Timarchus verantwortet, daß er ihn einen Apophras geschimpft habe [44]). „Einen schwarzen, verwünschten, un„glück-bringenden und zu keinem guten Geschäft „tauglichen Tag nennen die Athener Apophras. „Oder, soll ich dies noch genauer erklären? Ein „Tag, an welchem keine obrigkeitliche Person Au„dienz

41) Plutarch. quaest. roman. p. 280.

42) Ej. Romulus, p. 31.

43) De legibus, lib. VII. p. 573. ὁπόταν ἡμέραι μὴ καθαραί τινες, ἀλλ' ἀποφράδες ὦσιν.

44) Lucian. pseudologist. p. 438. vol. II. ed. Graev.

„diens giebt, an welchem Niemand vor Gericht „gefordert werden kann, an welchem keine gottesdienstliche Handlung verrichtet, und überhaupt „nichts, was mit gutem Glück geschehen soll, unternommen wird, heißt in Athen apophras.“ Wenn irgend einmal ein Treffen verloren oder sonst ein großes Unglück geschehen war, so ward der Tag, an welchem sich dies zugetragen hatte, apophras. Dies bemerkt Plutarch 45) und giebt Beispiele aus der römischen und griechischen Geschichte. Der Tag, z. B., an welchem die 300 Fabier von den Hetruskern erschlagen, und nachher die Gallier eine beträchtliche Schlacht unter den Römern bei dem Allia gewonnen hatten, dies Alliensis, hieß ebenfalls dies nefastus.

Im Februar waren schon an sich Apophrades, die davon herrührten, weil er ein Schaltmonat war. Numa hatte nemlich das römische Mondjahr zu 355 Tagen angestellet. Um dies nun mit dem Sonnenjahre, zu 365 Tagen, in Vereinigung zu bringen, wurde alle zwei Jahre ein Schaltmonat von 22 Tagen, und in jedem vierten Jahre ein Schaltmonat zu 23 Tagen, Mercedonius, eingerückt. Nun war in dem Jahre des Romulus der letzte Tag des Monats, welchen Numa nachher Februarius nannte, der letzte Tag des Jahres, an welchem Tage die Termi-

45) Plutarch. Camill. p. 137.

minalia gefeiert wurden. Jene eingeschaltete Tage waren größtentheils Apophrades: an ihnen wurden also die Lupercalia gefeiert [46].

III.

Heraklides,

von Heraklea, von Erythräa, und von Tarent.

Es schien mir nöthig, die Geschichte dieser gleichnamigen Männer aus einander zu setzen, da man sie von je her mit einander zu verwechseln pflegt. Alle drei haben sich in der Geschichte der Medicin einen gewissen Nahmen, und der letztere vorzüglich hat sich unsterblichen Ruhm erworben. Seine Verdienste habe ich ziemlich umständlich in dem ersten Theil meines größern Werks, (S. 419 f.) geschildert. Es sei mir also erlaubt, hier hauptsächlich von den beiden andern Gelehrten gleiches Nahmens zu handeln, deren einer ein Philosoph aus der platonischen, der andere aber ein Arzt aus der Schule des Herophilus war.

Hera-

[46]) Plutarch. Numa, p. 71. 72.

Heraklides, des Euthyphron Sohn, war aus Heraklea, einer Stadt an der südlichen Küste des schwarzen Meeres, östlich von Byzanz, gebürtig [1]). Diese Stadt war durch eine Kolonie von Megara bevölkert worden [2]); auch waren mehrere Thebaner, unter der Anführung des Damis, nach Heraklea gegangen, um es anzubauen. Von diesem Heerführer der thebanischen Kolonisten stammte Heraklides ab [3]). Seine Vaterstadt hatte so viele berühmte Männer hervorgebracht; daß Timagenes von Milet ein eigenes Werk in fünf Büchern, περι της Ἡρακλειας της ἐν Ποντῳ και των ἐξ ἀυτης λογιων ἀνδρων, schreiben konnte [4]). Heraklea war Anfangs eine Republik gewesen, nachher hatten sich Tyrannen der Alleinherrschaft bemächtigt, die man aber endlich ausrottete [5]). Das Verdienst, diese Tyrannen vertilgt zu haben, schreibt Plutarch unserm Heraklides und einem gewissen Python zu, und nennt den letzten Despoten Kotys [6]). Auch Demetrius Magnes bezeugt es beim Diogenes

[1]) Diogen. Laert. lib. V. c. 86. p. 312. — Strabo lib. XII. p. 372.

[2]) Pausan. lib. V. c. 26. p. 447.

[3]) Suid. vol. II. p. 70. Ἡρακλειδης.

[4]) id. vol. III. p. 469. Τιμαγενης.

[5]) Strabo lib. XII. p. 374.

[6]) Plutarch. adv. Colot. p. 1126,

nes, daß Heraklides am meisten zur Ausrottung der Tyranney in seiner Vaterstadt beygetragen habe 7).

Indessen betrug sich Heraklides in der Folge, wie gewöhnlich die Demagogen sich zu betragen pflegen, die, statt die Tyranney zu vertilgen, nur die eine in der Stelle der andern einzuführen suchen. Durch allerley Ränke suchte er sich in Ansehen bei seinen Landesleuten zu setzen, und trieb es am Ende so weit, daß er die Theo-ros, oder die Gesandten, die das Orakel zu Delphen befragen sollten, zu seinem Vortheil bestach. Es war nämlich eine große Hungers-Noth in Heraclea entstanden: der Tyrannentödter bestach die Pythia, und die Gesandten, daß sie, als Antwort von Delphen, den Befehl zurück bringen sollten: die Hungers-Noth werde nicht eher gestillt werden, als bis man den Heraklides mit einer goldenen Krone geschmückt, und ihm nach seinem Tode göttliche Verehrung zugesichert habe. Dies geschah auch. Als aber Heraklides auf dem Theater mit einer goldenen Krone erschienen war, sagt die Tradition, tödtete ihn ein Blitz, und die Gesandten, die diesen Betrug gespielt hatten, kamen zugleich um 8).

Er hatte nicht allein seine Jugend, sondern auch einen großen Theil seines männlichen Alters in

7) Diogen. Laert. l. c. p. 314.
8) Diogen. Laert. l. c.

in Athen zugebracht, und sich auf Philosophie gelegt. Zuerst hörte er den Plato [9], nachher den Speusipp, und endlich auch den Aristoteles [10]. Ja, nach einigen soll er sogar, in der Abwesenheit des Plato, da dieser nach Sicilien gegangen war, dessen Lehrstunden gehalten haben [11].

Indessen war er nie ein ächter Anhänger des platonischen Systems. Speusipp war ihm darin mit seinem Beispiel vorgegangen, daß er viele Grundsätze von den Pythagoreern, die er auf seiner Reise nach Sicilien kennen lernte, angenommen, und diese mit dem System seines Lehrers zu vereinigen gesucht hätte [12]. Eben so bezeugt es Diogenes von unserm Heraklides, daß er den Pythagoreern angehangen [13].

Außerdem aber ist Heraklides deswegen sehr merkwürdig, weil er noch vor dem Epikur das System des Demokritus wieder hervor suchte, und es so viel als möglich zu verschönern suchte. Epikur wurde erst ein Jahr nach Plato's

9) Cic. de divinat. lib. I. c. 25. — tuscul. quaest. lib. V. c. 2.

10) Sotion apud Diogen. l. c. p. 312.

11) Suid. vol. II. p. 70. Ἡρακλείδης.

12) Aristot. ethic. Nicomach. lib. I. c. 4. p. 8. (ed. Pac. 8. Aurel. Allobr. 1606.)

13) l. c.

to's Tode gebohren, und man kann also daraus schließen, daß Herakl ides sein Corpuscularsystem von ihm nicht gelernt habe. Aber auch selbst das ursprüngliche System des Leukipp und Demokritus behielt er nicht unverändert bei, sondern nahm statt der Atome, die Demokritus als unveränderlich betrachtet hatte, formlose, veränderliche und ungleiche Körperchen an, die er ὄγκοι nannte, und aus deren Zusammensetzung er Alles erklärte [14]). Ein späterer Arzt, Asklepiades von Bithynien, nahm von dem Herakl ides diese abgeänderte Corpuscular-Philosophie an, und war also, wie ich jetzt, durch Gumpert [15]) aufmerksam gemacht, mich überzeugt habe, kein ächter Epikureer. Ich freue mich, hierüber eines Bessern belehrt worden zu seyn, und bitte also in meinem größern Werk gehörig zu verbessern, was dort über den unmittelbaren Einfluß des epikurischen Systems auf die Theorie des Asklepiades gesagt worden [16]). Ein Einfluß läßt sich wohl nicht leug-

14) Sext. Empir. pyrrhon. hypotyp. lib. III. c. 4. f. 32. p. 136. — Adv. physic. lib. II. f. 318. p. 686. Οἱ δε περι τον Δημοκριτον και Ἐπικουρον ἐξ ἀτομων τε και ἀπαθων, τουτεστι των ἀτομων. Οἱ δε περι τον Ποντικον Ἡρακλειδην και Ἀσκληπιαδην, ἐξ ἀνομοιων μεν, παθητων δε, καθαπερ των αναρμων ὀγκων.

15) Asklepiadis fragmenta cur. Gumpert, p. 60.

16) Gesch. der Arzneyk. Th. I. S. 440.

leugnen, da diese Corpuscular-Theorie wenigstens immer ein Zweig der demokritischen und epikurischen war. Aber deswegen war Asklepiades noch kein Epikureer im strengen Sinne des Worts.

Was Sextus von der Uebereinstimmung des Heraklides mit dem Arzt Asklepiades sagt, bestätigt auch Dionysius von Alexandrien beim Eusebius [17]. Und Galen stellt den Philosophen von Pontus mit dem bithynischen Arzt sehr oft zusammen [18].

Wie sehr sich Heraklides auch in seiner Physiologie und Physik dem System des Demokritus näherte, kann man noch aus einigen Bruchstücken sehen, welche uns von seinen Dogmen übrig geblieben sind. Mit dem Empedokles nahm er an, daß die Empfindungen durch die Symmetrie der Poren (Nerven) vollbracht werden, und daß das gemeinschaftliche Werkzeug der Empfindung auf jede Empfindung zurück wirke, und ihre Regelmäßigkeit bestimme [19]. Endlich haben wir noch

17) Euseb. praepar. evangel. lib. XIV. c. 23. p. 773.

18) Galen. de tremore, palpit. p. 369. Οὐδε γαρ Ἀθηναιον επαινω, περι μεν Ἀσκληπιαδου και Ἡρακλειδου του Ποντικου και Στρατωνος Φυσικου λεγοντα τι. — Cf. Pseudogalen. histor. philos. p. 428.

19) Plutarch. physic. philosoph. decret. lib. IV. c. 9. p. 88. ed. Beck.

noch einige Nachrichten von seinen Ideen über die Natur und Bewegung der Himmelskörper. Den ganzen Himmel und alle Gestirne hielt er nicht allein für beseelt, sondern legte ihnen auch göttliche Natur bei, worin er viele Alte und selbst den Plato zu Vorgängern hatte [20]. Dies bezeugt uns vom Heraklides Cicero ausdrücklich [21]. An einem andern Ort wird auch seine Erklärung der Kometen und anderer Meteore angeführt [22].

Uebrigens nennt Cicero unsern Heraklides einen überaus gelehrten Mann: und Diogenes sagt, er habe sehr ausgebreitete Kenntnisse besessen, und die Kunst vortrefflich verstanden, auf die Herzen der Menschen zu wirken. Das Verzeichniß von seinen philosophischen, mathematischen, grammatischen, dramatischen Schriften, welches uns sein Lebens-Beschreiber liefert, ist ansehnlich. Sehr merkwürdig ist, daß er das Verbrennen der Leichname empfahl, so wie Demokritus gerathen hatte, die Leichen in Honig einzumachen [23]. Nach dem Hippobotus und Demetrius Magnes erzählt Diogenes eine Geschichte, die, wenn sie wahr ist, es beweiset, welch ein grosser Scharlatan unser Mann war.

20) Platon. epinomis, p. 638. 639. f.

21) De natur. Deor. lib. I. c. 8.

22) Plutarch. l. c. lib. III. c. 2. p. 64.

23) Varron. fragm. cyn. περι ταφης, p. 267. ed. Bipont.

war. Er hatte eine zahme Schlange beständig um sich. Damit er sich nun nach seinem Tode noch mehr Ansehen verschaffe, als er bei Lebzeiten hatte erhalten können: so trug er seinen Freunden auf, seinen Leichnam zu verbrennen, und alsdann dafür zu sorgen, daß seine Schlange aus dem Aschenhaufen hervor spränge, damit das Volk glaube, er sei vergöttert worden. Allein der Betrug wurde entdeckt, noch ehe er ausgeführt werden konnte, und das Volk sahe ihn, nicht wie er erscheinen wollte, sondern wie er war, in seinem Sarkophage liegen. Man machte daher folgendes Epigramm auf ihn:

Ἤθελες ἀνθρώποισι λιπεῖν φάτιν, Ἡρακλείδη,
ὥς ῥα θανὼν ἐγένου ζωὸς ἅπασι δράκων.
Ἀλλὰ διεψεύσθης σεσοφισμένε. δὴ γὰρ ὁ μὲν θὴρ
ἦε δράκων, σὺ δὲ θήρ, οὐ σοφὸς ὤν, ἑάλως.

Außer diesem gab es zu K. Claudius und Nero's Zeiten noch einen Herakleides aus Heraklea in Pontus, der sich als Grammatiker bekannt machte, und ein Werk unter dem Nahmen Λέσχη schrieb 24). Vermuthlich ist dieser der Verfaßer der homerischen Allegorien, die wir noch jetzt besitzen. Wenigstens können diese von dem ältern Herakleides nicht herrühren, da mehrere jüngere Schriftsteller darin citirt werden.

Beim

24) Suid. vol. II. p. 70. Ἡρακλ.

Beim Galen kommt bisweilen ein Heraklides von Erythräa vor, der ein Arzt aus der Schule des Herophilus war. Erythräa lag nicht weit östlich von Klazomene, die Vaterstadt dieses Heraklides, der mit dem Apollonius Mys zugleich studirt hatte [25]. Diogenes sagt ausdrücklich, daß dieser zur Sekte des Ikesius gehört habe [26]. Er wäre also eigentlich mehr ein Anhänger des Erasistratus gewesen: denn Ikesius errichtete, nachdem die Sophisten und Aerzte durch Ptolemäus Kakergetes aus Alexandrien (v. C. 132.) vertrieben waren, in Smyrna eine Schule der Erasistrateer [27]). Ungeachtet also sonach Heraklides nicht sowohl zur Sekte des Herophilus als vielmehr zur Schule des Erasistratus gehört hätte; so kann es doch sein, daß man im Diogenes, wie Menage schon vorgeschlagen, statt Ἱκεσίου, Ἡροφίλου lesen muß. Und, wenn es auch bei der alten Leseart bleibt, so war der Uebergang von der einen alexandrinischen Schule zur andern in den damaligen Zeiten gewöhnlich, und gewiß nicht selten. Genug, Galen setzt unsern Heraklides bestimmt mit dem Zeuxis in eine Klasse, und dieser war bekanntlich Vorsteher der herophilischen Schule zu Laodikea. Heraklides schrieb, eben so wie Zeuxis, Com-

25) Strabo lib. XIII. p. 444.

26) Lib. V. f. 94. p. 316.

27) Strabo lib. XII. p. 399.

Commentarien über sämmtliche Werke des Hippokrates [28]): und unterschied schon nicht mehr gehörig die ächten von den unächten Schriften.

Auch führt ihn Galen unter denen Aerzten an, die die Medicin a priori erklärt hatten [29]). Er war also mehr Theoretiker, als die Aerzte jener Schule, die sich zur Empirie hinneigten. Dies erhellt auch aus seiner Untersuchung über die Pulslehre. Er war, sagt Galen [30]), der berühmteste Schüler des Chrysermus, eines Herophileers; aber er wich von demselben in der Theorie des Pulses ab. Chrysermus hatte die Erweiterung, oder das Auseinanderziehen ([illegible]), der Arterien mit in die Definition des Pulses hineingebracht, und die Kräfte des Herzens vernachlässigt. Herakleides aber definirte den Puls, als die Zusammenziehung und kraftvolle Ausdehnung der Arterien und des Herzens, die durch die fortdauernde thierische und Lebenskraft vollbracht werden [31]).

Von

[28]) Galen. comment. in Hippocr. κατ ἰητρειον, p. 662.

[29]) Galen. ars medicin. c. 1. p. 122. Vol. 1. ed. Froben. fol. Basil. 1562.

[30]) Galen. different. puls. lib. IV. c. 10. p. 48.

[31]) *Συστολη και διαστολη των ἀρτηριων και καρδιας ὑπο* [illegible]

Von diesem muß der berühmte Empiriker, Heraklides von Tarent unterschieden werden, der fast zu gleicher Zeit mit ihm lebte, und von dem ich in der Geschichte der Arzneikunde (Th. 1. S. 419. f.) gehandelt habe.

Zu dem, was ich dort von ihm gesagt habe, setze ich noch folgendes hinzu. Er hatte über die äußere Therapeutik geschrieben, und Galen führt aus dem vierten Buch dieses Werks eine Stelle an, wodurch er beweiset, daß, nach der Einrichtung eines nach innen verrenkten Schenkelknochens, oft der Kopf des Schenkelbeins in der Pfanne des Sitzstücks der Hüftbeine liegen bleibe. „Diejenigen, sagt Heraklides, wel„che glauben, daß das Schenkelbein, wenn es „wieder eingerichtet worden, nicht in seiner Lage „bleibe, weil das Gelenkband zerrissen werde, „beweisen eben dadurch ihre Unwissenheit, daß sie „eine zu allgemeine Behauptung wagen. Denn „weder Hippokrates, noch Diokles, noch „Philotimus, Evenor, Jeleus, Mol„pis, noch Nymphodor haben dergleichen „Einrichtungen beschrieben. Auch ich habe bei „zweien Knaben meinen Zweck in dieser Rücksicht „erreicht: denn bei Kindern erfolgt das Zurück„bleiben des Kopfes in der Pfanne weit eher, als „bei erwachsenen Personen. Man muß daher „dergleichen Fälle nicht nach Vernunftschlüssen „beurtheilen; die Erfahrung lehrt uns, daß das „Gelenkband nicht immer zerrissen, sondern oft

„auch

„auch erschlafft, und nachher wieder zusammen ge„zogen wird. Es ist besser, in solchen Fällen das „Nützliche aufzusuchen, als allgemeine Wahrhei„ten zu abstrahiren[32]“. Herakli des zeigt sich hier als einen sehr vernünftigen Empiriker, der die Erfahrungssätze durchgehends den allgemeinen Urtheilen vorzieht.

Herakli des hatte an den Astydamas ein sehr berühmtes Werk, unter dem Titel Στρατιώτης, geschrieben, worin er eine Menge Zusammensetzungen gegen einzele Uebel vorschlug, von welchen uns Galen einige Nachrichten giebt. Er hatte hierin nur diejenigen Arzneimittel beschrieben, welche er durch eigene Erfahrung kennen gelernt hatte. Gegen alte Geschwüre empfahl er unter andern eine Salbe aus Grünspan, Myrten-Cerat und Kupferblüthe: eine andere aus Ladanum, blauem Kupferbeschlag und Bleiweis, und eine dritte aus Galmey, Kupfervitriol und Terpentin[33]).

Ferner hatte er gegen den Biß der Scorpionen und giftigen Spinnen ein Antidotum aus Schierling, Bilsenkraut, weißem Pfeffer, Bibergeil, Costus, Myrrhen und Opium, und ein an-

 deres

32) Galen. comment. 4. in Hippocr. de articul. p. 653.

33) Galen. de compos. sec. genera, lib. IV. p. 369.

deres aus wilder Raute, weißem Pfeffer, Körnern des Daphne, Myrrhen, Costus, Bertramwurzel, und einer Art Libanotis (κάχρυς) empfohlen [34]. Plinius führt von ihm an, daß er gegen Blähungen und Schwäche des Magens kretischen Kümmel mit Bibergeil, und gegen alle Gifte hauptsächlich das Eryngium verordnet habe [35]. Da er die Diätetik sehr bearbeitete (Gesch. der Arzneik. Th. 1. S. 420.) so hinterließ er auch ein Werk über die Kräfte der Nahrungsmittel, worin er den Zwiebeln eine zum Beischlaf reizende Kraft zueignete, und zwar nicht deswegen, weil sie stärker nährten, sondern weil sie eine dem Saamen ähnliche Materie enthielten [36].

Die Schlafsucht im Fieberzustande leitete er von der Menge und Dicke der rohen Säfte her. Er verordnete dagegen Klystiere aus einer Abkochung des Wermuths und Tausendgüldenkrauts. Er gab auch Salzwasser, mit Bibergeil und Flachsseide (epithymum) und tröpfelte das, was er beibringen wollte, langsam in den ausgedähnten Mund des Kranken. Um den Kopf schlug er eine Bähung aus Essigwasser, worin Lorbeer-Blätter und

34) Galen. de antidot. lib. II. p. 451.

35) Plin. hist. natur. lib. XX. c. 17. p. 216. (ed Harduin.) lib. XXII. c. 7. p. 268.

36) Athen. dipnosoph. lib. II. c. 23. p. 64. (ed Dalechamp. fol. Lugd. 1657.)

und Raute abgekocht waren. Dann schor er die Haare ab, und beschmierte den Kopf mit Bibergeil, Oehl, Essig und Salpeter. Auch Essig mit Senf und Feigen brachte er auf den Kopf an, und in Klystieren bei. Auch gab er scharfe Wurzeln zu kauen, und beförderte auf andere Art den Speichelfluß. Den ganzen Körper ließ er mit Essig und Oehl einreiben, und häufig Niesemittel gebrauchen. War die Krankheit, seiner Meinung nach, aus scharfen Säften entstanden (ein Beweis, daß Herakleides bei seiner Empirie nicht consequent war) so ließ er süßes Wasser, und nachher Wein, oder Sauerhonig, trinken: auch nährende Brühen genießen, um die Kräfte zu erhalten [37].

In der Bräune empfahl er bei offenbaren Zeichen der Vollblütigkeit die Aderlässe, entweder am Arm oder unter der Zunge, vorher aber ließ er allezeit ein Klystier anbringen, auch Schwämme mit warmem Wasser, worin Polen oder Raute abgekocht war, um den Hals legen. Des Nachts wandte er auf die leidenden Theile ein Cerat aus Schwerdtlilien, Oehl und Harz, oder aus Honig und Weintrestern, an. Auch verordnete er ein Gurgelwasser aus Feigen und Pfeffer, und ein Leckmittel, dem er treffliche Wirkungen zuschrieb. Dies bestand aus einem weinigten Aufguß des Origan, des Opopanax und der persischen Zeitlose, wor-

37) Cael. Aurel. acut. lib. II. c. 9. p. 94.

woraus hernach Küchelchen gebildet wurden [38]). Man sieht, daß dies Verfahren in der Arzneikunde nicht anders als unvernünftig empirisch genannt werden kann.

Im Starrkrampf bediente er sich des stinkenden Asands mit allem Recht [39]).

Zu gleicher Zeit mit diesem lebte ein berühmter Staatsmann, Heraklides von Tarent, welcher mit dem Arzt nicht verwechselt werden darf. Jener war Feldherr und Liebling des Königs von Macedonien, Philipps II., und stand selbst einer Flotte als Oberbefehlshaber vor, womit er Maronäa in Thracien eroberte, und nachher auch gegen die Römer focht [40]). Aber es war ein böser Mensch, der der Gunst seines Fürsten sich bediente, um alle übrige Diener desselben bei ihm anzuschwärzen und zu stürzen [41]). Er ladete dadurch den Haß aller Macedonier und der übrigen griechischen Staaten auf sich [42]). Endlich

38) Ib. lib III. c. 4. p. 195.

39) Ib. lib. III. c. 8. p. 214.

40) Liv. lib. XXXI. c. 33.

41) Excerpt. ex Polyb. in Constantin Porphyrogenn. collect. ed. Vales. p. 293. 294.

42) Harpocrat. lexic. voc. πευταισις, p. 250. (ed Maussac. 4. Paris. 1614.) Αἰσχίνης ἐν τῷ

lich verleitete er Philippen zu den ungerechtesten Kriegen und zu großen Grausamkeiten, und hatte es sich daher selbst zuzuschreiben, als der König, seiner überdrüßig, ihn in Verhaft nehmen und endlich aus dem Wege räumen ließ [43].

IV.

Kurze Nachricht von dem sogenannten gelben Fieber, welches in Philadelphia vom August bis October 1793. epidemisch gewesen.

Schon in der Mitte des August war in der deutschlutherischen Gemeinde eine Leiche, welche bedenklich war, doch fiel es damals noch Niemand bei, daß der Verstorbene eine ansteckende Krankheit möchte gehabt haben. Am 19ten ward der Prediger zu einem Manne gerufen, der zwar einen kurzen Odem hatte, der aber in seinem Gesicht gar

τω κατα Κτησιφωντος· διαπιςουντες δε οἱ Πρυτανεις ἠδη τῳ Φιλιππῳ δια την περι τα κριτικα κακοπραγμοσυνην και τον Ἡρακλειδην ὑπωπτευον εγκαλυπτον ειναι.

43) Liv. lib. XXXII. c. 5. — Excerpt. ex Polyb. l. c.

gar keine Zeichen eines nahen Todes sehen ließ, und doch schon am 20sten starb. Am 21sten ward ein Mann aus eben der Familie beerdiget, aus welcher vor 11 Tagen die erste Leiche begraben war. Aber auch dieses machte in der Gegend, wo diese Begräbnisse waren, keine sonderliche Eindrücke. Doch an demselben Abend hörte man schon von der Gegend der Wasserstraße zwischen der Arch- und Reel-Straße erschreckende Nachrichten. Es waren da verständige Aerzte zu einigen Kranken gerufen, und diese fanden das sich dort zeigende Fieber höchst gefährlich. Nun konnte man das Schrecken in dieser Gegend jedem auf seinem Gesicht lesen. Man sahe wenig Menschen, die nicht etwas vor die Nase oder den Mund hielten, um durch den Geruch die böse Luft abzuhalten. Viele Einwohner fingen an, einen schaudernden Abscheu vor dieser Gegend der Stadt zu empfinden, und wen sein Geschäfte dorthin rief, der ging mit einem klopfenden Herzen, und eilte wieder davon, so sehr er konnte.

Die Kranken selbst klagten über ein heftiges Kopf- und Rückenweh. Ihre Glieder waren wie zerschlagen. Einige hatten einen vollen starken Puls, und diesen ward das Athmen außerordentlich schwer, ja es schien sich ein beständiges Ringen mit dem Tode an ihnen zu zeigen, und solche starben auch in einem bis vier Tagen unter einem Mitleid erweckenden Kampf der Natur. Andere klagten auch Kopf- und Rückenweh, aber ihr

Puls

Puls war so schwach, daß man denselben kaum fühlen konnte. Einige empfanden in allen Gliedern einen heftigen, andere einen leidlichen Schmerz, und konnten dieselben kaum bewegen. Diese lebten fünf bis acht Tage, und starben dann leicht und sanft. Beiden Gattungen der Kranken klagten über Uebelkeit, mußten sich erbrechen, und brachen zuletzt eine Masse aus, die ganz schwarz, oder wie dickes schwarzes Blut aussahe, und dabey häufig widrig roch. Einigen blutete die Nase stark, die Zunge bekam einen schwarzen länglichten Strich, und sobald sich dies zeigte, waren sie gemeiniglich ein gewisses Opfer des Todes. Andere fielen in wirkliche Rasereyen, und vermehrten dadurch das Schrecken bey den Verwandten. Die meisten wurden schon in ihrer Krankheit gelb, und behielten diese Farbe noch erhöheter nach ihrem Tode. Bei andern nahm man aber dergleichen nicht sonderlich wahr, ob sie gleich alle übrige Kennzeichen dieses sogenannten gelben Fiebers an sich gehabt hatten. Viele bekamen schwarze, rothe, blaue Flecken. Einige wurden in ihrem Gesicht, besonders um die Augenlieder und Nase, kohlschwarz. Diese gelbe und schwarze Farbe zeigte sich auch bei unterschiedlichen, die wieder aufkamen, so lange, bis die Natur nach und nach das Gift ausgeworfen hatte. Uebrigens war der Anfall dieser Krankheit schnell, und wenige hatten eine besondere Vorempfindung einer herannahenden Unpäßlichkeit. Manche giengen des Abends mit dem Gefühl einer völligen Gesundheit

zu

zu Bette, und waren oft schon bei Anbruch des Tages dem Tode nahe. Gemeiniglich zeigte sich der tödtende Angriff auf den Körper mit einem starken Froste, worauf bald oder später Hitze und Schmerzen folgten.

In der Gegend der Wassergasse waren in wenigen Tagen sechszehn Personen begraben, ehe man in dem obern Theil der Stadt viel von der Gefahr wußte.

Die erste natürliche Frage war nun, woher diese schreckliche Krankheit entstanden sey? Die Wasserstraße ist sonst immer eine der gesundesten in der Stadt, daher war es auffallend, daß gerade hier eine solche Verwüstung angerichtet werde. Die Meynungen der Einwohner hierüber waren getheilt. Einige glaubten, dies Fieber sey in Philadelphia selbst erzeugt: Andere behaupteten, es sey durch ein Schiff herein gebracht. Die ersteren führten als Grund ihrer Behauptung an: daß in dem Hause, wo in der Wasserstraße der erste am gelben Fieber gestorben, und bald darauf mehrere verstorben, nach der Untersuchung viel Unrath und Unreinlichkeit gefunden sey. Andere sagten, daß es für diese sehr enge und so stark bewohnte Gasse nachtheilig gewesen, daß seit einiger Zeit nicht so viel Theer in derselben gebrannt wäre, weil auf Befehl der Obrigkeit die Ausbesserung der Schiffe höher oder tiefer in der Stadt hätte geschehen müssen, da denn die Luft durch den gesunden Theergeruch nicht mehr so wie sonst

in

in dieser Gegend wäre gereiniget worden. Noch andere suchten den Ursprung der Krankheit in der Witterung, oder auch in der zu großen Anzahl der Menschen, welche seit einigen Monaten die Wohnungen dieser Gegend zu stark angefüllet hatten.

Wahrscheinlich ist, daß die Krankheit aus einer fremden Gegend zu uns gebracht sey, aber wie? Das ist noch nicht mit Gewißheit entschieden. Vielleicht wird die Zukunft mehr davon entdecken. So viel weiß man indessen mit Zuverlässigkeit, daß ein Schiff mit Kaffee hier angekommen, auf welchem sich die Krankheit zuerst und am heftigsten gezeiget. Die Obrigkeit der Stadt ließ zwar die eingebrachten Waaren untersuchen, und man fand an denselben nichts Verdächtiges; unterdessen waren doch in der Gegend, wo das Schiff lag, verschiedene Menschen krank geworden und gestorben. Ferner hieß es: daß einige todte Körper von einem andern Schiffe, welches auswärts an dem erst genannten Schiff gelegen, ans Land gebracht wären, welche einen höchst widrigen Geruch von sich gegeben. Dies sey zur Nachtzeit geschehen, und Personen, die dergleichen gesehen, wären gleich krank geworden und auch gestorben. Obgleich diese Reden nichts mit Gewißheit entscheiden, so wird doch die Vermuthung dadurch sehr wahrscheinlich: daß, als dieses Schiff, aus welchem todte Körper über das mit Kaffee geladene Schiff ans Land sollten gebracht seyn, nach wenigen Tagen nach Kensington, einer

klei-

kleinen Stadt, zwey engl. Meilen nördlich von Philadelphia, gegangen, um dort ausgebessert zu werden, gleich darauf der Schiffszimmermann, der diese Arbeit unternommen, mit seinen Leuten in Kensington krank geworden und nebst verschiedenen seiner Arbeiter auch gestorben. Hier verbreitete sich die Krankheit bald unter mehreren und auch Comptaun hatte Antheil an diesem Elende. Man wird noch mehr in der Vermuthung bestärkt, daß die Krankheit mit diesem Schiff hergebracht sey, wenn man bemerkt, daß die Gegend, welche das Nack genannt wird, ganz frey von der Seuche geblieben. Diese Gegend wird aber sonst für die ungesundeste bey der Stadt gehalten, liegt so nahe auf der südlichen Seite als Kensington auf der nördlichen, auch stehen die Häuser nicht weiter aus einander als dort, und ihre Einwohner gehen täglich mit Milch und Gartengewächsen durch die ganze Stadt. Es sind zwar auch hier einige gestorben, doch nicht über 3 oder 4, und diese hatten entweder ihre tägliche Arbeit in einer inficirten Gegend in der Stadt gehabt, oder Verwandte und Bekannte in der Stadt während der Krankheit abgewartet, sie nach ihrem Tode angekleidet und dann selbst die Krankheit bekommen und so ihr Leben eingebüßet. Verschiedene Einwohner der Stadt flüchteten ins Nack zu einer Jahreszeit, da man sich sonst gefürchtet hätte, nach Sonnen Untergang nur eine Stunde in demselben zu verweilen, weil es für Leute, die der dortigen Luft und Ausdünstungen nicht gewohnt sind, sehr gefähr-

fährlich gehalten wurde; und doch waren sie hier sicher, und es wurde meines Wissens kein einziger von ihnen krank. Nach Kensington aber wollten wenige flüchten, weil die Gegend wie die Stadt gleichfalls angesteckt war.

Von diesem tödtlichen Fieber wurden vorzüglich Menschen von 14 bis 40 Jahren hingerissen. Nur wenige Kinder und alte Leute wurden davon angegriffen, und unter denen, welche die gesundesten und stärksten zu seyn schienen, waren Beyspiele der Genesung etwas seltenes. Wer in Unordnung und Völlerey gelebt hatte, und von dieser Krankheit überfallen wurde, war gemeiniglich in wenigen Tagen ein Opfer des Todes. Daher gingen auch die Aerzte, wenn sie zu solchen gerufen wurden, deren unregelmäßige Lebensart ihnen bekannt war, selten oder gar nicht mehr hin, weil sie wußten, daß alle Mittel ohne Wirkung blieben. Auch wüthete die Krankheit ungleich heftiger unter Jünglingen und Männern, als unter Personen des andern Geschlechts.

Das schrecklichste in dieser furchtbaren Krankheit war, daß wenige, welche einem solchen Kranken zu nahe kamen, von der Ansteckung frey blieben, und man bemerkte, daß alle, welche die Krankheit bekamen, auch größtentheils wußten, wo sie angesteckt waren. Bey einigen wirkte das tödtende Gift sehr schnell. Mir sind Beyspiele bekannt, daß ich gesunde starke Menschen bei dem Lager der Kranken fand, die in wenig Tagen darauf

auf schon beerdiget wurden, wenn zuweilen der Kranke, den sie gewartet hatten, sich wieder zu bessern anfing, auch wohl würklich wieder aufkam. So tödtete oft unschuldiger Weise der Gatte die Gattin, der Bruder die Schwester, die Eltern die Kinder, oder umgekehrt; und es läßt sich mit Worten nicht beschreiben, welche herzschneidende Wunden dergleichen Auftritte geben mußten.

Nachdem man einmal erkannt hatte, daß man bey einem Krankenbesuch sich leicht den Tod holen könnte, so hatte dieses theils eine vortheilhafte, theils eine traurige Würkung. Im ersten Fall nemlich betrug man sich vorsichtiger, füllete die Krankenzimmer nicht mit unnöthigem Besuch an, und die Ausbreitung der Krankheit wurde verringert, die sonst wohl noch viele Hunderte hingerafft hätte. Jedoch diese Vorsicht hatte auch oft wieder traurige Folgen. Kaum klagte jemand über Unpäßlichkeit, so mußte es sogleich das gelbe Fieber seyn, und nun entfernte sich, wer es konnte. Nicht selten ließ man den Kranken in einer grauenvollen Einsamkeit in einem Hause ganz allein, und ohne Zweifel sind nicht wenige in dieser gänzlichen Verlassenheit verschmachtet und ohne Rettung, die vielleicht möglich gewesen wäre, dahin gestorben. Es gab zwar Leute, welche Muth hatten, die Verlassenen ohne Scheu zu warten, und so das Leben mancher Menschen zu retten, aber keine geringe Anzahl fand in diesem Geschäfte ihr Grab.

Selbst die Aerzte wurden bey aller ihrer Kunst und Vorsicht gröstentheils angesteckt und starben dahin, wodurch das Elend unbeschreiblich erhöhet wurde. In dem fürchterlichsten Zeitpunkt der Krankheit starben einige der berühmtesten, andere flüchteten vor Schrecken aus der Stadt, und noch andere lagen gefährlich krank. Weil die übrigen kaum die Hälfte derer besuchen konnten, die ihre Hülfe verlangten, so lagen viele Kranke ganz hülflos. Doch fanden sich auch würdige Männer, die sonst den Krankenbesuch nur als Nebensache ansahen, jetzt aber so thätig waren, daß durch den Gebrauch ihrer Mittel mancher Kranke glücklich genas.

Bald im Anfange war das Entsetzen vor dieser Krankheit so groß, daß man zu der Beerdidigung der Leichen keine Träger finden konnte, weil schon verschiedene bey diesem Geschäfte angesteckt und gestorben waren. Man mußte also die Todten zu ihrem Grabe fahren. Das Leichengefolge wurde bald sehr klein, und wo man von weitem eine Leiche kommen sah, entfernte man sich und schloß Thüren und Fenster, so daß oft bey Leichen, denen sonst hunderte gefolgt hätten, jetzt Niemand als der Fuhrmann beim Wagen und der Leichenbitter beim Sarge waren. Mit Recht muß des letztern besonders rühmlich gedacht werden, weil er den Muth hatte, in den gefährlichsten Umständen selbst zu helfen, die Leichen in die Särge zu legen, und den Fuhrmann des Leichen-

chenwagens mit zu diesem Geschäfte zu bereden. Der Tag reichte oft nicht zu, alle Todten zu begraben, weil es an Hülfe beym Grabmachen fehlte, daher mußte man die Nacht zu Hülfe nehmen, denn auch die Todtengräber wurden von der Krankheit nicht verschonet.

Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß sich die Einwohner bey tausenden auf die Flucht begaben und beynahe ein Drittel die Stadt verließ. Wiewohl einige doch das Gift mitnahmen, im Lande erkrankten und todt zurückgebracht wurden. Die Straßen der Stadt sahen öde aus, die meisten Waarenläger und viele Häuser waren zugeschlossen, ein großer Theil derer, die in der Stadt blieben, hielte sich im Hintertheil der Wohnungen auf, und schnitt so alle Verbindung mit der Nachbarschaft gänzlich ab.

Weil sich die Ansteckung in wenig Wochen nicht nur in der ganzen Stadt verbreitete, sondern auch die Vorstädte mit Schrecken erfüllete; so ging die Flucht der Einwohner nur in entfernte Gegenden. Kensington erfuhr das Gift der Krankheit gleich beym ersten Ausbruch derselben und verlohr viele Einwohner. Camptaun, zwischen Kensington und der Stadt zählte gleichfalls nicht wenige Leichen. Nur der sogenannte [illegible] kam am besten durch, und hieher nahmen auch viele Familien ihre Zuflucht. In der Stadt selbst litte freylich eine Straße mehr als die andere, doch blieb

blieb fast keine ganz verschont. Enge Gassen waren die gefährlichsten, und da starben auch die mehresten.

Das Schrecken der Krankheit ward hin und wieder sehr vermehrt durch Ausbruch von wirklicher Raserei der Patienten, die oft von ihren Lagern selbst zur Nachtzeit oft weit von ihrer Heimath in andere Gassen, ja wohl in fremde Häuser entliefen, wenn sie dieselben offen fanden. Hiezu kam noch das Aechzen und Winseln vieler Sterbenden, welches oft so laut war, daß es deutlich in mehrern Häusern und auf der [illegible] konnte gehört werden. Die auf den [illegible] giengen, hielten Finger vor Mund und Nase, ja viele hatten den Mund gar verbunden, und jeder, dem man begegnete, fürchtete sich von dem andern angesteckt zu werden. Nimmt man hiezu das beständige Hin- und Herfahren der Leichenwagen und ihr Geräusch besonders zur Nachtzeit, so machte das alles den Zustand der Stadt höchst gefährlich.

Nach der Todtenliste sind am gelben Fieber in den Monaten August, September und October gestorben. Von der evangelisch-lutherischen Gemeine 625

Von der Christ Kirche		167
— — St. Pauls	—	70
— — St. Peters		107
— — der ersten Presbyter. Kirche		72
— — zweyten	—	128

Von der dritten		105
— — ersten Schottländischen		10
— — zweyten		33
— — St. Marien		269
— — Dreyeinigkeits		52
— den Quäckern	—	365
— — freyen Quäckern		39
— — evangel. Reformirten		252
— — Mährischen Brüdern		13
— — Schweden		75
— — Taufgesinneten		50
— — Methodisten		32
— — Universalisten	—	2
— — Juden	—	2
In Kensington		164
— Töpfers Acker		1289
	Summa	3923

V.

Historische Untersuchung über das gelbe Fieber in Westindien.

Die großen Verheerungen, welche dieses Fieber im vorigen Jahre in Philadelphia anrichtete, und die es grade itzt wieder auf den westindischen Inseln zu verbreiten droht, veranlaßten schon seit ei-
nigen

niger Zeit viele Anfragen an deutsche Aerzte, was von der Natur und den Ursachen dieser Krankheit zu halten sey. Auch der Herausgeber dieser Beiträge war oft genug diesen Anfragen ausgesetzt, und besonders wünschten seine Zuhörer richtigere Kenntnisse von dem Wesen dieser Krankheit zu bekommen. Dazu kam, daß man an mehreren Orten Deutschlandes, und selbst neuerlich in unserer Stadt ähnliche Krankheiten beobachtet hatte, von denen man ungewiß war, ob man ihnen den Nahmen des gelben Fiebers beilegen sollte oder nicht. Man sagte, es seien zwar mehrere Schriften von englischen Aerzten über dieses Fieber bekannt; aber theils wisse man keine rechte Auswahl unter denselben zu treffen, theils herrschen auch so viele Widersprüche über die Natur und die Kurmethode dieser Krankheit bei ihnen, daß man sich berechtigt glaubte, mich vorzüglich aufzufordern, die Geschichte und Pathologie derselben zu beschreiben.

Dieser dringenden Aufforderung gemäß, las ich eine Zeitlang aufs sorgfältigste alle Schriften, welche von jener Krankheit handeln. Meines Wissens ist meiner Aufmerksamkeit auch keine Schrift entgangen, die mir über diese Krankheit hätte Licht geben können. So entstand dieser Aufsatz, welcher die mit aller möglichen Treue abgezogenen Resultate meiner Untersuchungen über dieses Fieber enthält. Den Plan dazu [illegible] gab ich meinem werthen Freunde und gewesenen Zuhörer, Hrn.

Doctor Chaufepié, der ihn in einer eigenen Inauguralschrift bearbeitete.

I.

Nahmen der Krankheit.

Ihre gewöhnliche Benennung hat die Krankheit von der gelben Farbe der Haut, die, als ein beständiges und nothwendiges Symptom der Krankheit angesehen wird. Indessen giebt es mehrere Fälle von Krankheiten in Westindien, die zu gleicher Zeit und aus den gleichen Ursachen, wie das gelbe Fieber, entstehen, auch mit den gleichen Symptomen, blos die gelbe Farbe der Haut abgerechnet, verbunden sind. Bei diesen frägt es sich, ob man sie für Krankheiten eigener Art, oder für Abarten des gelben Fiebers halten soll, so wie man Pockenfieber ohne Pocken, Ruhrfieber ohne Ruhr, anzunehmen pflegt? Ich weiß nicht, ob diese letztere Krankheiten den Nahmen des gelben Fiebers verdienen, und ob man überhaupt, wenn die gelbe Farbe nicht so ganz nothwendig in dieser Krankheit ist, nicht besser thäte, statt jenes Nahmens einen andern zu gebrauchen, und die Krankheit lieber tropischen Typhus zu nennen, da sie sich gewöhnlich nur zwischen den Wendekreisen zu äußern pflegt.

Die Spanier nennen die Krankheit vomito prieto (schwarzes Erbrechen), wegen dieses Zufalls, den man für eben so wesentlich in

diesem

diesem Fieber hält, als die gelbe Farbe, aber mit noch geringerem Rechte, wie nachher erwiesen werden soll. Besser aber ist der Nahme Chapetonados, womit man in Karthagena diese Krankheit belegt. Dieses Wort kommt von Chapetone her, und so pflegt man die europäischen Ankömmlinge im spanischen Amerika zu nennen [1].

Mit Pouppé des Portes [2] nennen verschiedene klassische Schriftsteller die Krankheit maladie de Siam, morbus Siamensis [3] weil sie Nachricht haben wollen, daß sie im Königreich Siam endemisch sei, und von da im Jahr 1686 mit dem Schiff Oriflame nach Martinique zuerst gebracht worden, nachher aber in Westindien herrschend geblieben sei. Dagegen hat schon Moseley [4] erinnert, daß in keiner Beschreibung von Siam des gelben Fiebers erwähnt werde, welches man bei dem sorgfältigen Loubere, Tachard und andern wohl vermuthen sollte. Finke [5] führt

1) Ulloa in Philosoph. transact. n. 492 p. 134.

2) Histoire des maladies de S. Domingue, par Mr. Pouppé des Portes, vol. I. p. 191 (12 Paris 1770.)

3) Sauvages nosologia methodic. vol. I. p. 418 (4. Amstel. 1768.

4) Abhandlung von den Krankheiten zwischen den Wendezirkeln, S. 292. (Aus dem Englischen 8. Nürnb. 1790.)

5) Versuch einer medicinisch praktischen Geographie, Th. I. S. 624.

führt zwar den Labat zu Zeugen an, daß das gelbe Fieber wirklich in Siam herrsche. Allein an der von ihm angeführten Stelle der allgemeinen Historie der Reisen steht gar nichts davon. Auch hat Labat nie etwas über Siam geschrieben. Wohl kommt in Forbin's Reisebeschreibung nach Siam [6]) die Geschichte einer Pest vor, welche große Verwüstungen in Masulipatan anrichtete. Allein Niemand wird mit Bestimmtheit sagen können, daß diese Pest das gelbe Fieber sei, sondern die Zufälle derselben werden gar nicht kunstmäßig geschildert. Dazu kommt, daß schon Hillary vor mehr als 60 Jahren mit richtigen Gründen bewies, diese Krankheit sei allen tropischen Gegenden eigen, und sei in Westindien seit Menschen-Gedenken einheimisch, auch aus keinem andern Lande dahin gebracht worden [7]). Eben so wenig Glauben, als Pouppe's Meinung, verdient eine andermeinige Behauptung, daß nämlich das gelbe Fieber aus Marseille nach Martinique erst im Jahr 1721 gebracht worden [8]).

In

[6]) Supplém. au tome XXXIV. de l'histor. génér. des voyages vol. LXVI. p. 104. — Allgem. Historie der Reisen, B. XVIII S. 164.

[7]) Hillary's Beobachtungen über die Luft und die damit verbundenen Krankheiten auf der Insel Barbados, S. 142. (Aus dem Englischen 8. Leipz. 1776.)

[8]) Hughes's natural history of Barbadoes, p. 30. (fol. Lond. 1750.

In Europa ist dies Fieber nicht einheimisch, und es ist also gar nicht wahrscheinlich, daß es von hier nach Westindien gebracht worden: wenn man vollends bedenkt, daß die Ursachen desselben vorzüglich in Westindien zusammen treffen.

Die Franzosen nennen das Fieber auch fièvre matelote weil es mehr bei Ankömmlingen in Westindien, und seltener bei Eingebohrnen beobachtet wird.

2.

Beschreibung.

Will man diese Krankheit gehörig beschreiben, so muß man sie zuvörderst in ihrem gewöhnlichen Gange unterscheiden von außerordentlichen Fällen, und alsdann auf die verschiedenen Zeiträume der Krankheit Rücksicht nehmen.

Erstes Stadium.

Vor dem Ausbruch der Krankheit gehen in gewöhnlichen Fällen mehrere Zufälle her, die in verschiedenen seltenern Fällen fehlen. Eine ungewöhnliche Mattigkeit, Schwäche und Niedergeschlagenheit der Muskelkräfte, viel Neigung zur Ruhe, ohne daß der Körper dadurch erquickt wird, Mangel an Eßlust, Druck und Schwere in der Herzgrube, Neigung zu Schweissen, kalte, klebrige, gar nicht erleichternde Schweisse, die mehr örtlich am Kopfe und Halse, als allgemein sich zeigen;

gen; Kopfschmerzen, Schwere und Wüstigkeit des Kopfes, heftige Lendenschmerzen, Schauder mit abwechselnder Hitze in den hohlen Händen und Füßen; heftiger Durst; bisweilen bitterer Geschmack im Munde, fast beständiger Ekel und Neigung zum Erbrechen; mehrentheils Schwindel, der alle Augenblicke wiederkehrt: dies sind die gewöhnlichen Vorläufer der Krankheit.

Das Fieber fängt mit Schauder, Kälte oder Starrfrost an. Indessen ist der Starrfrost seltener in heißeren Klimaten; und bei diesem Fieber vorzüglich, wann es sich durch Ansteckung mittheilt[9]. Doch kommen in kalten Monaten, im Winter, nicht selten Fälle vor, wo das Fieber mit heftigem Starrfrost anfängt: denn alsdann pflegen die tropischen Krankheiten denen Krankheiten ähnlich zu werden, die in gemäßigten Zonen vorkommen[10]. Nach der Kälte folgt eine sehr heftige Hitze, wobei die Schlagadern am Halse klopfen, die Augen brennen, die ganze Oberfläche des Kör-

pers

9) Schotte von einem ansteckenden schwarzgallichten Faulfieber in Senegal, S. 48. (Aus dem Engl. 8. Stendal 1786.) — Bruce in Lind's Versuch über die Krankheiten, denen Europäer in heissen Klimaten unterworfen sind, S. 253. (Aus dem Engl. 8. Riga 1792.) — Moseley a. O. S. 331.

10) Hunter's Bemerkungen über die Krankheiten der Truppen in Jamaika, S. 60. (Aus dem Engl. 8. Leipz. 1792.)

pers brennend heiß ist, und das Athmen sehr ängstlich und keichend geschieht. Die Kranken klagen über erstaunliche Angst, die aber itzt noch nicht in Wahnsinn überzugehen pflegt. Der Puls ist schnell, groß, mehrentheils weich [11], bisweilen aber hart [12], und nicht selten kriecht er auch in der ersten Periode schon [13], welches ein Zeichen der im Anfang gesunkenen Lebenskraft, und also sehr bedenklich ist.

Manchmahl fehlt das Fieber im Anfang. Aber dann ist die Niedergeschlagenheit der Kräfte desto stärker. Der Puls wird kaum gefühlt. Das Ansehn des Kranken ist bleich und mißfarbig, der Glanz der Augen geht völlig verlohren, und dann treten sehr bald noch gefährlichere Symptome hinzu [14].

Zuerst aber läßt das Fieber entweder zu gewissen Zeiten nach, oder die Nachlässe sind bis zur Zeit des höchsten Standes unmerklich, und es scheint in einer Stärke fort zu währen. Je weniger

11) Hillary a. O. S. 176.

12) Moultrie de febre maligna biliosa Americae, in Baldinger sylloge opusc. vol. I. p. 1[illegible]6.

13) Jackson's treatise on the fevers of Jamaica, p. 254 (8. Lond. 1792)

14) Bisset's Versuche und Bemerkungen in der Arzney- und Wundarzneikunde, S. 31. (Aus dem Engl. 8. Breßlau 1781.)

niger das Fieber remittirt, desto größer ist die Gefahr, und desto schneller ist der Verlauf der Krankheit. Daher rührt die Verschiedenheit der Beobachtungen des Schotte in Senegal [15]) und des Hunter in Jamaika [16]). Jener nämlich bemerkte wenig oder keine Remissionen, dieser hingegen desto auffallendere, da gewöhnlich die Krankheit in Jamaika weit gelinder zu seyn pflegt [17]). Inzwischen soll sie dort doch in diesem Jahre weit heftiger wüthen, als jemals, und viele Menschen wegraffen.

Das gewöhnlichste Symptom, welches bei der gemeinen Art des gelben Fiebers fast nie aussen zu bleiben pflegt, ist die Geschwulst und Spannung der Herzgrube, nebst der übergroßen Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Magens. Der geringste äußere Druck auf die Magengegend verursacht sogleich den allerheftigsten Schmerz, den die Kranken nicht ertragen können [18]). Die berühmtesten Schriftsteller [19]) kommen darin überein,

15) a. O. S. 48.

16) a. O. S. 60—62.

17) Curtin's Beobachtungen über das gelbe Fieber in Westindien, in Medic. Commentarien einer Gesellschaft von Aerzten in Edinb. B. IX. Abth. 1. S. 51.

18) Hillary, S. 184.

19) Rouppe de morbis navigantium p. 304. (8. Lugd. 1764.) — Blane's Beobachtungen über

ein, daß Geschwulst und Spannung, nebst übermäßiger Empfindlichkeit der Magen-Gegend, die wesentlichsten Zufälle dieses Fiebers seyn. Jackson setzt hinzu, die besondere Empfindung, worüber sich die Kranken beklagen, lasse sich nicht deutlich beschreiben. Es sei ein Gemisch von Angst, Brennen, Ekel und dem Gefühl des Wundseins [20]). Sehr häufig wird diese Spannung und Geschwulst auf die rechte Seite ausgedähnt, so daß auch die Leber-Gegend nicht den geringsten Druck ertragen kann [21]). Nicht selten blieb diese schmerzhafte Geschwulst sogar nach der überstandenen Krankheit zurück [22]).

Nicht allein übles Aufstoßen, sondern auch beständiges und unablässiges Würgen und Neigung zum Erbrechen, wirkliches Erbrechen, mit heftigen Anstrengungen verbunden, gehören zu den wesentlichen Zufällen, welche sich fast in jedem Mo-

über die Krankheiten der Seeleute, S. 307. (Aus dem Engl. 8. Marb. 1788.) — Carey on the malignant fever, lately prevalent in Philadelphia, in Göttinger gel. Anzeigen, J. 1794. St. 135. S. 1307. — Makittrick de febre Indiae occidentalis maligna flava, in Baldinger sylloge opusc. vol. I. p. 91. — Lind S. 131. — Bruce das. S. 253. — Moseley, S. 331.

20) L. c. p. 253.

21) Lind S. 252.

22) Schotte S. 65.

Momente dieses ersten Stadii zu äußern pflegen. Dieses Würgen und Erbrechen wird durch jeden Reiz auf die Muskelfasern, durch jeden Eindruck auf die empfindlichen Fasern vermehrt: selbst die Einwirkung der Lichtstrahlen auf das Auge, des Schalles auf das Ohr, sind im Stande, dasselbe zu erneuern [23]. Indessen ist auch dieses Würgen und Erbrechen in Jamaika nicht so heftig und beständig, indem da die Krankheit überhaupt gelinder ist, wie schon eben bemerkt worden [24]. Nur im Fortgang des Uebels wird dort dieser Zufall erregt. Das, was ausgebrochen wird, ist eine stinkende, lauchgrüne oder mißfärbige Masse, und während des Brechens wird der Puls sehr klein und unregelmäßig, nachher aber wieder weich, groß und fast natürlich [25].

Der Unterleib ist fast beständig verstopft, und es lassen sich auch nicht wohl eher Entscheidungen erwarten, als bis die Oeffnung wieder regelmäßig geworden [26]. Indessen giebt es doch auch Fälle, wo dieses Fieber mit beständigen gallichten Bauchflüssen oder mit der Ausleerung schwarzer wässerichter Excremente verbunden war, und wo diese Aus-

23) Makittrick, p. 91.

24) Jackson, p. 258.

25) Bisset, S. 19. — Schotte, S. 48. — Lind, S. 131.

26) Lind, a. O.

Ausleerungen mit einem rauschenden Getöse in den Gedärmen geschahen [27].

Die Beschaffenheit der Zunge weicht wenig vom natürlichen Zustande ab: in der Mitte pflegt sie weiß, oder ganz mit Schleim überzogen, oder trocken, rauh und hart zu seyn [28]. Der Urin, welcher in heissen Klimaten gewöhnlich weit mehr gesättigt ist, als in gemäßigten Zonen, ist auch hier flammicht, dunkelgelb, trübe, ohne merklichen Bodensatz [29]. Schotte bemerkte in der bösartigen Epidemie des gelben Fiebers, daß bisweilen Verhaltung des Harns oder Strangurie zugegen war [30].

Das Gesicht ist roth und aufgetrieben: die Wangen und die Winkel der Lippen bleich, mißfärbig oder gelblich, woraus man allein auf die verborgene Fäulniß schließen könnte. Dabei ist das Weisse im Auge fast beständig wie mit Blut unterlaufen. Ueberhaupt hat das Ansehen des Kranken etwas so Eigenthümliches, daß mehrere Beobach-

27) Rouppe. p. 304. — Chalmers Nachrichten über die Witterung und Krankheiten in Südkarolina, Th. I. S. 159. (Aus dem Engl. 8. Stendal 1789.)

28) Bisset, S. 18.

29) Hunter, S. 61. — Lind. S. 126. 252.

30) S. 52.

Beobachter versichern, allein daraus die Natur des Fiebers erkennen zu können [31]).

Dieses Ansehen ist besonders ein Zeuge der innern Angst, woran die Kranken leiden, und diese bringt auch das beständige Herumwerfen, die Seufzer und das ängstliche Athmen hervor. Das Athmen geschieht mit der äußersten Beschwerde, aber diese ist nicht beständig vorhanden, sondern läßt sichtbar nach, woraus man denn den Unterschied dieser Krankheit von der Brustentzündung, in welcher das Athmen unaufhörlich beschwerlich ist, bestimmen kann [32]). Schotte bemerkte doch auch bisweilen Seitenstechen im Anfange der Krankheit [33]), so wie rheumatische Schmerzen sehr gewöhnliche Erscheinungen sind.

Der Schlaf fehlt entweder völlig, und daher werden die Schmerzen und die Neigung zum Wahnsinn verstärkt, oder es ist im ersten Zeitraum ein schlafsüchtiger Zustand mit kalten Extremitäten und einem Brennen der innern Theile vorhanden, welche ein Beweis von der Gefahr der Zufälle ist. Häufiger aber ist die beständige Schlaflosigkeit, die die Gefahr der Krankheit sehr erhöht [34]). Dabei ist der Durst gewöhnlich unaus-

31) Blane, S. 305.

32) Hunter, S. 59.

33) S. 49.

34) Blane, S. 306. — Schotte, S. 52.

auslöschlich, und, wenn der Kranke gleich eine ungemein große Menge Getränke zu sich nimmt, so bleibt doch seine Haut fast beständig trocken, und wird selten oder nie feucht. Die Seele ist beständig niedergeschlagen und muthlos: oft ist wahre Schwermuth zugegen, und fast unaufhörliche Furcht vor dem Tode, die in jedem Fall als ein übles Zeichen angesehen wird [35].

Läßt man in dieser Periode zur Ader, so sieht das Blut gemeiniglich sehr hellroth, wie Zinnober, aus. Der Blutkuchen selbst hängt wenig zusammen, und ist gewöhnlich mit mißfarbigen Flecken bedeckt. Sobald das Blut kalt geworden, bekommt es eine mehr gelbliche Farbe, und der Blutkuchen ist im Verhältniß gegen das Blutwasser sehr klein [36]. Eine Speckhaut zeigt sich selten auf dem Blut, und, wenn sich das Blutwasser absondert, so hat es eine ganz gelbliche Farbe [37]. Oft ist auch das Blut sehr fest und verdickt: es sondert sich alsdann kein Blutwasser ab,

35) Bisset, S. 19. 31.

36) Rouppe, p. 106. — Moultrie, p. 170. — Bruce bei Lind, S. 254. — Hillary, S. 179. — Schotte, S. 52.

37) Hughes p. 36. — Lining's observations on the yellow fever in Essays and observations, physical and literary, read before a society in Edinburgh, vol. II. p. 378. — Moseley, S. 343.

ab, und es sieht viel dunkler aus, als im natür- lichen Zustande [38]).

Zweiter Zeitraum.

Das zweite Stadium fängt alsdann an, wann die Haut eine gelbe Farbe annimmt. In regel- mäßigen Fällen pflegt diese Erscheinung am dritten Tage der Krankheit zu erfolgen [39]. Indessen kommen darin viele Beobachter überein, daß das erste Stadium, wo die entzündlichen Zufälle herrschen, von dem zweiten, wo die Ausartung der Säfte hervor sticht, sehr schwer unterschieden werden kann [40]). Dies ist die Folge der Bösartigkeit, vermöge deren auch die Krankheit bisweilen in sehr kurzer Zeit viele Veränderungen erleidet [41]). Sobald indessen das Weiße im Auge, welches vorher sehr roth war, anfängt gelb zu werden, so läßt auch das Fieber nach, der Kopf- und Augenschmerz vermindert sich, und die Hitze in der Haut ist nicht mehr

38) Titsingh's Geneeskonst voor de Heelmeesters, p. 113. 11[illegible].

39) Moultrie, p. 167. — Makittrick, p. 92. — Hillary, S. 178. — Bisset, S. 20. — Moseley, S. 332.

40) Makittrick, p. 131. — Rait's Beobachtungen über das endemische Fieber auf der Guinea-Küste: im Medic. Comment. von einer Gesellschaft der Aerzte in Edinburgh, Dec. II. B. III. S. 45.

41) Lind, S. 182.

mehr so beträchtlich [42]). Dagegen wird aber der Puls noch mehr sinken, und öfters gar nicht mehr zu merken seyn, oder aussetzen. Die Kräfte werden sichtbar erschöpft: der Kranke kann kein Glied mehr ohne Zittern ausstrecken, geschweige sich aufrichten.

Unterdessen verbreitet sich die gelbe Farbe nach und nach über den ganzen Körper, und ist im Anfang hellgelb oder von der Farbe der Zitronenschaalen. Aber nachher wird sie brauner, und oft stellen sich, besonders um die Augen und an den Winkeln des Mundes schwarze, breite Flecken ein, die in Philadelphia bisweilen auch nach schon überstandener Krankheit noch zurückgeblieben. Diese gelbe oder braungelbe Farbe dauert die ganze Krankheit hindurch fort, führt aber weiter nichts Kritisches mit sich, wie hernach erwiesen werden soll.

Daß die Excremente, während dieser fieberhaften Gelbsucht thonähnlich und weiß sind, ist eine bekannte Erfahrung, welche sich auch bei unsern Gelbsuchten bestätigt. Der Urin, welcher vorher sehr gesättigt, feuerfarben oder hochgelb war, wird aber itzt sehr trübe, braun und öfters schwärzlich. Die Zunge ist braun, in der Mitte aber mit einem länglichten, schmalen, schwarzen Streif be-

42) Pouppé des Portes. p. 192. Bisset, S. 20.

bedeckt: oder sie erscheint geschlitzt, und mi
schwarzen Rissen versehen. Die Haut bleib
während der Gelbsucht beständig trocken und rau
oder sie wird von kalten, klebrigen, tropfenweis
hervorkommenden Schweißen, wie von einem zä
hen Schleim befeuchtet. Es entsteht auch dies
Gelbsucht ohne alles Jucken, wie es wohl bei un
sern einheimischen Gelbsuchten der Fall zu seyn
pflegt.

Das Nasenbluten ist sehr gewöhnlich, un
doch meistens ohne alle Erleichterung: Da
Zahnfleisch beständig geschwollen, und es drin
ein widrig riechendes und mißfarbiges Blut au
demselben hervor. Auch aus dem Gaumen un
dem Schlunde quillt öfters ein schwarzes, abe
flüßiges Blut [43]. Dann erscheinen auch Blut
flüsse aus andern Theilen des Körpers, und selb
mit dem Schweiß [44]. Die Blasenpflaster sogar
erzeugen ein Abtröpfeln des Bluts aus den Stellen
wo sie gelegt sind. Indessen sind doch nicht in je
dem Fall diese Flüsse zugegen, sondern scheinen
nach Lind's Meinung [45], mehr von der Ver
derbniß oder besondern Beschaffenheit der Atmo
sphäre herzurühren. Hunter fand sie in Jamaica
gar nicht [46].

Di

43) Jackson p 258. — Bisset S. 19.

44) Chalmer S. 159.

45) S. 128.

46) S. 59.

Die Nervenschwäche, welche in diesem Zeitraum der Krankheit so sehr hervorsticht, giebt sich auch durch die schlafsüchtigen Zufälle zu erkennen, welche mit der Zeit immer mehr anhalten, und nur durch Betäubung und ruhigen, stillen Wahnsinn unterbrochen werden. Während der Schlafsuchten ist der wurmförmige oder aussetzende Puls, sind die kalten Extremitäten, das Brennen der innern Theile und das Durchschimmern des Weißen im Auge üble Zeichen. Der Wahnsinn ist bisweilen auch mit sehr wüthenden Handlungen verbunden, wie der Verfasser des eben stehenden Aufsatzes von der Epidemie in Philadelphia erzählt. So bemerket Ulloa, daß mehrere Kranke, die am schwarzen Erbrechen litten, in eine so heftige Raserey verfallen seyn, daß man sie binden mußte, damit sie sich nicht selbst umbringen und in Stücken reißen möchten, und oft starben sie auch in dieser Raserey unter der heftigsten Angst [47]. Bisweilen bleibt auch nach den Entscheidungen der Krankheit eine solche Verwirrung des Verstandes zurück, daß Mait versichert [48], Patienten gesehen zu haben, die ganzer vierzehn Tage, ja drei Wochen lang, unfähig zu sehen, zu hören, und ordentlich zu denken waren, so daß sie diese ganze Zeit über ihre Einbildung mit den fürchterlichsten und närrischten Schwärmen quälten. Selbst die furcht-

47) Philos. Transact. n. 492. p. 136.

48) Maits Commentar Th. II. S. [illegible]

furchtbare Idee, gehängt zu werden, ungeachtet sie sich mit aller ihrer möglichen Leibesstärke dagegen sträubten, ängstigte zu Zeiten ihre Einbildungskraft, bis der allgemeine Aufruhr gedämpft war.

Obgleich also dies Delirium in den meisten Fällen vorhanden war; so schien es doch bisweilen gänzlich zu fehlen [49]. Statt desselben zeigte sich völlige Apathie, eine außerordentliche Mutlosigkeit, Betäubung der Sinne, besonders Taubheit, blödes Gesicht, bisweilen völlige Dummheit [50]. Dazu traten sehr oft Ohnmachten, welche hier, wie anderwärts auf die schwächende Blutflüsse zu folgen pflegen und große Gefahr anzeigen [51].

Eine Menge convulsivischer Zufälle, besonders die Verdrehung der Augen, das Schielen, das Rollen und die kreisförmige Bewegung in ihrer Höhle, das Knirschen der Zähne, das beständige Schluchsen, das Zittern und Springen der Flechsen im ganzen Umfang des Körpers, das Auffahren während des Schlafes, die häufigen Erschütterungen ganzer Glieder, vorzüglich das beschwerliche Schlucken, der Krampf des Schlundes, der bisweilen der Wasserscheue ähnlich war; alle diese Zufälle rührten von den letzten Anstrengun-

49) Blane S. 308.

50) Chalmer S. 159.

51) Rouppe l. c.

gungen der erschöpften Lebenskraft her. In verschiedenen Epidemien folgten diese Zuckungen gleich in den ersten vier und zwanzig Stunden nach dem Ausbruch, und alsdann nahm die Krankheit sehr schnell ein tödliches Ende [52]).

Angst und gespannte Beschaffenheit der Herzgrube, heftige Schmerzen und überaus große Empfindlichkeit der Magen-Gegend, diese Zufälle dauren das ganze zweite Stadium hindurch fort, und verursachen beständige Unruhe, unaufhörliches Würgen und Brechen, auch nach dem geringsten Reiz auf andere Organe.

Dritter Zeitraum.

Bisweilen, in gutartigen Fällen nämlich, fehlt dieser durchaus: daher behauptete auch Lind, er verhalte sich zu dem gelben Fieber, wie die Flecken zu den Pocken, oder wie das Schlucksen zur Ruhr, das will sagen, die Zufälle des dritten Stadii seyn die gefährlichsten, aber eben deswegen nicht die gewöhnlichsten. Indessen ist es auf der andern Seite ausgemacht, daß es mehrere Epidemien des gelben Fiebers giebt, die ihren Verlauf nicht ohne dieses dritte Stadium halten, und von den Zufällen desselben also beständig begleitet werden [53]). Das schwarze Erbrechen

52) Isert S. 259.

53) Blane S. 306.

chen charakterisirt den Anfang dieses dritten Zeitraums: vor demselben hat man bisweilen einen frieselartigen Ausschlag bemerkt; welcher aber nichts entschied, sondern die Gefahr der Krankheit noch erhöhte 54). Dann folgte das Erbrechen selbst, womit eine schwarze, äußerst trübe, stinkende, dem Kaffeesatz ähnliche Materie, die aus Flocken schwarzer Galle mit dem Schleim des Magens vermischt, bestand, ausgeleert wurde. Zu gleicher Zeit waren gewöhnlich die Excremente und der Urin schwarz, der letztere auch sehr oft braun, und färbte alsdenn die hinein getauchte Leinwand gelb. Im Verlauf der Krankheit wurden bisweilen, statt der schwarzen, klebrige, gallertartige Excremente ausgeleert, welche durch ihren heftigen Gestank die Gefahr verriethen 55).

Unterdessen nehmen die Zuckungen, das Schluchsen und das Springen der Flechsen noch mehr zu: die Kräfte werden noch mehr niedergeschlagen: die Betäubung und die schlafsüchtigen Zufälle scheinen selbst in den Schlagfluß überzugehen. Dann treten, als tödliche Zeichen, mißfarbige oder schwarze Flecken, als Petetschen oder Blut Unterlaufungen, auf der ganzen Oberfläche des Körpers auf. Oft entstehen auch große Blutschwären, welche leicht in den Brand übergehen. Nicht

54) Isert a. O.

55) Jackson p. 263.

Nicht selten ist es, daß mehrere Theile des Körpers vom Brande ergriffen werden: so sahe Hunter einst den ganzen Hodensack brandig werden und abfallen [56]. Bisweilen schien doch das charakteristische Zeichen der Krankheit, die Spannung und große Empfindlichkeit der Herzgrube in den letzten Tagen der Krankheit abzunehmen: dann lagen die Kranken, betäubt und wie vom Donner gerührt, schnarchend, mit offenem Munde, ausgedehnten Nasenflügeln und den Todten ähnlich, da: ohne ihr Wissen gingen die Excremente und der Urin ab. Bei alle dem hat man dennoch Beispiele, daß noch zuletzt ein wüthendes Delirium hinzu trat [57].

2.

Dauer der Krankheit und Uebergang in andere.

Gewöhnlich pflegt dieser Typhus auf itzt beschriebene Art innerhalb fünf bis acht Tagen seinen tödlichen Ausgang zu erleiden. Der erste Zeitraum währt alsdann zwei bis drei Tage, der zweite eben so lange und der dritte 24 Stunden [58]. Nicht selten aber verläuft er viel schneller, besonders

56) S. 97.

57) Bisset S. 22.

58) Lining p. 379.

ders wenn mehrere Gelegenheits-Ursachen zusammen wirken. Dann kann er innerhalb 24 Stunden tödlich werden; wie es der vorstehende Aufsatz und Iserts Beobachtungen [59]) beweisen.

Langwieriger ist gewöhnlich die Krankheit, wenn im ersten Zeitraum sich keine entzündliche Zufälle äußern. Dann pflegte sie wohl bis zum 14ten Tage zu währen. Sie schien unter diesen Umständen mit einem sehr gelinden Fieber verbunden zu seyn. Die Angst fehlte sogar hier, oder war doch merklich geringer: der Schmerz in der Herzgrube nicht so beträchtlich, auch vermehrte sich der Umfang der Leber nicht bei der Berührung der Hand Das Erbrechen zeigte sich nicht gleich beim Ausbruch der Krankheit, und war nicht so außerordentlich heftig: der Puls war im Anfang langsam, weich und voll, und statt der Gelbsucht zeigte sich mehr eine rostige Farbe der ganzen Oberfläche des Körpers [60]). Diese gelinde Art der Krankheit liebte die Verbindung mit Ruhren, in welche sie auch gern überzugehen pflegte. Auch hat man den Uebergang in Wassersuchten und Geschwülste der Hypochondrien nicht selten beobachtet [61]). Gefährliche nachlassende und Wech-

59) a. O. — Pouppé des Portes. p. 53.

60) Mackittrick p. 132.

61) Hunter S. 68. 69.

Wechselfieber pflegten ebenfalls auf das gelbe Fieber zu folgen [62]).

Anomalische Gestalt des Fiebers.

Da diese Krankheit sehr oft in heißen Klimaten als stehende Epidemie erscheint [63]); so nimmt sie auch Verschiedenheiten an, welche sich nach dem verschiedenen Einfluß der Atmosphäre und anderer allgemeiner Ursachen richten. Dies hat Pouppé des Portes zuerst bemerkt. Im Winter 1739 beobachtete er nämlich ein Nervenfieber dieser Art, welches sich mit Geschwülsten der Parotiden und mit Abscessen an den Schenkeln verband. Die Geschwülste der Parotiden gingen vor dem Ausbruch eines Bauchflusses her, und erschienen wieder, nachdem dieser verschwunden war. Daher mußte man sie mit abführenden und örtlichen erweichenden Mitteln behandeln [64]). Eine gutartige Epidemie beschreibt eben dieser Verfasser, die ohne Gelbsucht ihren Verlauf gehalten, und mit keinen andern gefährlichen Zufällen verbunden gewesen sey, sondern nach Verlauf einiger Tage, durch Bauchflüsse und Schweiße entschieden worden [65]). Derselbe versichert auch, daß

62) Bisset S. 29.

63) Vergl. mein Handbuch der Pathologie, Th. I. §. 101. S. 49.

64) Pouppé des Portes p. 94.

65) p. 196.

daß bei einer trockenen Witterung der Wahnsinn, die Schwere und Wüstigkeit des Kopfes: bei feuchtem Wetter aber die Blutflüsse, die schmelzenden Schweiße am häufigsten seyn [66].

Nach ihm bemerkte Blane [67], daß im Jahre 1781 die Schiffssoldaten dergestalt von dieser Krankheit angegriffen wurden, daß sie gleich Anfangs eine heftige Bräune erlitten, die immer zu den üblen Vorbedeutungen gehörte. Im folgenden Jahre fand er dies Fieber bey zärtlichen und schwächlichen Menschen, mit ganz eigenen Zufällen verbunden. Bei einem Officier fand sich in den ersten Tagen kein anderes Symptom als Schwäche, und diese ging urplötzlich in schwarzes Erbrechen, in häufige Ohnmachten, und endlich in den Tod über.

Hieher gehört auch die zweite Gattung, welche Jackson in seinem klassischen Werk von diesem gelben Fieber anführt. Es findet sich in derselben selten die Gelbsucht, selten das schwarze Erbrechen, und die Krankheit scheint mehr das Nervensystem anzugreifen. Der Schauder, womit das Fieber anfängt, ist nicht sehr heftig, aber desto langwieriger: die darauf folgende Hitze

nicht

66) p. 200.

67) S. 305.

68) S. 311.

nicht sehr beträchtlich: dagegen desto mehr Mattigkeit, Niedergeschlagenheit, Betäubung, wüthender Kopfschmerz, und entsetzliche Angst um die Herzgrube herum. Hören diese Zufälle gleich eine Zeitlang auf, so kommen sie doch hernach mit erneuerter Heftigkeit wieder. Der Puls ist allezeit klein, unterdrückt und schwach, beim Nachlaß des Fiebers etwas voller und größer, aber nachher wieder eben so klein und krampfhaft als vorher. Der Kranke bricht sich unaufhörlich, aber das, was er ausbricht, ist weder eine grüne noch schwarze Materie, sondern es werden nur die genossenen Speisen ausgeleert. Die hartnäckigste Verstopfung des Leibes wechselt mit einer ruhrähnlichen Diarrhöe ab.

Die dritte Gattung der Krankheit, welche Jackson aufstellt, ist mit offenbaren entzündlichen Zufällen begleitet: der Puls ist viel stärker, die Hitze viel heftiger, das Athmen weit ängstlicher, die aufgetriebene Beschaffenheit des Gesichts und der Wahnsinn viel auffallender. Aber in diesem Fall kommen die häufigsten Verwickelungen vor, und deswegen geht das Fieber auch am ehesten in den faulichten Zustand über. Vermuthlich ist diese letztere Gattung nichts anders als das gewöhnliche gelbe Fieber, welches nur dadurch anders modificirt wird, daß es bei blutreichen und reizbaren Personen vorkommt, und deswegen gleich Anfangs eine größere Menge und Heftigkeit der Zufälle erzeugt.

Diese zwei anomalische Gattungen, oder Abarten des gelben Fiebers, welche Jackson aufstellt, haben sich durch die Beobachtungen bestätigt, die man im vorigen Jahr zu Philadelphia anstellte, und von denen uns Carey Nachricht giebt. Auch dort erschienen gelbe Fieber ohne Gelbsucht und ohne schwarzes Erbrechen, wobei entweder blos die entzündlichen oder blos die nervösen Zufälle hervorstachen.

3.

Vörhersagung.

Es ist gewiß schwer, sichere Prognosen in einem Fieber zu stellen, welches so sehr zur bösartigen Natur hinneigt. Schon Lining versichert, fast niemals kritische Erscheinungen in dieser Krankheit wahrgenommen zu haben, welches auch Schotte darin bestätigt, daß er betheuret, er sey nie im Stande gewesen, eine gründliche Kur der Krankheit zu bewirken, sondern die Kranken seyn allezeit mit dem vierten oder fünften Tage gestorben. Indessen war die Epidemie, welche Schotte beobachtete, auch eine der allergefährlichsten.

Es kommt bei der Prognose am meisten auf die Kenntniß der Natur der Subiecte an. Der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes versichert, daß in Philadelphia vorzüglich blutreiche, gesunde und starke Personen, die ein luxuriöses Leben

geführt

geführt hätten, dann auch alle öffentliche Mädchen am meisten von der Krankheit gelitten haben. Auch versichern schon Moultrie und Pouppé, daß starke und gesunde Leute allezeit mehr an der Krankheit leiden, als schwächliche und zärtliche.

Auch die Jahreszeit hat Einfluß auf die Prognosen, und auf den guten oder übeln Ausgang der Krankheit. Oldendorp versichert [69], daß dieses Fieber mehr Gefahr bei denen Europäern mit sich führe, die in heißen oder feuchten Monaten, im September und October, ankommen, als in andern Jahreszeiten.

Was die Data betrift, die man aus der Natur des Fiebers selbst zur Prognose hernehmen kann; so muß man zuerst auf die mehr oder weniger merklichen Remissionen Rücksicht nehmen. Je deutlicher der Nachlaß ist, desto langsamer verläuft die Krankheit: aber je weniger merklich der Nachlaß ist, desto schneller ist der Verlauf der Krankheit: dann tödtet sie bisweilen in Zeit von 24 Stunden, wenigstens in vier bis sechs Tagen [70]. Wenn man die Frage aufwirft, ob die Gelbsucht ein kritisches Zeichen sey; so versichern die meisten Schrift-

69) Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den caraibischen oder antillischen Inseln, St. Thomas, St. Croix und St. Jan. Th. I. S. 233. (8. Barby. 1781)

70) Bisset S. 24.

Schriftsteller, daß sie vor den gefährlichen Zufällen herzugehen pflege und fast niemals etwas Gutes andeute. Moseley aber, obgleich er an einem Ort eben so urtheilt, unterscheidet dennoch an einem andern Ort die kritische von der symptomatischen Gelbsucht: und zwar dadurch, daß auf die erstere mehrentheils Ruhe ohne Mattigkeit und allgemeine warme Ausdünstung zu folgen pflege: die symptomatische hingegen gehe in Ekel, Erbrechen, unterdrückten Puls und schmelzende Schweiße über [71]. Bisset schlägt ein anderes charakteristisches Zeichen vor, wodurch die kritische von der symptomatischen Gelbsucht unterschieden werden könne: nämlich die Farbe des kritischen Icterus sey allezeit weit gesättigter als die Farbe des symptomatischen: jener währe sieben bis acht Tage, also länger als die Krankheit, und verschwinde endlich nach und nach [72]. Eben dieser Schriftsteller sagt, daß gewöhnlich allgemeine und warme Schweiße auf die Gelbsucht zu folgen pflegen, ohne jedoch sehr zu erleichtern [73], und dies bestätigt auch Mackittrick [74]. Im Allgemeinen aber muß man bemerken, daß die Gelbsucht ein desto

71) Moseley S. 367.

72) Bisset S. 29.

73) S. 31.

74) Mackittrick p. 133 — Moultrie p. 179. — Hillary S. 178.

desto schlimmeres Zeichen ist, je früher sie entsteht [75]. Wenn die Haut erst nach dem siebenten Tage gelb wird, so ist diese Gelbsucht nicht so bedenklich, wenn nur übrigens gute Zeichen dabei Statt finden [76].

Nicht selten schienen die Durchfälle wohlthätig zu seyn: denn sie heben die Angst, wenn sie gleich schwarz waren, und erleichterten den Kranken ungemein [77]. Ja selbst in der bösartigen Epidemie, welche Schotte beobachtete, schienen doch die Bauchflüsse etwas Entscheidung mit sich zu führen [78]. Allein es ist nothwendig, daß die Gelbsucht allezeit erst auf eine solche Diarrhöe folge: denn folgt die Diarrhöe auf die Gelbsucht, so wird durch die erstere nichts entschieden [79].

Was die Zeichen aus dem Harn betrift, so können diese in heißen Klimaten nicht so wichtig und zuverlässig seyn, als bei uns, da der Urin zwischen den Wendekreisen selten mit einem gehörigen Bodensatz versehen ist [80]. Indessen hat man doch auch in diesem Fieber manche interessan-

te

75) p. 134.

76) Rouppe p. 305.

77) Lind S. 245.

78) Schotte S. 73.

79) Moultrie p. 179.

80) Blane S. 309.

te Beobachtungen über den Harn angestellt. Die grüne Farbe des Harns soll, nach Pouppé's Bemerkung, entscheidend seyn: und Bisset versichert, daß ein gelblich-weißes Sediment meistentheils vor den Krisen herzugehen pflege.

Die warme Feuchtigkeit der Haut, besonders am siebenten Tage, ist, mit andern guten Zeichen verbunden, ein treffliches Merkmal der bevorstehenden Krise [81]). Allein, dann muß ein Blutfluß aus der Nase statt gefunden haben, und nach dem Schweiß muß die Gelbsucht folgen: wenn die Zufälle in dieser Ordnung erscheinen, so hält die Krankheit ihren regelmäßigen Verlauf, und entscheidet sich aufs vortheilhafteste. Der Schweiß muß aber allgemein, mit warmen, aus der ganzen Oberfläche des Körpers aufsteigenden Dämpfen verbunden, und nicht blos örtlich, auch nicht kalt und klebricht seyn. Wenn alsdann, während eines solchen Schweißes, Pusteln ausbrechen, oder ein Friesel sich zeigt, und zugleich die Wüstigkeit des Kopfes und die heftigen Kopfschmerzen sich vermindern; so wird dadurch die Entscheidung am besten vorbereitet. Vorzüglich hat man bemerkt, daß pustulöse Ausschläge an den Lippen in dieser Krankheit eben so wohlthätig waren, als im Tertianfieber [82]).

Ist

81) Lind S. 258. — Bisset S. 28.

82) Moseley S. 346.

Ist das Nasenbluten im ersten Zeitraume der Krankheit reichlich, so entscheidet es die letztere auf heilsame Art. Wird das Blut aber nur sparsam, und tropfenweise ausgeleert, so vergrößert sich die Gefahr: denn die Entscheidung ist unterbrochen [83]). Pouppé beobachtete ein solches Nervenfieber auf S. Domingo epidemisch, im Jahr 1747, wo das Nasenbluten die gewöhnliche Krise ausmachte: aber floß das Blut aus andern Theilen, so konnte dadurch nichts entschieden werden [84]). Daher kommt es, daß man die Oeffnung der Drosselader in solchen Fällen wohlthätig gefunden hat. Auch fand derselbe Verfasser, daß die Krankheit sich bei feuchter Witterung weit häufiger durch Nasenbluten als auf andere Weise entscheide [85]).

Ist die Witterung trocken, so entstehen, nach ihm, eher Karbunkel, oder Geschwülste der Parotiden, oder brandige Flecken [86]). Selten wird die Krankheit durch Speichelfluß entschieden: nur zweimahl hatte Mackittrick Gelegenheit, diesen Fall zu beobachten.

Ist der Anfall des Fiebers am siebenten Tage am stärksten, sind die Verrichtungen der Seele nicht

83) Schotte S. 61.
84) Pouppé p. 168.
85) Ib. p. 201.
86) Lind a. O.

nicht sehr gestört: ist der Nachlaß deutlich genug, und sind die Anfälle besonders heftiger an den ersten ungleichen Tagen: ist die Haut feucht und kein Zeichen der Auflösung der Säfte oder der Gelbsucht dabei: klagt der Kranke sehr über Schmerzen und beschwerliche Empfindungen, ist also die Verrichtung des gemeinschaftlichen Werkzeuges der Empfindung und der Nerven nicht beträchtlich unterdrückt: entwickelt sich der Puls gegen den siebenten Tag am meisten, so kann man Hoffnung zur Genesung fassen: besonders, wenn der Kranke am Ende des siebenten Anfalles wieder zu sich kommt, wenn seine Sinne nicht betäubt sind, das Erbrechen aufhört und das Athmen freier wird [87].

Die gefährlichen Zeichen sind größtentheils schon bei der Beschreibung angegeben. Der Anblick des Kranken und sein Puls bestimmen schon im Anfange der Krankheit den Ausgang derselben. Der traurige, niedergeschlagene Blick und der matte, schwache Puls sind, wenn sie gleich Anfangs zusammen treffen, Zeichen der gänzlichen Niedergeschlagenheit der Kräfte, wenn noch dazu Apathie und Niedergeschlagenheit der Seele kommen [88]. Oft nimmt die Schnelligkeit des Pulses immer mehr ab, je weiter es mit der Krankheit kommt, und man findet bisweilen kurz vor dem

87) Mémoires pour servir à l'histoire de Cayenne, par Mr. Bajon, vol. I. p. 27.

88) Hillary S. 179. — Bisset S. 28.

dem Tode eine solche Langsamkeit des Pulses, daß man kaum 40 Schläge zählen kann [89]). Ist bei dieser Langsamkeit des Pulses die Haut trocken und rauh, oder äußerst roth und aufgetrieben von Blut; so folgt gewöhnlich sehr schnell der Tod darauf [90]). Je länger das Erbrechen, bei Trockenheit der Haut fortdauret, je früher sich die gelbe Farbe der Augen und der Oberfläche des Körpers eingestellt hat, je kleiner und zusammengezogener der Puls, je größer der Durst und je heftiger die Zuckungen sind, desto eher kann man vermuthen, daß der Kranke noch vor dem siebenten Tage sterben werde [91]). Ein sehr starker Puls mit großer Angst und Engbrüstigkeit verbunden, zeigt einen tödtlichen Ausgang an. Das schwarze Erbrechen ist ein sicheres Zeichen des Todes, vor welchem es 20 bis [illegible] Stunden herzugehen pflegt [92]). Tödtlich sind auch folgende Zeichen: bläulichte oder schwarze Flecken über den Körper verbreitet: Schlucksen mit seltenem Pulse: stilles Delirium: Kälte der Extremitäten: Harnzwang: beständig wiederkehrende Schauder mit Hüpfen der Sehnen und zuckendem Klopfen in der Herzgrube.

89) Blane S. 309.

90) Isert S. 261.

91) Bajon p. 26.

92) Ulloa l. c. — Mackittrick p. 133. — Bisset S. 86. — Blane S. 305.

4.

Leichen=Oefnungen.

Damit die Beschreibung der Krankheit vollständig sei, will ich die Beobachtungen über die Erscheinungen, welche man nach dem Tode in Leichen gefunden hat, hinzu fügen. Obgleich man aus denselben nicht unmittelbar auf die Natur der Krankheit schließen kann, und manche Widersprüche hier vorkommen; so wird man doch, bei gehöriger Betrachtung der abweichenden Fälle, in welchen diese oder jene Erscheinung bemerkt wurde, sehr gute Schlüsse daraus auf die Veränderungen machen können, welche in dieser Krankheit vorkommen, und manche Zufälle der Krankheit werden dadurch besser erklärt werden.

Daß die Leichen derer, die an dieser Krankheit gestorben sind, ungemein schnell faulen, und mit schwarzen Flecken bedeckt sind, welche am häufigsten an der Herzgrube herum wahrgenommen werden, dies bezeugen alle Schriftsteller, welche diese Krankheit beobachtet haben. Das Zell- und Fett-Gewebe, so wie auch das Blut, sind gelb gefärbt, und oft fällt diese gelbliche Farbe ins Grünliche 93); bisweilen sah auch das Netz wie ausgetrocknet und aschgrau aus 94). Der Magen und die Gedärme waren gelb gefärbt, und gewöhnlich von brandigen Entzündungen ergriffen,

mit

93) Bisset S. 42.

94) Jackson p. 264.

mit schwarzen Flecken besetzt und voll von einer schwarzen Materie 95). Nicht selten fand man auch an den Gedärmen gelblich schwarze Flecken, ohne daß man daraus auf vorher gegangene Entzündungen hätte schließen dürfen. Denn diese Flecken zeigen sich nicht selten auch nach dem Tode solcher Personen, die an andern hitzigen Krankheiten gestorben sind, und man darf daher nicht glauben, daß sie blos durch Entzündungen erregt werden. So wundert sich Pouppé darüber, daß man brandige Stellen an den Gedärmen beobachtet habe, wo doch beim Leben keine Spur einer statt gefundenen Darmentzündung vorhanden war. Allein man weiß, daß im Todeskampf öfters solche Zersetzungen und Desorganisationen durch die Schärfe des Magensafts hervor gebracht werden. Daß man außerdem die Gefäße des Unterleibes und die Gedärme zusammen gefallen fand, dadurch wird offenbar die Abwesenheit des entzündlichen Zustandes in solchen Subjecten bewiesen. Sogar die Hohlvene wurde viel enger, blutleer, und öfters zusammen gefallen gefunden, vollends, wenn starke Blutungen während des Lebens zugegen gewesen waren. Die Gedärme waren nicht selten voller Würmer, oder voll von einer grünlicht-schwarzen, sehr heftig stinkenden Materie 96).

Nicht

95) Pouppé p. 232. — Hillary S. 181. — Moultrie p. 168. — Jackson p. 265. — Lind S. 132. — Moseley S. 337.

96) Bisset S. 44. — Mackittrick p. 95.

Nicht ungewöhnlich sind die Fälle, wo man Hydatiden am Darmfell, am obern Theil des Mesocolon, an dem Anhang des Netzes, der den Grimmdarm mit dem Zwölffingerdarm verbindet, antraf. Oft waren auch die Gefäße des Gekröses sehr strotzend voll von Blut, und es schien bisweilen alles Blut sich in dieselben ergossen zu haben 97).

Die Leber fand man gewöhnlich sehr entzündet, und noch einmal so groß im Umfang, als im natürlichen Zustand: schnitt man mit einem Bistouri hinein, so floß ein flüßiges, schwarzes Blut heraus: der hohle Theil derselben war ungemein mißfärbig, und hatte Spuren vom Brande: die Gallenblase voll von einer dicken, schwarzen Galle, die auch den Gallengang verstopft hatte: diese Galle war so scharf, daß sie mit Vitriolsäure aufbrauste 98). Bisweilen aber fand man, außer einer dunkelbraunen Farbe, nichts an der Leber, was auf vorher gegangene Entzündungen derselben hätte schließen lassen. Diese Fälle, wo man nichts von Entzündung der Leber bemerkte, scheinen mit der zweiten Gattung des Jackson oder mit der nervösen Art des gelben Fiebers überein zu stimmen, da in derselben auch kein entzündliches Symptom der Krankheit zu bemerken war.

Mo-

97) Bisset S. 48.

98) Moultrie p. 168. — Hillary S. 101. — Jackson p. 264.

Moseley [99]) beobachtete diesen Zustand häufiger, und schloß daraus, wie mich dünkt, etwas voreilig, daß die Leber in dieser Krankheit nicht anders leide, als in andern Krankheiten, welche in heißen Klimaten vorkommen. Doch ist nicht zu leugnen, daß Moseley mehr die gelinden und gutartigen Fälle beschreibt, welche doch bloße Ausnahmen von der Regel sind. Regel scheint es zu seyn, daß Entzündungen der Leber in dieser Krankheit entweder als Ursache oder als Symptome, vorkommen.

Die Entzündungen der Leber pflanzen sich auch auf die Milz fort, die über ihr natürliches Volumen anschwillt und von Exulcerationen bisweilen zerstört gefunden wird [100]). Auch die Harnblase nimmt an dieser Entzündung Theil, und ist voll von einer schwarzen, stinkenden Flüssigkeit, in welche der Harn schon während der Krankheit überzugehen pflegt [1]).

Die Lungen fand man oft mit eben den schwarzen oder mißfarbigen Flecken besäet, als den Magen [2]). Der Herzbeutel war leer von seiner eigenthümlichen Feuchtigkeit: dagegen die rechte Kammer des Herzens desto voller von Blut, welches

99) S. 339.

100) Jackson p. 264.

1) Moultrie p. 168.

2) Moultrie ib.

ches eine dicke, schwarze Beschaffenheit hatte; oder es befanden sich Hydatiden darin [3]).

In einigen Fällen fand man auch Entzündungen der Hirnhäute, die bis auf die Substanz des Gehirns sich erstreckten [4]).

5. Diagnosis der Krankheit.

Hält die Krankheit ihren Verlauf sehr regelmäßig, so läßt sie sich ohne Mühe von den übrigen remittirenden Fiebern unterscheiden, die in Westindien vorkommen. Denn in den letztern werden die Kräfte nicht so schleunig niedergeschlagen: es findet sich kein solches Brennen in der Herzgrube, kein so beständiges Erbrechen, keine gelbe Farbe der Haut, kein schwarzes Erbrechen. Indessen ist auch wahr, daß die gewöhnlichen nachlassenden Fieber in tropischen Klimaten sich bisweilen mit der gelben Farbe der Haut verbinden, ja daß man nicht selten Wechselfieber dort beobachtet, die eine Gelbsucht zur Begleiterinn haben: aber dies kann man wohl keine gelbe Fieber nennen, so lange die übrigen Zufälle dieses Typhus nicht dabei sind [5]). Ist die Krankheit gelinder und gutartig, so unterscheidet sich dieselbe nur sehr we-

3) Bisset S. 52.

4) Pouppé p. 203.

5) Lind S. 131.

wenig von den gewöhnlichen nachlassenden Fiebern: und Chevalier versicherte, daß er auf St. Domingo erfahren habe, wie sich das dortige gelbe Fieber von den Herbstfiebern in Frankreich wenig unterscheide [6]. Auch Huck bezeugte dasselbe [7].

Die besondern Ursachen, welche vorzüglich in den Ländern zwischen den Wendekreisen statt finden, und in der Luft am meisten gegründet sind, müssen auch vorzüglich bei der Theorie dieses Fiebers beschuldigt werden: und, wenn diese außerhalb der Wendekreise vorkommen, so können sie auch dort die Krankheit auf gleiche Weise erzeugen.

Zuvörderst ist dieses Fieber in Charlestown und in andern Städten von Süd-Carolina bemerkt worden, und doch liegt dieses schon unter dem 31sten bis 35sten Grad, also außer den Wendekreisen. Dort ist die Hitze öfters so stark, daß das Quecksilber im Fahrenheit'schen Thermometer bis auf 96 Grad steigt. Auch ist die Luft außerordentlich feucht [8]. In Philadelphia unter dem 41sten Grad Norder Breite hat man es gleichfalls in neuern Zeiten bemerkt, und daher ist die Absicht der brittischen Regierung, daß sich dieses Fieber auch

6) Das. S. 133.

7) Pringle's observations on the diseases of an army p. 197. (4. Lond. 1765.)

8) Chalmer S. 158.

auch nach England ausbreiten könne, nicht ganz ungegründet. Es ist ferner zu Cadiz, unter dem 37sten Grad, im Jahr 1764, nach einer außerordentlichen trocknen Hitze beobachtet worden. Es starben daran öfters hundert Personen in einem Tage. Alle in dem Hafen liegende Schiffe blieben von der Krankheit verschont, wenn sie die hohe See wieder gewonnen hatten 9).

In Mexiko und selbst in Kalifornien (25 — 30°) kommt das Fieber nicht selten vor. Als Chappe d'Auteroche im Jahr 1769 zu San Joseph in Kalifornien anlandete, um daselbst seinen Wohnsitz aufzuschlagen, herrschte gerade in diesem Städtchen eine gefährliche Seuche dieser Art: schon der dritte Theil der Einwohner war daran gestorben. Auch Chappe d'Auteroche unterlag der Wuth dieser Krankheit: er starb am 18ten Junius 10).

Selbst in Deutschland kann dies Fieber vorkommen: davon überzeugen uns die Erfahrungen der glaubwürdigsten Schriftsteller. Im Jahr 1762 war ein äußerst heißer Sommer. An der Schweiz geriethen ganze Wälder von selbst in Brand, und das geschmolzene Pech der Kiefern floß

9) Lind S. [illegible].

10) Voyage en Californie, pour l'obfervation du paffage de Vénus fur le difque du foleil, par feu Mr. Chappe d'Auteroche, p. 41. (4. Paris 1772.)

floß strommweise die Felsen hinab. Dies hörte auch nicht eher auf, als bis viele hundert Menschen beordert wurden, Wasser auf die Waldgebirge zu tragen, wodurch endlich der große Brand gedämpft wurde. Auf Hallers Landgut stand das Fahrenheitische Thermometer in der Sonne auf 140 bis 150 Grad. Gegen Ende dieses heissen Sommers brach die Krankheit im Berner Gebiete, in Gestalt einer Brustentzündung, mit heftigem Fieber und gelben, blutigen Auswurf, aus. Aber schon am ersten oder zweiten Tage der Krankheit verrieth sich ihre bösartige Natur durch gänzliche Niedergeschlagenheit der Kräfte, durch den äußerst häufigen, schwachen und weichen Puls. Ein beständiges Würgen und Erbrechen, nebst schäumichten Durchfällen, einem sehr wüsten Kopfschmerz und fortdauerndem Schlummer, traten hinzu. Auch ziemlich starke und gesunde Männer riß die Krankheit hin, nachdem sie 24 Stunden lang betäubt gewesen waren. Die es länger aushielten, überlebten doch selten die 60ste Stunde. Andere lebten noch länger: bei diesen aber zeigten sich am vierten Tage Zufälle der Entzündungen im Unterleibe. Dabei wurden die Augen und dann der ganze Körper durchaus gelb. Bald darauf äußerten sich die Zeichen des innern Brandes: der Puls fing an zu zittern, und die Kranken faselten still für sich hin, bis zum vierten, auch fünften, höchstens bis zum siebenten Tage. Alsdann starben sie unfehlbar, und ihre Leichen wurden durchaus

mis=

mißfärbig [11]). Hier waren die Zeichen des gelben Fiebers ziemlich beysammen, und ich wüßte also keinen Grund, warum wir diese von Haller beobachtete Krankheit nicht ein gelbes Fieber nennen wollten.

Bei einer herrschenden Fleck- und Frieselepidemie beobachtete Bucholz in Weimar im Jahr 1772 zweymahl das wahre gelbe Fieber [12]. Ein Hirt fiel in diese Krankheit, und da dessen Frau acht Tage vergebens auf Besserung gewartet, so ließ sie endlich den Arzt rufen. Dieser fand unter andern betrübten Zeichen den ganzen Körper mit einer gelben Farbe überzogen, so wie auch selbst das Weiße im Auge diese Farbe hatte. Der Kranke lag in einem stillen Delirium vor sich hin, und verlangte nichts. Die Frau erzählte, daß der Kranke schon am vierten Tage an den Armen Flecke wie Flohstiche gehabt, und daß er einige mahle eine pechschwarze Materie ausgebrochen, und durch den Stuhlgang von sich gegeben. Auch hätte er an eben dem Tage stark aus der Nase geblutet. Der Puls war sehr niedrig und geschwind, und der Kranke vergoß beständig einen stinkenden Schweiß. Am folgenden Tage starb er: und seine Wittwe folgte ihm in eben der Krankheit nach.

Clos-

11) Haller opera minora. vol. III. obs. 70. p. 372.

12) Bucholz Nachricht von dem herrschenden Fleck- und Frieselfieber S. 54. f. (8. Weimar 1773.)

Closset versichert in seiner Abhandlung vom Faulfieber [13], daß er im Jahr 1[illegible] zweimahl im großen Krankenhause zu Wien die Verbindung des Faulfiebers mit der allgemeinen Gelbsucht beobachtet habe, und rechnet diese Fälle auch nicht mit Unrecht zu dem amerikanischen gelben Fieber. Eben so beobachtete Rizler im österreichischen Schlesien eine Epidemie von Faulfiebern, zu welchen sich die Gelbsucht, als ein durchaus tödtliches Zeichen gesellte. Denn unter mehr als zweihundert, die damit befallen wurden, kam kaum Einer durch [14]. Und Pezold nimmt es als einen Erfahrungssatz an, daß die Gelbsucht, welche zum Faulfieber hinzu tritt, eine symptomatische Entzündung der Leber und große Gefahr anzeigt [15].

Da also, wie aus diesen Erfahrungen erhellt, das gelbe Fieber, welches in Westindien eigentlich endemisch ist, auch in Europa, und selbst in Deutschland vorkommen kann; so habe ich nichts dagegen, wenn man dasselbe, als eine Varietät, unter die Rubrik des Brennfiebers der Alten bringt. Moseley, der diese Meinung am

13) Mohrenheims Wienerische Beiträge zur Arzneikunde, Th. II. S. 68.

14) Rizler constitut. epidemic. Siles. Austriac. p. 28.

15) Pezold de prognosi in febribus acutis §. 37 p. 47. (8. Lips. 1778.)

am umständlichsten vorträgt, beruft sich darauf, daß in dem Kausus der Alten die Gelbsucht und das schwarze Erbrechen sehr gewöhnliche Erscheinungen gewesen sein, und daß auch die übrigen Zufälle beider Krankheiten sehr mit einander überein kommen [16]). Indessen kommt der Starrfrost, der in dem Brennfieber der Alten gewöhnlich war, beim gelben Fieber doch nur selten, wenigstens nicht so oft, vor. Und wir haben auch nichts anders behauptet, als daß das gelbe Fieber eine von den vielen Modificationen des Brennfiebers der Alten sei.

6.

Theorie der Krankheit.

a. Gelegenheits-Ursachen.

Die Theorie dieser Krankheit hat ihre große Schwierigkeiten, da sie sich nicht durchgehends gleich ist, und da so viele Widersprüche in Rücksicht der in die Augen fallenden Ursachen herrschen. Indessen muß man auf das Klima und die Beschaffenheit der Atmosphäre in Westindien hauptsächlich Rücksicht nehmen, da die Krankheit dort allein endemisch ist.

Ein Jeder weiß, daß man unter Westindien den Archipelagus von Inseln, die Bahamischen, Kuba, Jamaika, Porto-Ricco und S. Domingo, und

16) Moseley S. 294. f.

und die kleinen Antillen oder die caraibischen Inseln versteht, womit der große mexikanische Meerbusen von Osten her eingeschlossen ist, und der sich vom 10ten Grad Norder Breite bis zum 25sten Grad hinauf erstreckt. In dieser heißen Zone wirkt die Hitze der Atmosphäre äußerst nachtheilig auf den Körper, sie schwächt und erschlafft und disponirt die Säfte zu Ausartungen. Ulloa sagt [17]), daß alle Bewohner von Carthagena in Südamerika, wegen des beständigen durch die unschädliche Hitze hervor getriebenen Schweißes, unaufhörlich fett anzufühlen seyn, doch so blaß und matt, als ob sie von einer schweren Krankheit genesen wären, aussehen, und daß alle Europäer in drey bis vier Monaten nach ihrer Ankunft in Westindien ihre natürliche Gesichtsfarbe verlieren und bleich werden, wenn sie vorher auch noch so blühend aussehen. Eben das bezeugt ein einsichtsvoller Mann von der Wirkung der Hitze in Batavia. Die Menschen, die die gesundeste Farbe haben, sagt er, verlieren sie, wenn sie ein Paar Monate auf Java gelebt haben. Außerdem büßen sie aber auch ihren Scharfsinn, ihre Munterkeit und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft ein, und werden träge, unthätig und untauglich zu jedem Geschäfte [18]).

Im

17) Philosoph. transact. N. 492. p. 134.

18) Thunbergs Resa uti Europa, Africa, Asia, förrättad åren 1770 — 1779. D. II. S. 311. 329. (8. Upsala 1789.)

Im August und September ist die Hitze auf den westindischen Inseln am größten: das Quecksilber sinkt bisweilen gar nicht unter den 90sten Grad des Fahrenheitschen Thermometers herunter [19]. Da nun durch diese übermäßige Hitze die Thätigkeit der Kräfte unterdrückt wird: so fühlen sich die Einwohner dieser heißen Klimate wirklich nicht so heiß, als man es denken sollte. Auch nimmt in der That die Temperatur des Körpers ab, und die Einwohner in Curaçao haben zum Beispiel allezeit eine Temperatur ihres Körpers, welche drei bis vier Grad geringer ist, als die Temperatur der Atmosphäre [20]. Weil ferner die größere Zartheit der Faser zu stärkern und unordentlichen Aeußerungen der Reizbarkeit disponirt: so sind die Zuckungen in Westindien so gewöhnlich, und folgen fast auf jede, noch so geringfügige Verletzung. Daher sind auch die Erkältungen in Westindien so sehr bedenklich: denn es ist zwar der Unterschied der Temperatur am Tage und zur Nachtzeit nicht sehr beträchtlich, und beträgt selten mehr als fünf bis sechs Grad. Aber die Gefahr der Abendluft, wenn besonders Seewinde wehen, ist desto bedenklicher [21].

Als-

19) Bryan Edwards Beschreibung der brittischen Kolonien in Westindien, in M. C. Sprengels Auswahl der neuesten geographischen Nachrichten, Th. I S. 10.

20) Beschryving van het Eyland Curaçao en de daaronder hoorende Eylanden, p. 170. (8. Amst. 1781.)

21) Luffmann's brief account of the Island of Antigua, p. 12. (8. Lond. 1789.)

Alsdann ist auch die ungemeine Feuchtigkeit der Atmosphäre, welche vorzüglich im August, September und October herrscht, von der Art, daß sie fast allen Glauben übersteigt, und deswegen als der Grund so vieler Krankheiten angesehen werden kann. Auf S. Domingo und Jamaika wird das Vieh fast gar nicht getränkt: der Körper desselben erhält hinlängliche Feuchtigkeit durch Einsaugung aus der Luft. Daher rosten alle eiserne Geräthe viel schneller: die Kleidungsstücke stocken viel früher, und alles Uebrige wird weit eher schimmlicht. Dazu kommt die Menge von Sümpfen, Morästen und überschwemmten Gegenden, die auf allen westindischen Inseln im Ueberfluß vorhanden sind, und durch den Reiß- und Zuckerbau noch vermehrt werden. Aus den Dünsten dieser Sümpfe kann man nicht mit Unrecht, wenigstens zum Theil, diese Krankheit ableiten [22]) Doch muß zugleich auf die Hitze Rücksicht genommen werden, welche vor der Regenzeit herrscht, wobei öfters eine so große Menge von Wasser aus der Luft niederfällt, daß man die Menge des Regens, der in einem Jahr fiel, auf 76 Zoll berechnet hat [23]). Je feuchter und niedriger eine Insel ist, desto mehr pflegt sie auch dem gelben Fieber ausgesetzt zu seyn: dies gilt insbesondere von Kuba [24]). Jamaika aber, welches von sehr

22) Moultrie p. 169.
23) Edwards S. 20.
24) Beschryving van eenige Kusten in Oost- en Westindien p. 10[illegible]. (4. Leeuwaard 1716.)

sehr steilen und felsichten Küsten eingeschlossen ist, giebt seltener Gelegenheit, die Krankheit zu beobachten. Nur in diesem Jahr hat es selbst eine gefährliche Epidemie dieser Art geherrscht. In Guadeloupe, welches sehr hoch über der Meeresfläche liegt, und ringsum von steilen Klippen eingeschlossen ist, kommt fast niemals das gelbe Fieber vor. Auf S. Domingo war es vor 40 Jahren außerordentlich häufig, und jetzt beobachtet man es dort nur selten, nachdem die Sümpfe großentheils ausgetrocknet sind [25].

Hierin liegt auch der Grund, warum Seeleute selten eher von der Krankheit ergriffen werden, als bis sie in Westindien angelandet sind, weil die Sumpfdünste eine Hauptursache dieses Fiebers ausmachen. Wenn aber die Schiffe in den Häfen der westindischen Inseln vor Anker liegen, so breitet sich die Krankheit mit unglaublicher Wuth aus, und dies geschieht desto eher, je mehr der Hafen Schutz vor dem Winde gewährt [26].

Daß die Feuchtigkeit der Luft und die Sumpfdünste nothwendig sich mit der Hitze verbinden müssen, wenn das gelbe Fieber entstehen soll, dies

schen

25) Des moyens de conserver la santé des blancs et des nègres aux Antilles, p. 30 - 31. (8. Paris 1786.)

26) Lind S. 125. 130. — Moseley S. 128. — Des moyens etc. p. 28.

sehen wir unter andern auch daraus, daß die Krankheit bey mäßiger Temperatur entstehen kann, wenn nur die Atmosphäre hinlängliche Feuchtigkeit hat. In Südcarolina steigt das Quecksilber im Fahrenheitischen Thermometer oft nicht über den 80sten Grad, und doch entsteht dort alsdann die Epidemie 27). Die meisten Schriftsteller kommen darin überein, daß der schnelle Uebergang der Seefahrer aus einer kalten und trockenen Zone in einen heißen und feuchten Himmelsstrich die Krankheit hauptsächlich bewirken hilft 28).

Soll dieses Fieber in andern Klimaten entstehen, so werden außerordentlich ähnliche Bedingungen in der Atmosphäre erfordert. In den Ländern des Senegal in Afrika, unter dem 16ten Grad Nördl. Breite, fällt in den warmen Monaten das Quecksilber fast nie unter den 80sten Grad des Fahrenheitischen Thermometers 29). Im September und October kommen die großen Platzregen und Ueberschwemmungen hinzu, die mit den heftigsten Winden, den sogenannten Tornados, verbunden sind, welche den Tag über aus allen Punkten des Kompasses wehen. Aus diesem Grunde konnte auch Schotte in Senegal die große Feuchtigkeit, nebst dem Mangel fri-

27) Moultrie p. 165.

28) Bisset S. 32. — Blane S. 304.

29) Matthews voyage to the river Sierra-Leone on the coast of Africa, p. 27. (8. Lond. 1788.)

scher Pflanzenkost mit Recht beschuldigen, wenn er die Entstehung des bösartigen gelben Fiebers in der dortigen Gegend erklären wollte [30].

In Philadelphia scheint aber das kürzlich dort gewesene Fieber gar nicht von diesen Ursachen hergerührt zu haben. Aus den Witterungs-Beobachtungen, welche David Rittenhouse Esq. dort angestellt hat, und die mir ebenfalls überschickt worden sind, ersehe ich, daß die Witterung im August und September 1793 in Philadelphia ungemein helle, trocken und gesund gewesen seyn muß. Auch stieg das Thermometer nur ein einziges mal, am 5ten August, bis auf den 90sten Grad: in der Regel war es diesen Monat hindurch zwischen 60 und 80 Grad, im October zwischen dem 34sten und 60sten, und im September zwischen dem 50sten und 70sten Grad; also eine ganz gewöhnliche Temperatur. Der niedrigste Stand des Barometers war in diesen 3 Monaten 29 Zoll 6 Linien und der höchste $30\frac{45}{100}$ Zoll. Und, was das meiste ist, nur 4 Tage in diesen drei Monaten hatten starken Regen: der 15te und 25ste August, und der 12te und 30ste October. Die übrige Zeit war der Himmel entweder ganz helle oder doch nur wolkicht, ohne eigentlichen Regen. Hier mußte man also offenbar eine andere Ursache annehmen.

Man

30) Schotte, S. 86. 116.

Man glaubte diese in der Ansteckung suchen zu müssen: der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes sagt, ein Schiff mit Kaffee habe die Krankheit nach Philadelphia gebracht. Es kam dasselbe vielleicht aus S. Domingo oder Martinique, wo das Fieber als Epidemie herrschte. Daß das westindische gelbe Fieber in der That ansteckend ist, bezeugt unter andern Ulloa [31]). In Karthagena, sagt er, war diese Krankheit vor dem Jahr 1729 gar nicht bekannt: damals brachte sie die Flotte dahin, welche Don Giustiniani commandirte. Auch Lining [32]), Hillary [33]), Schotte [34]), und andere Aerzte versichern aus Erfahrung, daß dies Fieber ansteckend sey. Moultrie [35]) ist der einzige, der die ansteckende Eigenschaft desselben läugnet. Indessen lassen sich beide Meinungen recht wohl mit einander vereinigen, wenn man bedenkt, daß manche Epidemien wirklich bei ihrem Ausbruch sich als ansteckend zeigen, und nur nachher der Ansteckung nicht mehr bedürfen, wenn sie einmahl sich ausgebreitet haben. Mit der Pest ist es ungefähr derselbe Fall: und daher kam, daß man sich darüber streiten konnte, ob die Pest anstecke oder nicht.

6. Vor=

31) Philosoph. transact. l. c.

32) Essays and observations, vol. II. p. 370.

33) S. 173.

34) S. 15.

35) p. 172.

b) Vorbereitende Ursachen.

Es giebt zuvörderst natürliche Anlagen zu dieser Krankheit. Diese enthält vorzüglich das männliche Geschlecht. Denn unter der zahlreichen Menge von Kranken, die zur Zeit einer herrschenden Epidemie von dem Fieber befallen werden, sind nur immer wenige Weiber und wenige Kinder. Vielleicht trägt die ordentlichere Lebensart, der periodische Blutfluß und die schwächliche Constitution des weiblichen Körpers das Meiste dazu bei, sie vor Krankheiten zu schützen, welche aus dem Aufwallen des Bluts herrühren [36].

Unter den Mannspersonen sind hauptsächlich alle die dieser Krankheit unterworfen, welche sehr üppig leben, sehr blutreich und sanguinisch sind, und nach starken körperlichen Arbeiten in der Sonnenhitze sich dem Abendthau und der Nachtluft aussetzen, und dabei viel geistige Getränke genießen; ferner solche, die den Beischlaf zu oft brauchen, und endlich die, welche sich zu öftern Erkältungen aussetzen [37]. Hillary sagt, die gemeinen Schiffssoldaten seyn dieser Krankheit mehr unterworfen, als vornehme Militairs und Offi-
ciers

36) Lind S. 125. — Moseley S. 328. — Lining p. 72. — Pouppé p. 40.

37) Des moyens etc p. 19. 33. 37. — Lind S. 151. — Bajon p. 29. — Hillary S. 174. — Moultrie p. 169.

ciers, weil die erstern sich zu sehr angreifen und nicht eine gehörig regelmäßige Diät führen können. Hitzblattern, die in den tropischen Gegenden sehr häufig sind, und fast jede Nachtgleiche wieder kehren, schützen mehrentheils vor dem Ausbruch der Krankheit: wer diese Hitzblattern oder Schweißpocken nicht bekommen hat, der ist eben deswegen dieser Krankheit mehr unterworfen [38]).

Die Einwohner der Länder zwischen den Wendekreisen sind frei von diesem Fieber, so lange es nicht als Epidemie erscheint, da sie des Klima's gewohnt sind, auch ihnen die natürliche Thätigkeit der festen Theile fehlt, wodurch sie zu dieser Krankheit geneigt werden [39]). Aber sie können eben so gut als Europäer, das gelbe Fieber bekommen, wenn sie in kältere Klimate verreiset gewesen sind, und itzt wieder zurückkehren [40]).

c) Wesen der Krankheit.

Die Summe der wesentlichen Zufälle, die offenbaren Gelegenheitsursachen, die Beobachtungen bei Leichen-Oeffnungen scheinen zu lehren, daß

38) Moultrie p. 171.

39) Ulloa p. 136. — Lining p. 373. — Moultrie p. 165. — Pouppé p. 192. — Hillary S. 174. — Hunter S. 58.

40) Jackson p. 250.

daß in dieser Krankheit der Magen und die Leber zu reizbar geworden sind, und diese Theorie scheint die Kurmethode ebenfalls zu bestätigen. Ich glaube zwar, daß man nicht durchgehends und immer eine wahre Entzündung der Leber annehmen müsse, allein ein dem entzündlichen ähnlicher Zustand, der die umgekehrten Bewegungen des Magens, die zu starke Absonderung der Galle hervorbringt, und durch Sympathie das ganze Nervensystem mit ergreift, müßte doch wohl immer angenommen werden, wenn man sich einen richtigen Begriff von der Natur dieser Krankheit machen will. In heißen und feuchten Klimaten wird die Reizbarkeit dieser Eingeweide am meisten bei denen Menschen erhöht, die jener Temperatur nicht gewohnt sind. Dazu kommen dann noch die Diätfehler, welche dem Magen noch weit mehr Reiz mittheilen. Dieser übermäßige Grad von Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Magens und der Leber erzeugt offenbar Congestionen zu diesen Organen und stärkere Absonderung der Galle. Daher wird im Anfang verdorbene Galle aufgebrochen. Wenn aber nachher die Kräfte sinken, so gehen auch die Säfte der Haut in Verderbniß über, und, wegen der vorher gegangenen Polycholie, werden sie eine Menge gallichter Bestandtheile enthalten, und also gelb werden. Im Unterleibe nimmt itzt die Galle einen höhern Grad der Verderbniß an, und wird schwarz, daher das schwarze Erbrechen. Die Entzündungen, welche man nach dem Tode in den Eingeweiden des Unterleibes gefunden hat, sind

ganz

ganz unmittelbare Folgen der übermäßigen Reizbarkeit und Empfindlichkeit dieser Theile.

7.

Kurmethode.

Gegen die Entzündung muß auch die erste Indikation gerichtet seyn, in so fern, wie es mehrentheils der Fall zu seyn pflegt, offenbar entzündliche Zufälle im Anfang hervor stechen. In vollblütigen, sanguinischen Personen kann die Aderlässe nicht anders als sehr zuträglich seyn, wie dies die Erfahrung eines Lind [41]), Mackittrick [42]), Moseley [43]), Jsert [44]) und Jackson [45]) gelehret hat. Alle diese empfehlen nichts dringender, als die Erfüllung dieser Indication, gleich Anfangs in der Krankheit. Moseley sagt sogar, daß man sich weder durch Ohnmachten noch durch Unterdrückung des Pulses von dieser Operation abschrecken lassen solle: denn er bemerkte sehr oft, daß die Wüstigkeit des Kopfes, und die heftigen Schmerzen verschwanden, und der Puls sich gleich wieder hob, wenn die Aderlässe nur recht reichlich gewesen war. Auch in

41) S. 242.

42) S. 136.

43) S. 342.

44) S. 260.

45) p. 268.

in der Epidemie zu Philadelphia war, nach Deveze's Versicherung, die Aderlässe mit großen Vortheilen verbunden 46). Eben so nützlich sind im Anfange Blutegel und Schröpfköpfe an den Hals und Nacken angebracht: sie leeren nicht allein das Blut aus, sondern leiten auch den Reiz ab, und werden daher von Lind 47) und Mackittrick 48) ungemein gepriesen. Daß man indessen mit diesen Blutausleerungen vorsichtig verfahren müsse, und sie besonders bei schwächlichen Subjecten entweder gar nicht oder nur sehr behutsam verordnen dürfe, lehrt Moultrie 49). Der Uebergang des zu gereizten Zustandes in gänzliche Erschlaffung ist nämlich zu schnell, oft unvermeidlich; und wird durch die Aderlässe noch mehr begünstigt. Daher darf man insbesondere nicht nach dem dritten Tage die Aderlässe vornehmen, weil alsdann schon die Zeichen des Nachlasses der Kräfte und der Verderbniß der Säfte hervor stechen 50).

Zugleich müssen gegen den entzündlichen oder zu gereizten Zustand kühlende Klystiere angewandt werden. Thion de la Chaume empfiehlt den

46) Göttinger gelehrte Anzeigen, J. 1794. St. 138. S. 1353.

47) S. 275.

48) p. 155.

49) p. 183.

50) Pouppé, p. 215. — Hillary, S. 187.

den Salpeter zu diesem Zwecke, und verspricht großen Nutzen davon [51]). Erweichende, kühlende, schlüpfrig machende Klystiere, die auf keine Weise reizen, empfehlen außer Lind und Mackittrick [52]) alle übrige Schriftsteller. Eine reine Luft ist das beste antiphlogistische Mittel: sie wird daher von den besten Schriftstellern über diese Krankheit angelegentlich empfohlen [53]).

Dann muß man davon denken, die übermäßige Reizbarkeit zu vermindern und vorzüglich die Folge derselben, das beständige Würgen und Erbrechen, zu hindern. Dies geschiehet theils durch schleimichte Getränke, als einen Thee, Aufguß von Hafer, Zucker in wenigem Wasser aufgelöst, versüßten Salpetergeist und Opium, welchen letztern man besonders bei spasmodischen Zufällen sehr dienlich gefunden hat [54]). Theils wirkt der Mohnsaft in dieser Krankheit ganz vortrefflich, den man aber mehr in Substanz, als in geistigen Zubereitungen geben muß. Bruce [55]), Clarke [56]), Hillary [57]), Hunter [58]) und Jackson

51) Lind, S. 270.
52) p. 139.
53) Mackittrick p. 148. — Moseley S. 341.
54) Blane S. 317 — Lind S. 271.
55) Lind S. 255.
56) S. 135.
57) S. 190.
58) S. 681.

son 59) empfehlen das Opium vor allen Dingen, wenn Aderlässen voraus geschickt sind. Wird es aber unter jenen Umständen gegeben, wo Betäubung des Kopfes und andere Folgen der Congestionen nach dem Kopfe statt finden: so muß es nachtheilig wirken, in so fern es vollends als thebaische Tinctur gegeben wird [60].

Auch eine beträchtliche Quantität warmes Wasser getrunken, wirkt vortheilhaft zur Abstumpfung der Reizbarkeit. Es wird von mehrern Schriftstellern in dieser Absicht empfohlen [61]: ja Moseley verordnet sogar kaltes Wasser unter den nöthigen Einschränkungen, so wie es die Alten im Brennfieber empfahlen. Nur gesteht er, daß die Nothwendigkeit der Abführungsmittel die Anwendung des kalten Wassers hindere, und daß man es aus diesem Grund nicht so allgemein empfehlen könne [62]. Aber in der Empfehlung lauwarmer Bäder kommen alle Schriftsteller überein [63]; sie sollen öfters Wunder wirken und, indem

59) p. 270.

60) Mackittrick p. 130. — Bisset S. 36. — Blane S. 318. — Moseley S. 374.

61) Lind S. 270. — Isert S. 260.

62) Moseley S. 351. — Mackittrick p. 139.

63) Lind S. 242. — Jackson p. 268. — Mackittrick p. 141. — Moseley S. 351. — Moultrie p. 184.

dem sie die übermäßige Reizbarkeit dämpfen, die Spannung der festen Theile heben und die Ausführungsgänge öffnen, ganz vortreffliche Dienste thun. Die große Unruhe, das beständige Hin- und Herwerfen, die Trockenheit der Haut und der Zunge, der wilde Blick der Augen, der rothe Harn; lauter Beweise der zu großen Anstrengung der Reizbarkeit, lassen nach, wann das laue Bad angewandt worden.

Da sehr oft in dieser Krankheit Unreinigkeiten der ersten Wege, entweder als Ursachen oder als Folgen des Fiebers, hervorstechen: so sind auch Ausleerungen zu empfehlen, ohne welche wir selten unsern Zweck erreichen werden. Brechmittel wirken vorzüglich auf doppelte Art, indem sie ausführen und dem Nervensystem eine andere Stimmung mittheilen: sie werden also vorzüglich zu empfehlen seyn, wenn die entzündlichen Zufälle noch nicht so sehr hervorstechen, sondern wenn die Zeichen der aufwallenden Unreinigkeiten offenbar sind [64]). Sollten aber statt derselben mehr entzündliche Zufälle, mehr Empfindlichkeit des Magens, Würgen und Neigung zum Erbrechen zugegen seyn, so dürfen keine Brechmittel verordnet werden; sie werden noch weit nachtheiligere Wirkungen äußern [65]). In diesem Fall sind leichte Ab-

64) Bruce und Lind S. 255. — Hillary S. 190. — Moseley S. 349.

65) Moseley S. 362. — Hillary S. 203. — Carey S. 1358. — Lind S. 276.

Abführungen und selbst Purganzen eher zu empfehlen. Tamarinden mit Weinstein-Krystallen, versüßtes Quecksilber mit Jalappe, Cremortartarum mit Zucker und Manna, vitriolisirter Weinstein in Zimmtwasser aufgelöst, bringen sehr vortheilhafte Wirkungen hervor, wenn sie früh genug gegeben werden[66]. Diese Vortheile sind vorzüglich in Westindien zu erwarten, wo die Neigung zum flüssigen Stuhlgang besonders merkwürdig ist, und die Entscheidungen vorbereitet. Ist aber die Entzündung schon mehr entwickelt: so werden auch die Purganzen nachtheilig seyn, welches Jackson am meisten erfahren hat[67].

Dann kommt es bei der Kur öfters auf eine gewisse Umstimmung des Tons an, welches die alten Methodiker Metasynkrisis nannten und viel Gutes davon erwarteten. Man sucht in diesem Fall die Krankheitsreize durch neue Reize anderer Art zu unterdrücken, und so der Lebenskraft einen andern Ton mitzutheilen. Zu diesem Ende wirken die Brechmittel, die nur so gegeben werden müssen, daß sie weniger ausführen, sondern dem Nervensystem eine andere Stimmung mittheilen. Diese Indication giebt besonders Jackson mit folgenden Worten an: „I exerted myself to „change the genius and natural tendency of „the disease, or to take the business, as speedily as „pos-

66) Pouppé p. 87.
67) a. O.

„possible, totally out of the hands of nature.“ Außerdem wird diese Anzeige durch Senf- und Blasenpflaster erfüllt, die zwar bisweilen, ohne Vorsicht angewandt, nachtheilige Wirkungen erzeugt haben, aber, wenn sie in den ersten Zeiträumen der Krankheit gelegt werden, gewiß sehr nützliche Dienste leisten [68]). Ist der Puls weich und klein, ist Betäubung und Schläfrigkeit des Kopfes und ein stilles, sanftes Delirium zugegen; so sind die Blasenpflaster grade angezeigt, die alsdann die Kräfte wieder beleben und dem erschlafften System seinen Ton wieder geben. Zu eben diesen reizend-stärkenden Mitteln gehört auch das Jamespulver, welches vortrefflich wirkt, wenn nur der Leib dabei offen erhalten wird [69]).

Daß man auf Stärkung der festen Theile und auf Erhaltung der Kräfte in einer Krankheit vorzügliche Rücksicht nehmen müsse, in welcher die Kräfte so schnell niedergeschlagen und die Säfte verderbt werden, versteht sich von selbst. Daher muß man, der Entzündung ungeachtet, die doch nur von passiven Congestionen entsteht, alle belebende und Nervenstärkende Mittel in so großer Quantität als möglich anwenden. Das vorzüglichste aller belebenden Mittel ist der Wein, beson-

68) Jackson p. 269. — Des moyens etc. p. 60. — Mackittrik p. 154. — Moseley S. 362. — Blane S. 318.

69) Lind S. 246. — Hunter S. 85. — Moseley 358.

sonders alter Hochheimer oder ächter Madeira, welcher vortreffliche Wirkungen äußert, da der Magen, wenn er sonst nichts vertragen kann, gewiß guten Rheinwein zu vertragen pflegt [70]. Aechter leichter rother Wein, besonders Medoc, ist auch nützlich in dieser Krankheit befunden worden, da die Blutflüsse besonders dadurch gehemmt werden. Blane empfiehlt außerdem eine weinichte Mischung aus Rheinwein, Wasser, Mußkatennuß, Zitronensaft und Zucker [71].

Die Fieberrinde, eines der kräftigsten stärkenden Mittel, erfordert doch einen etwas starken Magen, und wird daher nicht immer von den Kranken, die an dem gelben Fieber leiden, vertragen. Daher kann man jene weinichte Mischung vorher empfehlen, welche den Magen geschickt macht, die Fieberrinde zu vertragen. Nachher muß man untersuchen, ob das Fieber nachläßt, ob der Puls nicht mehr so hart ist, ob die Congestionen zum Kopfe aufgehört haben, und der Unterleib flüssig ist. Unter diesen Umständen kann man die Fieberrinde mit Sicherheit verordnen [72]. So

70) Lind S. 257. — Isert S. 260. — Schotte S. 135. — Chalmer S. 162. — Hunter S. 89.

71) S. 381.

72) [illegible] S. 37. — Lind S. 245. — Isert S. . — Moseley S. 318. — Hunter S. 82.

So oft indessen Zeichen von offenbaren Unreinigkeiten oder von Entzündungen zugegen sind, wird die Fieberrinde, in unsern Klimaten wenigstens, nachtheilige Wirkungen hervorbringen. Aber mit dem westindischen Klima hat es eine ganz andere Bewandniß. In den meisten Gallenfiebern, welche in Westindien vorkommen, ist die Fieberrinde zuträglich, indem dadurch die Erzeugung neuer Unreinigkeiten gehindert wird, die in dem heißen Klima größtentheils die Folgen der zu grossen Zartheit und Schwäche der festen Theile sind [73]. Daher sagt schon Mackittrick mit Recht, daß die entzündliche Anlage in Westindien die Anwendung der Fieberrinde keinesweges hindere [74]. Chalmer setzt hinzu, daß auch die trockenste Haut gegen die Fieberrinde keine Gegenanzeige ausmache [75]. Der kalte Aufguß derselben, das Extract oder Decoct davon, wird am meisten empfohlen. Kann aber der Kranke die Rinde gar nicht innerlich vertragen, so verordnet man dieselbe äußerlich in Breiumschlägen und in Klystieren, wo sie ebenfalls gute Dienste geleistet hat [76].

Außer der Fieberrinde wirken noch als stärkende Mittel die Schlangenwurzel, die Colombo, und

73) Des moyens. p. 60.

74) Mackittrick p. 150.

75) S. 162.

76) Hunter S. 82. — Blane S. 317. 318.

und die aqua alexiteria, welche von vielen Schriftstellern gepriesen werden: die Schlangenwurzel verdient indessen den Vorzug vor den übrigen Medicamenten dieser Art 77).

Endlich muß man vor allen Dingen gegen die Fäulniß arbeiten, die in diesem Fieber durch die übermäßige Anstrengung der Reizbarkeit leicht zur Entwickelung gebracht wird. Diese Anzeige erfüllt das Kohlensaure Gas vortrefflich, welches daher Hunter ungemein rühmt 78). Dann werden auch säuerliche und weinichte Getränke hier und da empfohlen: Moseley aber tadelt sie, weil sie den Magen beschweren und schwächen 79). Indessen sind wohl von den Säuren vorzüglich alsdann nachtheilige Folgen zu erwarten, wenn sie mineralischer Art sind; denn Pflanzensäuren mit Wein verbunden, werden eher zuträglich als nachtheilig für den Magen seyn. Die Zubereitungen von Alaun, welche Chalmers 80) so sehr gegen die Blutflüsse rühmt, können in Klystieren nicht anders als zuträglich seyn.

VI.

77) Hillary S. 194. — Mackittrick p. 141.

78) Hunter S. 87.

79) Moultrie p. 183. — Schotte S. 135. — Moseley S. 351.

80) S. 161.

VI.

Der Aeskulapiusdienst auf der Tiberinsel. Medizinische Schlangengaukeley *).

In der bekannten Stelle wo Horaz den Splitterrichtern in Rom eine ächt evangelische Moral predigte (Serm. I, 3.), heißt es unter andern:

Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum,
Quam aquila aut serpens Epidaurius?

Wieland übersetzt es:

— — Wie? du hast
für deine Fehler immer trübe Augen,
und nur für andrer ihre siehst du schärfer
als Falk' und Schlange?

Bei dieser Uebersetzung ist aber grade das sehr wesentliche Beiwort Epidaurius ganz übergangen, und also auch hier, wie in vielen andern Fällen, dem Horaz etwas genommen worden, was er selbst nicht gern missen würde.

Aber was will dies Beiwort hier sagen? Sollte es wirklich ein bloßes epitheton ornans seyn, wodurch nach Dichtergebrauch der Begriff einer scharfsichtigen Schlange nur genauer lokalisirt würde? Allerdings gab es in der Gegend von Epidaurus an der Küste vom Peloponnes eine besondere Art von Wunderschlangen, die in dem ohngefähr eine Stunde von Epidaurus entlegenen

*) Die Noten zu dieser Abhandlung folgen nachher. B.

Aeskulapiustempel eine sehr ansehnliche Rolle spielten, und als Repräsentanten des Heilbringenden Gottes selbst heilig verehrt wurden [1]. Der Drache selbst hat schon im Griechischen seinen Namen von sehen [2]. Warum sollte also nicht der Satyriker diese bestimmtere Art von scharfsichtigen medizinischen Drachen sprichwörtlich zum Bilde des Scharfblicks in der Beurtheilung fremder Mängel und Gebrechen machen!

„Zumal, setzen fast alle neuere Erklärer des Dichters hinzu, „da es ja bekannt ist, daß die Rö„mer A. V. C. 462, um einer mörderischen Seu„che in Rom und in den umliegenden Gegenden [3]) „Einhalt zu thun, nach dem Ausspruche der Sibyl„linischen Bücher den Aeskulapiusdienst aus eben „diesem Epidaurus nach Rom verpflanzt, und da „bei dieser Gelegenheit auf der Tiberinsel ausge„stiegenen Epidaurischen Drachen eine Kapelle und „gottesdienstliche Verehrungen gestiftet haben.“ Mit dieser schon von den alten Scholiasten des Cruquius gegebenen Erklärung [4]) haben sich bis jetzt alle Commentatoren des Horaz befriedigt, ohne zu bedenken, daß durch sie noch nichts von der wirklichen Dunkelheit aufgeklärt wird, die ein jeder bei genauerer Prüfung dieser Stelle leicht fühlen muß.

Sollte nicht in diesem serpens Epidaurius unsers Satirikers selbst ein feiner, aber den Zeitgenossen des Dichters leicht bemerkbarer satyrischer

Zug

Zug verborgen liegen? Horaz theilt gern, wie alle gute Satyriker, auch im Vorbeigehn einen Seitenhieb aus, besonders, wenn vom religieusen Aberglauben seiner Zeitgenossen die Rede ist [5]), gegen den er seine Angriffe aus mehreren leicht zu errathenden Gründen nicht gern gradezu richten möchte. Irre ich mich nicht, so fand er auch hier eine ungesuchte Gelegenheit, auf einen damals in Rom unter dem gemeinern Haufen häufig vorkommenden Aberglauben einen Seitenblick zu werfen, der seinen aufgeklärten Lesern gewiß ein Lächeln abgewinnen mußte.

Ich vermuthe nehmlich, daß der Dichter in dieser ganzen Vergleichung auf einen unter dem vornehmern und geringern Pöbel in Rom damals üblichen Aberglauben, den Tempelschlaf oder die Incubation in den Hallen der Aeskulapiuskapelle auf der Tiberinsel, anspielt. Weil nun wirklich dabei der Glaube herrschte: Aeskulap erscheine in der Gestalt seines Lieblingsdrachen, und gebe über die hier liegenden Kranken profetische Anzeichen: so würde dergestalt diese dunkle Anspielung erst ihre volle Beziehung und Deutung erhalten: Tadelsüchtiger, warum durchschauest du die moralischen Schwächen und Gebrechen deiner Bekannten mit einem so scharfen Späherblick, als die Epidaurische Aeskulapiusschlange draussen auf der Tiberinsel die physischen Anliegen der dort liegenden

den Tempelkranken, und das Schicksal der sie Befragenden?

Wäre diese Erklärung richtig, so gäbe dies zugleich einen neuen Beweis, wie zuweilen ein merkwürdiger Umstand für die Kenntniß des Alterthums nur noch aus einer einzigen Stelle eines alten Schriftstellers aufgespürt werden könne. Denn für die so dunkle Geschichte der Arzneikunde und Chirurgie in den frühern Zeitaltern Roms wäre der Umstand, daß die älteste griechische Heilart durch Incubation in den Tempeln des Aeskulap auch in Rom von der zweiten Hälfte des 5ten Jahrhunderts an bis zu den spätern Zeiten der Kaiser herab beständig gebraucht worden sey, allerdings von einigem Belang.

Aber wodurch ließe sich nun diese Erklärung rechtfertigen? Sind wirklich mehrere Spuren vorhanden, die uns zu dieser Muthmaßung berechtigen? Denn ohne diese wäre die hier gegebene Auslegung doch kaum etwas mehr als ein luftiges Hirngespinnst, bey dessen Anhörung ein rüstiger Kritikus der vorigen Zeiten in seiner Kraftsprache wohl gar von einem Recepte aus Antikyra zu sprechen sich bewogen fände.

Es ist fürs erste wohl außer allen Zweifel gesetzt, daß jener sonderbaren Wunderlegende von der Abholung des Aeskulapius zu Epidaurus und der Niederlassung eines heiligen Drachen auf der ihm geweiheten Tiberinsel folgende Thatsache zum

Grun-

Grunde liegt: Römische Abgesandte gingen nach Epidaurus, dem Hauptsitze des uralten Griechischen Aeskulapiusdienstes um sich dort die Heilart der Asklepiaden oder Tempelärzte bekannt zu machen. Von dort aus hatten sich die Asklepiaden und Tempel-Lazarethe über ganz Griechenland schon längst ausgebreitet, und der Asklepiaden Orden fand daher um so weniger Bedenken, auch diesen Fremdlingen von der Tiber in ihrem Gesuche zu willfahren. Sie ließen einige aus ihrer Mitte in Gesellschaft der Römer abreisen, und gaben ihnen als sinnliches Zeichen des mit ihnen abschiffenden und in Rom sich niederlassenden Gottes eine zum heiligen Gaukelspiel schon völlig abgerichtete Epidaurische Tempelschlange mit, auf die, als auf den sichtbaren Stellvertreter des Gottes, freilich die ganze Aufmerksamkeit des wundersüchtigen Pöbels allein gerichtet seyn mußte. Als das Römische Schiff mit dieser heiligen Fracht die untere Küste Italiens vorbei geschifft, und in den Hafen zu Antium angekommen war, schickte vermuthlich Ogulnius einige Gesandte und Priester voraus, die auf einem der gesündesten und luftigsten Plätze um Rom, der Tiberinsel, alles zum Empfang des Gottes d. h. der heiligen Schlange zubereiteten. Nach diesen Anstalten kam die Schlange selbst an: die mit ihr gekommenen Asklepiaden verschrieben den Kranken im Namen des durch die Schlange versinnlichten Gottes allerlei Recepte, und der Glaube an übernatürliche, unmittelbare Hülfe, die so oft geholfen hat, half auch hier [6]).

Neh-

Nehmen wir nun diese Erklärung einer durch spätere Sagen so sehr verunstalteten Begebenheit, als die richtige an, wie dies auch andere schon vor mir gethan haben 7): so folgt schon daraus, daß sich von nun an auf der zum Aeskulapiusdienst ganz bequem eingerichteten Tiberinsel immer eine gewisse religieuse Krankenpflege nach Griechischer Weise erhalten, und auch dann noch, wenn die aus Griechenland selbst abstammenden Asklepiaden längst ausgestorben waren, durch ihre in eben diesen Künsten unterrichtete Nachfolger fortgepflanzt habe 8).

Schon der Umstand, daß man die damals noch gar nicht angebauete und frey liegende Tiberinsel zum Tempelsitze des Heilbringenden Gottes aus Epidaurus einweihete, zeigt sehr deutlich, daß man auch hier eben die Krankenanstalten und Incubationen mit dem Aeskulapiusdienst verbinden wollte, um welcher willen bei den Griechen überall diese Tempel in einer gewissen Entfernung von den Städten angelegt waren 9). Wenn Plinius diese Absonderung von der Stadt der Verachtung zuschreibt, mit welcher die alte römische Orthodoxie den Griechischen Wunderarzt angesehen habe 10); so macht er, wie so oft, nur den streng moralisirenden Declamator, dem alles, was die Römer für die griechische Arzneikunde thaten, als eine strafbare Neuerung erscheint. Andere Schriftsteller sagen ausdrücklich, daß man diesen Ort aus medizinischen Gründen gewählt habe 11).

Frei-

Freilich kommen nun in einer Reihe von mehrern hundert Jahren keine ausdrückliche Zeugnisse davon vor, daß in diesem Tempel eine besondere Krankenpflege durch Priester statt gefunden habe. Allein dies Stillschweigen beweiset höchstens nur so viel, daß diese Anstalt nie ein großes Ansehen gehabt habe, und von den klügern und vornehmern Römern, die wir doch allein als Schriftsteller kennen, nie für etwas mehr, als das, was es war, für Pfaffenbetrug und Blendwerk des leichtgläubigen Pöbels gehalten worden sey. Mit einem Worte, die Sache des ursprünglich fremden Gottes gehörte nicht zur römischen Staatsreligion. Man würdigte sie also auch nur dann einer besondern Aufmerksamkeit, wenn sie, wie ich weiter unten bemerken werde, mit dieser in eine besondere Verbindung gebracht werden konnte.

Daß aber unter den ersten römischen Kaisern und kaum 60 Jahre, nachdem Horaz seine Satiren geschrieben hatte, hier ein Tempelspital und Lazareth für ganz unbemittelte Kranke gewesen sey, beweist eine merkwürdige Stelle Suetons im Leben des Claudius, wo erzählt wird, der Kaiser habe durch ein Gesetz allen Sclaven die Freiheit gegeben, die ihre Herrn in dies Tempel-Lazareth geschickt hätten, weil sie sich selbst mit der Krankenpflege dieser Sclaven nicht abgeben wollten [12].

Eine

Eine neue glänzende Periode für die heilige Arzneikunde in den Aeskulapiustempeln beginnt unter der Regierung des Kaisers Antoninus Pius und seines nächsten Nachfolgers. In diesem Zeitalter, wo alle alte Priesterkünste und alle Arten von Divinationen und Orakeln durch die gutmüthige Schwäche und Leichtgläubigkeit des Regenten so große Aufmunterung erhielten [13], lebte auch der veraltete Asklepiaden-Orden mit erneuerter Jugendkraft wieder auf [14]. Zu Kos, Pergamus und in mehrern Hauptstädten von Kleinasien strömte alles zu den Festen und Tempeln des hülfreichen Gottes, der die wankende Gesundheit des Beherrschers der römischen Welt einige Mahle recht wunderbar befestiget hatte [15]. Die Hallen und Krankenhäuser neben den Aeskulapiustempeln wurden aufs neue mit Gebrechlichen und Kranken aller Art angefüllt [16]. Der Betrüger Alexander konnte mit seinem Wunderdrachen und plumpen Gaukelspiel nicht blos die gedankenlos gaffenden Asiaten, sondern auch Römische Senatoren und Staatsmänner täuschen [17].

Bei dieser entschiedenen Vorliebe des Kaisers für den Aeskulapiusdienst und die heilige Medizin, die sich besonders auch an dem Stammsitz derselben zu Epidaurus durch Erweiterungen und Ausschmückungen der dortigen Tempelgebäude sehr mildthätig erwies [18], konnte die Tiberinsel und die darauf vorhandenen Tempelgebäude nicht leer ausgehen. Die alte Wunderlegende von der Ankunft des Gottes in der Gestalt eines Drachen wur-

wurde dem Kaiser zu Gefallen aufs neue in Umlauf gesetzt, und dieser ließ sie durch einige große Gedächtnißmünzen, die noch jetzt die Zierde der Münzkabinette machen, verherrlichen [19]. Preßhafte und gebrechliche Menschen kamen haufenweise zu dem gepriesenen Gesundheitstempel, und verkündigten die durch göttliche Erscheinungen und Träume empfangenen Heilungsmittel nach einer bei diesen Tempeln von Alters her gebräuchlichen Sitte auf ehernen Tafeln, die in den Hallen und Vorhöfen aufgehangen wurden, und von denen sich noch bis jetzt einige erhalten haben [20].

Tiefer herab lassen sich zwar keine bestimmte Zeugnisse anführen, daß dies Tempel Lazareth durch Priester des Aeskulapius besorgt worden sei. Allein es ist doch aus den christlichen Martyrologien erweislich, daß auf der Tiberinsel, die nun immer unter dem Namen insula Lycaonia vorkommt, ein Krankenhaus (nosocomium) gewesen sei. Diese Krankenpflege kam nun, wie überall im römischen Reiche als das Christenthum herrschend wurde [21], in die Hände der Geistlichen und Mönche. Noch in unsern Tagen werden auf der Insel San Bartolomeo (so heißt jetzt die Tiberinsel von der darauf stehenden Kirche) in einem Hospitale der barmherzigen Brüder, S. Giovanni Colabita genannt, ohngefähr 60 Betten für ganz unbemittelte, mit schweren Gebrechen behaftete Kranke unterhalten [22].

So

So viel, als kurze Geschichte der von Griechenland abstammenden heiligen Krankenpflege auf der Tiberinsel. Aber bedienten sich nun auch die Priesterärzte bei dieser Anstalt fortdauernd eines heiligen Drachen, und kann Horaz in der Stelle, von welcher wir ausgingen, wirklich darauf zielen? Wir wollen versuchen, in wie weit sich auch dies durch Zusammenstellung mehrerer Anzeigen und Muthmaßungen wahrscheinlich machen lasse.

So wie der Schlangengott, der in einem Epidaurischen Drachen leibhaftig erscheinende Aeskulap, an die Tiberinsel angeschwommen war, verschwand er [23]. Dieß deute ich nach der bekannten Vorstellung, die das Alterthum von Verschwinden und Erscheinungen, ἐπιφανείαις, der Götter hatte, auf Priestergeheimnisse, bei welchen nun der Drache nur im Bezirke des innern Heiligthums zu nöthigen Visionen, Orakeln u. s. w. sichtbar wurde, übrigens aber den Blicken der Profanen auf immer verschwunden und entzogen war [24]. — Wäre die Erklärung einer Stelle des Plinius, wie sie bei einigen neuern Topographen Roms zu finden ist [25], richtig: so könnten wir ein ausdrückliches Zeugniß des Plinius zur Bestätigung des Satzes anführen, daß eine solche Schlange noch einige hundert Jahre nachher in diesem Tempel vorhanden gewesen sey. Aber im Plinius selbst steht eben so wenig eine Sylbe, als daß an den Wänden dieses Tempels ein Antidoton gegen das Gift angeschrieben gewesen sei [26].

Was

Was Plinius indessen nicht sagt, steht doch ganz klar in einem Fragment des alten Grammatikers, dem wir noch so viele Winke über das Innere des römischen Religionswesens zu danken haben, des Festus [27]), und da es durch so viele Zeugnisse der Autoren, Münzen und alten Denkmale bewiesen ist, daß eine zahme Wunderschlange gleichsam zu den unentbehrlichen Tempel-Inventarien des Aeskulapius-Dienstes überall, wo dieser eingeführt war, gehört habe [28]): so läßt sich schon aus der Analogie beinahe mit Sicherheit schließen, daß der heilige Drache auch hier nicht gefehlt haben könne.

Denn da der Wunderglaube der Kranken, die in den Tempelhallen auf eine nächtliche Erscheinung (χρηματισμος) des Gottes warteten [29]), durch etwas Sichtbares gestärkt und ihre Phantasie dadurch zum Somnambulismus begeistert werden mußte: so war gerade dieser Tempeldrache ein sehr bequemes Werkzeug für das Gaukelspiel der Priester, die ihn nun nach Willkühr erscheinen, den Kranken die Augen und Ohren lecken und andere dergleichen Blendwerke machen ließen, durch welche wenigstens eben so gut, als in unsern Tagen, durch die berüchtigten magnetischen Manipulationen, wundersüchtige Kranke desorganisirt, und, weil der Glaube alles thut, zuweilen auch wohl geheilt werden konnten [30]). Nichts ist merkwürdiger in vieler Rücksicht, als eine Stelle des Aristophanes in der Komödie, deren ganze Verwickelung auf eine Incubation im

Tem-

Tempel des Aeskulap, ohnweit Athen, beruhte, im Plutus. Der Sclave Carion erzählt, wie es des Nachts in der Halle des Tempels, wo mehrere Kranke die Hülfe des Gottes erwarteten, zugegangen sei. Er habe, nachdem alle Lichter ausgelöscht worden, und der Priester ihnen sämmtlich geboten habe, die Erscheinung des Gottes in ehrfurchtsvoller Stille abzuwarten, der Begierde nicht widerstehn können, dem Breytopf eines alten Mütterchens, die auch mit hier lag, zuzusprechen. Als diese, fährt er fort, durch das Geräusch geweckt, zur Vertheidigung des Breytopfes ihre Hand ausstreckte, da zischt' ich, und zwickte sie mit den Zähnen, als wär' ich die heilige Backenschlange. Sie aber zog die Hand eilig zurück, und verkroch sich vor Furcht hinter ihre Decke [31]). Dies Abentheuer endigt sich dann mit einer wirklichen Erscheinung des Aeskulaps, in Gefolge seiner Töchter. So sehr nun auch hier Erdichtung mit Wahrheit vermischt seyn mag: so zuverlässig können wir doch aus dieser Stelle auf die Rolle schließen, die diese heilige Schlangen gewöhnlich in den Aeskulapiustempeln zu spielen hatten. Wie unentbehrlich sie bei allen dergleichen Gaukelspielen waren, ersieht man auch deutlich aus der Geschichte jenes Lügenpropheten Alexanders, dessen Betrügereyen Lucian in einer eigenen Schrift so meisterhaft geschildert hat. Er kaufte sich eine große zahme Schlange, wie sie in der Gegend von Pella in Macedonien häufig gefun-

gefunden wurden. Diese stellte den leibhaften, aus einem Ey wiedergebohrnen Aeskulapius vor, dessen Priester, der Wunderthäter Alexander, den sich hinzu drängenden Gläubigen, eine Audienz ertheilte, ohne den Schlangengott seine Künste machen zu lassen [32]. Daraus erklären sich aber auch so viele Basreliefs, Gemmen und andere Kunstwerke, die wir hie und da noch heutzutage in Antiken-Sammlungen finden, wo Genesene diese hülfreiche Schlange neben dem Aeskulap und der Hygiea oder auch allein zur Dankbarkeit abbilden ließen [33].

Indeß erlaube ich mir hierbey noch eine andere Muthmaßung. Wäre diese gegründet, so hätte das Aeskulapiusorakel und die heilge Schlange auf der Tiberinsel auch in der Staatsreligion der Römer zu gewissen Zeiten keine ganz unbedeutende Rolle gespielt. Jeder, der nur einige alte Kunstwerke gesehen, oder auch nur die dahin gehörigen Münz- und Kupferbücher einmal durchgeblättert hat, kennt die auf Gemmen, Münzen und Reliefs so häufig vorkommende Vorstellung, wo eine weibliche Figur aus einer Schaale eine Schlange füttert, die entweder auf einem Altar vor ihr sich erhebt, oder zu ihren Füßen sich aufrichtet, oder von ihr selbst in der einen Hand gehalten wird. Die Alterthumskenner und Numismatiker sind längst darinnen überein gekommen, daß dies die Göttin Hygiea oder Salus, wie sie die Römer nannten, die hülfreiche Tochter des Aeskulaps

kulaps bezeichne, und daß das bildende Alterthum unter dieser, der lieblichen Schlangenwindung und schönen weiblichen Figur wegen, dem Künstler so angenehmen Vorstellung, *jeden Wunsch oder Dank für Genesung und Wohlseyn*, allegorisirt habe. Diese Allegorie ist indessen, ihres häufigen Gebrauchs wegen, so vieldeutig und vielumfassend geworden, daß nach allem den, was die Gelehrten zum Theil selbst in eigenen weitläuftigen Abhandlungen darüber [34] angemerkt haben, noch immer sehr vieles darin verworren und unentwickelt geblieben ist. Es ist hier nicht der Ort, wo alle diese Dunkelheiten durch genauere Untersuchungen aufgehellet werden könnten. Was ich am meisten hierbei vermisse, ist eine befriedigende Antwort auf die Frage die doch einem jeden, der diese Vorstellung so außerordentlich oft auf alten Münzen und Gemmen erblickt, zuerst beifallen muß: *woher kam es, daß man gerade die dea Salus immer so vorstellte, daß sie eine Schlange fütterte? und warum machte man gerade diese Handlung zum allgemein beliebten Symbol der Genesung, der Gesundheit, des allgemeinen Wohlbefindens?* . . Die gewöhnliche und gleichsam herkömmliche Art, diese Frage zu beantworten, indem man sagt: die Schlange sei nun einmal, der ihr angedichteten oder wirklich beiwohnenden Heilkräfte und prophetischen Instincte wegen, die unzertrennliche Gefährtin des Aeskulaps und seiner Toch-

Trichter, ist viel zu oberflächlich, und berühret die eigentliche Schwierigkeit gar nicht. Die Sache wird aber auf einmal deutlich, wenn man annimmt, daß diese Schlangenfütterung nichts anders als eine Art von medizinischer Wahrsagerei seyn könne, wo man aus dem Fressen der Schlange auf die Genesung oder Verschlimmerung des Menschen, oder auch wohl auf Glück und Wohlstand eines ganzen Staats Schlüsse machte, und in der Folge diesen Ritus der Schlangenbefragung zum allgemeinen Symbol eines Gelübdes für die Gesundheit einer geliebten Person, oder bei Münzen, die der Staat prägen ließ, für das Wohlseyn des Regenten und der salus publica überhaupt erhob. Natürlich folgte hieraus auch dies, daß die dabei abgebildete weibliche Figur selten, oder vielleicht nie, die Göttin Salus selbst seyn könne, sondern gewöhnlich nur eine Priesterin, Jungfrau u. s. w. die eigentlich im Tempel diese Ceremonie verrichtete, vorstelle. Das Fressen oder Nichtfressen der Tempelthiere war, wie bekannt, ein Hauptpunct bey allen alten Augurien und Wahrsagerkünsten. So also auch bei den heiligen Schlangen. Die Epiroten, erzählte Aelian [35], unterhielten in einem dem Apollo geheiligten Haine, Schlangen, Abkömmlinge des Pythischen Drachen. An einem jährlichen Festtag gieng die Priesterin, welches eine Jungfrau seyn mußte, ganz entkleidet [36] hinein, und brachte den Drachen Speise.

Blickten nun jene die Priesterin mit Sanftmuth an, und genossen sie gern von dem mit Ho-

nig gekneteten Mehlteige 37), so bedeutete dies ein fruchtbares und gesundes Jahr (εὐθηνίαν καὶ ἔτος ὑγιεινόν). Sahen sie aber grimmig aus, und verschmähten die Speise, so folgerte man daraus eine sehr schlimme Vorbedeutung. Noch interessanter war in dieser Rücksicht das jährliche Gesundheits- und Fruchtbarkeitsopfer, das beim Tempel der Juno Sospita zu Lanuvium, einer alten Stadt in Latium, den heiligen Drachen von unbefleckten Jungfrauen dargebracht werden mußte, und welches als eine berüchtigte Jungfernprobe damaliger Zeit noch unter dem Augustus jährlich die ganze schöne Welt aus Rom nach Lanuvium zog 38). Auch hier entschied das Fressen des Drachen nicht blos über die Keuschheit der Jungfrauen, denn dies war eigentlich blos ein zufälliger Umstand dabei: sondern auch über die Fruchtbarkeit und die gesunde Witterung des ganzen Jahrs 39). In Aegypten hatte man mit einer Art zahmer Schlangen, die die Sprache des Aberglaubens gute Genien (Ἀγαθοδαίμονας) nannte *), eben die Art von Wahrsagerei 40), und ich zweifle nicht, daß sich davon noch eine Menge andere Spuren, besonders im Orient, woher alle diese Wahrsagerkünste abstammen, auffinden lassen 41): so wie man auch außer dem Fressen der Schlange noch eine andere Art von Schlangendivination bei der Opferflamme hatte die häufig auf alten geschnittenen Steinen vorkommt, und gewöhnlich gar nicht verstanden worden ist 42).

Das

*) Siehe den Excurs am Ende der Abhandlung.

Das Lanuvische Schlangen-Augurium ist auf mehrern Römischen Familienmünzen grade so abgebildet 43), als die sogenannte Dea Salus auf vielen spätern Kaisermünzen und geschnittenen Steinen. Auch war nach einer richtigen Bemerkung mehrerer Alterthumsforscher die Juno Sospita oder Sispita nichts anders, als die Hygea der Griechen, und die dea Salus der Römer selbst. Es ist ferner auffallend, daß diese weibliche Figur, die einen Drachen füttert, als Symbol der salus publica und der Genesung der Kaiser, eigentlich nur auf Römischen Münzen vorkommt 44). Sollte uns nun nicht dies alles zu dem höchst wahrscheinlichen Schlusse berechtigen, daß man in Rom selbst auch einen solchen heiligen Drachen gehabt, und zu ähnlichen Wahrsagerkünsten gebraucht habe? War nun aber auf der Tiberinsel im Tempel des Aesculapius wirklich eine heilige Schlange vorhanden, wie ich im Vorhergehenden zu erweisen gesucht habe: was war natürlicher, als daß man sich ihrer auch bei jenen Augurien bediente?

Und hierdurch würde sich nun auch auf einmal jenes räthselhafte und bis jetzt so wenig verstandene augurium Salutis bei den Römern aufklären, von welchem die Alten als von einer sehr alten und feierlichen Vorbedeutung zum Wohle des Staats so oft, aber immer so verworren und dunkel sprechen, daß man selbst durch die Hauptstelle darüber beim Dio Cassius nur wenig Licht erhält 45). Irre ich nicht, so [illegible]

gurium Salutis der bildenden Kunst die Idee zur allegorischen Vorstellung öffentlicher Gelübde für das Wohlseyn des Regenten und des Staates, und so litte es wohl keinen Zweifel weiter, daß nicht jene nur unter gewissen Umständen heilsame Ceremonie für das Wohl und die Gesundheit des Staates in einer Fütterung der Tempelschlange, die auf der Tiberinsel unterhalten wurde, und der Göttin Salus Hygiea so gut geweiht war als dem Aeskulapius, bestanden habe 46). So hätte also jene medizinische Schlange auch zum Blendwerke der Römischen Staatsreligion ihren Beitrag geliefert, und eine Menge Münzen und Denkmäler 47) von August bis zum Gallien herab, erhielten dadurch ihre völlige Aufklärung und Bedeutsamkeit.

Anmerkungen.

1) Pausanias II, 28 p. 175. bemerkt, daß diese röthlich gelbe, zahme Drachenart nur bei Epidaurus angetroffen werde: [illegible] σΦας ἡ των Επιδαυριων γη. Man nannte sie ihres dicken Kopfes wegen Backenschlangen, ὄΦις παρειας. S. Aelian de anim. [illegible] 12. p. 463. ed Gronov., wo es ausdrücklich von ihr heißt, sie sey [illegible]. Die neuen Naturforscher haben daher eine eigne Gattung Anguis Aesculapius gemacht, welches jedoch (so wie die ganze Herpetologie des Alterthums. S. Beckmann zu Aristoteles mirab. auscult. p. 318 [illegible]) noch vieler Berichtungen bedarf. Vergl. Schneiders amphibiorum physiologiae Specimen I, p. 79. Der Drache, den Schulz

Schulz historia medicinae, p. 136. aus Nesselii Catalogo bibliothecae Vindobonensis sehr fehlerhaft hat in Kupfer stechen lassen, hat durchaus nichts von diesen charakteristischen Kennzeichen. Es ist der κεραςης δικεςατος. S. Fabricius zu Sext. Empir. adv. Gramm. I, 10. p. 264. wo er viel richtiger und mit Hörnern abgebildet ist. Aber seine wahre Gestalt ist ohne Zweifel noch auf vielen Aeskulapius-Münzen (z. B. der Drache Glycon S. Spanheim de Pr. et Us. Numism. T. I. p. 213. Rasche Lexicon univers. rei num. T. II. P. I. c. 149 ...) und den Abraxasgemmen, wo eine Schlange mit einem dicken, menschenähnlichen Kopfe abgebildet ist, mit der Beyschrift χνεβ S. Fabretti Inscript. c. VII. und mehrere von den Cnuphisgemmen in Tassie's Catalogue n. 5 6 — 63 p. 52. wo der menschliche Kopf, wofür ihn auch Raspe dort erklärt, nichts anders als der dicke Kopf der Backenschlange ist, zu sehen, nur daß man sich von den vielen Windungen, die als eine bloße Ausschmückung der Bilder-Stein- und Stempelschneider zu betrachten sind, nicht irre machen lassen muß.

²) Dracones, sagt Festus f. v. p. 124. dicti ἀπο τε δερκειν, quod est videre. Clarissimam enim dicuntur habere oculorum aciem — ideoque Aesculapio attribuuntur. Vergl. Laurentius de var. sacr. Gentil. T. VII. Thesaur. Gronov. p. 169. B. und Lenneps Etymolog. p. 243.

³) S. Livius X, 47. wo von der Seuche selbst die Rede ist. Aber die Geschichte der Abholung des Aeskulapius in Drachengestalt aus Epidaurus ist mit dem 11. Buche des Livius verloren gegangen, und wir müssen uns mit den Auszügen genügen lassen, die Valerius Maximus I, 8. 2. nach seiner

ner Art ziemlich weitläuftig [illegible] hat. Vergl. Ovids Metam. XV, 537 — 6[illegible]. mit Lenz Anmerkungen Th. II. S. 399. ff.

4) p. 33[illegible] edit. Comp[illegible] Antw. [illegible]. Diesem haben es Lombin und alle übrigen bis auf den Pere Sanadon Remarques T. V. p. 1[illegible]. nacherzählt.

5) Man erinnere sich zum Beispiel nur an die launigten Seitenausfälle, die Horaz in mehrern seiner Satiren auf die damals selbst von aufgeklärt seyn wollenden Römern und Römerinnen angenommenen Satzungen des Judenthums macht, z. B. Serm. I, 4. 139. I, 9. 69. wo die in neuen Zeiten so oft misverstandenen tricesima sabbata gewiß auf die damaligen Römer einen sehr lächerlichen Eindruck machen mußte.

6) Epidaurus, als die Mutterloge des über ganz Griechenland ausgebreiteten Asklepiadenordens, verdiente wohl in der Geschichte der ältesten Medizin eine weitläuftigere Beschreibung, als sie le Clerc, Schulze Hist. medicin. p. 120. und selbst Herr Prof. Sprengel Gesch. der Arzneik. I. 128. f. ihren Absichten gemäß geben konnten. Epidaurus mit seinem ganzen Gebiete war heiliges Land, [illegible], (wie es daher auch auf Münzen genannt wird. S. Ekhel Num. Vet. Tab. IX. und p. 127.) und unverletzlich. S. die merkwürdige Stelle in Plutarchs Vit. Pericl. c. 35. Tom. I. p. 426. ed. Hutten. Die über eine Stunde von der Stadt entfernt liegenden Tempelgebäude, Hallen, Bäder, Gymnasien, Priesterwohnungen u. s. w. müssen selbst nach dem Pausanias einen weiten Raum eingenommen haben. Ihre Ruinen hat

Des

Des Monceaux in den Voyages de Corn. de Bruyn T. V p. 419. zuerst beschrieben, neuerlich aber der Hr. v. Villoison als kritischer Augenzeuge geprüft, wovon wir vorläufig in seinen Prolegomenis ad Homerum p. L — LII. interessante Nachrichten erhalten. Von hier aus ward also eine Altcolonie der Asklepiaden in Rom errichtet, von der freilich die weit später lebenden Römischen Geschichtschreiber die genauern Umstände nicht mehr wissen konnten. Indessen verdient doch der weitläuftige Wunderbericht des Valerius Maximus aus diesem Gesichtspunkte noch besonders geprüft zu werden. Man findet dort deutlich eine Erscheinung des Gottes in Drachengestalt. Die [illegible] und die Asklepiaden. Vergl. Pausanias III. 23 p. 270 wo eine merkwürdige Parallelgeschichte vorkommt.

3) Schulz Histor. medicin. Period. II. c. 6. p. 410 wo er es auch sehr wahrscheinlich findet. „Aesculapio Romanos, perinde vt Graeci suo, fuisse vsos, ab eoque morborum auxilia petiisse: quae quoniam ipse pusillitus deus per se dare non poterat, debuisse sacerdotes habitu velatos medico consequitur; vt adeo illud a Plinio traditum Graecanicae medicinae apud Romanos principium haud omnino sit adeo certum, vt non antiquiorem in ipsa vrbe sedem illius intelligamus.“

4) Dies brauchten nicht grade wiedergebohrne Griechen zu seyn, und dadurch würde der Zweifel widerlegt, den man aus der Stelle des Plinius XXIX. 1. f. 6. dagegen erregen könnte, wo gesagt wird, die griechische Medizin sey erst nach 600 Jahren (nemlich durch den Archagathus) nach Rom gekommen.

5) Spren-

9) Sprengels Geschichte der Arzneikunde, Th. I. S. 110.

10) Plin. XXIX, 1. s. 8. Hanc (sc. medicinam) antiqui damnabant. — [illegible] templum Aesculapii, etiam cum reciperetur is deus, extra urbem fecisse, iterumque (i. e. atque adeo) in insula traduntur. Plinius dachte dabey an die damals unter den Kaisern so gewöhnlichen deportationes in insulas. Eine sehr witzige declamatorische Floskel!

11) Beim Plutarch in quaest. Rom. p. 286. D. wird auch gefragt: warum man in Rom den Aeskulapiustempel außerhalb der Stadt errichtet habe? und die Antwort ist: πότερον ὅτι τὰς ἔξω διατριβὰς ὑγιεινοτέρας ἐνόμιζον εἶναι τῶν ἐν τῷ ἄστει; καὶ γὰρ Ἕλληνες ἐν τόποις καθαροῖς καὶ ὑψηλοῖς ἐπιεικῶς ἱδρυμένα τὰ Ἀσκληπιεῖα ἔχουσιν. Etwas anders erklärt es Festus s. v. in insula p. 188. „In insula Aesculapio facta aedes fuit, quod aegroti a medicis aqua maxime sustententur. Ich würde dies nicht sowohl auf die [illegible] als auf die Wunderkuren und Bäder in fließendem Wasser, die hier die Priester den Kranken als heilige Reinigungen und Sühnungen vorschrieben, beziehen. — Es waren übrigens in der Folge gewiß einige Hallen und mehrere zur Hauptkapelle gehörige Gebäude hier angerichtet. Ich schließe dies aus einer Stelle des Dio XLVII. 2. p. 492, 39. wo unter mehreren Wunderzeichen, die sich im Consulat des Hirtius und Pansa A. V. C. 711. zutrugen, auch gemeldet wird: ἐν τοῖς Ἀσκληπιείοις μέλισσαι ἐς τὴν ἄκραν πολλαὶ συνεστάθησαν. Τὰ Ἀσκληπιεῖα bezeichnen hier nicht, wie der Uebersetzer geglaubt hat, templum Aescu-

Aesculapii, sondern nach der richtigsten Schreibart (S. D'orville Sicula c. XI p. 190.), in der mehrern Zahl die sämmtlichen Tempelgebäude, an deren Heiligthum sich die Wunder-Traume äußerte. Es ist aber hierbey auch dies noch merkwürdig, daß die zwei Kapellen des Jupiter Lycaonius und Faunus, die sich nach der Aussage der Alten zugleich mit auf dieser Insel befunden haben. (Victor de Regg. Urb. Rom. p. 25. Insula in qua aedes Jouis Fauni et Aesculapii. Vergl. Adlers Beschreibung der Stadt Rom S. 348.) ihren Ursprung wahrscheinlich auch dem Glauben an göttliche Heilkräfte und Träume zu danken hatten. Bei dem Beinahmen Lycaonius, den hier der Jupiter führte, erinnern wir uns an die Bemerkungen, die über die Verehrung des Jupiter Lycaeus und die Lupercalien der Römer zu einer andern Zeit (S. oben n. I.) gemacht worden sind. Faunus aber wurde seit den ältesten Zeiten in Italien durch Incubationen und nächtliche Traumerforschungen verehrt. S. zu Virgils Aen. VII, 85.

12) Sueton. Claud. c. 25. „Quum quidam aegra et affecta mancipia in insula Aesculapii taedio medendi exponerent, omnes, qui exponerentur, liberos esse iussit, nec redire in ditionem domini, si conualuissent.“ Vergl. Reimarus zum Dio LX, 29. p. 967. 55. wo doch der Umstand mit der Tiberinsel nicht bemerkt ist, sondern es nur heißt πολλοι δουλους ἀρρωστησαντας ἐκ των οἰκιων ἐξεβαλλον. Das conualuissent des Suetons läßt keinen Zweifel übrig, daß hier von einer Art von Genesungsanstalt die Rede sey.

13) S.

13) S. Henke allgemeine Geschichte der christl. Kirche, Th. 1. S. 76. und die treffende Schilderung in Wielands Einleitung zur Uebersetzung des Lucian, Th. 1. S. XXX. ff. — Die nächste Veranlassung der Vorliebe des Kaisers Antonins Pius für alle Wahrsagerkünste, und besonders für die Aeskulapischen Gesundheitsorakel lag wahrscheinlich in der eigentlichen Vaterstadt des Kaisers, in Lanuvium, wo ein berühmtes, unten weitläuftiger zu beschreibendes Schlangenorakel der Juno Sospita oder Sispita war. Nun hatte der Kaiser besonderes Wohlgefallen an seiner Vaterstadt (S. Capitolin. in Antonin. de reinis lui I, 16 p 40) hielt sich oft dort auf, reparirte die dortigen Tempel (opera eius templa Lanuvina sunt restituta sagt Capitolin in vit Anton. c. 8.) und stellte ohne Zweifel auch jene Gesundheitsschlange sehr hoch. Man weiß, wie weit damals die Schmeicheley gegen die Liebhabereyen der Kaiser in Rom und in den Provinzen gieng. Das lanuvinische Gesundheitsorakel ward nun für die Priester und Gaukler des Aeskulaps in Rom und durch alle Provinzen des Reichs, wo alte Tempel des Gottes waren, eine Stimme der Wiederbelebung und des Erwachens aus einer langen Erstarrung.

14) Darum finden sich auch grade in diesem Zeitalter wieder eine so große Menge von Aerzten, die sich Asklepiades nannten. S. Asclepiadis Bithyni fragmenta ed. Gumpert (Jen. 1794.) c. 1. p. 6. ff. Der Orden war gewiß nie ganz ausgestorben, da die Tempel des Aeskulapius nie ohne Priester und Tempelärzte geblieben waren. Er war aber nur theils durch die allgemeine Aufnahme der rationellen Medizin, theils durch die seit den Zeiten der Ptolemäer über die ganze alte Welt, und besonders auch

auch über Italien verbreiteten Krankenkuren und Divinationen in den Tempeln der Isis und des Serapis (S. die vollständigsten Collectaneen hierüber in Schlägers commentatio de diis hominibus pro servatoribus (Helmstad. 1737. c. XV. p. 41. ff.) zurückgedrängt worden.

15) Antoninus Pius bedurfte, wie sein Nachfolger Marc Aurel in jener berühmten Schilderung von ihm, τῶν εἰς ἑαυτ. I, 16 p. .. ed. Gatak. ausdrücklich bezeugt, seiner Mäßigkeit wegen durchaus keiner gewöhnlichen medizinischen Hülfe, εἰς ὀλίγιστα τῆς ἰατρικῆς χρῄζειν ἢ φαρμάκων καὶ ἐπιθεμάτων ἐκτός. Allein Villoison Prolegom. ad Hom. p. LI. bemerkt mit Recht, daß er sich um so häufiger den heiligen Betrügereyen und Blendwerken der Aeskulapiuspriester Preis gegeben haben möge. In den Sammlungen alter Inschriften finden sich mehrere Ex voto Tafeln, die auf die wunderbare Genesung dieses Kaisers Beziehung haben. z. B. Inscript. Donian. Cl. I. n. 84. AESCVLAPIO SANCTO. SERVATORI. ET HYGIEAE. SACRVM PRO. SALVTE. ANTONINI. AVG. PII. vergl. Gruter. Inscript. LXVIII, 5.

16) Von der Regierung dieses Kaisers an wurden zu Pergamus, Trallen, Kos und vielen andern Orten, die von Epidaurus abstammenden (S. Pausan II, 26. p. 171. τὰ Ἀσκληπιὰ εὑρίσκω τὰ ἐπιφανέστατα ἐξ Ἐπιδαύρου) Asklepienfeste, Processionen und Tempelincubationen sehr berühmt, und durch Gedächtnißmünzen, deren sich noch eine große Zahl in den Münzkabinetten findet, verherrlicht. S. Spanheim in zwei an Morelli geschriebenen numismatischen Briefen, die Liebe seiner Gotha numaria hat bey

dru-

drucken lassen, besonders p. [illegible] ff. und Ekhel in Doctrina numorum veterum P. I. T. IV. s. v. Asclepia, p. 435. und Soteria p. 454. Daß alles damals von Kranken in den Hallen der Aeskulapiustempel angefüllt gewesen sey, ersieht man aus mehreren Stellen des Philostratus in vita Apoll. Tyan. und der bei feierlichen Gelegenheiten zu Pergamus gesprochenen Reden des Aristides bei Sprengel Geschichte der Arzneikunde, I, 122 ff.

17) Lucians Alexander oder Pseudomantis Opp. T. II. p. 207. ff. ed. Wetsten.

18) S. Pausan. II, 27. p. 174.

19) Spanheim hat sie mit besonderm Fleiße erläutert Praest. et Us. Numism. T. I. p. 21[illegible]. f. Man erblickt hier die aus dem Schiffe sich hervorwindende Aeskulapiusschlange, die der aus dem Strom mit halbem Leibe hervorragende Tibergott feierlich [illegible]. Allein das im Hintergrunde auf einem Berge stehende Gebäude kann nicht, wie es denn auch Hr. Rasche seinen Vorgängern nachbetet (S. Lexicon Univers. Rei Num. T. I. p. 152.) den Tempel auf der flachen Tiberinsel bedeuten. Weit richtiger scheint daher die Erklärung Harduins zum Plinius XXIX, 1. T. II. p. 50[illegible], 6 zu seyn, welcher jenes Gebäude für den kaiserlichen Pallast auf dem palatinischen Berge gehalten wissen will. Der an dem Gebäude hervorragende Lorbeerbaum, das Zeichen des Kaiserpallastes, und mehrere Umstände machen dies wahrscheinlich, wenn auch die dort angenommene Deutung der Umschrift dieser Münze, wo aus dem so leicht verständlichen [illegible] die Worte

Worte herausgekünstelt werden: Anguis Epidaurius [illegible] Antonini Pii [illegible] in das Kapitel der Harduinischen Träumereien gehören.

20) Der gelehrte Arzt Hier. Mercurialis machte zuerst eine im Besitz des Cardinals Massei befindliche Inschrift bekannt: de arte gymnast. I, 1. p. 3. ed. Amstelod. die nun am richtigsten in der Grävischen Ausgabe des Gruterus p. LXXI abgedruckt ist. Hier wird von 4 Wundercuren berichtet, die der im Traum erscheinende und Mittel verschreibende Gott an zwei Blinden, an einem der Seitenstechen, und einem der Blutspeien hatte, [illegible], wie es dort heißt, verrichtet habe. Hundertmark de incrementis artis medicae per expositionem aegrotorum in vias publicas et templa, Lips. 1749. hat sie gelehrt erläutert, und es sehr wahrscheinlich gemacht, daß diese Votivtafel im Aesculapiustempel auf der Tiberinsel im Zeitalter Antonins, dessen Wunderglauben man dadurch schmeichelte, aufgehangen worden wäre. Man vergleiche Sprengels einsichtsvolles Urtheil in der Gesch. der Arzneik. I, 174. Auf diese Votivtafel nimmt auch Freinsheim seine Erzählung in Supplementis Livii XI, 4. T. III. p. 198. edit Drak. mit. „Templum (Aesculapii in insula) mox insignibus donariis, et hominum, qui remediis salutaribus ab eo numine se adiutos ferebant, praedicatione nobilitatum est.“

21) Man denke an die [illegible] zu Alexandrien. S. Sprengels Gesch. der Arzneik. II, 167. 168. So sind auf den Inseln des Archipelagus die Mönche der heiligen Tomas

mas und Damianus noch jetzt Aerzte und Nachfolger der Asklepiaden. Villoisen Prolegg. ad Hom. p. XLVIII.

22) La Lande oder Volkmann Nachrichten von Italien, Th. II. S. 536. f.

23) Plutarch in Quaest. Rom. p. 268. D. erwähnt ausdrücklich δρακοντος κατα την νησον αποβαντος και αφανισθεντος. Dies drückte Ovid Metam. XV, 742. so aus: Pergameus anguis — finem, specie caeleste resumta, luctibus imposuit. Eben dies will der spätere Dichter Claudian sagen, de laud. Stilich. III, 173 oder XXIV, 173. insula Paeonium texit Tiberina Draconem, welches Gesner ganz recht erklärt texit, intelligi vult ex historia, evanuisse draconem in insula, quae inde Aesculapii dicta est.

24) Eben so erkläre ich das Verschwinden in einem merkwürdigen Fragmente eines alten Schriftstellers beim Isidor Origg. IV, 3. wo von dem Ursprunge der Medizin die Rede ist: Postquam fulminis ictu Aesculapius interiit — ars simul cum auctore defecit, latuitque per annos pene quingentos, usque ad tempus Persarum regis. Tunc eam ad lucem revocavit Hippocrates. Wer sieht nicht, daß jenes Verschwinden und Verborgenseyn der Kunst den Zeitraum bezeichnet, wo die Medizin nur als Familien- und Ordensgeheimniß der Asklepiaden in den Hallen der Tempel verschlossen war, bis Hippocrates, selbst Asklepiade, ein Verräther am Orden wurde, und was geheime und mündliche Tradition gewesen war, nun aufschreiben und durch seine Schüler bekannt machen

machen ließ? Doch hiervon spreche ich einmal weitläuftiger in meiner Geschichte des Ordens der Asklepiaden.

25) Borrichius Romae facies c. 16. p. 160. f. So heißt es in Volkmann II, 535. „Die Priester erhielten den gemeinen Mann einige hundert Jahre in dem Wahne, daß die Schlange noch lebe.“ Die Stelle des Plinius, die zu diesem [illegible] Anlaß gegeben hat, steht XXIX, 4. f. 22. Es ist von allerlei Schlangen Merkwürdigkeiten die Rede: Anguis Aesculapius Epidauro Romam aduectus est: vulgoque pascitur et in domibus. Dies letztere, was auf die bekannte Liebhaberey der alten Römer geht, sich Schlangen als Haus- und Stubenthiere zu halten, (S. Casaubonus zu Suetons Vit. Tib. 72. und Ludolph Comm. ad hist. Aethiop. p. 166.), haben einige aus dem Zusammenhange herausgerissen, und das Vulgoque pascitur noch auf die Epidaurische Wunderschlange bezogen.

26) Das einst berühmte Antidoton, was Galen de antidotis II, 14. p. 902. in 16 Versen aus dem Eudemus citirt, und welches am Eingange des Aeskulapiustempel zu Cos angeschrieben gewesen seyn soll, hat Plinius XX, 24. f. 100. so angeführt, compositionem, incisam lapide versibus in limine aedis Aesculapii. Dies haben mehrere z. B. auch La Lande, vom Aeskulapiustempel zu Rom erklärt, das doch dem Plinius, der hier aus einem Griechen kompilirte, gewiß nicht in Sinn kam.

27) In der schon weiter oben angeführten Stelle [illegible] in insula heißt es nach den Worten: in insula

sula Aesculapio facta aedes fuit, ferner: eiusdem (sc. dei) esse tutelae draconem, quod vigilantissimum sit animal, quae res ad tuendam valetudinem aegroti maxime apta est. Canes adhibentur eius templo, quod is uberibus canis sit nutritus. Der Autor, den hier Festus excerpirte, vielleicht Varro, sah doch hierbey offenbar auf die zu seiner Zeit und von je her gewöhnliche Tempelthiere beim Aesculapius auf der Tiberinsel.

28) Man sehe außer den von Fabricius in bibliograph. antiqu. p. 313 angeführten die weitläuftige Compilation des Lami de' serpenti sacri in der Saggi di Dissertazioni di Cortona, T. IV. p. 54. ff.

29) Sprengel Geschichte der Arzneik. I, 229. not. 34.

30) Die Parallele zwischen jenem Somnambulismus in den Aesculapiustempeln und dem Mesmerischen Magnetismus ist zu auffallend, als daß sie in unsern Tagen hätte übersehen werden können. Siehe Kinderlings Somnambulismus unserer Zeit mit der Incubation verglichen. Dresd. 1788. Schade, daß die aus Meibom de incubatione. Helmst. 1659. genommenen Materialien nicht noch mit mehrerm Scharfsinn behandelt worden sind. Er hätte zum Beyspiel das merkwürdige Kapitel im Traumbuche des Artemidor IV, 24. p. 214. ff. wo der Traumphilosoph die Selbstverschreibungen der Incubanten verlacht — [illegible] τὰ [illegible] γεγραφασιν, ἀλλ' ὅσα ἂν αὐτοὶ πλάσωσιν besonders eine Vergleichung mit den Vorschriften der Clairvoyans verdient.

31) Aristophanes im Plut. 682 - 692. Die Hauptstelle — [illegible] ὡς παρειας ὢν ὄφις, wobey Berglers Anmerkung verglichen zu werden verdient.

32) Lucian im Alexander oder Pseudomantis c. 15. T. II. p. 225. c. 26. p. 234 u. s. w. oder in Wielands Uebersetzung Th. III. S. 1[illegible]3 f. f. Die Pellåische Schlangenart scheint mir übrigens mit der Epidaurischen ganz einerley zu seyn, wie auch Casaubonus schon zu Suetons Tiber 72. angemerkt hat.

33) Z. B. in Gruters Inscript. p. LXVIII. 4. Ein sehr merkwürdiges Basrelief, das Tournefort in der Kirche zu Metelinus auf der Insel Samos eingemauert fand, und in seinen Reisen abgebildet hat. Voyage du Levant T. I. p. 167. (edit. Amst. 17[illegible]8 in 4.) erhält hierdurch mancherley Aufklärungen, die ihm Tournefort selbst nicht geben konnte. Um einen Kranken, der im Bette liegt, sitzen und stehen mehrere Personen. An seinen Füßen windet sich eine große Schlange hervor. Vor dem Bette steht ein Dreyfuß mit Arzeneyen, worunter eine Zirbelnuß, nux pinea, ein Hauptstück in der materia medica der alten S. Dioscorid. I. 87. Foes. in Oecon. Hipp. s. v. στρόβιλος, die Aeskulap selbst einem Kranken empfahl. S. die Votivtafel bey Gruter. p. LXXI. [illegible] deutlich ins Auge fällt. Ich finde in dieser Vorstellung eine Votivtafel, die ein Wiedergenesener dem Aeskulap, der ihm im Traum ein Recept vorgeschrieben hatte, zum Andenken dieser wunderbaren Hülfe weihete. Es ist auch hier die Schlange sichtbarer Stellvertreter des helfenden Gottes, wie auf einer Mün-

Münze des Nero, wo eine weibliche Figur, auf dem Bette liegend, eine Schlange füttert. Man hält diese Figur gewöhnlich für eine Isis oder Hygea; da es vielmehr wahrscheinlich eine Votivmünze für die genesene Poppäa ist. S. Mediob. p. 91. 93. Ekhel Catal. T. II p. 558. n. 10.

34) Bekannt sind die Abhandlungen des Claude de Boze sur le culte, que les anciens ont rendu à la Déesse Santé. Paris 1705. 4. und des William Musgrave dissert. de dea Salute, in qua illius symbola, templa, statuae, numi inscriptiones exhibentur atque illustrantur Oxon. 1716. und Londini 1717. 4. Die Abhandlung des de Boze, welcher diese ganze Schlangen-Verehrung und Wahrsagerey noch nach der alten Manier von der Satansschlange im Paradiese ableitet, hat Woltereck in seinen Electis rei numariae p. 23. seqq. ins Deutsche übersetzt und in Auszug gebracht. Manches sehr brauchbare findet man auch in des Altdorfer Polyhistors, Joh. Christ. Schwarz Dissertat. de Aesculapio et Hygia, diis salutiferis Alt. 1742. 4. Aber die Materie ist bey weitem noch nicht erschöpft. Die zahlreichen Münzen S. Rasche Lexicon rei numer. T. IV P. I. p. 1611 - 1672.) Gemmen (S. Winkelmann Description des pierres gravées du Bar. de Stosch n. 1417-1432. p. 224 f. und Raspe in Tassie's Catalogue n. 4117-4176. p. 258 ff.) und Inschriften sind bey weitem noch nicht genug geordnet und nach ihren ganz verschiedenen Beziehungen zusammengestellt.

35) de Anim. XI, 2. p. 609. Gronov.

36) Ent-

56) Entlehnt war sie vielleicht in eben der Absicht, welche Aelian in andern Stellen XII, 39. p. 706. XI, 17. p. 327. andeutet, und in welcher noch heut zu Tage die Neger in Guinea ihre Weiber und Töchter ihrer Fetischen Schlange, der serpens boa darbieten. S. Barbot's Description of Guinea p. 341. und die scharfsinnige Abhandlung des de Brosses über den Dienst der Fetischen götter (Uebers. Berlin 1785.) S. 28 ff.

57) Aelian nennt das, was die Schlangen bekommen, μελιτώματα d. h. Honigkuchen μελιττούτας, wie aus der Stelle des Philostratus Vit. A. T. VIII, 19. p. 363. erhellet. Gewöhnlich heißen sie auch μάζαι, melle soporatae offae Virg. Aen VI, 420. Es war also ein feiner Teig von Gerstenmehl mit Honig durchknetet. S. Sprengels Apologie des Hippokrates Th. II. S. 361.

58) Die zwey Hauptstellen über diese jährliche Schlangenfütterung zu Lanuvium sind beym Properz IV. 8. 3-16. und Aelian de anim. XI, 16. p. 627. Dies Frühlingsfest hatte ursprünglich keine andere Absicht, als die prophetische Schlange wegen der Fruchtbarkeit des Jahres zu befragen. Da dies aber unter Aufsicht einer Priesterin (ἱέρεια τοῦ σεβομένου ἐν Λαμασίῳ (l. Λανουβίῳ) δράκοντος Plut. in Parall. Graec et Rom XXIV. p. 233. Frf.) durch reine Jungfrauen geschehen mußte, so wurde das Fest zugleich als eine Art von Ordalium, als Keuschheitsprobe, dergleichen das Alterthum viele kannte. S. Fabricius Bibliogr. Ant. p. 607. s. v. Parthenomantia angesehen, und zog eben dadurch so viele Zuschauer nach

Rom und der ganzen Gegend herbey. S. Volpi in der Fortsetzung des Corradini Latium vetus profanum T. V. lib. VII. 4. p. 55 ff. und einen Aufsatz von mir: die Jungfernprobe zu Lanuvium im Gothaischen Taschenkalender 1775.

39 Properz am angef. Orte V. 14. Clamant agricolae: fertilis annus erit!

40 Hieher rechne ich auch die bey den Attischen Geschichtschreibern so bekannte [illegible] im Parthenon zu Athen. S. Meursius in Cecrop. c. XX. und Wesseling zum Herodot S. 638, 34. Auch sie war zu Wahrsagereien und Augurien bestimmt. S. Herodot VIII, 41. und man erinnert sich hierbey, daß die Minerva auch Hygiea, Minerva Medica war. S. Sprengels Gesch. der Arzeneyk. I 75. und Zorns Minervam medicam

41) Man kennt die Schlangenbeschwörer [illegible] aus den Schriften der Juden. Dieß geschah eben sehr oft der Wahrsagerey wegen. S. Bochart Hieroz. II. 3. 6. und die [illegible] gen Collectaneen in Warnekros Ebr. Alterth. S. 542. Neue Ausg.

42) Man findet auf vielen alten Gemmen einen Opferpriester, oder auch ein Mädchen, die eine Schlange an die vom Altar auflodernde Opferflamme hält. Merkwürdige Gemmen der Art findet man in Gori Museum Florentinum Tom. I. tab. LXVIII. 6. 7. Tom. II. Tab. LXXIII. 4. Vergl. Tassie's Catalogue n. 4161 4167. Winkelmann, der in seiner Descri-

ption

ption de pierr. grav. du B. de Stosch n. 1423. p. 225. einen Carniol aus der Stoschischen Sammlung mit eben dieser Vorstellung erläutert, sagt geradezu: dies sey ein Opfer des Aesculap, wo ihm eine Schlange auf dem angezündeten Alter geopfert werde. Raspe, der seinen Vorgänger so gern ausschreibt, nennt es gleich weg auch auf mehrern Gemmen [illegible], a [illegible] tor. Wenn der gelehrte Chr. Gottl. Schwarz eine ähnliche Gemme aus der Eschenbachischen Sammlung, wo [illegible] einem ländlichen Bauerhause [illegible] ein alter Mann eine Schlange an [illegible] hält, in den Miscellaneis politioris humanitatis c. III p. 82 f. erklären will: so verfällt er gar auf die Bacchantinnen, die zuweilen [illegible] Schlangen gefressen hätten. Wer fühlt nicht das Ungereimte dieser Erklärungen? Nie wurden Schlangen geopfert oder verbrannt, da man ihnen selbst vielmehr opferte und Altäre anzündete. Etwas vernünftiger ist daher schon Goris Erklärung ad Mus. Florent. T. I p. 136: die Aesculapischlange sey deswegen ans Opferfeuer gehalten worden, [illegible] nidore exsturnetur. Allein der wahre Aufschluß liegt ohne Zweifel in einer besondern Wahrsagerey, wo man aus der Abneigung oder Zuneigung der Schlange gegen oder für das Alter ([illegible] K[illegible]ομαντεια, allerley Vorbedeutungen schloß.

**) In den Münzen der gens Mettia, Papia et Roscia u. s. w. die bekanntlich aus Lanuvium abstammten, beym Vaillant, [illegible], Morelli Thes. Fam. Rom. [illegible] p. 364. S. [illegible] r-mannum Secundum ad Propert. p. [illegible] 8, 6.

856. Daher auch die Menge der Schlangenmünzen unter dem Kaiser Antoninus Pius, der aus Lanuvium abstammte, wie schon im vorhergehenden bemerkt worden ist.

44) S. die Belege zu allem diesen in Raschens Lex. univ. R. Num. s. v. salus. T. IV. P. I. c. 1609 ff.

45) Aus der Stelle des Dio XXXVII. 24. p. 127. läßt sich nur so viel schließen, daß man das Augurium alljährlich zu der Zeit, wo keine Armee im Felde stand, mit großer Andacht, um von den Göttern das Heil des Volkes zu erflehen ([illegible]) begieng. Die Auspicien mußten dazu vorher erforscht werden, sonst hatte es seine volle Heiligkeit nicht (inauguratum sagt Cicero de Divin. I, 47. [illegible] Dio). Während der Bürgerkriege war es 41 Jahre unterblieben. August ließ es wieder angehn. Sueton in Aug. 31. so wie Claudius nach einer abermaligen Unterlassung von 25 Jahren. Tacit. Ann. XII. 23. Augurium hieß es entweder, weil wirklich zu seiner Feier auch die Vögel befragt werden mußten; oder weil überhaupt jede Divination, auch Orakel (Virgil Aen. III. 89.) so genannt wurden. S. Burmann zu Suetons August. S. 460. Dies ist alles, was wir eigentlich von diesem Gebrauche wissen, und was seit Polizian Misc. II. c. XIII. alle Antiquarier einander nacherzählt haben. Man sieht hieraus, daß die Hauptfrage, wie denn aber eigentlich und bey welcher Gottheit diese Befragung statt gefunden habe, dadurch noch immer nicht beantwortet sey.

45) Da

46) Daher nennt sie auch Dio Ὑγιείας οἰώνισμα, und wenn Casaubonus zu Suetons August c. 31. und nach ihm Davies zu Cicero de Divinat. p. 123. den Dio deswegen hofmeistern, und lieber τὸ τῆς σωτηρίας οἰώνισμα übersetzen möchten: so beweisen sie allerdings dadurch, daß sie sich nicht an die Dea Salus erinnerten, der diese ganze Ceremonie geweiht seyn mußte. Doch scheint Casaubonus dies selbst in der Folge eingesehn zu haben. S. seine Anmerkungen zu den Scriptt. Hist. Aug. T. II. p. 198. Hack. Auch der gelehrte Zorn bemerkt in seiner Glückwünschungsrede zum neuen Jahre de Salutis augurio apud Romanos in seinen Opusc. Sacris T. II. p. 42. daß hier von der dea Salus die Rede seyn müsse, welches Schläger de diis hominibusque servatoribus §. 17. p. 51. aus einer Münze des Gallienus zu beweisen sucht.

47) Hieraus erklärt sich ein merkwürdiges Bruchstück eines alten Freskogemähldes, welches der Cardinal von Rohan im Jahre 1722 aus Rom nach Paris gebracht und dem damaligen Herzog von Orleans zum Geschenke gemacht hatte. Es ist in der Histoire de l'Academie des Inscriptions et bell. Lettr. T. V. p. 297 ff. abgebildet und erklärt. Moreau de Mautour, der eine Abhandlung darüber vorgelesen hatte, bemerkte sehr richtig, daß sich die ganze Vorstellung auf die Verehrung des Aeskulaps bey den Römern beziehe, aber die genauere Bestimmung konnte er darum nicht angeben, weil ihm die wahre Beschaffenheit des augurii Salutis völlig unbekannt war. Die Göttin Roma sitzt, wie gewöhnlich, auf einem Haufen von erbeuteten Spolien, und ihr naht eine

eine Schlange, die vor ihr sich auf dem Boden erhebt, einen Lorbeerkranz in den [illegible]. Die zunächst stehende Figur, die der römische Antiquar für eine Hygiea ansieht, ist offenbar der Consul paludatus (im Feldherrnmantel und völliger Rüstung, wenn sie vom Capitol zur Armee oder in die Provinz zogen. S. zu Cicero ad Div. XV, 17. und J. Fr. Gronov ad Liv. XXXXI, 10.), der in der Hand eine Schaale hält, womit eben das augurium salutis gehalten worden war. Hierdurch wird auch eine Stelle des Cicero in der Rede pro Muraena deutlich, die schon Pitiscus angeführt hat, wo von diesem Augurium als einer Sache des Consuls die Rede ist. Vergl. den Festus s. v. maximum praetorem p. 232. wo aus den Auguralbeschlüssen bemerkt wird: quod in salutis augurio praetores maiores — non ad aetatem, sed ad vim imperii pertineant. Die Prätores maiores waren eben die Consuls. Uebrigens vergleiche man in Absicht auf das Denkmal selbst das Basrelief, ein Opfer der Hygiea vorstellend, im Museo Capitolino T. IV. tab. XLII.

Excurs über die ägyptische Schlangenverehrung.

(Zu S. 178.)

Es ließe sich eine eigne, nicht uninteressante Geschichte der ägyptischen Schlangenkünstler und Ophiolatrie schreiben. Schon Moses bediente sich ihrer, als klügerer Thaumaturg. Die zahme Schlange Cneph, Kneph, der Agathodämon der Phönizier und Aegypter beym Philo aus Byblos in Euseb. Praep. Evang. I, 10. p. 41. die so oft auf Münzen (des Nero S. Zoega tab. XII. Eckhels Doctrin. num.

Part.

Part. I Tom. IV. p. 35.) und spätern Abraxasgemmen vorkommt. Ist sehr alt. Diese leicht abzurichtende Schlangenart kam von den phönizischen Kaufleuten zugleich mit dem Aeskulapiusdienst selbst. (Pausan. VII, 23. p. 525. Schulz hist. medicin. p. 116.) nach Epidaurus, wo die Phönizier in frühesten Zeiten eine Factorey hatten, und ist folglich die wahre Aeskulapiusschlange, der οφις παρειας, wie auch aus den Scholien des Aristophanes ad Plut. 690. εστι και το τοιουτον ειδος και εν τη Ἀλεξανδρεια, zu ersehen ist. Sie wurde in Aegypten als Gesundheit und Heil bringender Agathodämon verehrt. S. Jablonski Pantheon T. I. p. 84-90. und in der Folge dem medizinischen Gaukelspiel der Isis einverleibt. Eine merkwürdige Stelle über ihre Tempelverehrung steht beym Aelian de Anim. X, 17. p. 629. nur daß der Ort, wo sie Tempeldiener, τραπεζαν και κρατηρα gehabt haben soll, nicht Μελιτη geheißen haben kann, sondern Μετηλις wie schon Wesseling zum Herodot S. 138, 7. bemerkt hat. S. Steph. Byzant. s. v. Μετηλις. Dies lag nicht weit von Alexandrien, wo ja nach dem Scholiasten des Aristophanes diese Schlangenbrut zu Hause war. Ihre Verehrung vermischte sich in der Folge sogar mit dem Christenthum, und die gnostischen Ophiten oder Schlangenbrüder brauchten sie selbst beym heiligen Abendmal. S. Mosheims Geschichte der Schlangenbrüder der ersten Kirche im Versuch der unparth. Kirchengeschichte Th. I. S. 109 f. wo noch vieles, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, zu berichtigen und aus den Talismanen und gemmis Abraxis des 2ten und 3ten Jahrhunderts zu erläutern wäre.

Noch

Noch jetzt ist zu Achmim in Oberägypten an der östlichen Seite des Nils diese Schlangenwahrsagerey, wie neuere Reisende berichten, ganz in der alten Form gewöhnlich. Eine Wunderschlange wohnte im Grabe des viel gepriesenen Scheik Haridi, und mußte, wenn sie Curen verrichten sollte, von einer reinen Jungfrau, die in ihrem schönsten Schmuck sich ihr näherte, abgeholet werden. Siehe eine weitläuftige Erzählung hievon im Universal Magazine 1792. December. p. 432. Vol. XCI.

Böttiger.

VII.

Aristoteles Theorie des Schalls und der menschlichen Sprache.

1.

Von dem Wesen des Schalls.

Daß des Aristoteles Theorie vom Schall ziemlich mit den Meinungen neuerer Naturforscher übereinstimmt, erhellt am meisten aus den Bedingungen, welche er dazu erfordert, wenn ein fester Körper einen Schall von sich geben soll, aus den Veränderungen, welche der Körper, Aristoteles Meinung zufolge, erleidet, wenn er tönt, aus der Art, wie der Schall, in irgend einem Körper entstanden, zu unsern Ohren gelangt, dann aus der Angabe der Umstände, die den Schall hemmen oder unterdrücken, und dergleichen mehr.

Er

Er lehrt zwar nicht wörtlich, daß zum Schall nothwendig Federkraft der Körper erfordert werde: indessen sein Ausdruck, daß die Körper glatt und fest (λεῖα καὶ στερεὰ) seyn, sonst sey auch Welle und Schwamm keines Schalles fähig, leidet doch keine andere Erklärung, als daß ein beträchtlicher Grad der Cohärenz zum Schall nothwendig erfordert werde.

Er schreibt den schallenden Körpern ein Vermögen zu, solche Bewegungen hervor zu bringen, welche, der Continuität der Luft unbeschadet, bis zu unsern Ohren fortgepflanzt werden. Dies scheint der Sinn der Worte zu seyn: ψοφητικὸν ... τὸ κινητικὸν ἑνὸς ἀέρος συνεχείᾳ μέχρι ἀκοῆς [1]).

Die Bewegung, in welche die Körper gerathen, wenn sie schallen, nennt er Zittern, Resonanz, Erschütterung (τρόμος, ἦχος, πληγή), und bedient sich oft der Ausdrücke, vibriren (σείεσθαι) erschüttert werden (πλήττεσθαι) Abspringen der Schallstrahlen (ἤχους ἀποπηδᾶν), welche nichts anders bedeuten, als die zitternden Bewegungen oder Oscillationen, welche, auch nach der Theorie der Neuern, den Schall erzeugen.

Diese

1) Aristot. de anima, lib. II. c. 8. p. 1400. ed. Pac. 4. Aurel. Allobr. 1607.

Diese Oscillationen beschreibt er so, daß sie von der erschütterten oder getroffenen Stelle bis ans Ende des schallenden Körpers fortgesetzt würden, und da aufhörten, wo die Continuität des festen Körpers durch irgend eine Lücke unterbrochen werde, oder wo er an einen weichen Körper stoße. Das erstere erweiset er durch das Beyspiel großer Stücken Holz, die an einem Ende einen Riß erhalten, und den Schall nur bis zu der Stelle des Risses fortpflanzen. Das andere durch das Zittern und den Schall, welchen Bildsäulen in den Werkstätten der Erz-Arbeiter von sich geben, wenn sie gefeilt werden, und wo der Schall sogleich unterdrückt wird, wenn man irgendwo die Statüe mit einer Binde umgiebt [2].

Wie aber die Luft den Schall hervor bringt, das kann kaum besser und richtiger ausgedruckt wer-

[2]) De iis quae sub auditum cadunt. p. 1152. Ὁτι Φωνα γινεται κατα την εὐθυποριαν, Φανερον ἐστιν ἐπι των ἱστων και [illegible] των ξυλων των μεγαλων ὁταν αὐτα βασταζωσιν. Ὁταν γαρ κρουσωσιν ἐκ του ἑτερου ἀκρου, κατα το ἑτερον ὁ ἠχος Φερεται συνεχης, ἐαν μη τε ἐχῃ συντετριμμα το ξυλον. εἰ δε μη, μεχρι τουτου προελθων, αὐτου καταπαυεται διασπασθεις. περικαμπτει δε τους ὀζους, και οὐ δυνατος δι αὐτων εὐθυπορειν. Καταδηλον δε [illegible] τας [illegible] τα πτερυγια, τῳ συμμυειν. διο ῥοιζον και πολυν ἠχον ἀΦιασι και ψοΦον· ἀν δε τις αὐτα ταινιᾳ διαλαβῃ, παυεσθαι συμβαινει τον ἠχον.

werden, als es Aristoteles in seinem Buch von der Seele [3]) gethan hat. Er behauptet, daß jeder Schall dadurch entstehe, wenn harte Körper entweder an einander stoßen, oder eine Erschütterung der Luft erregen. Zur Erschütterung der Luft aber werde erfordert, daß dieselbe den vorigen Ort behalte und sich nicht zerstreue: denn alsdann nur schalle sie, wenn sie so schnell und stark als möglich erschüttert werde, und wenn die Bewegung des anstoßenden Körpers die progressive Bewegung der Luft hemme.

Nachher drückt er die Bedingung, unter welcher die Luft den Schall hervor bringt, sehr artig auf folgende Weise aus: „Alle Arten der „Töne und des Schalls geschehen dergestalt, daß „entweder harte Körper, oder die Luft an harte „Körper stoßen, und der Luft nicht etwa, wie Ei„nige es geglaubt haben, eine gewisse Figur mit„theilen, sondern es machen, daß sie auf glei„che Weise bewegt, zusammen gedruckt und aus„gedehnet werde, und so auf neue zu zittern an„getrieben durch die Erschütterung der Saiten oder „des luftigen Geistes [4]).“

Daß

3) De anima, lib. II. c. 8 p 1400.

4) De iis quae sub auditum cadunt, p 1148. Τὰς φωνὰς ἁπάσας συμβαίνει γίγνεσθαι καὶ τοὺς ψόφους ἢ τῶν σωμάτων ἢ τοῦ ἀέρος πρὸς τὰ σώματα προσπίπτοντος, οὐ τῷ τὸν ἀέρα σχηματίζεσθαι, καθάπερ οἴονταί τινες, ἀλλὰ τῷ κινεῖσ-

Daß der Schall nicht allein durch die Luft, sondern auch durch jeden andern federharten und elastischen Körper sich mittheile und zu unsern Ohren gelange ist durch Koller's, Hawkesby's und Arderon's Versuche erwiesen; auch wußte es Aristoteles schon. Deutlich sagt er: daß der Schall durch das Wasser sich fortpflanze. „Das Sehen „geschieht durch Flüssigkeiten offenbar, die Töne „aber werden durch dieselben entweder gar nicht, „oder nur wenig gehört [5].“ Und an einem andern Ort [6]: das Hören geschieht durch das Medium der Luft und des Wassers, durch das letztere aber weniger.“

Dann erklärt er sich umständlich über den κυριος oder die materielle Ursache des Schalles: diese läge weder in der Luft noch im Wasser, sondern in dem leeren Raum. Indessen will dies vermuthlich nichts anders sagen, als daß beim Schall keine progressive Bewegung der Luft vorgehen dürfe: denn er nennt die Luft leer, und behauptet, daß

κινεισθαι παραπλησιως αυτοις συστελλομενον και εκτεινομενον και καταλαμβανομενον, ετι δε συγκρουοντα δια τας του πνευματος και των χορδων γιγνομενας πληγας.

5) Problemat. sect. XI. 41. p. 914. Ἐν δε τοις ὑγροις οψεις μεν διοραται, αι δε φωναι ουκ ακουονται η μολις.

6) De anima l. c. Ἐτι ἀκουεται ἐν ἀερι και ὑδατι, ἀλλ' ἡττον.

daß der Schall nur bei der Einheit und Continuität der Luft statt finden könne [7]).

Die Art und Weise, wie der Schall in einem tönenden Körper entstanden, durch die Luft fortgepflanzt wird, scheint Aristoteles sehr gut eingesehen zu haben, da er die Bewegung des Schalls durch die Luft mit der Bewegung eines geworfenen, projicirten Körpers vergleicht. „Die Ursache, „warum der Schall nicht auf völlig gleiche Weise „sich bewegt, als ein geworfener Körper, liegt darin, „daß in dem letztern Fall ein und derselbe Körper „geworfen wird. Bei dem Schall aber wird ein „Lufttheilchen vom andern getrieben: auch be„wegt sich ein geworfener Körper nur nach einer „Richtung, der Schall aber breitet sich nach allen „Seiten aus: ungefähr auf die Art, als wenn „ein geworfener schwerer Körper in unzählige Stü„cke zerspränge, die sich rück- und vorwärts be„wegten [8]).“

Die

7) De anima l. c. Οὐκ ἐστι δε ψοφου κυριος ὁ ἀηρ, οὐδε το ὑδωρ, ἀλλα δει στερεων πληγην γενεσθαι προς ἀλληλα ἡ προς τον αερα. . . Το κενον λεγεται ορθως κυριον του ἀκουειν· δοκει γαρ ειναι κενον ὁ αηρ· τουτο δε ἐστιν ὁ ποιων ἀκουειν, ὁταν κινηθη συνεχης και εἱς.

8) Problem. sect. XI. 6. p. 901. Την φωνην μη ὁμοιως εχειν τοις ῥιπτουμενοις φερεσθαι, αιτιον, ὁτι το αυτο. ὁ δε ψοφος ἀηρ ἐστι ὠθουμενος ὑπο ἀερος· διο και το μεν εἰς ἑν πιπτει, ἡ δε φωνη πανταχη, ὡσπερ καν εἰ τις ῥιψειεν ἁμα [illegible]-μενον

Die Schallstrahlen gehen also, wie die Radii einer Kugel, vom Mittelpunkt zur Peripherie, und, da sie sich immer weiter ausbreiten und von einander entfernen, so wird auch der Ton immer schwächer und feiner. Daher können wir die Entfernung des Orts, woher der Schall kommt, darnach berechnen. Von Sprach- und Hörröhren werden diese Schallstrahlen gesammelt, und daher dünkt uns die Stimme dessen, der durch ein Sprachrohr redet, so nahe zu seyn. Bey dieser Gelegenheit bringt er noch manches andre an, was die Fortpflanzung des Schalls durch die Luft betrift [9].

Die Brechung der Schallstrahlen erfolgt, wenn sie an einen harten Körper anprallen: auch wußte er schon, daß sie unter demselben Winkel zurück gebrochen würden, unter welchem sie eingefallen waren. Dies erhellt besonders aus einer Stelle [10], wo er das Echo aus der Zurückbrechung der Schallstrahlen erklärt. „Der Schall „bleibt ganz, und es entstehn aus demselben zwei „gleichförmige Theile. Denn die Refraction er„folgt

μενον ἀπειρα θρυφθεν (τυχθεν l. θρυφθεν) και ετι εις τουπισθεν.

9) De iis quae sub auditum cadunt, l. c.

10) Problem. sect. X. 23. p. [illegible]. sect. XI. 51. p. 812. Οὑτω το μεν ὁλον διαμενει, και δυο μερη ὁμοιοσχημονα εξ αυτου γινεται· προς ὁμοιας γαρ γωνιας ἡ ἀνακλασις· διο και ὁμοια γινεται ἡ της ἠχους φωνη τῃ ἐξ ἀρχης.

„folgt unter dem gleichen Winkel, und daher ist „der Schall des Echo dem ursprunglichen gleich.“

Aus dem, was bis izt von uns beigebracht worden, erhellt also, wie fein und übereinstimmend mit neuern Naturforschern Aristoteles vom Schalle geurtheilt habe. Wir wollen nun auch zu seinen Meinungen über die menschliche Stimme und die Werkzeuge derselben übergehen.

2.

Von den Werkzeugen der Stimme,

Die Nominal-Definition, welche Aristoteles von der Stimme vorträgt, besteht darin, daß er sie den Schall eines Thiers nennt, der durch geistigen Antrieb und durch Hülfe der Imagination erzeugt und vollbracht werde [11]).

Den Unterschied der Stimme und Sprache erklärt er folgendermaßen: „Die Stimme ist vom „Schall unterschieden, und von beiden die Spra„che. Außer der Luftröhre wird in keinem Gliede „des Körpers die Stimme erzeugt. Die Thiere „dem-

[11]) De anima, lib. II. c. 8. p. 1401. 1402. Ἡ φωνη ψοφος τις ἐςιν ἐμψυχου. . . Ταυτα μονα φωνεῖ, ὁσα δεχεται τον ἀερα. . . Οὐ πας ζωου ψοφος, φωνη, ἀλλα δει ἐμψυχον τι εἰναι το τυπτον και μετα φαντασιας τινος. σημαντικος γαρ τις ψοφος ἐςιν ἡ φωνη.

„demnach, welche keine Lungen haben, sind auch
„stumm. Die Sprache aber ist die Articulation
„der Stimme durch Hülfe der Zunge [12])."

Was die Glieder betrifft, durch welche, nach Aristoteles Meinung, die Stimme hervor gebracht wird, so sind es die Lungen, die Luftröhre und der Mund [13]).

Auf den Nutzen des Luftröhren-Kopfes zur Bildung der Stimme scheint er kein großes Gewicht zu legen. Dies erhellt aus einer Stelle [14]), wo er vom Halse spricht. Hier redet er zuerst vom Luftröhren-Kopf, erwähnt aber seines Nutzens gar nicht. Dann sagt er, daß der vordere und knorplige Theil des Halses, vermittelst welches das Athmen und die Stimme vollbracht werde, Arterie heiße.

Er erwähnt zwar der Kehlritze oder Glottis: glaubt aber so wenig an ihren Nutzen zur Bildung der Stimme, daß er vielmehr behauptet, blos die Fische und Vögel, die keinen Kehl-

des-

12) Histor. animal. lib. IV. c. 9. p. 916. Φωνη και ψοφος ἑτερον ἐστι, και τριτον τουτων διαλεκτος. Φωνει μεν ουν ουδεν των αλλων μοριων ουδεν, πλην τῳ φαρυγγι. Διο ὁσα μη εχει πνευμονα, ουδε φθεγγεται. Διαλεκτος δε ἡ της φωνης ἐστι τῃ γλωττῃ διαρθρωσις.

13) De iis quae sub auditum cadunt, p. 1148.

14) Histor. animal. lib. I. c. 12. p. 838.

deckel hätten, besäßen das Vermögen, den obern Theil der Luftröhre, welchen er Pharynx nennt, zusammen zu ziehen und auszudehnen, damit nichts von Speise und Getränk hinein falle[15].

Denen Theilen, von welchen die Stimme im Allgemeinen hervor gebracht wird, legt er einen verschiedenen Nutzen bei. Die Lungen, deren Gefäße bis ans Herz reichen[16], enthalten eine große Menge luftigen Geistes: Aristoteles vergleicht sie mit einem Blasebalg, und glaubt, daß sie dergestalt zur Modulation der Stimme beitragen, indem sie, nach ihrer verschiedenen Größe, Härte, Weichheit und Contractilität, die Luft, welche in der Luftröhre enthalten ist, verschiedentlich erschüttern. So sagt er z. B. kleine, feste und dicke Lungen könnten keine sehr starke Erschütterung hervor bringen, weil sie sich weder in einen großen Raum ausdehnen, noch sehr stark zusammen drücken ließen. Dies beweiset er durch das Beispiel der Blasebälge[17].

An einem andern Orte, wo er zeigt, welcher Bau der Lungen zur letzten Hervorbringung aller Modulationen der Stimme der geschickteste sey, sagt er: „Wenn die Lungen groß und weich und

 „ge-

15) De partib. animal. lib. III. c. 3. p. 1150.

16) Histor. animal. lib. I. c. 16. p. 843.

17) De iis quae sub auditum cadunt, p. 1155.

„gehörig getheilt sind, so können sie viel Luft aufnehmen und wieder ausstoßen, eben ihrer Weichheit und leichtern Fähigkeit wegen sich zu comprimiren [18].“

Nachher drückt er sich noch bestimmter über die Art und Weise aus, wie die Stimme vollbracht wird. Weder beim Ein- noch beim Ausathmen, sondern, wenn durch das Einathmen der Luft in die Lungen die Luft in der Luftröhre erschüttert wird, wird die Stimme erzeugt [19].

Aus dem, was über Aristoteles Meinung von dem Nutzen der Lungen bei der Bildung der Stimme angeführt worden, läßt sich auch beurtheilen, welchen Nutzen er der Luftröhre angewiesen habe. Diesen Theil nennt er nämlich Arterie κατ' ἐξοχὴν, aber auch Pharynx: die zuführenden Blutgefäße aber belegt er nie mit dem Nahmen Arterie, sondern nennt sie und die Venen ohne Unterschied Φλέψ.

Die Luftröhre bringt nun, nach Aristoteles Meinung, die Stimme nie anders hervor, als eine

18) Ib. p. 1149. Ἐὰν μέγας ὁ πνεύμων ᾖ καὶ μαλακὸς καὶ εὔτονος, πολὺν τὸν ἀέρα δύναται δέχεσθαί τε καὶ τοῦτον ἐκπέμπειν πάλιν, ταμιευόμενος ὡς ἂν βούληται, διὰ τὴν μαλακότητα καὶ διὰ τὸ ῥᾳδίως αὐτὸν συστέλλειν.

19) De anima, lib. II. c. 8. p. 1402.

eine Pfeife oder ein Blase Instrument. Dies erhellt besonders aus seiner Beschreibung dieses Kanals [20], welche er folgendergestalt vorträgt: „Der sogenannte Pharynx oder die Arterie besteht „aus knorplichen Körpern, und nicht allein des „Athmens, sondern auch der Stimme wegen. Denn, „was tönen soll, das muß glatt und fest seyn.“ Und dann aus seiner genethischen Definition der Stimme: „Die Stimme, sagt er, entsteht durch „die Erschütterung der athmeten Luft, welche „von der Seele, die in diesen Organen ihren Sitz „hat, der Luftröhre mitgetheilt wird [21].“

Durch viele Beispiele, die von der Einrichtung geblasener Werkzeuge hergenommen sind, sucht er es zu erweisen, daß die Stimme in der Luftröhre nach denselben Gesetzen gebildet werde, wornach die Töne in einer Pfeife. Auch an andern Stellen wird er durch diese Vergleichung geleitet, wenn er die Fehler der Stimme aus dem widernatürlichen Zustand dieses Kanals herleitet, wodurch die in demselben eingeschlossenen Luft-Chorden

20) De partib. animal. lib. III c. 3. p. 1149. Ἡ καλουμένη φαρυγξ και ἀρτηρια συνεστηκεν ἐκ χονδρωδους σωματος. οὐ γαρ μονον ἀναπνοης ἑνεκεν ἐστι, ἀλλα και φωνης. δει δε το φωνησειν μελλον λειον εἰναι και στερεον ἐχειν.

21) De anima, l. c. Ἡ πληγη του ἀναπνεομενου ἀερος ἀπο της ἐν τουτοις τοις μοριοις ψυχης προς την καλουμενην ἀρτηριαν, φωνη ἐστι.

den ungleich werden, oder die Wände das Vermögen verlieren, die zitternden Bewegungen der enthaltenen Luft zu erhalten oder zu verstärken. Die Luftröhre habe zwar nicht einen so beträchtlichen Grad der Härte, daß sich nach der Verschiedenheit desselben die Höhe und Tiefe des Tons richte [22]), aber die knorplige Structur sey doch unentbehrlich, weil zum Schall allemal glatte und harte Körper erfordert werden.

Aus diesen Angaben erhellt also, daß Aristoteles die Art und Weise, wie die Stimme erzeugt wird, aus der Aehnlichkeit mit den Flöten und geblasenen Instrumenten erklärt. Wir wollen vor der Hand das noch weglassen, was er über die verschiedenen Veränderungen der Töne und der Stimme, über die Stärke Höhe und Tiefe der Töne sagt, dazu wird sich nachher ein bequemer Platz finden. Jetzt wollen wir kürzlich die Uebereinstimmung der Vorstellung des Aristoteles mit den Meinungen neuerer Physiologen betrachten.

Die meisten neuern Schriftsteller, und unter den ältern Galen, stimmen darin überein, daß die Stimme erzeugt werde, wenn die Luft durch

22) De iis, quae sub auditum cadunt, p. 1153. Τινὲς ὑπολαμβάνουσι διὰ τὴν σκληρότητα τῶν ἀρτηριῶν τὰς φωνὰς γίγνεσθαι σκληροτέρας, διαμαρτάνοντες. Οὐδεμία γάρ ἐστιν ἀρτηρία σκληρὰ τοῖς αὐλοῖς ὁμοίως. ἀλλ' οὐθὲν ἧττον οἱ μὲν μαλακῶς αὐλοῦς, οἱ δὲ σκληρῶς.

durch die Kehlritze mit einiger Schnelligkeit und Stärke durchdringe. In der Erklärung der Art und Weise aber, wie die Luft in die nöthigen Erschütterungen geräth, weichen sie von einander ab. Einige nehmen mit Dodart [23]) an, daß hier die Gesetze des Tons statt finden, der beim Blasen der Instrumente bemerkt wird. Die Luft nämlich, durch die Kehlritze, welche bald erweitert, bald verengert ist, mit größerer oder geringerer Schnelligkeit durchgetrieben, geräth in zitternde Bewegungen, nach deren größerer oder geringerer Zahl in einer bestimmten Zeit sich die Höhe oder Tiefe des Tons richtet. Andere behaupten mit Ferrein [24]), daß der Luftröhren-Kopf als ein mit Saiten bespanntes Instrument wirke, und daß die schnellern und langsamern Erschütterungen der Luft durch die stärkere oder schwächere Spannung der Bänder, welche die Kehlritze ausmachen, erzeugt werden: zugleich läugnen sie, daß der größere oder geringere Durchmesser der Kehlritze irgend etwas zur Modulation der Stimme beitragen könne. Jede dieser beider Meinungen beruht auf Gründen, welche sehr viel zur Ueberredung beitragen können, und auf Versuchen, welche (freilich außer dem Körper) mit den Stimm-Werkzeugen der Thiere angestellt worden. In-

dessen

23) Mémoires de l'academ. des sciences à Paris, a. 1700. p. 258.

24) Mémoires de l'academ. des sciences à Paris, a. 1741. p. 409.

dessen haben beide Meinungen ihre Schwierigkeiten, welche aber hier nicht ausführlicher entwickelt werden können. Es ist genug, wenn man sieht, daß Aristoteles schon vor Dodart dieselbe Meinung vorgetragen und aufgefunden hat. Indessen hat er den Nutzen der einzelen Theile, welche zur Bildung der Stimme etwas beitragen, doch nicht deutlich eingesehen. Denn daß der Kanal selbst, den wir die Luftröhre nennen, nicht geschickt ist, die Stimme zu bilden, und mit einer Flöte nicht verglichen werden kann, sucht Dodart durch zwei Argumente zu beweisen. Wird nemlich die Luft aus einem engern in einen weitern Raum gedrängt, so geräth sie in keine zitternde Bewegungen: und dann wird die Länge dieses Kanals und der in ihm enthaltenen Luftsäule bei feinen Tönen vermehrt, bei tiefen aber verringert: dies widerspricht aber den Gesetzen, nach welchen Flöten und andere geblasene Instrumente die Töne hervor bringen. Man muß indessen dem Aristoteles diesen Irrthum aus dem Grunde zu Gute halten, weil damals die anatomischen Kenntnisse noch äußerst geringe waren.

3.
Von der verschiedenen Stärke der Töne und der Stimme.

Wir gehen jetzt zu der Stärke der Stimme über, und wollen besonders untersuchen, was eigentlich die Worte des Stagiriten: Ἡ δὲ μεγάλη φωνὴ γίνεται ἐν τῷ πολὺν ἀέρα κινεῖν, bedeuten.

Ganz

Ganz richtig scheint **Aristoteles** das Wesen des starken Tons in der Bewegung und Erschütterung einer großen Menge gedrängter Luft zu setzen, und die neuern Physiker fordern ebenfalls zur Stärke des Tons einen gewissen Vorrath der zu gleicher Zeit zitternden Lufttheilchen. **Aristoteles** nimmt auf gar keinen andern Umstand, als allein auf diese größere Menge der erschütterten Luft, Rücksicht, wenn er die Stärke der Stimme zu erklären sucht [25]. Dann erläutert er gleichfalls die Art und Weise, wie der Schall durch die Luft fortgepflanzt, und nach und nach immer schwächer wird, je weiter sich die Schallstrahlen von einander entfernen. Warum, fragt er, wird das Geräusch, welches draußen entstanden ist, im Hause stärker gehört, als der Schall, der im Hause entstanden, draußen wahrgenommen wird? Diese Frage beantwortet er dadurch, daß in dem erstern Fall mehr Schallstrahlen von einem engern Raum aufgenommen, im andern Fall aus einem engern in einen weitern Raum zerstreut werden [26].

Da aber die Erschütterung und zitternde Bewegung der Luft von der Erschütterung und dem ursprüng-

25) De generat. animal. lib. V. c. 7. p. 1346. Μεγαλοφωνον μεν εϛιν εν τῳ πολυ ἁπλως ειναι το κινουμενον, μικροφωνον δε ὀλιγον.

26) Problem. sect. XI. 37. p. 910. Ἐξωθεν ὁταν εις ἐλαττω τοπον και κατα ἑαυτα φωνη βαδιζουσα, ἀθροα ἐρχεται, ὡϛε μειζον ἀκουεται μαλλον.

ursprünglichen Zittern des tönenden Körpers abhängt, und dem letztern ähnlich seyn muß, so frägt sich, welche Bedingungen der mit Saiten bespannten oder geblasenen Instrumente, oder endlich der Stimm-Werkzeuge, dazu erfordert werden, daß eine beträchtliche Menge von Luft in Erschütterung gerathe. Dies wollen wir itzt aus den Grundsätzen der neuern Physik zu beantworten, und mit Aristoteles Ideen zu vergleichen suchen.

Je mehr Theilchen zugleich zittern und oscilliren, desto stärker muß der Schall werden. Je mehr Federkraft der schallende Körper hat, und je gespannter seine Oberfläche ist, desto stärker ist der Ton. Auch kommt es auf die mehrere Elasticität oder Expansivkraft der Luft an. Denn je mehr Federkraft ein fester Theil hat, zu desto schnellern Zittern und zu desto mehrern Oscillationen sind seine Fasern fähig. Ist die Luft, bei vermehrter Dichtigkeit, elastischer geworden, so nimmt sie die Erschütterungen auch leichter auf, und verbreitet sie schneller. Wenn wir dies auf die Saiten-Instrumente und Flöten anwenden, so folgt, daß, bei ungeänderter Beschaffenheit der Luft, der Ton desto stärker seyn muß je fester und dichter die Instrumente sind, je stärker sie gespannt und je heftiger sie erschüttert wurden. Die Flöten aber werden zugleich noch einen desto stärkern Ton erzeugen, je beträchtlicher die Menge von Luft und je stärker die Gewalt ist, womit dieselbe eingeblasen wor-

wor-

worden. Bei den Stimm-Werkzeugen der Thiere, die theils mit den Saiten-Instrumenten, theils mit den Flöten überein kommen, ist es nothwendig, daß eine beträchtliche Menge Luft mit Gewalt heraus gestoßen werde, daß die Luftröhre gehörige Weite und Federkraft habe, wenn der Ton stark seyn soll.

Daß Aristoteles diese Gesetze der neuern Physik schon zum Theil gekannt habe, wird aus einigen der folgenden Stellen deutlich werden.

Zuvörderst, sagt er, werde zu einer starken Stimme erfordert, daß die Lungen die in der Luftröhre enthaltene Luft mit einer gewissen Heftigkeit in Erschütterung bringen [27]; und die Stimme sei desto voller, je mehr und dichter die Luft sei, welche dabei ausgetrieben werde. Daher sei die Stimme der Männer und der größern Flöten immer am vollsten und stärksten [28].

Auch

[27]) De iis, quae sub auditum cadunt, p. 1155. Τουτο ἐςι το ποιουν την του πνευματος πληγην ἐρρωμενην, ὁταν ὁ πνευμων ἐκ πολλου διαςηματος συναγων ἑαυτον ἐκθλιβῃ τον ἀερα βιαιως.

[28]) Ib. p. 1156. Παχειαι εισι των φωνων, ὁταν ᾐ το πνευμα πολυ και ἀθροον ἐκπιπτον. διο και ἀνδρων εισι παχυτεραι και των τελειων αὐλων, και μαλλον, ὁταν πληρωσῃ τις αὐτους του πνευματος.

Auch komme es bei der Stärke der Stimme auf die Heftigkeit des Unterleibes an, womit die Luft heraus gestoßen wird. Dies erläutert Aristoteles durch das Beispiel derer, welche an einem Fehler der Sprache leiden, und die deswegen nie leise sprechen können, weil sie sich immer sehr anstrengen, das Hinderniß zu überwinden [29].

Nachher behauptet er an einem andern Ort, daß die Saiten desto stärker tönen, je mehr sie gespannt sind, je mehr Federkraft sie haben und je stärker sie angeschlagen werden [30]. Im Gegentheil werde die Stimme schwächer, je weniger Luft erschüttert werde: daher sei die Stimme der Kinder, Weiber und Beschnittenen so äußerst fein. Aus eben der Ursache können auch dünnere Saiten

ten

29) Problem. Sect. XI. 35. p. 910. Μειζον Φθεγγονται μαλλον οἱ τῃ φωνῃ ἐσφαλμενοι. ἠ ὁτι, ἐπει ἀναγκη ἀποβιαζεσθαι το κωλυον, ἀναγκη μειζον Φθεγγεσθαι τους ἰσχνοφωνους.

30) De iis, quae sub auditum cadunt, l. c. Αἱ καταςραμμεναι χορδαι τας Φωνας ποιουσι σκληροτερας και τα κατεσπασμενα των κερατων. Ἐαν τις ἁπτηται των χορδων ταις χερσι βιαιως και μη μαλακως, ἀναγκη και την ἀνταποδοσιν αυτας ουτω ποιεισθαι βιαιοτεραν. . . Λεπται εἰσι των Φωνων, ὁταν ὀλιγον ᾐ το πνευμα το ἐκπιπτον. διο και των παιδιων γιγνονται λεπται και των γυναικων και των ευνουχων. . . Δηλον δ' ἐςι και ἀπο των χορδων. ἀπο γαρ των λεπτων και τα Φωνα γιγνεται λεπτα και ςενα και τριχωδη, δια το και του ἀερος την πληγην γιγνεσθαι κατα μικρον.

ten nicht stärker tönen, weil durch ihre Erschütterung nur ein geringes Zittern in der Luft entsteht, und also auch nur schwache und feine Töne durch sie hervor gebracht werden.

4.
Von der groben und feinen Stimme.

Vor allen Dingen muß hier die artige Erläuterung des groben und feinen Tons, und des Eindrucks, welchen beide auf uns hervor bringen, angeführt werden [31]. „Die Benennung des gro„ben (tiefen, schweren) und des feinen (scharfen, „hohen) Tons ist metaphorisch, und von dem Ge„fühl entlehnt. Das letztere wird durch alles, „was scharf ist, in sehr kurzer Zeit ungemein schnell „und stark, durch das aber, was schwer ist, in „längerer Zeit nur schwach gerührt: nicht, weil „alles was scharf, auch an und für sich schnell, und,

31) De anima, lib. II. c. 8. p. c. Ταυτα δε λεγεται κατα μεταφοραν απο των άπτων. Το μεν γαρ ὀξυ κινει την αισθησιν ἐν ὀλιγω χρονω ἐπι πολυ, το δε βαρυ ἐν πολλω ἐπ᾽ ὀλιγον. Και οὐ δη ταχυ το ὀξυ, το δε βαρυ βραδυ, ἀλλα γινεται του μεν δια το ταχος ἡ κινησις τοιαυτη, του δε δια βραδυτητα: και ἐοικεν αναλογον ἐχειν τω περι την ἁφην ὀξει και ἀμβλει. Το μεν γαρ ὀξυ οἱον κεντει, το δε ἀμβλυ οἱον ωθει, δια το κινειν το μεν ἐν ολιγω, το δε εν πολλω, ὡστε συμβαινει, το μεν ταχυ το δε βραδυ εἰναι.

„und, was schwer, an und für sich langsam wirkt; „sondern wegen der Schnelligkeit, womit die Sin„ne gerührt werden, entsteht in der Seele die „Empfindung von Schärfe oder Feinheit, und „wegen der Langsamkeit der sinnlichen Affectionen, „die Empfindung der Schwere oder Grobheit. Da„her kommt die Feinheit des Tons mit der Schär„fe, und die Tiefe des Tons mit der Stumpfheit „der Körper überein, welche die Gefühle erregen. „Die scharfen Körper stechen gleichsam, die stum„pfen aber drücken und stoßen, jene also scheinen „ihre Wirkungen in kurzer Zeit sehr schnell, diese „aber in längerer Zeit sehr langsam zu erzeugen. „Daher scheinen sie uns auch geschwinder oder „langsamer zu seyn."

Daß die Verschiedenheit der Töne, in Rücksicht der Höhe und Tiefe, nicht von der Bewegung überhaupt, sondern von der Schnelligkeit der Vibrationen und zitternden Schwingungen herrühre, lehrt Aristoteles ebenfalls klar genug[31]. Zuerst nämlich behauptet er, daß wir deswegen die verschiedenen Unterschiede der Töne, der weichen und rauhen, der zarten oder feinen und vollen, bemerken, weil jede Art des Tons von einem bestimmten

[31]) De iis, quae sub auditum cadunt, p. 1155. Καθαπερ εχει και επι της οξυτητος και της βαρυτητος. Και γαρ τα παθη τα της ακοης, τα ετερα τοις ετεροις επακολουθουντα διαφυλαττει τας φωνας ταις αρχαις ὁμοιως.

ten Verhältniß der Schwingungen der Lufttheilchen herrühre, welche mit den ursprünglichen Oscillationen in dem tönenden Körper überein stimmen. Daher rühre die feine und grobe Sprache auch von der Schnelligkeit her, womit die einzelen Schwingungen auf einander folgen. Da man aber einwenden könnte, daß man doch im Stande sey, hohe und tiefe Töne, welche auf verschiedenen Instrumenten zu gleicher Zeit angegeben werden, auch zugleich wahrzunehmen; so sucht Aristoteles diesem Einwurf dadurch auszuweichen, daß er zwar zugiebt, es könnten mehrere und abgesonderte Erschütterungen der Luft von dem Instrument hervor gebracht werden. Aber die Schnelligkeit, womit diese Erschütterungen auf einander folgen, sey auch so groß, daß es nur ein aneinander hangender Ton zu seyn scheine [33].

Aristoteles ließ es nicht dabei bewenden, in der verschiedenen Schnelligkeit der Schwingungen den Grund der Höhe und Tiefe der Töne zu suchen, sondern er bestimmte auch die Gesetze und Bedingungen, nach welchen die Zahl der Vibrationen in tönenden Körpern, in einer gewissen Zeit, vermehrt oder vermindert werden.

Heut

33) Ib. p. 1155. Αἱ δε πληγαι γιγνονται μεν του αερος ὑπο των χορδων, πολλαι και κεχωρισμεναι. Δια δε μικροτητα του μεταξυ χρονου, της ακοης μη δυναμενης συναισθανεσθαι τας διαστασεις, μια και συνεχης ἡμιν ἡ φωνη φαινεται.

Heut zu Tage wissen wir, daß die Schnelligkeit der Vibrationen, womit sich die Saiten bewegen, mit der Länge, der Masse und der Spannung der Saiten im Verhältniß stehen, und daß, je dünner, kürzer und gespannter die Saiten sind, desto schneller die Vibrationen sind, welche sie hervorbringen. Dann ist es bekannt, daß geblasene Instrumente mit Saiten-Instrumenten in gewisser Rücksicht überein kommen. Die Luftsäulen, welche sich in der Höhle der Flöten befinden, zittern nämlich in eben dem Verhältniß, als die Saiten; desto schneller und häufiger, je kürzer, dünner sie sind und mit je größerer Gewalt sie durchgetrieben werden.

Unter denen Stellen des Aristoteles, welche mit diesen Grundsätzen neuerer Physiker über die Natur der hohen und tiefen Töne überein stimmen, will ich zuerst auf eine merkwürdige in den Büchern von der Erzeugung verweisen, wo der griechische Philosoph ungemein fein von den Ursachen des tiefen und hohen Tons handelt [34].

Im Allgemeinen leitet er auch hier die Höhe und Tiefe des Tons von der größern oder geringern Schnelligkeit der zitternden Erschütterungen der Luft, die Stärke oder Schwäche des Schalls aber blos von der Menge der erschütterten Luft her. Nachher widerlegt er die, welche

die

34) De generat. animal. lib. V. c. 7. p. 1347.

die Schnelligkeit der Erschütterungen von der grössern Menge der erschütterten Luft herleiten, weil die Langsamkeit der Bewegungen immer von der grössern Masse der Körper herrühre, die also beide Zustände mit einander verwechseln. Wenn dies sich so verhielte, sagt er, so könnte nie ein tiefer Ton zugleich schwach, und ein hoher Ton stark seyn. Daher behauptet er, daß die Stärke des Tons blos von der Menge der erschütterten Luft herrühre (ἐν τῷ πολὺ ἁπλῶς εἶναι τὸ κινούμενον), daß die Höhe und Tiefe des Tons nicht allein von der Menge, sondern auch von der Gewalt abhange, womit die Luft erschüttert werde, und daß zugleich auf das Verhältniß der Kraft und der Masse Rücksicht genommen werden müsse. Bei gleicher Masse der Körper werden sie schneller und langsamer bewegt, nachdem mehr oder weniger Kraft zu ihrer Bewegung angewandt wird, und Körper von beträchtlicher und geringer Schwere werden mit eben der Schnelligkeit bewegt, wenn das Verhältniß der Kräfte, womit sie bewegt werden, zu ihren Massen umgekehrt ist. Wenn aber in Thieren, wegen der verschiedenen Länge des Luftcanals, die Menge der bewegten Luft grösser oder geringer ist, so sucht er die Entstehung der Höhe und Tiefe des Tons in denselben aus der verschiedenen Anstrengung der Kräfte herzuleiten, womit die Luftmasse durch die Stimmritze getrieben wird. Ist aber die Anstrengung dieser Kräfte gleich, so wird der Ton tiefer seyn, wenn viel; höher aber,

wenn wenig Luftmasse durch die Kehlritze ausgetrieben wird.

Ungeachtet diese Theorie des Aristoteles beim ersten Anblick von der jetzigen ganz verschieden zu seyn scheint; so ergiebt sich doch bei genauerer Untersuchung, daß seine Grundsätze sich nicht sehr weit von der Wahrheit entfernen.

Aristoteles nämlich befand sich mit dem ganzen Alterthum, Galen allein ausgenommen, in dem Irrthum, daß die Stimme in der Luftröhre nach den Gesetzen, welche in geblasenen Instrumenten statt finden, gebildet werde. Da aber die künstlichen Flöten so eingerichtet sind, daß das Verhältniß der Luftsäulen und die Schnelligkeit der Schwingungen verschiedentlich geändert werden können: da ferner diese Veränderungen in der Luftröhre nicht statt finden können; so entsteht die Frage, ob, bei unveränderter Beschaffenheit der Luftröhre, der Ton geschärft werden kann, wenn blos der Antrieb sich verschärft, womit die Luft erschüttert wird? Daß dies wirklich geschehen könne, sehen wir an Blase-Instrumente deutlich genug. Aus derselben Flöte, die in nichts geändert ist, wird, durch blos verstärktes Blasen, ein noch einmahl so hoher Ton heraus gebracht. Nun können wir uns ein Blase-Instrument gedenken, welches so eingerichtet ist, daß weder das Verhältniß der Luftsäulen noch die Ri-

tze,

ße, durch welche die Luft fährt, verändert wird: Hier muß nun die Höhe oder die Tiefe des Tons offenbar von der grössern oder geringern Stärke abhangen, womit die Luft durchgetrieben wird. Aristoteles stellte sich aber das Stimm-Werkzeug auf diese Art vor, und bemühte sich aus diesem Grunde die Höhe und Tiefe der Stimme zu erklären.

Indessen scheint er doch bei der Erläuterung der Ursachen, wodurch die Schnelligkeit der Schwingungen verändert wird, mehr auf allgemeine mechanische Gesetze, als auf die Federkraft der Körper und die Gewichte derselben Rücksicht genommen zu haben. Er kannte zwar die Erscheinungen und Wirkungen der Federkraft in schallenden Körpern, aber nicht gründlich genug, und berechnete daher die Schwingungen der tönenden Körper blos nach dem Verhältniß der bewegenden Kräfte zur Masse der Luft.

Wir wollen zur Erläuterung des Obigen noch einige Stellen aus seinen Schriften beibringen.

Die Kälber, sagt er an einem Ort [31]), haben eine tiefere Stimme als die Ochsen. Jene haben, wie diese, eine sehr weite Luftröhre: aber bei den Kälbern fehlt der Antrieb der bewegenden

P 2 den

31) De generat. animal. lib. V. c. 7. p. 1325.

den Kräfte. Daher kann die Erschütterung der Luft auch nur langsam erfolgen, und demnach muß ihre Stimme tiefer seyn: dagegen die Stimme der Ochsen höher ist, weil die Luft mit mehr Heftigkeit erschüttert wird. Weiber, schwächliche Leute und Verschnittene haben bloß deswegen eine schwächere Stimme, weil die Luftröhre bei ihnen so eng ist.

Daß dünnere Saiten und Luftsäulen in schnellere Schwingungen versetzt werden, und daher auch feinere Töne hervor bringen, lehrt er unter andern deutlich bei der Beantwortung eines Problems [36]). Er frägt nämlich, warum höhere Töne leichter in der Ferne gehört werden als tiefe. In dünnern Luftsäulen, sagt er, werden auch feinere Erschütterungen der Luft veranlaßt. Alles feinere aber pflanzt sich durch einen größern Raum fort, als das schwerere und gröbere. Nachher setzt er hinzu [37]): „Die Sai-

„che

36) Problem. sect. XI. 6. p. 901.

37) Ib. Λεγοι ἀν τις, ὁτι και θαττον ἐστιν ἡ ποιουσα αυτην κινησις. Η [illegible] τουτο, εἰ πυκνον μεν, στενον δε εἰη το κινουν πνευμα τον ἀερα, ὁτι γαρ ολιγος, ευκινητοτερος εστιν ἀηρ (κινειται γαρ ολιγος ὑπο του στενου) και το πυκνον πλειους πληγας ποιει, αἱ τον ψοφον ποιουσιν. Ἰδειν δ' ἐστι τουτο και επι των ὀργανων. αἱ γαρ λεπτοτεραι χορδαι ὀξυτεραι ἐισι των ἀλλων των ὑπαρχοντων αὐταις.

„che könnte auch auf folgende Weise erklärt wer„den, daß man die feinern Töne von der schnel„len Erschütterung der Luft herleitete, in so fern „der Theil der ausgetriebenen Luft dicht und fest „wäre. Eine geringere Luftmasse läßt sich leich„ter bewegen und wird in mehrere Erschütterungen „versetzt, die den feinern Ton erzeugen. Dies sehen „wir deutlich an musikalischen Instrumenten, deren „dünnere Saiten in stärkere Schwingungen ver„setzt werden und feinere Töne hervor bringen, „als die übrigen.“

Aristoteles irrt freilich, wenn er glaubt, daß feinere Töne sich weiter verbreiten als grobe: aber man sieht doch aus dieser Stelle, daß er die vorher angeführten Gesetze, wornach die Töne auf Instrumenten hervor gebracht werden, sehr wohl kannte.

Daß längere Saiten langsamere Schwingungen erleiden, sagt er ausdrücklich[38], wo er von Saiten-Instrumenten redet. Längere Saiten und Luftsäulen aber erregen schnellere Schwingungen, und deswegen auch feinere Töne; dies wendet er auf die Luftröhre an, und behauptet, daß Thiere mit kurzen Luftröhren immer eine fei-

[38]) De iis quae sub auditum cadunt, p. 1150. Αἱ δὲ τοῦ ἀέρος πληγαὶ βραδύτεραι γίγνονται διὰ τὰ μήκη τῶν τόπων.

feinere Stimme haben, als solche, denen die Natur längere Luftröhren verliehen hat [39]).

Anmerkungen des Herausgebers.

Es freut mich nicht wenig, meinen Lesern diese Untersuchungen des Herrn Doctor Kreysig in einer Uebersetzung vorlegen zu können, die er in einer kleinen Gelegenheitsschrift (Aristotelis de soni et vocis humanae natura atque ortu theoria 8. Lips. 179 .) bekannt machte, die aber nicht ins größere Publikum gekommen ist. Der aufmerksame Leser wird auch hier wieder Gelegenheit haben, den großen Geist zu bewundern, dessen Forschungen sich auf alle Gegenstände des menschlichen Wissens erstreckten, und der mit so glücklichem Erfolge die verborgensten Tiefen der Natur untersuchte, daß das menschliche Geschlecht mit Recht stolz auf diesen Mann seyn muß, der

für

39) Ἡ βραχεια δε της ἀρτηριας οὐσα, ταχυ μεν ἀναγκη το πνευμα ἐκπεμπειν. παντας δε τους τοιουτους ὀξυτερον φωνειν δια το ταχος της του πνευματος φορας.

für alle Nationen und für alle Zeitalter als Lehrer bestimmt zu seyn schien.

Auch aus dieser ganzen speciellen Untersuchung ergiebt sich, daß manche Theorien und Meinungen, welche man für neu hält, von den Alten schon vorgetragen worden, und daß die menschliche Vernunft, wenn sie, stolz auf ihre Originalität, auf viele Abwege gerathen ist, endlich wieder zurück zu kehren pflegt zur Einfalt des alten Griechenlandes, und oft alles wieder so aufnimmt, als es die Weisen der alten Welt vorgetragen haben. Wie tief stehen wir noch immer unter jenem Volke, welches, in der Kindheit der Cultur des menschlichen Verstandes, schon in den meisten Gegenständen der menschlichen Kenntnisse solche Fortschritte gemacht hatte, daß wir, nach Jahrtausenden, nichts anders thun, als ihre Grundsätze, ihre Wissenschaft, und ihre Kunstfertigkeiten uns zu eigen zu machen! Und wie unentbehrlich ist daher nicht für Jeden, der Meister in seiner Kunst und Wissenschaft werden will, eine genaue und detaillirte Kenntniß alles dessen, was im alten Griechenlande über die Gegenstände seiner Kunst und Wissenschaft gelehrt worden ist, weil die Summe dessen, was die Griechen nicht gewußt haben, im Verhältniß gegen die Summe dessen, was sie, wenn gleich nicht deutlich eingesehen, doch dunkel geahndet haben, ungemein geringe ist.

Hier

Hier sehen wir nun die Theorie der Stimme des Aristoteles so vorgetragen, daß jedem Unbefangenen es auffallen muß, wie sehr dieselbe mit der Dodart'schen überein stimmt. Wenn also gleich Dodart seine Theorie durch artige Versuche zu erweisen gesucht hat, so liegt doch der Grund derselben schon im frühesten Alterthum, und nach dem Aristoteles haben die meisten Alten dasselbe gelehrt. Ich erwähne nur hier des Arztes von Pergamus, der, statt aller übrigen, ohne auch nur einen Zweifel zu hegen, die reine Dodart'sche Theorie nach dem Aristoteles vorträgt. Aber darin weicht er von dem alten Philosophen ab, daß er nicht die Luftröhre, sondern den Larynx für den eigentlichen Sitz der Stimme hält. Die eingeathmete Luft wird von den Intercostal-Muskeln mit Gewalt gegen den Larynx und durch die Stimm-Ritze herausgetrieben, so entsteht die Stimme von der Thätigkeit der Muskeln des Larynx [40]. Je mehr die Glottis verengert wird, desto feiner wird die Stimme: die Verengerung der Stimm-Ritze wird aber durch die Action derer Muskeln bewirkt, welche den Luftröhren-Kopf aufwärts ziehen, und die Erweiterung wird durch das Herabziehen des letztern erzeugt [41]. Wenn eine beträcht-

40) Galen. vocal. instrum. dissect. p. 211. Cl. I. Froben. — Ej. de loc. affect. lib. I. c. 6. p. 12. Cl. IV.

41) Galen. comment. 2. in libr. I. epidem. p. 230. Cl. III.

trächtliche Luftmasse mit Schnelligkeit bewegt wird, so wird die Stimme stark, schwach aber, wenn sich wenig Luft langsam bewegt. Daraus erklärt er den hippokratischen Ausspruch, daß die Thiere die stärkste Stimme haben, welche die meiste eingepflanzte Wärme oder die thätigste Lebenskraft besitzen [42]).

Selbst im Suidas [43]) wird eine Definition der Stimme gegeben, welche mit der Dodart'schen Vorstellung überein kommt. Und in der That hat auch diese Theorie noch immer mehr für sich, als die, welche Ferrein geäußert hat. Wenn es auf die Spannung der Bänder des Larynx allein ankommt, so ist bei weitem nicht eine so große Veranstaltung und ein so großer Aufwand von Kräften nothwendig. Auch kann diese Spannung nie über zwei bis drei Linien betragen, und doch finden wir die stärksten Anstrengungen, sobald der Ton etwas erhöht werden soll. Ueberdies ist auch nicht leicht zu begreifen, wie jene Schwingungen in so kleinen Räumen möglich sind, und wie sie in so unendlicher Mannigfaltigkeit von einander abweichen können. Ferner

42) Galen. comment. 4. in libr. 6 epidem. p. 3[illegible]4. Cl. III.

43) Vol. III. p. 582. s. v. Φωνή. Συστελλομένοις καὶ διαστελλομένοις τοῖς χόνδροις ὑπὸ τῶν [illegible]μυων, ἡ φωνὴ ῥυθμίζεται.

ner sind die Bänder des Larynx offenbar keine Saiten, weil sie nicht gespannt sind, sondern mit Zellgewebe und Drüsen und Feuchtigkeiten umgeben sind, die geradezu die Spannung hindern müssen. Auch werden bei hohen Tönen neben dem Schildknorpel, der Ringknorpel und der ganze Larynx nach vorne gezogen, ohne daß eine merkliche Spannung an den ligamentis arytaenoideis statt finden könnte. Ferner findet bei den singenden Vögeln, besonders bei den schwimmenden, gar keine Oscillation der Bänder statt, da ihr Larynx aus bloßen Knorpeln und knöchernen Muscheln besteht. Und endlich beweisen Ferreins Versuche nicht das, was sie beweisen sollen, da er sie nach dem Tode anstellte, und Haller, der sie wiederholte, niemals den eigentlichen Ton der Thiere durch bloße Spannung der Bänder des Larynx heraus bringen konnte.

Alle diese Gründe, welche Haller noch weitläuftiger aus einander gesetzt hat, beweisen, daß Dodarts Theorie den auffallendsten Vorzug vor der Ferrein'schen verdiene, und daß wir auch hier wieder, wie in so vielen andern Dingen, zu der ältesten Theorie der Griechen zurück kehren mußten.

Ehe ich aber den Aristoteles verlasse, will ich noch einige Beyträge zu dem liefern, was Hr. [illegible] über die aristotelische Theorie des Schalls und der Stimme gesammlet hat.

Ein

Ein neu abgeputztes und angestrichenes Haus schallt stärker, als ein altes, weil das Uebertünchen alle Ritzen verstopft hat, und also mehr Glätte an den Wänden, und folglich auch mehr Resonanz entsteht. Ist es aber noch zu feucht, so resonirt es nicht so stark. Denn durch die Feuchtigkeit geht die Federkraft verlohren 44). Kaltes Wasser aus einem Gefäß gegossen, erregt ein stärkeres Geräusch als warmes Wasser. Die Kälte nämlich verdichtet die Luft, vermehrt oft auch ihre Elasticität, und verstärkt die Erschütterungen derselben 45).

Der Schall breitet sich zwar nach allen Seiten im Kreise aus; aber da in der Luft beständig Dünste und Feuchtigkeiten zugegen sind, so verursachen diese eine mehrere Neigung des Schalls, sich in untere Regionen zu begeben. Daher hört man die Töne stärker, wenn man sich unter, als wenn man sich über dem schallenden Körper befindet 46).

Eine merkwürdige Beobachtung wollte Aristoteles gemacht haben, die aber nicht richtig ist, und die, wenn sie richtig wäre, seine eigene Theo-

44) Aristot. problem. XI. 7. p. 902.

45) Ib. probl. 10. p. 903.

46) Ib. probl. 45. p. 911.

Theorie des Schalls stürzen müßte. Ein aufhörender Schall, sagt er, ist allzeit feiner und höher, weil er schwächer ist, und doch behauptete er, wie wir oben sahen, daß der hohe Ton allezeit, unter übrigens gleichen Umständen, stärker sey [47]. Inzwischen sind wohl schwerlich alle Probleme ächt.

An mehrern Orten untersucht er die Ursache der Erscheinung, daß man während des Lachens einen gröbern Ton von sich giebt, als während des Weinens. Seine Erklärung ist etwas zu spitzfindig. Das Weinen schwächt und erkältet, kalte Luft wird aber schneller bewegt, und erregt folglich auch einen höhern Ton. Ueberdies macht die größere Oefnung des Mundes beim Lachen, daß die Luft sich mehr zerstreut, und nicht so stark erschüttert wird, indem sie eingeschlossen ist. Also müssen die Töne gröber seyn [48]. Im Winter, und wenn man eine Nacht schlaflos zugebracht hat, wird die Stimme gröber und rauher, theils der Feuchtigkeit, theils der Kälte wegen [49].

VIII.

47) Probl. XIX. 11. p. 941.
48) Probl. XI. 13. p. 903.
49) Ib. probl. 17. p. 905. 11. p. 903.

VIII.

Franklin's Geogenie im frühesten Alterthum.

Wer hat nicht schon den Göttinger Taschen-Kalender aufs Jahr 1795 gesehen und Lichtenberg's geistreiche Aufsätze in demselben gelesen? Die erste Abhandlung betrifft Franklin's hingeworfene Ideen über die Entstehung des Weltalls und der Erde insbesondere, die jüngst im European Magazine, August 1793. bekannt gemacht wurden. In Franklins Idee trägt Lichtenberg nun seine eigenen Phantasien, wie er sie nennt, hinein, und zwar nicht ohne viel Wahrscheinlichkeit auf seiner Seite zu haben.

Das Resultat von der Franklin-Lichtenbergischen Hypothese besteht darin, daß sich alle Körper durch Niederschlag aus der Luft erzeugt haben, ursprünglich in Dunstgestalt in derselben aufgelöst waren, und daß itzt die Erdschichte, worauf wir leben, nur einen leichten und weit weniger dichten Niederschlag aus der Luft ausmacht, als die tiefern Schichten sind, welche bis gegen den Mittelpunkt der Erde hin sich immer mehr verdichten müssen, so daß in einer Tiefe von 11 Meilen das Gold in der Luft schon schwimmen würde. Alles dies, welches Lichtenberg auf

auf seine gewöhnliche Art äußerst interessant und mit Geschmack ausgeführt hat, überlasse ich den Lesern selbst in dem beliebten Taschenbuche nachzulesen.

Ich glaube indessen nicht, daß es dem unsterblichen Franklin, dem Erfinder dieser Hypothese, im geringsten unangenehm gewesen seyn würde, wenn ihm irgend Jemand gesagt hätte, daß seine Meinung von der Entstehung der Erde, nichts weniger als neu, sondern eine der ältesten Hypothesen sei, welche von den Griechen erdacht worden, um die Geogenie zu erläutern.

Die Urmaterie, woraus Alles entstanden ist, hatte Thales zuerst im Wasser gesucht. Aber schon sein nächster Nachfolger in der ionischen Schule, Anaximander, traf hierin eine Aenderung. Er nahm eine unendlich ausgedehnte, von Ewigkeit her existirende, Masse an, welche das Mittel zwischen Wasser und Luft ausmache, dicker als diese und dünner als jenes, also nichts anders als Dunst sei [1]. So sagt Lichtenberg: „Da man sogar die widerspenstige Mittel-„erde

[1]) Aristot. de coelo, lib. III. c. 5. p. 663. Οἱ δε ὑδατος μεν λεπτοτερον, αερος δε πυκνοτερον, ὁ περιεχειν φασι παντας τους ουρανους, απειρον ον. Εκ τουτου μανοτητι και πυκνοτητι παντα γεννωσιν. — Ἐϛι μεν ἡ των στοιχειων γενεσις, ουκ απειρος.

„erde als Dunst dargestellt hat, wer will nun die „Möglichkeit, alles so darzustellen, leugnen?“

Durch Verdünnung und Verdichtung jener Urmaterie ist alles entstanden, und die Erzeugung der Elemente ist im Grunde nur Zusammensetzung. Daher ist auch jene erste Materie das wahre Principium (ἀρχή) aller Dinge. Anaximander bediente sich dieses Ausdrucks zuerst [2]. Sogar die Thiere sind durch Auflösung dieser Urmaterie gebildet worden, und die äußere Wärme der Sonne brachte diese Veränderung hervor [3].

Der Grund der allerersten Veränderung der unendlich ausgebreiteten Urmaterie war Bewegung, und zwar fand von Ewigkeit her eine kreisförmige Bewegung in dem Unendlichen statt, deren Grund Anaximander nicht weiter für nöthig fand anzugeben. Durch diese kreisförmige Bewegung entwickelten sich von der Luftkugel die feurigen Bestandtheile und wurden zu Gestirnen: die dichtern aber senkten sich immer näher zum Mittelpunkt der Kugel, und machten immer festere

2) Origen. philosophum. c. 6. p. 885. ed. de la Rue.

3) Plutarch. phys. philos. decret. lib. V. c. 19. p. 120. ed. Beck. — Orig. l. c.

stere Schichten aus 4). Auch hier ist wieder eine Spur des Mariotte'schen Gesetzes, worauf Franklin seine Hypothese baute, und welches Lichtenberg so schön anwendet.

Anaximanders Nachfolger, Anaximenes, wählte statt der unendlichen Urmasse seines Lehrers, geradezu die Luft zum ersten Principio, aus welchem sich Alles entwickelt habe. Vorzüglich als nächste Ursache der einfachen Körper sei die Luft deswegen allein anzunehmen, weil sie sich so leicht verwandeln lasse 5). Die Erfahrung scheint den Anaximenes gelehrt zu haben, daß Alles aus Luft entstehe, und in Luft wieder verwandelt werde 6). Dann selbst die Seele sei Luft, die unsern Körper beherrsche, und Luft sei es, die die ganze Welt umgebe, und alles durchdringe 7). Jene Luft nun sei keineswegs unsere Atmosphäre: sie falle gar nicht in die Sinne, sondern nur durch ihre vier Elementar-Qualitäten werde sie erkannt 8). Sie befinde sich in einer beständigen Be-

4) Euseb. praeparat. evangel. lib. I. c. 8. p. 22.

5) Aristot. metaph. lib. I. c. 3. p. 1129.

6) Plutarch. physic. philosoph. decret. lib. I. c. 3. p. 6.

7) Ib.

8) Origen. philosoph. c. 7. p. 886.

Bewegung, deren erste Ursache aber Anaximenes nicht angab 9).

Am deutlichsten lehrt es der falsche Origenes, wie sich Anaximenes die Entstehung aller Dinge aus der Luft gedacht habe. „Die Luft, „sagt er, nimmt eine verschiedene Gestalt an nach„dem sie verdickt oder verdünnt worden. Wird „die Luft durch Verdünnung zerstreut, so nimmt „sie die Gestalt des Feuers an. Wenn sie aber „zu einer mittlern Höhe erhoben, und dann ver„dickt wird, so entsteht eine Wolke durch Filtra„tion. Wird sie noch mehr verdickt, so entsteht „Wasser: dann Erde, und endlich Steine 10).“

Da die Ursache der Bewegung in der Luft in keinem vernünftigen Wesen, in keinem Geiste gesucht wurde, so konnten die Götter, welche der Volksglaube unentbehrlich fand, auch nicht die Ursache der Veränderungen seyn, welche die Ur-
mate-

9) Cic nat. Deor. lib I. c. 10 — Euseb praepar. evang. l. c.

10) l c. Πυκνούμενον γὰρ καὶ ἀραιούμενον διάφορον φαίνεσθαι. Ὅταν δὲ εἰς τὸ ἀραιότερον διαχυθῇ, πῦρ γίνεσθαι, μέσως δὲ ὅταν εἰς ἀέρα πυκνούμενον, ἐξ ἀέρος νέφος ἀποτελεῖσθαι, κατὰ τὴν πόλησιν, l. πύκνωσιν· ἔτι δὲ μᾶλλον, ὕδωρ, ἐπὶ πλεῖον πυκνωθέντα, γῆν, καὶ εἰς τὸ μάλιστα πυκνότατον, λίθους.

materie erlitt, sondern diese entstanden, nach Anaximenes Meinung, erst aus der Luft [11]).

Anaximenes Schüler, Diogenes von Apollonien, mußte das Unstatthafte in seines Lehrers Theorie fühlen, daß eine ewige Bewegung ohne Ursache angenommen wurde. Er legte daher der Luft eine göttliche Kraft bei, welche ihr von Ewigkeit her beiwohne, und alle Veränderungen und alle Bewegungen hervor bringe. Auch habe dies geistige Principium ein Vorstellungs-Vermögen: und daher nannte er es Seele [12]). Diese Seele war also nicht außer der Urmaterie, sie war in ihr selbst: daher fand es Cicero anstößig, der Luft Vorstellungs-Kraft, ja gar göttliche Eigenschaften beizulegen [13]). Deswegen berichtet auch Augustin [14]), die Luft sei, nach Dio-

11) Augustin. de civit. Dei, lib. VIII. c. 2. p. 147. (ed. Benedict.).

12) Aristot. de anima, lib. I c. 2. p. 1374. Διογενης δ', ὥσπερ και ἑτεροι τινες, ἀερα τουτον οἰηθεις παντων λεπτομερεστατον εἰναι και ἀρχην. και δια τουτο γινωσκειν τε και κινειν την ψυχην, ᾗ μεν πρωτον ἐστι. και ἐκ τουτου τα λοιπα γινωσκει, ᾗ δε λεπτομερεστατον, κινητικον εἰναι.

13) Cic. de natur. Deor. lib. I. c. 16. Quid aer? Quo Diogenes utitur Deo: quem sensum habere potest? aut quam formam Dei?

14) De civit. Dei l. c.

Diogenes Meinung, der göttlichen Vernunft theilhaftig, ohne welche nichts aus ihr entstehen könne.

Wenn diese alte Weisen aus der jonischen Schule ihre Theorie der Geogenie auch nicht so fein vortrugen, und durch so viele chemische Erfahrungen wahrscheinlich machen konnten, als Franklin und Lichtenberg, so haben sie dieselbe sich gewiß auf ähnliche Art vorgestellt, nur nicht so deutlich ausdrücken können, als die neuern Naturforscher.

IX.

Noch ein Wort über die Marranen.

In dem zweiten Theil meiner Geschichte der Arzneikunde, S. 571. habe ich es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß das Wort Marranen eigentlich ein Sobriquet sei, welches im spanischen Schweine bedeutet, und von den Spaniern den Juden beigelegt wurde. Nachher aber ward es besonders von den ihrer Religion abtrünni-

nigen Juden, und dann, da sich die Zahl der letztern so sehr vermehrte, von den vielen Spaniern bisweilen gebraucht, die man in Verdacht hatte, daß sie dem Judenthum heimlich anhingen.

Daß die Spanier die heimlichen Juden Marranos nannten, bewies ich damals aus Bleda's coronica de los Moros, wodurch die Schriftsteller aufs bündigste widerlegt wurden, welche di Marranen wohl gar mit den Mauren verwechselt haben.

Izt finde ich noch folgende Zeugnisse, die jene Behauptung bestätigen:

1. Papst Clemens VII. nennt in einer Bulle, welche er 1527 in seiner Gefangenschaft auf der Engelsburg, ausgeben ließ, die Spanier überhaupt Marranen. Und in der Parenthese steht: treulose Juden dabei [1].

2. Giustiniani nennt in seiner Geschichte von Venedig die Spanier oft Spottweise Marrani [2].

3. Und

[1] Historia der Herren von Frundsberg, B. V. S. 111. (fol. Frankf. 1572.)

[2] Justinian. rer. Venetar. lib. XII. p. 451. (fol. Venet. 1560.)

3. Und, welcher Leser des wüthenden Roland erinnert sich nicht an die Rede, die der Bruder der Angelica, Argalia, an den Spanier Ferrau, hält:

Ah, mancator di fè, Marrano;
Perchè di lasciar l'elmo anche t'aggrevi,
Che render già gran tempo mi dovevi? 5)

5) Orlando furioso di M. Lodov. Ariosto, cant. I. stanz. 26.

Beiträge zur Geschichte der Medicin.

Herausgegeben

von

Kurt Sprengel,

der Arzneikunde Doctor,

öffentlichem ordentlichen Professor und Beisitzer der medicinischen Facultät auf der Friedrichs-Universität; Mitgliede der Röm. Kaiserl. Akademie der Naturforscher, und der Naturforschenden Gesellschaft in Halle; Ehren-Mitgliede der Helvetischen Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte, und Correspondenten der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen.

Ersten Bandes drittes Stück.

Halle,

in der Rengerschen Buchhandlung,

1796.

Meinen
werthen Freunden,
HERRN
Doctor und Professor Kühn
und
HERRN
Doctor Weigel
in Leipzig
gewidmet.



Vorbericht.

Man sieht aus dieser Fortsetzung der Beiträge, daß der Verfasser der Geschichte der Arzneikunde sich keinen Ruhepunkt in der Bearbeitung seines Berufs- und Lieblingsgeschäftes erlaubt, wie schon öfter öffentlich auf eine sehr indiscrete Art ist vermuthet worden. Daß noch kein vierter Theil des größern Werks über die Geschichte erschienen ist, davon liegt der Grund weder im Mangel des guten Willens, noch im Nachlaß des Fleißes, sondern darin, daß der anderweitige öffentliche Beruf des Verfassers, mehrere Theile der theoretischen Medicin vortragen zu müssen, eine neue Umarbeitung der Krankheitslehre zum nothwendigern Bedürfniß machte. Dazu kommt, daß seit einiger Zeit zu einer neuen Auflage wenigstens des ersten

 Theils

Theils der Geschichte Hoffnung vorhanden ist, wozu sehr sorgfältige Vorarbeiten erfordert werden. Von den leztern habe ich durch den Aufsatz über medicinische Mythologie der Griechen eine Probe zu liefern versucht, die ich daher blos als *προγυμνασμα* zu betrachten bitte. Wenn ich in dieser so wie in andern Abhandlungen mich selten um die Meinungen anderer bekümmere, und unter denen, die dasselbe Fach vor mir bearbeitet haben, weder den einen umständlich widerlege, noch dem andern große Lobsprüche ertheile; so geschieht dies, weil ich bei allen historischen Untersuchungen immer Lucians goldene Regel vor Augen habe:

„Ich verlange von einem Geschichtschreiber, „daß er ohne Menschenfurcht, unbestechlich, „edel, ein Freund der Freiheit und Wahrheit, „und freimüthig genug sei, um, wie der Komiker (Aristophanes) sagt, eine Feige — „eine Feige, und einen Kahn — einen Kahn „zu heißen; er sage nichts aus Freundschaft,

„nichts

„nichts aus Haß, und verschweige nichts aus „Mitleiden, Schaam, noch Ehrerbietung: „er sei gegen alle ein gleich billiger und gleich „wohlwollender Richter, und gebe keinem „mehr als ihm gebührt: er sei in seinen „Schriften ohne Vaterland, ohne Fürsten, „keiner Nation zugethan, und lebe blos unter „seinen eignen Gesetzen. Er sage uns, was „geschehen ist, ohne in Anschlag zu bringen, „was dieser oder jener von der Sache denken „werde.„

Und ferner: „Ueberhaupt vergiß nie, denn „ich kann dies nicht zu oft wiederholen, daß „du nicht schreibst, um von den Menschen „deiner Zeit gelobt und geehrt zu werden, son„dern habe beständig die ganze Nachwelt vor „Augen. Arbeite für die, welche nach dir „kommen werden, und verlange keine andere „Belohnung für dein Werk, als daß man der„einst von dir sage: Das war ein Mann von „freier Seele, der den Muth hatte zu schreiben

„wie

„wie er dachte: ein Mann, der nie schmei-
„chelte, sondern der Wahrheit immer treu
„blieb. Diese Belohnung wird jeder gut-
„denkende Mann weit über alle die Vortheile
„setzen, die er von seiner Mitwelt hoffen könn-
„te, und die von so kurzer Dauer sind.„

Durch das Fragment aus dem Ebn Sina
habe ich ein Beispiel zu liefern gesucht, wie man
die Araber im Original studiren muß. Der Druck
des arabischen Textes ist mit einer Genauigkeit
und Sauberkeit besorgt, die man in wenigen
Druckereien in dem Grade antreffen wird, als in
der Officin meines Freundes Gebauer, dem ich
hier öffentlich danke, daß er die Besorgung des
Drucks dieses Stücks übernommen hat. Künftig
werde ich auch einige Theile der Materia Medica
der Araber zu bearbeiten suchen, ein Unterneh-
men, welches im Allgemeinen durch Saumai-
sens progymnasmata und durch Forskåls Un-
tersuchungen einigermaßen erleichtert wird. Mir
insbesondere, hoffe ich, soll diese Arbeit durch ge-
wisse

wisse günstige Umstände, und durch Erlangung orientalischer Gewächse aus Griechenland und Kleinasien selbst erleichtert werden.

Die Abhandlung über den muthmaßlichen Ursprung der Lustseuche aus dem südwestlichen Afrika ist nach Hrn. Archiaters **Hensler** Ideen, die er mir schriftlich mitgetheilt hat, ausgearbeitet, und hat nun schon über zwei Jahre fertig gelegen. Sollte sie der große Geschichtforscher, den ich hierin als **einzigen** competenten Richter erkenne, seines Beifalls würdigen; so würde ich dadurch den angenehmsten Beweis erhalten, daß ich nicht invita Minerva gearbeitet. Uebrigens habe ich auch bei dieser historischen Untersuchung wieder erfahren, wie wahr es ist, was der alte Ephesier, **Heraklitus**, beim Clemens von Alexandrien (stromat. lib. V. p. 615.) sagt:

Πολλὰ πλανῶνται, οἱ ζητοῦντες εὑρίσκουσι ὀλίγον.

Durch alle Irrgänge der historischen Untersuchungen wand ich mich durch, ohne bis itzt für eine oder die andere Meinung eine hartnäckige

Vor-

Vorliebe zu fühlen oder zu äußern, ohne durch Machtsprüche zu entscheiden, wo mir das beschwerliche non liquet entgegen stand, selbst ohne diejenigen zu beneiden, die da Licht und Gewißheit zu sehen glauben, wo mir nur bescheidene skeptische Dämmerung erscheint. O möchten wir doch alle (Historiker, Aerzte und Philosophen) in dem Sinne Skeptiker sein, in welchem Pyrrho von Elea, nach dem Suidas (s. v. Πύῤῥων, p. 246.), die σκέψις, oder eigene, unparteiliche Prüfung und Untersuchung, als die Grundlage alles menschlichen Wissens ansahe.

Die Abhandlung des Hrn. Dr. Harles bedarf meiner Anpreisung nicht. Möge doch der Beifall aller sachkundigen Männer meinem Freunde zum Antrieb gereichen, auf dieser ehrenvollen Laufbahn nie zu ermüden.

Halle, im September, 1796.



Beiträge
zur
Geschichte der Medicin.

Drittes Stück.

I.

Beiträge zur Geschichte einiger medicinischen Mythen bei den ältern Griechen.

— — Παρα γαρ Θεοι εἰσι και ἡμιν.

Il. Γ. 440.



Wenn man in die griechische und römische Mythologie richtigere Begriffe einführen will, so ist nichts nothwendiger, als die Beobachtung folgender Regeln:

1. Man muß die Zeiten unterscheiden, worin der Mythos vorgetragen wird. In den ältesten Zeiten hat eine mythologische Person oft ganz andere Geschäffte, als in spätern. Oft sind in ältern Zeiten gewisse Geschäffte unter mehrere Götter oder Heroen getheilt, die in spätern Zeiten nur Einem anheim fallen: oft umgekehrt.

2. Man muß von der Idee ausgehen, daß unter einem halb barbarischen Volke keine feinere Philosopheme unter gewissen Symbolen vorgetragen werden können, weil hiezu ein Grad von Abstraction erfordert wird, der sich nur nach mehrerer Entwickelung der Geistes-Kräfte erwarten läßt. Wer Homer's Here für das Symbol der Atmosphäre, Homer's Apoll für den Sonnen-Gott rc. hält, der verwechselt spätere Philosopheme mit frühern rohern Vorstellungen.

 3. Ei-

3. Einige ältere griechische Philosophen, Theagenes von Rhegium [1]) (530 J. vor Christ.), Metrodorus von Lampsakus [2]), noch mehr aber die spätern Pythagoreer und Platoniker, haben die meiste Verwirrung in die Mythologie eingeführt, weil sie das ganze mythologische Personale allegorisch zu erklären suchten. Auch thaten die lyrischen und tragischen Dichter das Ihrige, die ältern Mythen umzuändern und ihnen eine neue Form zu geben. Daher wird man, vom Pindar und Aeschylus an, mancherley Deutungen mythischer Personen und Begebenheiten finden, wovon die ältern Dichter nichts wissen. Am wenigsten muß man den Kirchen-Vätern, dem Eusebius, Clemens von Alexandrien und Tatianus trauen, die ganz andere Zwecke bei ihrer Darstellung der griechischen Mythen zu erreichen suchen. Gleichwohl sind diese in anderer Rücksicht zu benutzen. Auch die spätern Scholiasten, so nützlich ihr Gebrauch werden kann, fordern ein sehr vorsichtiges Studium: besonders Joh. Diakonus, der Scholiast des Hesiodus und Eustathius, der Scholiast des Homer. Der Scholiast des Pindar, des Apollonius von Rhodus, des Theokrit, sind noch unverfänglicher.

4. Am

1) Schol. *Villois.* ad Il. Υ. v. 67. p. 452. Οὗτος μὲν οὖν τρόπος ἀπολογίας ἀρχαῖος ὢν πάνυ καὶ ἀπὸ Θεαγένους τοῦ Ῥηγίνου, ὃς πρῶτος ἔγραψε περὶ Ὁμήρου, τοιοῦτος ὢν ἀπὸ τῆς λέξεως.

2) *Tatian.* *Assyr.* orat. contra Graecos, c. 21. p. 278. (ed. Venet. fol. 1747.) πάντα εἰς ἀλληγορίαν μετάγει.

4. Am wenigsten darf man sich auf neuere, noch so gepriesene, Handbücher der Mythologie verlassen. Ich könnte hier unzählige Irrthümer und Blößen aufdecken, wenn ich den polemischen Weg manches, übrigens sehr von mir geschätzten, neuern Schriftstellers betreten wollte. Allein, ich bleibe bei der festen Ueberzeugung, daß Jeder ruhig und friedfertig den Weg der Untersuchung für sich selbst verfolgen müsse: und schränke mich für itzt nur auf die Hauptpersonen in der medicinischen Mythologie der Griechen ein, von denen ich die herrschenden Begriffe chronologisch zu entwickeln suche.

1. Apoll. Päeon, Päon. Helios.

Der Arzt unter den Göttern ist, nach Homer's Vorstellung, **Päeon** (Παιήων), ganz unterschieden vom Apoll und von dem Sonnen-Gott. Dieser heilt die verwundeten Götter, wie ein menschlicher Arzt: er macht aus Kräutern einen Brei-Umschlag (ὀδυνήφατα φάρμακα πάσσων), der die Schmerzen stillt, und wovon das Blut der Götter, wie Milch von Feigen-Laab (ὀπὸς) gerinnt.

Als Aides vom Herakles verwundet worden, war es Päeon, der ihn durch Umschläge aus schmerzstillenden Kräutern heilte [3]: auch den verwundeten Ares heilte er auf gleiche Weise [4]).

3) Il. E. 401.
4) Il. E. 899. f.

In der Odyssee kommt gleichfalls Päeon, aber auch ganz unterschieden vom Apoll vor [5]).

„In Aegyptos,
— — „wo viel die nährende Erde
„trägt der Würze zu guter und viel zu schädlicher Mischung,
„wo auch Jeder ein Arzt die Sterblichen all' an Erfahrung
„überragt: denn wahrlich sie sind vom Geschlechte Päeons.„

Die Scholiasten fühlen bei diesen Stellen, daß Apoll nicht gemeint sein kann: deswegen sagen sie: *ὅτι ἰατρον ἑτερον παρα τον Ἀπολλωνα παραδιδωσι αὐτον* [6]). Und Eustathius sagt noch bestimmter [7]): „Päeon ist vom Apoll ganz verschieden: dies erhellt „aus einer Stelle des Hesiodus, wo es heißt: „Wenn nicht Phöbus Apollon ihn vom Tode rettet, „oder Päeon, der alle Heilmittel kennt.„ Uebrigens leitet Eustathius den Namen des Gottes von *παιω* (*θεραπευω*) her [8]). Dies thut auch der Scholiast des Aristophanes [9]), der aber den Sieges-Ge-

5) Od. Δ. 232. f.

6) Schol. *Villoison.* ad Il. E. 899. p. 155.

7) *Eustath.* schol. in Odyss. Δ. 232. p. 66. (ed. Basil. fol. 1558) *Παιηων, θεων ιατρος ετερος ων Απολλωνος, ως και Ἡσιοδος δηλοι, ειπων·*
Εἰ μη Ἀπολλων Φοιβος ἐκ θανατου σαωσει,
ἢ Παιηων, ὃς παντων φαρμακα οἰδε.

8) *Ej.* schol. in Il. A. 473. p. 33.

9) Schol. *Aristoph.* plut. v. 636. p. 32. (ed. *Küster.*)

Gesang Παιαν von παυω ableitet, und ihn dadurch von dem Namen des Götter-Arztes unterscheidet.

Aus der Stelle, die Eustathius vom Hesiodus anführt, erhellt, daß auch dieser alte Dichter den Apoll nicht mit dem Päeon verwechselt habe. Auch finden wir in seiner Theogonie keine Spur davon, daß er dem Apoll medicinische Geschäffte übertragen hätte.

Ja, was noch mehr ist, wir haben eine Elegie von dem Gesetzgeber Solon (Ol. XLV. 600 Jahr vor Chr.), wo er erst von Apoll und seinen Priestern, dann aber auch von den Aerzten spricht, die ihre Arzneimittel vom Päeon erlernt hätten [10]). Hieraus erhellt, daß noch zu Solons Zeiten beide Personen unterschieden wurden.

Auch der Hymnus auf den Apoll, der unter dem Namen des Homer bekannt ist, aber wahrscheinlich aus mehrern Bruchstücken besteht, die seit des Lyciers Olen Zeiten beim Gottesdienst gesungen wurden [11]), und die ein Homeride, vielleicht Kynäthus aus Chios (Ol. LXIX. 504 Jahr vor Chr.) zusammensetzte [12]): auch dieser Hymnus ent-

10) *Brunck.* analect. veter. poet. graec. vol. I. p. 67.

— — ταδε μοςσιμα παντως
ουδε τις οιωνος ῥυσεται, ουθ᾽ ἱερα,
ουθ᾽ οἱ Παιωνος πολυφαρμακον ἐργον ἐχοντες
ἰητροι, και τοις ουδεν ἐπεστι τελος.

11) *Herodot.* lib. IV. c. 35. p. 341. (ed. *Reiz.*)

12) Thucydides (de bell. peloponnes. lib. III. c. 104. p. 526. (ed. *Bauer.*) schreibt ihn zwar dem Homer zu,

enthält keine Spur eines medicinischen Amtes des Apoll, keine Spur einer Verwechselung mit dem Götter-Arzt Päeon.

Die Orphischen Hymnen aber, die wahrscheinlich einen spätern Ursprung, als die Homerischen, haben, und vielleicht zum Theil vom Onomakritus [13] (580 J. vor Chr.), zum Theil aber auch von frühern oder spätern Dichtern herrühren, enthalten ausdrücklich den Beinamen des Apoll, *Παιαν ἰηιος*, und eignen ihm medicinische Geschäffte zu [14].

Um

zu, aber Athenäus (deipnos. lib. I. p. 22.) sagt, ein Homeride habe ihn verfaßt, und Hippostratus (Schol. *Pindar.* Nem. II. v. 1. p. 331. (ed. *West* et *Welsted* fol. Oxon. 1698.) spricht von dem Rhapsoden Kynäthus sehr bestimmt. Vergl. *Groddeck* de reliqu. hymn. Homer. comm. 8. Gött. 1786.

13) *Tatianus Assyr.* orat. contra Graecos, p. 291. und *Clemens Alexandr.* strom. lib. I. p. 332. (ed. *Sylburg.*) sagen es ausdrücklich, und setzen den Onomakritus in die funfzigste Olympiade.

14) *Orph.* hymn. in Apoll. p. 224. (ed. *Gesner.*)
Ἐλθε μακαρ Παιαν, Τιτυοκτονε, Φοιβε Λυκωρευ,
Μεμφιτ' ἀγλαοτιμε, ἰηιε *), ὀλβιοδωτα.

Ej. argonaut. v. 173.
Ἀδμητος δ' ἀφικανε Φεραιοθεν, ᾡ ποτε Παιαν
Θητευων ὑπεειξε.

*) Der Beiname ἰηιος (mit spir. asper) kommt auch vom Apoll beim Aristophanes (Lysistr. v. 1293.) vor, wo es synonym mit ἀκεσιος ist. Den Beinamen παιαν, meint Phurnutus (De natur. Deor. c. 32. p. 228. in *Gale* opusc. mythol.), habe man ihm κατ' ἀντιφρασιν beigelegt.

Um diese Zeit wird auch vom Aeschylus dem Apollo Loxias der Beiname ἰατρομαντις gegeben [15]).

Itzt eignet auch Pindar dem Apoll dreierlei Geschäffte zu, die Arzneikunst, die Musik, und die Wahrsagerkunst [16]). Eine andere Stelle, die man gewöhnlich anführt [17]), paßt nicht hieher, und ausdrücklich kommt dort noch Παιαν in der ältesten Bedeutung vor. Wahrscheinlich haben die Dichter um diese Zeit von der Wirkung der Musik auf die Kur der Krankheiten Gründe hergenommen, dem Gott der Tonkunst auch die Medicin zuzuschreiben.

Itzt (im fünften Jahrh. vor Chr.) sagt selbst Euripides [18]), Phöbus habe die Kenntniß und Anwendung der Heilmittel den Asklepiaden gelehrt, und

15) *Aeschyl.* Eumenid. v. 62.
Αὐτῳ μελεσθω Λοξιᾳ μεγασθενει,
ἰατρομαντις δ' ἐστι και τερασκοπος,
και τοισιν ἀλλοις δωματων καθαρσιος.

16) *Pindar.* pyth. V. v. 85.
Ὁ δ' ἀρχαγετας Απολλων βαρειαν νοσων
ἀκεσματ' ἀνδρεσσι και
γυναιξι νεμει· ποgεν δε κιθαριν etc.

17) Pyth. IV. v. 480.
ἐσσι δ' ἰατηρ ἐπικαιροτατος.
Παιαν τε σοι τιμᾳ φαος.
Vergl. den Scholiasten zu dieser Stelle.

18) *Euripid.* Alcest. v. 969.
— οὐδ' ὁσα Φοιβος
Ἀσκληπιαδαισι παρεδωκε
φαρμακα πολυπονοις
ἀντιτεμων βροτοισι.

und läßt den Orest diesen Gott als Arzt anrufen [19]).

Auch im Aristophanes kommt Apoll als Arzt und Wahrsager [20]), und mit dem Beinamen ἀλεξίκακος vor [21]). Im Frieden nämlich verspricht Trygäus dem Hermes, man wolle ihm künftig, und nicht mehr dem Apoll und dem Herakles, als Θεοις ἀλεξικακοις, opfern. Aus dem Oedipus des Sophokles habe ich schon in meinem größern Werke eine ähnliche Stelle angeführt [22]).

Der Beiname ἀλεξικακος, welchen hier Apoll bekömmt, wird vom Pausanias aus den Zeiten des peloponnesischen Krieges hergeleitet, wo die Pest durch einen Orakelspruch des delphischen Apoll gestillt wurde [23]). Zu gleicher Zeit erhielt Apoll auch den Beinamen Ἐπικουριος in Bassä, weil er die Pest, die auch unter den Phigaliern wüthete, gestillt hatte [24]). Allein Thucydides sagt ausdrücklich [25]), die Orakelsprüche hätten in dieser Krankheit so wenig, als alle menschliche Kunst, geholfen.

Der

19) *Ej.* Andromach. v. 900.
'Ω Φοιβ' ἀκεστωρ, πηματαν δοιης λυσιν.

20) *Aristophan.* plut. v. 3. . . . Τῳ δε Λοξιᾳ ὁς θεσπιῳδει τριποδος ἐκ χρυσηλατου μεμψιν δικαιαν μεμφομαι ταυτην. ὁτι ἰατρος ὢν και μαντις, ὡς φασιν, σοφος etc.

21) *Ej.* pax, v. 420.

22) Geschichte der Arzneykunde, Th. I. S. 70.

23) Lib. I. c. 3. p. 135 (ed. *Fac.*)

24) Lib. VIII. c. 41. p. 479.

25) Lib. II. c. 47. p. 324. (ed. *Bauer.*)

Der Beiname *Λοξίας*, welchen itzt Apoll bekommt, führt, nach den Erklärungen der Scholiasten [26]), schon auf ein feineres Philosophema, und auf Identität des Apoll mit dem Sonnen-Gott. Man leitet diesen Namen bald von den schiefen Aussprüchen her, die das delphische Orakel soll gegeben haben, bald soll derselbe auf den schiefen Lauf der Sonne, auf die Schiefe der Ekliptik, führen. Die erstere Erklärungsart läßt sich deswegen nicht wohl annehmen, weil man zu der Zeit sich noch sehr genau an die delphischen Orakelsprüche hielt und sie als sehr zuverlässig ansahe [27]), und die letztere Erklärung wäre, wenn sie richtig sein sollte, gleichfalls ein Beweis von Abstraction, die erst in spätern Schulen der Platoniker üblich wurde. Weit wahrscheinlicher ist die Ableitung dieses Namens von der Nymphe Loxo, einer Tochter des Boreas, die den Apoll erzogen hatte [28]).

In Delos und Milet ward Apoll seit dieser Zeit als *ουλιος* verehrt. Ich habe die Stelle aus dem Strabo in meiner Geschichte (I. 73.) angeführt. Da dieser Beiname indessen sehr frühe vorkommt,

26) Schol. *Aristoph.* plut. v. 8. *ἤτοι τῷ λοξὰ ἐκπέμπειν (λοξὰ γὰρ μαντεύεται ὁ θεός) ἢ τῷ λοξὰν πορείαν ποιουμένῳ, ὁ αὐτὸς γάρ ἐστι τῷ ἡλίῳ.* Vergl. *Phurnut.* de natur. Deor. c. 32. p. 226. in *Gale* opusc. mythol. und *Tzetz.* in *Lycophron.* Alexandr. v. 1467.

27) *Euripid.* Orest. v. 591.

Ὁρᾷς δ' Ἀπόλλων, ὃς μεσομφάλους ἕδρας
ναίων, βροτοῖσι στόμα σαφέστατον νέμει,

28) *Callimach.* hymn. in Delum, v. 292. et schol. ad h. l.

kommt, und in einer Beziehung vom Apoll gebraucht wird, welche nicht grade medicinische Geschäffte anzeigt; so hat man in ältern Zeiten den οὔλιος nur als Heilbringer überhaupt, nachher aber als Wiederhersteller der Gesundheit angesehen. Pherekydes bezeugt [29]), daß Theseus, als er nach Kreta zur Bezwingung des Minotaurus ging, dem Ἀπόλλωνι οὐλίῳ und der Ἀρτέμιδι οὐλίᾳ Gelübde für seine glückliche Rückkehr gethan. Hier ist doch keine medicinische Beziehung zu denken. Etwas früher hatte man schon in Rom, bei Gelegenheit einer Pest, dem Apoll einen Tempel errichtet [30]).

Sollte der Eidschwur des Hippokrates ächt sein, so würde dieser den sichersten Beweis abgeben, daß damals schon Apoll Schutzgott der Aerzte war. Aber es scheint diese Formel weit spätern Ursprungs zu sein.

Plato entwickelt schon die vier Geschäffte des Apoll umständlich, und giebt die Etymologie des Namens so spitzfindig an, wie es nachher immer Gebrauch blieb [31]). Man muß daher mit Morgen-

29) *Macrob.* saturn. lib. I. c. 17.

30) *Liv.* lib. IV. c. 25.

31) *Plat.* Cratyl. p. 55. Οὐ γάρ ἐστιν ὅ, τι ἂν μᾶλλον ἥρμοσεν ὄνομα, ἓν ὄν, τέτταρσι δυνάμεσι ταῖς τοῦ θεοῦ, ὥς τε πασῶν ἐφάπτεσθαι, καὶ δηλοῦν τρόπον τινὰ μουσικήν τε καὶ μαντικὴν καὶ ἰατρικὴν καὶ τοξικήν. Vergl. *Phurnut.* de natur. Deor. c. 32. p. 225. s. in *Gale* opusc. mythol.

genstern [32]) annehmen, daß Plato an diesen Stellen bloß ad captum vulgi spricht, welches besonders in seinen frühern Dialogen der Fall ist, wo er es noch nicht wagte, die Poeten gradezu anzugreifen. Die medicinischen Geschäffte soll das Wort Ἀπόλλων, gleichsam ἀπολούων oder ἀπολύων, andeuten: die Wahrsagerkunst (τὸ ἀληθὲς καὶ ἁπλοῦν εἰπεῖν) ἁπλοῦν, und Ἄπλος nannten die Thessalier den Gott. Ἡ ὁμοῦ πόλησις führt auf die Jagd, und weil die ἁρμονία πολεῖ ἅμα πάντα, so wird dadurch Apoll zum Gott der Tonkunst.

Im Lykophron wird von den Orakelsprüchen des Apoll, als von χρησμοῖς ἰατροῦ gesprochen [33]).

Im Anfang des vierten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung (290 Jahr vor Chr.) giebt uns der Verf. des Buchs von der heiligen Krankheit [34]), den

32) *Morgenstern* comment. de Platonis republ. epimetr. 2. p. 301. n. 12.

33) *Alexandr.* v. 1204. Kassandra weissagt, daß die Gebeine ihres Bruders Hektor, auf den Orakelspruch des Apoll, den sie ἰατρὸς λοξίας τερμινθεὺς nennt (ersteres Wort kommt von der Dunkelheit der Orakel, letzteres von der Anwendung des Terpentins zu verschiedenen Krankheiten, laut der Scholiast Tzetzes ad v. 1450.), zur Stillung einer Pest, von dem danaischen Volk (den Thebanern) aus Troja abgeholt werden würden.

34) *Hippocr.* de morb. sacr. p. 303. (ed. *Foes.*) Den Beinamen Νόμιος hat Apoll von den Hymnen (νόμοις), die ihm zu Ehren gesungen wurden. *Euripid.* Hecub. v. 6... *Plat.* de leg. lib. VII. p. 574. *Plutarch.* de mus. p. 1134.

den ich für den Philotimus halte, Nachricht von dem Volks-Glauben, nach welchem die Epilepsie als die Wirkung verschiedener Götter angesehen wurde. „Wenn, sagt er, während der Epilepsie, „dünner Koth, wie bei den Vögeln, abgeht, so hat „Apollo Nomius die Krankheit erregt.“ Dieser Glaube, daß Apoll mit seinen Pfeilen tödte und gefährliche Krankheiten errege, ist aber sehr alt. Er hieß daher schon im heroischen Zeitalter der ferntreffende (ἑκηβόλος), welches gleichwohl auf seine medicinische Geschäffte in jenen frühern Zeiten führt, denn auch andere Götter tödten die Menschen.

Gleich zu Anfang der Ilias erregt Apoll unter dem Heer der Griechen eine Pest, welches man von der Einwirkung der Sonnenstrahlen allegorisch hat erklären wollen. Am umständlichsten und bestimmtesten ist in dieser Erklärung Herakldes von Pontus [35]. Allein der Sonnen-Gott Helios ist, wie schon oben bemerkt worden, im Homer allezeit von dem Apoll unterschieden. Helios ist des Hyperion's Sohn [36], der auf alles herabschaut, alles auch höret [37]: aber Apoll ist des Zeus und der Leto Sohn. Am

p. 1134. (ed. [illegible].) *Procl.* apud *Phot.* biblioth. cod. 239. p. 986. (ed. *Hoeschel.*) Der Erfinder der νομων war Timotheus aus Milet. (*Clem. Alexandr.* stromat. lib. I. p. 308.)

35) Allegor. Homeric. p. 416-430. in *Gale* opusc. mythol. — Ueber diesen Schriftsteller vergl. diese Beiträge, St. 2. S. 79.

36) Od. M. 176. Ὑπεριονίδης ἄναξ.

37) Od. Λ. 109. ὃς πάντ' ἐφορᾷ καὶ πάντ' ἐπακούει.

Am deutlichsten zeigt diesen Unterschied die Stelle (Od. Θ.), wo Helios, spähend von fern die geheimen Vergehungen des Ares mit Aphroditen, sie dem kunstberühmten Hephästos verkündigt, wo dieser darauf die Götter alle zusammen ruft, und unter diesen ist auch Zeus herrschender Sohn Apollon.

Man muß also hierin dem Eustathius [38]) gar nicht trauen, der den Apoll an einer Stelle ausdrücklich für den Sonnen-Gott hält, so wenig man dem Pseudorpheus Glauben beimessen darf, der beim Johann Diakonus vollends alles zusammen wirft, und sogar den Aeskulap mit dem Apoll für einerlei hält [39]). So führt auch Joh. Melala [40]) eine ähnliche Stelle aus dem Pseudorpheus an.

Auch beim Hesiodus ist Helios vom Apoll ganz unterschieden [41]). Jener ist Hyperions Sohn und

38) Schol. in Il. Υ. 68. p. 467.

39) Jo. *Diacon.* allegor. in *Hesiod.* theogon. v. 940. p. CLXV. b. (4. Venet. 1535. ed. Franc. *Trincavell.*)
Ἥλιον, ὃν καλέουσιν Ἀπόλλωνα κλυτότοξον,
Φοῖβον ἑκηβελέτην, μάντιν πάντων ἑκάεργον,
ἰητῆρα νόσων, Ἀσκληπιόν·
(*Gesner.* ἐν τοῖς πάντα. ἰδεῖς πάντα)

40) Chronograph. p. 88. (ed. *Chilmead* 8. Oxon. 1691.)
Ὦ ἄνα, Λητοῦς υἱ', ἑκατηβόλε, Φοῖβε, κραταιέ,
πανδερκές, θνητοῖσι καὶ ἀθανάτοισιν ἀνάσσων,
Ἥλιε. . . .

41) Theogon. v. 14. 19.
Φοῖβόν τ' Ἀπόλλωνα καὶ Ἄρτεμιν ἰοχέαιραν . . .
Ἠῶ τ' Ἠέλιόν τε μέγαν, λαμπράν τε Σελήνην.

und Uranos Enkel [42]): dieser aber schon der Gott der Dichter [43]).

Die ältern Dichter Stesichorus und Mimnermus bleiben bei diesem einfachen Mythos des Ἥλιος Ὑπεριονιδης [44]).

Noch Eumelus nannte die Sonne Ὑπεριονος ἀγλαον υἱον [45]).

Seit den Zeiten der Ptolemäer wird Apoll Καρνειος vorzüglich oft als medicinische Gottheit gefunden. Im Theokrit [46]) kommt das Fest des Karnischen Apoll vor. Der Scholiast sagt zu dieser Stelle: der Name komme von dem Wahrsager, Karnos, her, der den Herakliden, als sie in den Peloponnes einfielen, nichts Gutes prophezeit habe. Darüber sein diese aufgebracht worden, und einer von ihnen, Hippotes, habe ihn umgebracht. Dieses Verbrechen zog eine Pest nach sich, die sich nur dann stillte, als man dem Apoll gelobte, dieses Fest zu feiern. Praxilla bezeugt bei eben diesem Scholiasten, daß der Name von dem Karnus, dem Sohn der Europa, herrühre, den Apoll geliebt habe. Noch eine andere Meinung leitet

42) v. 134.

43) v. 94. Ἐκ γαρ Μουσαων και ἑκηβολου Ἀπολλωνος ανδρες αοιδοι εασιν επι χθονα και κιθαρισται.

44) *Athen.* deipnosoph. lib. XI. c. 5. p. 469. 470. (ed. *Casaub.*)

45) Schol. *Pindar.* olymp. XIII. v. 74. p. 142. (ed. fol. Oxon. 1698.)

46) Idyll. E. v. 83. . . . ταδε Καρνεα και δη ἐφερπει. Athenäus (lib. IV. c. 9. p. 141.) liefert die Beschreibung dieses Festes.

leitet es von κραῖναι, ὅ ἐστι τελέσαι, her [47]). Pausanias unterscheidet hievon den Karnischen Apoll, der in Sparta verehrt wurde, noch ehe die Herakliden in den Peloponnes kamen, und trägt noch eine andere Meinung vor, nach welcher die Griechen, die das hölzerne Pferd, womit sie Troja erobern wollten, auf dem Berg Ida aus Cornus-Bäumen (κρανεια) zimmerten, den Apoll versöhnten, und ihn, durch Versetzung des ρ, καρνειος nannten [48]).

Diesen Karneios verehrt Kallimachus vorzüglich als medicinische Gottheit, und sagt, die Aerzte haben von ihm die Mittel zur Abwendung des Todes gelernt [49]).

Spätere Zeugnisse beizubringen, ist kaum nöthig. Indessen wird man beim Diodor von Sicilien [50]), beim Philo [51]), Galen [52]) und Lu-

47) Schol. ad Theocrit. id. E. p. 131. b. 132. a. (ed. *Camerar.* 8. Fref. 1545.) . . . Konon (narrat. 26. in *Gale* script. histor. poet. p. 265.) macht aus dem Karnes gar ein Gespenst, welches den Doriern gefolgt sei.

48) *Pausan.* lib. III. c. 13. p. 385. 386.

49) *Callimach.* hymn. in Apoll. v. 71.

Σπαρτη, τοι, Καρνειε, τοδε πρωτιστον ἐδεθλον.

v. 45. . . . . Ἐκ δε νυ Φοιβου

ἰητροι δεδαασιν ἀναβλησιν θανατοιο.

50) Bibl. hist. lib. V. p. 341 (ed. *Rhodomann.*) Apoll habe die Arzneikunst ἐκ της μαντικης τεχνης γινομενης erfunden.

51) Legat. ad Caj. p. 1006. σωτηριων φαρμακων εὑρετης προς ὑγιειαν ἀνθρωποις.

52) Protrept. p. 1. Ζηλων μεν την Ἀσκληπιου τεχνην ἰατρικην,

Lucian [53]) unzweideutige Stellen finden, daß man nachmals den Apoll allezeit als eine medicinische Gottheit, ja als den Stifter der Arzneikunde angesehen.

Umständlich entwickelt der Stoiker Phurnutus (im ersten Jahrh. nach Chr.) die Allegorie der Fabel vom Apoll, als dem Sonnen-Gott, dessen Pfeile die Sonnenstrahlen sein und Seuchen hervor bringen [54]).

Kaiser Julian hat jedoch etwas richtigere Begriffe, wenn er den Apoll nur für eine gemeinschaftliche Neben-Gottheit des Helios hält [55]).

Hieher gehört auch der Hymnus des Proklus aus Lycien [56]), auf den Helios.

Nach dem Aristides [57]) hatte Apoll die Heroen der alten Welt in den Gärten der Hygea selbst erzo-

χην, ζηλων δ' Ἀπολλωνος αὐτην γε ταυτην, και τας ἀλλας ἁπασας ἁς ἐχει, τοξικην, μουσικην, μαντικην... Beim Plutarch (symposiac. lib. VIII. qu. 14. p. 745) macht Trypho einen Unterschied zwischen Apollo Päan, einer medicinischen Gottheit, und Apollo Musagetes.

53) *Lucian.* philopatr. p. 767. vol. II. (ed. *Graev.*) *προφητης ἀριστος και ἰητρος.*

54) *Phurnut.* de natur. Deor. c. 32. p. 224. in *Gale* opusc. mythol.

55) *Julian.* orat. IV. p. 144. (Opp. ed. *Spanhem.*)

56) *Brunck.* analect. vol. II. p. 442.

Σης δ' ἀπο μειλιχοδωρος ἀλεξικακου θιασοιο
Παιηων βλαστησεν, ἑην δ' ἐπετασσεν ὑγειην
πλησας ἁρμονιης παναπημονος εὐρεα κοσμον.

57) *Aristid.* orat. vol. I. p. 75. (ed. *Canter.* 8. 1604.)

erzogen, und sie in der Arzneikunst unterwiesen, ohne sie zum Centauren Chiron zu schicken.

Was endlich noch die Kirchenväter aus dem Apoll gemacht haben, das unterscheidet sich von den ältern Meinungen völlig. Doch würde es zu weitläuftig sein, es hier abzuhandeln.

2. Eileithyia. Artemis.

Als ich mein größeres Werk über die Geschichte schrieb, waren mir die Mythen von der Artemis und Eileithyia noch nicht hinreichend bekannt. Erst itzt habe ich durch sorgfältiges Studium der griechischen Dichter folgendes herausgebracht.

In der Ilias ist bald von einer, bald von mehrern Eileithyien die Rede, die allezeit Töchter der Here sind. Die erste Stelle ist Il. Λ. 270.

„Wie der Gebährerinn Seele der Pfeil des Schmerzes durchdringet,
„herb' und scharf, den gesandt hartringende Eileithyien,
„sie, der Here Töchter, von bitteren Wehen begleitet.„

Villoisons Scholiast bemerkt hiebei, Aristarch mache *μογοστόκοι* zum Paroxytonon, und dann drücke es eine *δύναμιν δεκτικην* aus, daß also Vossens Uebersetzung, hartringend, nicht richtig ist. Ein anderer Scholiast übersetzt es, *ἡ μογουσα περι τους τοκους, λοχευτρια*. Eustathius deutet

hier wieder die Eileithyien allegorisch; weil sie die Töchter der Here sein, so bedeuten sie τας ἐλευσεις εἰς τον ἀερα [58]). Man sieht übrigens aus dieser Stelle, daß die Eileithyien als die wirkenden Ursachen der Geburts-Wehen angesehen wurden.

Il. Π. 187. kommt nur eine Eileithyia vor, ἡ ἐξηγαγε τον Ευδωρον προς φως. Zenodot las προ φοως, ὁτι προ του χρονου ἠλθεν [59]). Il. T. 103. hilft auch nur eine Eileithyia der Alkmene bei der Geburt des Herakles, und v. 118. hemmte Here die Geburts-Arbeit der Alkmene, die Eileithyien entfernend, indem sie den Eurystheus im siebenten Monat ans Licht zog. Hier übersetzt der Scholiast wieder Εἰλειθυιας durch ὠδινας, und sagt, auch siebenmonatliche Kinder könnten bisweilen fortleben [60]).

Artemis aber ist beim Homer die Tochter der Leto, eine blos kriegerische Göttinn, die weder mit der Lucina, noch mit der Selene, der Göttinn des Mondes, einerlei ist. Sie ist in Ortygia, einem Hain bei Ephesus [61]), so wie ihr Bruder auf Delos,

58) *Eustath.* in Il. Λ. 270. p. 268.

59) Schol. *Villoison.* p. 382.

60) Schol. *Villois.* p. 442. — Vergl. *Apollodor.* lib. II. c. 4. p. 103. — *Antonin. Liberal.* c. 29. p. 458. in *Gale* script. histor. poët.

61) *Strabo* lib. XIV. p. 947. Sonst hieß auch Delos Ortygia. (*Strabo* lib. X. p. 744. *Plin.* lib. IV. c. 12. *Eustath.* schol. ad *Dionys. Perieget.* v. 525. p. 98. in *Hudson.* geogr. minor. vol. IV.) Auch Ephesus selbst ward so genannt. (*Eustath.* ib. v. 823. p. 146.) Auch in

Delos, gebohren [62]), und tödtet mit lindem Geschoß (*ἀγανοῖς βελέεσσιν*) mehrentheils das weibliche Geschlecht, z. B. die Mutter der Andromache [63]), aber auch Heroen, z. B. den Orion [64]). Indessen wurde ihr doch noch späterhin vorzüglich der Tod des weiblichen Geschlechts, so wie dem Apoll der Tod der Männer, zugeschrieben [65]). Aber sie pflegt auch beim Homer der verwundeten Krieger, z. B. des Aineias [66]), ohne deswegen grade medicinische Gottheit zu sein: denn das thun auch andere Götter.

Beim Hesiodus ist die Geburtshelferinn Eileithyia gleichfalls Tochter der Here und des Zeus, und Schwester des Ares und der Hebe [67]). Artemis dagegen Tochter der Leto und Schwester des Apoll [68]).

in Sicilien lag ein Ortygia, der Artemis geweiht. (*Diodor. Sicul.* biblioth. lib. V. p. 288. 289. (ed. *Rhodomann.*)

62) Od. E. 123.

63) Il. Z. 428.

64) Od. E. 123. Vergl. *Eustath.* ad h. l. p. 84. — *Apollodor.* lib. I. c. 4. p. 14. 15.

65) Vom Antipater aus Thessalonich: *Brunck.* analect. vol. II. p. 125.

Οὐ γαρ ἀπαΐσσευσι ἐμους οἴκους Ἀπολλων
οὐ βαρυπενθητους Ἀρτεμις εἷλε κορας.

66) Il. E. 446.

67) Theogon. v. 922 — *Apollodor.* lib. I. c. 3. p. 7.

68) v. 14.

Auch der Homerische Hymnus auf die Artemis[69]) enthält keine Spur einer medicinischen Beschäfftigung, oder der Identität mit dem Monde. Der Hymnus auf den Apoll aber erzählt, daß die gebährende Leto von Eileithyien entblößt gewesen, weil Here sie entfernt gehalten, daß aber endlich die übrigen Göttinnen die Geburtshelferinn durch das Versprechen eines prächtigen Halsbandes (ὅρμον χρυσείοισι λίνοισιν ἐεργμένον, ἐννεάπηχυν) genöthigt hätten, der Leto beizustehen[70]). Daher ward auch Eileithyia εὔλινος genannt[71]). Artemis aber war schon vorher in Ortygia gebohren[72]).

Beim Pindar ist die Eileithyia gleichfalls noch eine einzele Göttinn: sie folgt den Winken des goldgelockten Apoll, um der Evadne, die den Jamus gebahr, beizustehen[73]). Sie wird als die Beisitzerin der Moiren (Parcen) angerufen, da man ohne sie nicht ans Tageslicht kommen, noch an den Gaben der Hebe Theil nehmen kann[74]).

Auch

69) Hymn. in Artem. 28. p. 615. (ed. *Wolf*)
70) Hymn. in Apoll. v. 97-120.
71) *Pausan.* lib. VIII. c. 21. p. 409.
72) Hymn. in Apoll. v. 16. Vergl. *Strabo* lib. XIV. p. 948.
73) *Pindar.* Olymp. VI. v. 71.
74) Nem. VII. v. 1. f.

Εἰλείθυια παρεδρος Μοιραν βαθυφρονων,
παι μεγαλοσθενεος ακουσον
Ἡρας, γενετειρα τεκνων· ανευ σεθεν
οὐ φαος, οὐ μελαιναν δρακεντες εὐφροναν
τεαν αδελφεαν ελαχομεν
αγλαογυιον Ἡβαν.

Auch die Eileithyia half der Tochter des Phlegyas bei ihrer Geburt [75]).

Bis dahin ist auch Hekate noch ganz unterschieden. Bakchylides von Keos (490 Jahr vor Chr.) nennt sie noch

Ἑκατα, δᾳδοφορε νυκτος μεγαλοκολποιο
Θυγατερ . . . . [76]).

Um diese Zeit aber (in der Mitte des fünften Jahrh. vor Chr.) findet sich die erste Spur von Uebertragung der Idee vom Monde, und des alten Mythos von der Hekate auf die Artemis, und die erste Verwechselung derselben mit der Eileithyie. Sophokles schon nennt die ortygische Artemis ἀμφιπυρος [77]), welches auf ein Symbol des Mondes führt. Und noch mehr finden wir diese Verwechselung in der orphischen Hymne auf die Artemis [78]). Sie heißt in derselben δᾳδουχος (die Fackelträgerinn) λοχεια, ἐπαρωγος ὠδινων και ὠδινων ἀμυητος, λυσιζωνος, ὠκυλοχεια, σωτειρα, ἀγρευσα και καλλιπλοκαμον ὀρειαν, πεμπουσα νοσους. Ein anderer Hymnus auf die Προθυραια nennt auch diese Ἀρτεμις Εἰλειθυια, ὠδινων ἐπαρωγος, θνητων σωτειρα, ὠκυλοχεια, λυσιζωνος etc. [79]).

75) Pyth. III. v. 15.

76) Schol. Apollon. rhod. lib. III. p. 215. (ed. *Rotmar.*)

77) Trachin. v. 218. Βοατε ταν ὁμοσπορον Ἀρτεμιν Ὀρτυγιαν, ἐλαφηβολον, ἀμφιπυρον . . .

78) Hymn. 35. p. 228.

79) Hymn. 1. p. 186.

Verschiedene dieser Namen führte Artemis seit dieser Zeit: so ward sie in Pellene in Achaja als Σωτειρα verehrt [80], so war in Koroneia ein Tempel der Artemis παιδοτρόφος errichtet [81]. Auch hieß sie in der Folge κουροτρόφος, weil sie die Kur der Kinderkrankheiten sollte erfunden haben [82]. Zu Amarynthos in Euböa verehrte man die Artemis als medicinische Schutzgottheit, daher hieß sie Ἀμαρυσια, und unter diesem Titel ward sie auch in Athmonä verehrt [83]. Wahrscheinlich nannten sie auch die Klitorier Ἀμαρυσια, wie ich lieber statt Ἡμερησια lesen möchte: in dem Tempel derselben zu Lusi waren, nach einigen Berichten, die Prötiden durch den Melampus entsündigt worden [84]. Nach den Lucianischen Götter-Gesprächen ist Artemis Geburtshelferinn [85].

Aber auch Eileithyia ward noch einzeln verehrt. Den Dienst derselben hatte Olen, der Lycier, von den Hyperboreern nach Delos gebracht, wo Eileithyia zuerst der Leto bei Apolls Geburt beigestanden hatte [86]. Olen hatte diese Göttinn mit der

80) *Pausan.* lib. VII. 27. p. 340.
81) *Ib.* lib. IV. c. 34. p. 582.
82) *Diodor. sicul.* bibl. lib. V. p. 340.
83) *Pausan.* lib. I. c. 31. p. 122.
84) *Ib.* lib. VIII. c. 18. p. 405.
85) *Lucian.* deor. dialog. vol. I. p. 237. Ἡ Ἄρτεμις μαι- [illegible]
86) *Herodot.* lib. IV. c. 45. p. 340. 341. — *Callimach.* hymn. in Delum, v. 304. — *Pausan.* lib. I. c. 18. p. 64.

der Πεπρωμενη oder der Μοιρα (Parce, Schicksal) für eine Person angegeben [87]. Beim Amnissus in Kreta war schon zu Odysseus Zeit eine der Eleithyia geweihte Höhle [88]: von welcher auch Strabo [89]) und Eustathius [90]) reden: doch erklärt dieser sie, nebst dem Amnissus, allegorisch [91]). Bei den Klitoriern hatte sie ihren Tempel neben dem äsku-lapischen. Man vergleiche Callimachus Epigramm [92]).

Plato schreibt in einer bekannten Stelle seines Gastmahls den glücklichen Ausgang der Geburt auf Rechnung der Eileithyie und der Moira [93]), und an einer andern Stelle giebt er das Gesetz, daß jedes Weib täglich den dritten Theil einer Stunde im Tempel der Eileithyie zubringen und die gottesdienstlichen Gebräuche abwarten solle [94]).

Im

87) *Pausan.* lib. VIII. c. 21. p. 409.
88) Od. T. 188.
89) Lib. X. p. 730.
90) Schol. in *Dionys. Perieget.* v. 498. p. 93.
91) Schol. in Od. l. c. p. 294. Οὐ δυναται μενειν κατα γαστρος· τουτο γαρ ὁ Ἀμνισσος ὡς οὐκ τις ἀμενισσος [illegible].
92) Epigr. 57.
Και παλιν, Ειλειθυια, Λυκαινιδος ἐλθε καλευσης,
εὐλοχος ὡδ' ὠδινι συν εὐτοκιῃ,
ὡς τοινυν μεν, ἀνασσα, κορης ὑπερ· ἀντι δε παιδος
ὑστερον εὐωδης ἀλλο τι νηος ἐχοι.
Auch Hymn. in Delum, v. 257.
93) Sympos. p. 188.
94) De legg. lib. VI. p. 568.

Im Aristophanes ist die Artemis Dictynna von der Hekate noch unterschieden [95]): der Scholiast wundert sich darüber, da sonst beide Namen eine Gottheit bedeuten. Hekate war zu dieser Zeit schon als Zauber-Göttinn bekannt: sie erregte die Gespenster [96]). Daher leitete man, wie Philotimus sagt [97]), die Art der Epilepsie, wobei den Kranken gräßliche Erscheinungen des Nachts vorkamen, vom Einfluß der Hekate ab. Auch im Theokrit ist Hekate, ἁ Θεος ἐν τριοδοισι, eine Zauber-Göttinn, doch noch von der Selene verschieden, die gleichwohl mit ihr zugleich angerufen wird. Von beiden ist Artemis noch unterschieden [98]).

Mehrere Fragmente bei Brunck aus verschiedenen Zeitaltern überzeugen uns, daß bald Artemis, bald Eileithyia als dea obstetricans angerufen wurde. Die Dichterinn Nossis aus Lokri (450 J. vor Chr.) bittet die delische und ortygische Artemis, der Alketis in ihren Geburtsschmerzen zu Hülfe zu

95) Ran. v. 1402. f.
— — ἁμα δε
Δικτυννα παις Ἀρτεμις
καλα, τας κυνισκας
ἐχουσ', ἐλθετω δια δομων
πανταχη. Συ δ', ὠ Διος,
διπυρους ἀνεχουσα λαμπαδας
ὀξυταταιν χεροιν, Ἑκατα,
παραφηνον . . . .

96) Helen. v. 575. ὦ Φωσφορ' Ἑκατη, πεμπε φασματ' εὐμενη.

97) *Hippocr.* de morbo sacro, p. 303.

98) Id. 2.

zu eilen [99]. Andere carmina sind vom Leonidas von Tarent (350 Jahr vor Chr.) [100], Nikias aus Milet [1], Persius aus Theben [2], Antipater aus Thessalonich [3] und Hermagoras [4]. Auch beim Apollonius Rhodius [5] heißt Artemis λυσιζωνος, und der Scholiast bemerkt dabei, daß diese Göttinn in Athen einen Tempel gehabt habe [6]. Theokrit läßt

99) *Brunck.* analect. vet. poët. Graec. vol. I. p. 194.
Ἀρτεμι Δηλον ἐχουσα και Ὀρτυγιαν ἐροεσσαν
τοξα μεν ἐς κολπους ἁγν' ἀποθου Χαριτων
λουσαι δ' Ἰνωπῳ καθαρον χροα, βαθι δ' ἐς οἰκους,
λυσουσ' ὠδινων Ἀλκετιν ἐκ χαλεπων.

100) *Ib.* vol. I. p. 220.
Ἐκ τοκου, Εἰλειθυια, πικραν ὠδινα φυγουσα,
Ἀμβροσιη, κλεινων θηκατο σοι προ ποδων,
δεσμα κομας και πεπλον, ἐν ᾧ δεκατῳ ἐπι μηνι
δισσον ἀπο ζωνης κυμ' ἐλοχευσε τεκνων.

1) *Ib.* p. 248.
Δαμαρετας κρηδεμνα, και ὑδατοεσσα καλυπτρα,
Εἰλειθυια, τεας κειται ὑπερ κεφαλας,
ἡ σε μετ' εὐχωλας ἐκαλεσσατο, λευγαλεας οἱ
Κηρας ἀπ' ὠδινων τηλε βαλειν λοχιων.

2) *Ib.* vol. II. p. 4.
Ποτνια κουροτροφε, ταυταν ἐπιποιτιδα νυμφαν
και στεφαναν λιπαρων ἐκ κεφαλας πλοκαμων,
ὀλβια Εἰλειθυια, πολυμναστοιο φυλασσε
Τισιδος ὠδινων ῥυσια δεξαμενα.

3) *Ib.* p. 119.
Ἀρτεμις ἀμφοτεροισιν ὑπηκοος, ἡτε Λοχειης
Μαια και ἀργεννων φωσφορος εἰ σελαων.

4) *Ib.* p. 143.
Ἀρτεμις ὠδινι μειλιχιη

5) Argonaut. lib. I. v. 288.

6) Ad h. l. p. 25.

läßt noch Eileithyie der Berenike, der Mutter des Philadelphus, zu Hülfe kommen [7]: auch tröstet ein Liebhaber sein Mädchen, die sich vor den Pfeilen der Eileithyie fürchtet, mit der Hülfe der Artemis μογοστόκου [8]).

Von dieser Zeit an aber ward in Alexandrien alles verwirrt, und Artemis, besonders mit der Hekate vereinigt, auf den Mond reducirt, und zu einer Zauber-Göttinn, ja selbst zur unterirdischen Persephone erniedrigt.

Apollodor schon macht die Artemis zur Geburtshelferinn ihrer Mutter, da Apoll gebohren wurde [9]).

Diodor hält die Eileithyia und Artemis für Schwestern, und macht diese zur Gebährinn von jener [10]).

Strabo [11]) und Phurnutus leiten ihren Namen ἀπὸ τοῦ ἀρτεμέας ποιεῖν (vom Gesundmachen) her [12]), und vereinigen sie mit der Hekate, dem Monde und der Eileithyie [13]).

So findet Plutarch das Symbol des Mondes in der Eileithyie, in so fern er zusammen legt, oder fruchtbar macht, in der Artemis aber, in so fern durch seine Kraft Dinge getrennt werden. Die dunkeln Flecken

7) Id. 17. v. 60.
8) Id. 26. v. 28. 29.
9) Biblioth. lib. I. c. 4. p. 12. (ed. *Heyne.*)
10) Biblioth. lib. V. p. 339. (ed. *Rhodomann.*)
11) Lib. XIV. p. 942.
12) De natur. Deor. c. 32. p. 224. in *Gale* opusc. mythol.
13) L. c. c. 34. p. 231.

Flecken im Monde, oder die Höhlen, nennt er Hekates [14]).

Tatianus Assyr erklärt die Artemis für die Göttinn der Magie [15]): und Clemens von Alexandrien führt von einem spätern Orphiker, Epigenes, die Meinung an, daß die Moiren, die bei der Eileithyia stehen, Theile des Mondlaufs sind [16]).

Am größten ist die Verwirrung beim Nonnus aus Panopolis, wo Dionysos den Mond als Ἑκατη πολυωνυμος, als Ἀρτεμις ἐλαφηβολος, als Περσεφονεια νεκυσσοος anruft [17]).

3. Aristäus.

Verschiedene alte Schriftsteller, von denen uns die Scholiasten des Pindar und Apollonius Rhodius die besten Notizen geben, haben die Abkunft des Aristäus auf abweichende Art erzählt. Seine Mutter wird durchgehends Kyrene genannt. Schon Hesiodus beschrieb in seinen Eoïs die Entführung der Kyrene durch Apoll [18]). Apoll erzeugte mit ihr diesen

14) De facie in orbe lunae, p. 944. 945.

15) Orat. contra Graecos, p. 265. (ed. Venet. fol. 1747.)

16) Stromat. lib. V. p. 571. (ed. *Sylburg.*)

17) Dionysiac. lib. XLIV. p. 757. (ed. *Falkenburg.* 4. Antwerp. 1569.)

18) Schol. *Pindar.* pyth. IX. v. 6. p. 283.

Ἠοιη Φθιη Χαριτων ἀπο καλλος ἐχουσα
Πηνειου παρ' ὑδωρ καλη ναιεσκε Κυρηνη.

Hieraus schließt Voß (mythol. Briefe, B. II. n. 12. p. 95), daß Hesiodus nach der Erbauung von Kyrene (also weniger als 600 Jahre vor Christi Geburt) gelebt habe.

diesen Sohn und den Autuchos. Nach dem Pherekydes hatten sie, auf Befehl des Apoll, Schwäne nach Libyen getragen, wo ihr der Gott beiwohnte. Pindar erzählt, daß Apoll mit der Kyrene öfters auf der Jagd gewesen: bei Gelegenheit ihres Kampfes mit einem Löwen habe er sie lieb gewonnen und sie nach Kyrene gebracht, wo sie den Aristäus gebahr [19]). An einem andern Ort [20]) weissagt Chiron dem Apoll, sein Sohn Aristäus werde von den Horen und der Gäa nach seiner Geburt verpflegt, und als Ἀγρεὺς und Νόμιος (Zeus und Apoll) unsterblich werden. Agrötas sagt, Apoll habe sie zuerst nach Kreta, aber dann nach Libyen gebracht: ihre Schwester habe Larissa geheißen, und sie habe vorher das Vieh des Königs Peneus gehütet, sei aber nicht seine Tochter gewesen. Nach dem Akestor bezwang sie in Libyen einen Löwen, und bemächtigte sich des Throns, den Eurypylus einnahm. Bakchylides kannte vier Aristäus, einen von Karystos, einen, der Sohn des Chiron war, ferner einen Giganten, den Sohn der Erde und des Himmels, und endlich diesen Sohn der Kyrene. Der Scholiast selbst sagt, Aristäus habe auf der Insel Keos die Bienenzucht und den Oehlbau eingeführt, und werde von den Einwohnern als Zeus und Apollon verehrt [21]). Daßelbe bezeugt Athenagoras, wo statt Χιους, Κειους zu lesen ist [22]).

Apol-

19) *Pindar.* pyth. IV. v. 460. ff. 20) Pyth. IX. v. 104.
21) Schol. *Apollon. rhod.* lib. II. p. 154.
22) *Athenagor.* legat. pro Christ. p. 308. (ed. Venet. fol. 1747.)

Apollonius von Rhodus selbst nennt den Aristäus einen Sohn des Apoll und der Kyrene, und erzählt, daß Apoll ihn zum Centauren Chiron gebracht, wo er von den Bergnymphen in der Arzneikunst und Wahrsagerei unterrichtet worden, und die Schaafe hüten müssen. Die Aimonier nennten ihn *ἄγριος* und *νόμιος* [23]).

Pherekydes nannte ihn selbst *Παιήων*, und gab die Hekate für seine Tochter aus [24]).

Zum Erfinder des Honigbaues macht ihn auch Evemerus nach dem Columella [25]).

Diodor von Sicilien erzählt, die Libyschen Nymphen haben ihn in der Bienenzucht, dem Oehlbau, und der Bereitung der Butter unterrichtet. Er habe darauf große Reisen nach Sicilien und Sardinien unternommen, und die Menschen mit seinen Künsten und mit den Vortheilen der Cultur bekannt gemacht. Ja er soll nach Thracien gekommen, in die bakchischen Orgien eingeweiht worden sein, und von dem Bakchus manches gelernt haben. Er habe endlich Kadmus Tochter, Autonoe, geheirathet, und sei endlich auf dem Berge Hämus den Augen der Sterblichen entrückt worden [26]). Sein Sohn Aktäon, der auch von Chiron unterrichtet worden,

23) *Apollon. rhod.* argonaut. lib. II. v. 508. f.
24) Schol. *Apollon. rhod.* lib. III. p. 215.
25) Lib. IX. c. 2.
26) Biblioth. lib. IV. p. 280. f. — *Apollodor.* lib. III. c. 4. p. 186.

den, erlitt die Hundswuth, und kam auf elende Art um [27]). Dies ist die erste Spur dieser Krankheit, und Athenodorus [28]) hat also Unrecht, wenn er die Hundswuth vor Pompejus Zeiten für unbekannt hält. Gewöhnlich wird aber, besonders vom Diodor an der angeführten Stelle, die Todesart des Aktäon anders erzählt.

Nach eben diesem Schriftsteller ging Aristäus auf die Insel Keos (so, glaube ich, muß statt Kos gelesen werden), und durch die Opfer, die er dort gegen den Aufgang des Hundssterns brachte, versöhnte er die Gottheit, und stillte eine Pest.

Der Verf. der Einleitung unter den Galenischen Schriften giebt den Aristäus auch als einen Schüler des Chiron an [29]).

Nach dem Plutarch war Aristäus einer der ersten, der die Jagd auf gewisse praktische Regeln zurück brachte. Daher pflegte man, wenn man auf die Wolfs- und Bären-Jagd ging, Gelübde an den Aristäus zu thun. Aus einem alten Dichter führt er noch folgende Verse vom Aristäus an:

ὃς πρῶτος θήρεσσιν ἔπηξε ποδάγρας [30]).

Am umständlichsten erzählt Nonnus die Mythen von ihm. Er habe über den Dionysos den Sieg davon getragen, weil er die Götter mit Honig besto-

27) *Euripid.* Bacch. v. 335. — *Apollodor.* l. c. p. 189.
28) *Plutarch.* sympos. lib. VIII. qu. 9. p. 731.
29) *Galen.* opp. vol. IV. p. 371.
30) *Plutarch.* amator. p. 757.

bestochen [31]). Auch übt Aristäus beim Nonnus die Medicin aus: er bedient sich besonders des Centaureum minus, zur Kur der Wunden [32]).

Ein Aristäus wird auch von dem Scholiasten des Aristophanes für den Erfinder des Silphiums gehalten [33]). Da nun Theophrast [34]) und Plinius [35]) bezeugen, daß man sieben Jahre vor Erbauung der Stadt Kyrene (600 J. vor Chr.) schon das Silphium gekannt habe, so stimmt diese Chronologie ziemlich überein: und dieser Aristäus, der jedoch mit der mythischen Person nicht zu verwechseln ist, hätte demnach 607-617 J. vor Chr. Geb. gelebt. Durch Einführung des Silphiums, als Gewürzes und als Arzneimittels [36]), hat er sich demnach den vorzüglichsten medicinischen Ruhm erworben.

4. Aeskulap.

Eine kleine Nachlese zu den Notizen, die ich über Aeskulap in der Geschichte der Medicin (Th. I. S. 93) gegeben habe, wird hoffentlich nicht überflüssig sein.

 Die

31) *Nonn.* Dionys. lib. V. p. 96. lib. XIII. p. 238.
32) Ib. lib. XVII. p. 316.
33) Schol. *Aristoph.* equit. v. 890.
34) Histor. plant. lib. VI. c. 3. p. 122. (ed. *Heins.*)
35) Histor. natur. lib. XIX. 15. p. 160. (ed. *Harduin.*)
36) Vergl. Beiträge zur Geschichte der Medic. St. 1. S. 208. f. Dabei merke ich noch an, daß, nach dem Alexandrides (Schol. Aristoph. plut. v. 926.), die Ampeloten in Libyen einen Silphium-Stängel einst, als ἀκροθινια, nach Delphen vermachten.

Die Erzählung von seiner Geburt lautet beim Pausanias [37]) etwas anders. Der König Phlegyas von Thessalien nämlich hatte eine Tochter, Namens Koronis, die von Apoll geschwängert war. Ihr Vater hatte inzwischen einen Einfall in den Peloponnes gethan, und die Einwohner zum Theil ausgeplündert. Seine Tochter, die er mit auf den Zug genommen hatte, kam heimlich nieder, und setzte das Kind auf dem Berge Titthejon, der damals Myrtion hieß, aus. Hier ward es von einer Ziege gesäugt, und vom Hund des Ziegenhirten bewacht. Aresthanas, so hieß der Hirt, vermißte seinen Hund und eine Ziege, suchte, und fand endlich das Kind mit einem Blitz-ähnlichen Glanz umgeben. . . Eine andere Tradition, sagt Pausanias, erzählt, daß Koronis, da sie mit dem Aeskulap schwanger ging, dem Ischys zu große Vertraulichkeit erlaubt, und daß Artemis sie zur Strafe darauf getödtet, Hermes aber, als Koronis Leichnam schon auf dem Scheiterhaufen gelegen, das Kind aus ihrem Leibe gerettet habe. Einige wollen, fährt Pausanias fort, daß Aeskulap ein Sohn der Arsinoe, einer Tochter des Leukipp, und also Messene sein Vaterland gewesen. Einst ging ein Arkadier, Apollophanes, nach Delphen, um sich beim Orakel darüber zu befragen. Er erhielt von der Pythia zur Antwort:

Ὦ μέγα χάρμα βροτοῖς βλαστὼν Ἀσκληπιὲ πᾶσιν,
ὃν Φλεγυηῒς ἔτικτεν ἐμοὶ φιλότητι μιγεῖσα
ἱμερόεσσα Κορωνὶς ἐνὶ κραναῇ Ἐπιδαύρῳ.

Dadurch

37) Lib. II. c. 26. p. 275. f.

Dadurch ward also den Messeniern der Vorzug abgesprochen, daß der Gott der Heilkunst ihr Landsmann sei. Pausanias setzt hinzu, daß also entweder Hesiodus selbst, oder ein Anderer, in Hesiodus Namen, den Messeniern zu Gefallen, die Arsinoe zur Mutter des Aeskulap gemacht zu haben scheine.

Von dieser Tradition kommt in dem Hesiodus, den wir itzt besitzen, keine Spur vor. Im Gegentheil haben wir ein Fragment von dem Dichter aus Askra [38]), wo er die Koronis ausdrücklich als Mutter des Aeskulap ansieht, ihren strafbaren Umgang mit dem Eilatiden Ischys erzählt, und berichtet, daß ein Rabe dem Apoll davon die Botschaft gebracht habe.

Jene Sage aber, daß Arsinoe die Mutter des Aeskulap gewesen, findet sich in einem Fragment des Dichters Asklepiades, der die Eriopis zu einer Schwester des Aeskulap macht [39]). Auch Sokrates von Argos bezeugt es, daß der letztere von Arsinoe gebohren worden, und Aristides, in seiner Schrift über Knidos, hebt diesen Widerspruch da-

 durch,

38) Schol. *Pindar.* pyth. III. v. 15. p. 196. (ed. fol. Oxon. 1698.)

Τω μεν αρ' αγγελος ηλθε κοραξ ιερης απο δαιτος
Πυθω ες ηγαθεην, και ῥ' ἐφρασεν ἐργ' αιδηλα
Φοιβω ακερσεκομη, οττ' Ισχυς γημε Κορωνιν
Ειλατιδης, Φλεγυαο διογνητοιο θυγατρα.

39) *Ib.* *'Αρσινοη δε μιγεισα Διος και Λητους υἱω*
τικτ' 'Ασκληπιον υἱον ἀμυμονα τε κρατερον τε.

durch, daß er sagt, Arsinoe habe in der Jugend Koronis geheißen [40]).

Pindar führt in der dritten pythischen Ode jene Fabel von der Rettung des Aeskulap aus dem Feuer mit eben den Umständen an, die schon Hesiodus in dem angeführten Fragment erzählt. Koronis habe zu Lakereia in Thessalien, am See Böbias und an den Quellen des Amyrus gewohnt. Dies war die Fläche Dotium, wo auch der Homerische Hymnus den Aesculap gebohren werden läßt [41]).

Trikka aber wird, außer den schon in der Geschichte angeführten Zeugnissen, von dem Porphyrius [42]) und Strabo [43]) als der Geburts-Ort des Aeskulap angegeben. Trikka liegt höchstens 400 Stadien westlich von dem dotischen Gefilde.

Die Etymologie des Namens Ἀσκληπιος geben Phurnutus [44]) und Eustathius nach ihrer Weise an [45]). Er heißt entweder so ἀπο του ἀπα-

βαλ-

40) *Ib.* Vergl. *Apollodor.* lib. III. c. 10. p. 233.

41) Hymn. 15. p. 607. 608.

— — τον ἐγεινατο δια Κορωνις
Δωτιῳ ἐν πεδιῳ — — —

42) *Euseb.* praepar. evangel. lib. III. c. 14. p. 124. (ed. *Viger.*)

Τρικκης ἐξ ἱερης ἡκω θεος, ὁν ποτε μητηρ
Φοιβῳ ὑποκλινθεισα τεκε σοφιας βασιλει,
ἰδριν ἰητοριης Ἀσκληπιον . . .

43) Lib. XIV. p. 957.

44) L. c. c. 33. p. 229.

45) Schol. in Iliad. Δ. 202. p. 107. Tzetzes (Schol. in

Lyco-

βαλλεσθαι την κατα του θανατου γινομενην ἀποκλησιν, oder weil er als ἠπιος dem Epidaurier Ἀσκλητος, der an bösen Augen litt, erschienen sei und ihn geheilt habe: oder auch πλεονασμῳ του λ παρα το ἀσκειν ἠπιως τους νοσουντας, ὁ ἐςιν ἐπιμελειας ἀξιουν, ἢ παρα το μη σκελετευεσθαι αὐτους, ἐαν ἠπιως προσφερομενοι. Schon Porphyrius versuchte, nach der Sitte der neuern Platoniker, ähnliche Erklärungen: die Sonne sei Apoll, ἀπο της πάλσεως των ἀκτινων, sei auch Herakles, ἐκ του κλασθαι αὐτον προς τον ἀερα, sei endlich Aeskulap, ἀπο της σωτηρικης δυναμεως. Der Stab komme ihm als Attribut zu, weil die Kranken einer Stütze bedürfen, um sich aufzurichten. Die Schlange sei ein Sinnbild des Scharfsinns und der Verjüngung [46]. Daß man in der neuen platonischen Schule den Sitz des Aeskulap in der Sonne gesucht habe, erhellt auch aus Proklus [47]) und Sallustius (im 4ten Jahrh.) [48]).

Die Tradition von seinem Tode, die ich in der Geschichte (Th. I. S. 101.) aus dem Diodor und Sextus Empirikus erzählt habe, wird von

 ver=

Lycophr. Alexandr. v. 1054.) sagt: Er habe als ἠπιος den Ἀσκλης, König der Daunier, geheilt, und daher komme der Name. Die spätern Graeculi gefallen sich am meisten in solchen ungereimten Deuteleien.

46) *Euseb.* praepar. evangel. lib. III. c. 11. p. 112. — Vergl. Phurnutus l. c.

47) In Tim. lib. I. p. 49. (ed. Basil. graec. 1534.)

48) De diis et mundo, c. 6. p. 255. in *Gale* opusc. mythol.

verschiedenen Schriftstellern auf andere Art vorgetragen. Die Scholiasten des Pindar [49]) und Euripides [50]) nämlich führen an, daß die Delphiker behaupten, weil Aeskulap den Hymenäus, andere, weil er den Glaukus, und Pherekydes, weil er die in Delphen Verstorbenen auferweckt habe, so sei er von den Blitzen des Zeus getödtet worden. Dies bezeugt auch Hesiodus in einem Fragment [51]):

— — Πατηρ ἀνδρων τε Θεων τε
(ὁτ' ἐχωσατ' *)) ἀπ' Οὐλυμποιο δε βαλων ψολοεντι κεραυνῳ
ἐκτανε Λητοίδου φιλον, συν θυμον ὀρινων.

Dagegen stimmt Eratosthenes [52]) mit dem Staphylus und Pausanias überein, daß wegen der Erweckung des Hippolytus Aeskulap getödtet, nachher aber von Zeus, auf Apolls Bitte, als Ophiuchus, an den Himmel versetzt worden.

Daß aber Apoll aus Zorn über den Tod seines Sohns die Cyklopen, die dem Zeus die Blitze schmiedeten, mit einem Pfeil umgebracht, und daß Apoll selbst darauf zur Knechtschaft dem Admet übergeben

49) Schol. *Pindar.* pyth. III. v. 96.

50) Schol. *Euripid.* Alcest. v. 3. Hier ist Κρατες in Πρατες zu verändern.

51) *Athenagor.* legat. pro Christ. p. 327.

*) χωσατ'.

52) Catasterism. 6. p. 103. in *Gale* opusc. mythol.

ben worden, bezeugt er selbst beim Euripides [53]. Der Pfeil ward auch in den Himmel versetzt [54]).

Aeskulaps Gattinn habe ich nach dem Suidas (Gesch. Th. I. S. 103.) Epione genannt. Hermippus sagt, sie habe Lampetia geheißen [55]). Seine Töchter nennt der Scholiast des Aristophanes Panakea, Hygea und Aegle, und trennt die Jaso von ihnen, deren Vater Amphiaraus gewesen sei [56]).

Was seine Söhne betrifft, die im trojanischen Kriege die medicinischen Geschäffte verrichteten, so scheint in der That Machaon sich mehr mit der eigentlichen Behandlung der Wunden abgegeben zu haben. Denn als Alexandros den Machaon verwundet hatte [57]), erschraken seinethalb die „muthbeseelten Achaier,

„sorgend, es möchte der Feind in gewendeter Schlacht ihn ermorden.
„Und Idomeneus sprach zum göttlichen Nestor in Eile:

er sollte sogleich den Machaon aus dem Schlacht-Getümmel fortführen:

 „denn

53) Alceſt. v. 5.
οὗ δη χολωθεις, τεκτονας Διου πυρος
κτεινω Κυκλωπας.

54) *Eratoſthen.* cataſteriſm. 29. p. 124.

55) Schol. *Ariſtophan.* plut. v. 701.

56) *Ib.* v. 639. 700. 701.

57) Il. Λ. v. 500.

„denn ein heilender Mann ist werth, wie Viele zu achten,
„der ausschneidet den Pfeil und mit lindernder Salbe verbindet.„

Der letztere Vers ward vom Aristophanes und Zenodot gänzlich verworfen, da Machaons Lob dadurch vermindert werde [58]. Aus andern wichtigern Gründen hat Wolf in seiner neuesten Ausgabe der Ilias diesen Vers in Klammer einzuschließen. Der alte Scholiast Villoisons setzt hinzu, Machaons eigentliche chirurgische Geschäffte werden doch durch diesen Zusatz angedeutet. Denn Podalirius habe sich mehr mit dem Kriegeswesen und mit der eigentlichen Diät beschäfftigt. Der Diät erwähne Homer niemals, so wenig als der Therapeutik, weil dies sich in kein Gedicht von der Art schicke. Diesen Unterschied der chirurgischen und therapeutischen Geschäffte der beiden Brüder sucht Eustathius [59] noch durch eine Stelle aus den [illegible] ἔπεσιν ἐπὶ τῇ Τρωϊκῇ πορθήσει (die wir nicht mehr besitzen, und die vielleicht vom Stesichorus aus Himera herrühren [60]) zu erweisen:

Tω

58) Schol. *Villois.* h. l. p. 281.
59) Schol. h. v. p. 277.
60) *Plato* de republ. lib. IX. p. 460. — Schol. *Aristophan.* vesp. v. 1217. Stesichorus lebte Ol. XLII. 612 J. vor Chr. (*Cyrill.* contra Julian. lib. I. p. 12.) Oder sind diese Verse aus dem Lesches, dem Verfasser der μικρα Ἰλιας? (*Tzetz.* ad *Lycophr.* Alexandr. v. 1263.) Mehr über die μικρα Ἰλιας s. im Aristoteles de arte poet. c. 18. und Salmasius in Solin. p. 599. 600.

Τῳ (Μαχαονι) μεν κουφοτερας χειρας ποσεν, ἐκ τε βελεμνα
ὀιρκος ἑλειν τμηξαι τε και ἑλκεα παντ᾽ ἀκεσασθαι.
Τῳ (Ποδαλειριῳ) δ᾽ ἀρ᾽ ἀκριβεα παντα ἐνι στηθεσσιν ἐθηκεν,
ἀσκοπα τε γνωναι και ἀναλθε᾽ ἰασασθαι.

Auch Eustathius entschuldigt das Stillschweigen des Homer vom Podalirius damit, daß die diätetischen Verrichtungen (das Setzen des Klystiers u. s. f.) nicht poetisch genug sein.

Die chirurgische Behandlung selbst besteht in der Ilias darin, daß man den Pfeil oder den Wurfspieß herauszieht, wie bei dem Menelaos geschah (Il. Δ. 214.), oder daß man ihn heraus schnitt, wie bei dem Eurypylus der Fall war (Il. Λ. 829.), oder daß man den Pfeil ganz durchstieß, wie bei dem Diomedes (Il. E. 112.). Die Arzneimittel theilen die Scholiasten in καταπαστα (Brei-Umschläge von gequetschten Kräutern) (Il. Δ. 217. Λ. 830. f.), χριστα oder Salben, und πιστα oder πωματα (Tränke) [61].

Was die scheinbar fehlerhafte Diät betrifft, die der verwundete Machaon (Il. Λ. 630. f.) führte, indem ihm Hekamede erst Zwiebeln und Honig, und dann pramnischen Wein, worin Ziegenkäse und Mehl gemischt war, vorsetzte, so ist dies eigentlich nicht die

61) *Eusrath.* ad Il. Δ. 217. p. 107. — Schol. *Aristophan.* plut. 717.

die Stelle, die Plato 62) meint, indem er sagt, daß die Söhne des Aeskulap selbst dem Eurypylus diese Diät verordnet hätten. Hier aber ist es Patrokleus, der den Arzt und Wundarzt macht. Plato muß also irgend eine andere Stelle im Sinn gehabt haben, die sich izt, wenigstens im Homer, nicht findet.

Dem sei indessen, wie ihm wolle, so entschuldigen Villoisons Scholiasten diese Diät folgender Maßen 63): Der pramnische Wein sei dunkelroth 64) und

62) De republ. lib. III. p. 398. — Gesch. Th. I. S. 97.

63) Ad Il. Λ. v. 632. p. 285.

64) Ueber den pramnischen Wein ist viel Streit bei den Alten. Villoisons Scholiasten leiten ihn aus Pramnos in Karien, oder von πραυνειν ab. Nach dem Semus und Epharchides beim Athenäus (lib. I. c. 24. p. 30. ed. *Casaub.* fol. 1657.) liegt ein Felsen dieses Namens auf der Insel Ikaros (westlich von Samos), wo dieser Wein von herber und dunkler Beschaffenheit wächst. Einige sagen auch, der pramnische Wein sei nichts anders, als der mit Meerwasser vermischte (τεθαλασσωμενος). (*Eustath.* ad Il. Λ. 640. p. 279.) Andere leiten πραμνειον von παραμενειον her, weil er alt wird. Auch Kirke hatte auf der äaischen Insel pramnischen Wein. (Od. K. 235.) Der Pseudhippokrates schlägt ihn verschiedene Male als medicinischen Wein vor. (De morb. mulier. lib. I. p. 246. 268. lib. II. p. 285. 286. *Foes.*) Galen erklärt ihn als schwarz und herbe. (Expos. voc. Hippocr. p. 548. ed. *Franz.*) Im Aristophanes (equit. 107. ἀλλ' ἑλκε την του δαιμονος του Πραμνειου!) kommt er ebenfalls vor. Der Scholiast giebt ihn auch

und ziehe etwas zusammen, auch die übrigen Speisen sein von der Art, daß sie die Vernarbung der Wunden begünstigen. Ueberdies hätten die Helden vor Troja weit stärkere Körper gehabt, ihre Wunden sein wahrscheinlich nur leicht gewesen, und es sei Pflicht eines guten Arztes, die gewohnte Diät so wenig als möglich zu ändern. Endlich sei diese Erfrischung nicht als Heilmittel, sondern bloß als nach so vielen Strapazzen nothwendige Erfrischung anzusehen.

Eben so vertheidigt auch Eustathius diese Diät [65].

Podalirius heilt auch den Philoktet beim Kointus [66], indem er seinen Vater Aeskulap anruft, auf ähnliche Art, wie die Homerischen Helden heilten.

Das spätere Schicksal des Podalirius, welches ich (Gesch. Th. I. S. 105.) nach dem Stephan von Byzanz erzählt habe, wurde schon früher anders erzählt. Er sei an die ausonische Küste ins

auch als sehr herbe an, und leitet ihn von dem pramnischen Felsen bei Thracien her. Nikander (Alexipharm. v. 163.) empfiehlt ihn als Alexipharmakum gegen das Gift des Korianders. Vergl. *Perizon.* ad *Aelian.* var. hist. XII. 31. — *Gorraei* defin. med. voc. Οἶνος p. 332. *Foes.* oeconom. Hippocr. h. v. — Meine Apologie des Hippokr. Th. II. 363.

65) Ad h. l. p. 280.

66) *Quintus Calab.* lib. IX. v. 462. (ed. *Rhodomann.*) Nach dem Pseudorpheus (*Tzetz.* ad Lycophr. Alexandr. v. 911) bewirkte Machaon diese Heilung, nachdem Apoll einen wohlthätigen Schlaf gesandt hatte

ins Gebiet der Daunier verschlagen worden. Dort werde er von den Dauniern göttlich verehrt, als νοσων ἀκεστης. Sie waschen sich in des Althänus Fluthen, und hören, auf Fellen schlafend, die wahren Orakel des Götter-Arztes 67). Auch Strabo sagt 68), in dem Lande der ehemaligen Daunier, deren Hauptstadt Lucera noch itzt in der Capitanata am Golfo di Manfredonia liegt, sei das Grabmahl des Podalirius, 100 Stadien von der See. Das Wasser des nahen Flüßchens Althänus (itzt Candelaro) heile alle Vieh-Krankheiten.

Daß, wie ich (Gesch. Th. I. S. 124.) bemerkt habe, Hymnen bei der Gottes-Verehrung des Aeskulaps gesungen wurden, erhellt aus den beiden, die wir unter dem Namen des Orpheus und Homer noch haben, erhellt ferner aus einer Stelle in der Lobschrift auf den Demosthenes 69), vorzüglich aus Ari-

67) *Lycophron.* Alexandr. v. 1046. f. (ed. Potter.)
Ὁδ' Αὐσονειων ἀγχι Καλχαντος Ιxαφαν
δυοιν ἀδελφοιν ἀτερος ψαφαραν
ξεινην ἐπ' ὀστεοισι χευσεται κονιν.
Δοραις δε μηλων τυμβον ἐγκοιμωμενοις
χρησει καθ' ὑπνον πασι νημερτη φατιν,
νοσων δ' ἀκεστης Δαυνιοις κληθησεται,
ὁταν κατικμαινοντες Ἀλθαινου ῥοαις
ἀρωγον αὐδησουσιν Ἠπιου γονον
ἀστοισι και ποιμναισι πρευμενη μολειν.

68) Lib. VI. p. 436.

69) *Lucian.* opp. vol. II. p. 696. Οὐδε γαρ Ἀσκληπιῳ μειον

Aristides Reden [70]), und aus Gesners vortreff-lichen Erklärung eines solchen Hymnus [71]).

Vom Redner Aeschines haben wir noch einen solchen Hymnus: „Verzweifelnd an der menschli-„chen Kunst, meine ganze Hoffnung auf die Hülfe „der Gottheit gegründet, verließ ich Athen, be-„rühmt wegen seiner schönen Kinder, kam zu dei-„nem Hain, Aeskulap, und genas in drei Monaten „von einem Schaden, den ich schon ein ganzes Jahr „am Kopfe getragen hatte [72]).„

Die Verehrung des Aeskulap, als medicini-scher Gottheit, schreibt sich gewiß nicht ursprünglich aus Aegypten her (Gesch. Th. I. S. 94.). Aber durch ägyptische Zusätze wurde dieselbe in spätern Zeiten sehr verunstaltet (Das. S. 120. Th. II. S. 129.). Daher sagt Synesius [73]), indem er erzählt, daß Aeskulap in Aegypten mit einer Glatze gebildet, und an öffentlichen Orten, nicht in ver-

schlosse-

μελων τε γραπται της τιμης, ει μη των προσοιτων αυτω ποιητικων ασματα, τα [illegible] του Τροιζη-νιου και Σοφοκλεους αδεται.

70) Orat. sacr. vol. I. p. 501. 520. 585. ff.

71) Commentar. societ. Gotting. vol. II. p. 286. f.

72) *Brunck.* analect. vol. I. p. 176.

Θνητων μεν τεχναις απορουμενος, εις δε το θειον ελπιδα πασαν εχων, προλιπων ευπαιδας Αθηνας, ιαθην, ελθων, Ασκληπιε, προς το σον αλσος, ελκος εχων κεφαλης ενιαυσιον, εν τρισι μησι.

73) Calvit. encom. p. 73. (Opp. ed. *Petav.* fol. Paris. 1640.)

schlossenen Tempeln, verehrt werde, man könne die wahre Verehrung des Gottes nur aus Aegypten lernen. Daher meint auch Cyrillus [74], Aeskulap habe in Aegypten vom Apis die Kunst erlernt.

Auch die Phönicier hatten ihren eigenen Aeskulap, den sie Esmunos nannten. Diesen liebte die Göttinn Astronoe, und machte ihn der göttlichen Natur theilhaftig. Er ward in Berytus verehrt, und Damascius unterscheidet ihn sorgfältig von dem griechischen und ägyptischen Aeskulap [75].

5. Proteus.

Daß man sich nicht immer auf das gelehrte Ansehen der Bücher verlassen kann, und daß ein großer Aufwand von Citaten oft nur Blendwerk ist, dies ist eine Bemerkung, die schon oft gemacht worden, und die ich neuerlich wieder durch das Studium des Bernard'schen Theophanes bestätigt gefunden habe. Ungeachtet die Anmerkungen hier und da treffliche Nebenwinke enthalten, so sind, wie gesagt, doch der Glaukome genug, wodurch sich bequeme Kunstrichter verleiten ließen, nach ihrer löblichen Art, der Arbeit ein allgemeines, sehr vages Lob zu ertheilen. Nur in der allgem. Literatur-Zeitung (1795. N. 131.) ward der Werth der Bernard'schen Bearbeitung sorgfältiger geprüft und unparteilicher bestimmt.

Nur

74) *Cyrill* contra Julian. lib. VI. p. 200. (*Julian.* opp. ed. *Spanhem.*)

75) *Phot.* biblioth. cod. 242. p. 1074. (ed. *Hoeschel.*)

Nur eine Probe noch, die jenes Urtheil bestätigt. Beim 66sten Kap. (p. 244. vol. I.) erklärt Bernard die dort vorkommende Formel Proteus dadurch, daß er sagt, der alte Mythos vom ägyptischen Proteus sei eigentlich medicinisch, und daher habe man der Formel eines Augenmittels diesen Namen mitgetheilt. Er führt eine Menge Auctoren, besonders den Synesius und Athenagoras, an, die, wenigstens an den Stellen, nichts davon erwähnen. Ich habe die Sache näher untersucht, und hier sind die Resultate meiner Forschung.

Die älteste Erzählung vom Proteus macht Menelaos in der Odyssee dem ihn besuchenden Telemachos. (Od. Δ. 405. f.) Menelaos wurde bei seiner Rückfahrt aus Troja auf der Insel Faros vor des Aegyptos Strom (am Ausfluß des Nils) zwanzig Tage lang aufgehalten. Bald wäre die Kost und der Muth seinen Begleitern geschwunden, hätte nicht Eidothea, des grauenden Meer-Beherrschers (ἁλίοιο γέροντος) Proteus blühende Tochter, sich seiner erbarmt. Diese gab ihm den Rath, den wahrhaften unsterblichen Proteus, den Aegyptier, welcher des Meeres Tiefen umher durchschaut, einen Unterthan des Poseidon, durch heimliche List zu vermögen, daß er ihm die Fahrt und die Maße des Weges weissagte, und wie er heim gelangen könne auf des Meers fisch-wimmelnden Fluthen. Nach dem Rath der Eidothea hüllte sich dar-

auf Menelaos mit drei andern seiner Gefährten in frische Robbenfelle, um den Proteus desto sicherer zu hintergehen. Da er nun, seiner Gewohnheit nach, gegen Mittag sich an den Strand des Meers schlafen gelegt hatte, sprang Menelaos mit seinen Gefährten, in Robben-Gestalt, auf den Meer-Gott an, und hielten ihn fest. Doch er vergaß nicht des täuschenden Zaubers: zuerst erschien er als bärtiger Löwe des Bergwalds, wieder darauf als Pardel, als Drache, als ein großes Schwein: floß dann in Wasser dahin, und sproßt', als Baum, in die Lüfte. Aber, da müde ward der zaubernde Greis der Verwandlung, weissagte er ihnen ihre Rückkehr, und gab ihnen auch Nachricht von den Schicksalen ihrer Genossen. Dies ist die Fabel, wie sie Homer vorträgt.

Herodot bemerkt, daß Proteus die Uebersetzung eines ägyptischen Namens sei. Proteus habe auf der Hinfahrt des Paris von Sparta nach Troja, da er in Aegypten anlandete, die Helena zurück behalten, und sei nachher wieder dem Menelaos ausgeliefert. Er sei nach seinem Tode göttlich verehrt worden: sein berühmtester Tempel stehe bei Memphis, in der Gegend, die das Tyrier-Heer heiße [76].

Auf diese Vorstellung, die gleichwohl, in Rücksicht auf die Helena, der homerischen Erzählung wider-

76) *Herodot.* lib. II. c. 112-120.

widerspricht, gründet sich die Fabel des Drama, Helena, vom Euripides. Sowohl dieser Dichter, als auch Aristophanes [77]), nennen die Tochter des Proteus Theonoe: Zenodot las im Homer, statt Eidothea, Eurynome [78]).

Im Plato kommt die erste Spur einer allegorischen Deutung dieser Fabel vor. Er vergleicht den Proteus mit den Sophisten seiner Zeit, und giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß durch jenen Mythos die Versatilität und Gewandtheit der Sophisten angedeutet werde [79]).

In den orphischen Hymnen kommt schon einer an den Proteus vor, der ihn für ein Symbol des Chaos angiebt [80]),

„welcher, zuerst gezeugt, der Natur Anfänge geordnet,
„wandelnd den heiligen Stoff in vielgestalteter Bildung.„
(Voß mytholog. Briefe, B. II. n. 24. p. 202.)

Diese Idee hat Heraklides von Pontus [81]) am weitesten ausgeführt, und es scheint der mystische Name

 von

77) *Aristoph.* thesmophor. v. 881.

78) *Eustath.* ad Od. Δ. v. 405. p. 69.

79) Euthydem. p. 274. — Jon, p. 364.

80) Hymn. 24.

Πρωτογενης, πασης Φυσεως ἀρχας ὃς ἐφηνεν.
Παντα γαρ ἐν Πρωτει πρωτη Φυσις ἐγκατεθηκεν.

81) Allegor. Homeric. p. 488. in *Gal.* opusc. myth.

von πρωτος darauf geleitet zu haben. Denn auch Pherekydes und Akusilaus geben dem Proteus eine mysteriöse Nachkommenschaft, die Kabiren [82]. Im Anfang, sagt er, war die Welt ein regelloses Chaos, bis Gott dasselbe formte. Die göttliche Vorsehung wird von Homer Εἰδοθεα, gleichsam εἰδους ἑκαστου γενομενη θεα genannt: auf deren Geheiß nahm der uralte Proteus alle Formen an. Durch den Löwen wird der Aether, durch den Drachen die Erde, durch den Baum die Luft angedeutet, und das Wasser wird geradezu, so wie das Feuer, genannt. Auch der Ort, wo dies geschah, hat einen allegorischen Namen, Pharus von φερειν, erzeugen. Daher nennt Kallimachus ein unfruchtbares Land ἀφαρωτος. Auch die Beinamen des Proteus hält Heraklides für bedeutend: er heißt γερων, Greis, weil das Chaos älter als alles ist; ἁλιος, nicht vom Meer, sondern von ἁλιζειν, versammlen; νημερτης, der wahrhafte, denn was hat mehr Wahrheit, als die Substanz, aus welcher alles entstanden ist?

Eine

82) *Strabo* lib. X. p. 724. Jener nennt die Tochter des Proteus Kabira, die mit dem Hephästos die Kabiren gezeugt; dieser nennt den Sohn der Kabira, Kamillus, von welchem die Kabiren abstammen. Diese waren samothracische Schutz-Dämonen, deren Tempel Kambyses auch in Aegypten fand. (*Herodot.* lib. III. c. 37.) Der Scholiast des Apollonius Rhodius (lib. I. v. 917. p. 60) leitet die Kabiren aus Penaten her, und rechnet den Hermes, Aides, die Persephone und Demeter zu ihnen.

Eine andere Erklärung nimmt Heraklitus, ein späterer Schriftsteller, an. Er stellt den Proteus als einen gerechten König dar, der gegen gute Menschen gelinde wie Wasser, und gegen Bösewichter heftig wie Feuer war [83]).

Kratisthenes von Phliasia hält den Proteus für einen großen Künstler, der durch seine Fertigkeit den Menelaos in Erstaunen gesetzt habe [84]).

Apollodor ist der erste, der die Aeltern dieses fabelhaften Königs angiebt. Er nennt den Vater Aegyptos und die Mutter Argyphia: andere sagen, Proteus sei ein Sohn des Poseidon und der Phönike; noch andere, seine Aeltern sein Okeanos und Thetis gewesen [85]).

Lykophron läßt den Proteus aus Aegypten nach Pallene in Thracien kommen, wo seine mit der Torona erzeugte Söhne ihn durch ihre Grausamkeit gegen die Fremden so beleidigten, daß er auf ungewohntem Wege, unter dem Meer durch eine Höhle nach Aegypten zurück floh [86]).

83) *Heraclit.* de incredib. c. 29. p. 79. in *Gale* opusc. mythol.

84) *Eustath.* ad Od. Δ. v. 405. p. 70.

85) *Apollodor.* lib. II. c. 1. p. 84.

86) *Lycophr.* Alexandr. v. 116. Vergl. den Scholiasten Tzetzes h. v. (ed. *Potter.*)

Noch bestimmter erklärt Diodor von Sicilien diese Fabel. Er führt den Proteus, unter dem ägyptischen Namen Ketna oder Keten, als König auf, und sagt, jene Fabel sei daher entstanden, weil derselbe durch den beständigen Umgang mit den Sternkundigen sich eine vollkommene Kenntniß von den Winden und von der Schifffahrt erworben hatte. Auch erhalte die Fabel von seiner vielfachen Verwandlung dadurch einiges Licht, daß die alten ägyptischen Könige gewohnt gewesen sein, allerlei Thiere und Natur-Gegenstände als ihre Wappen (σημεια της ἀρχης) zu tragen [87].

Bernard führt den Athenagoras als Zeugen an, daß Proteus nach seinem Tode als medicinische Gottheit verehrt worden. Allein davon steht kein Wort in jenem Schriftsteller: sondern er spricht [88]) vom Schwärmer Peregrinus Proteus, der sich zu Olympia lebendig verbrannt, und nach seinem Tode eine Statüe erhalten habe.

Clemens von Alexandrien macht die moralische Anwendung dieses Mythos so, daß er den Proteus als die Leidenschaft des Menschen ansieht, die alle Gestalten annehmen könne, wenn sie einmahl

87) *Diodor. Sicul.* lib. I. p. 56.

88) *Athenagor.* legat. pro Christ. p. 324. (ed. Venet. fol. 1747.)

mahl erregt worden; doch könne man, durch Vernunft und Gottes Wort (Εἰδοθεα), die Leidenschaft besiegen [89]).

Weniger gefällt mir Lucians Auslegung, der den Proteus für einen geschickten Tänzer hält, welcher in seinen Bewegungen alle jene Thiere und Natur-Gegenstände nachgeahmt habe [90]). Mich dünkt, sagt er, die alte Fabel vom Proteus bedeute weder mehr noch weniger als einen sehr geschickten Tänzer, der eine ganz besondere Gabe für die Pantomimik hatte, und sich gleichsam in Alles verwandeln, und durch Bewegungen und Gebehrdespiel die Flüssigkeit des Wassers, das Auflodern des Feuers, den Grimm des Löwen, die Wuth des Panthers, das Säuseln eines Baumes, kurz, alles, was er wollte, nachahmen konnte. Die Fabel, um die Sache desto wunderbarer zu machen, schrieb das, was Kunst bei ihm war, seiner Natur zu, gleich als ob er das alles wirklich geworden sei, was er durch Nachahmung darstellte.

Himerius hält diese Erzählung für eine Allegorie der Klugheit und Gewandtheit dieses ägyptischen Königs. Die Verwandlungen drücken, sagt er, το εὐκολον της φυσεως aus [91]).

89) *Clem. Alexandr.* paedagog. lib. III. c. 1. p. 214.

90) *Lucian.* de saltat. p. 793.

91) *Phot.* biblioth. cod. 243. p. 1138.

Die Erklärung des Heraklides nimmt Synesius in so fern an, daß er den Proteus für einen Philosophen hält, der dem Menelaos die Entstehung aller Dinge erklärt habe [92]).

Im Nonnus von Panopolis wird die homerische Fabel noch umständlicher und geschmückter vorgetragen [93]): eben so hatten sie schon Virgil [94]) und Ovidius [95]) früher wiederhohlt.

Auch Eustathius nimmt Heraklides Idee, als die wahrscheinlichste, an [96]). Er erzählt noch an einem andern Orte, daß Proteus aus Pellene in Thracien von den Titanen, die alle Fremden ohne Barmherzigkeit umbrachten, vertrieben, sich mit der Eidothea nach Pharus geflüchtet habe, und daselbst für einen Meer-Dämon gehalten worden sei [97]).

Ich bin der Meinung, daß man entweder mit Strabo [98]) gar keine Erklärung dieser und anderer Fabeln versuchen, sondern sie für Erfindungen

92) Dio, p. 44.
93) Dionys. lib. XLIII. p. 740.
94) Georg. lib. IV. v. 405. f.
95) Metamorph. lib. VIII. v. 12. f.
96) *Eustath.* in Od. Δ. v. 405. p. 69.
97) *Eustath.* schol. in *Dionys. Perieget.* v. 259. p. 46.
98) Lib. I. p. 64.

dungen des Sängers halten muß, die bloß die Zuhörer belustigen und den Hang zum Wunderbaren unterhalten sollten: oder man muß die Erklärung des Synesius annehmen, nach welcher Proteus dem erstaunten Menelaos als ein Zauberer erscheinen mußte, wenn er, ein erfahrner Seemann, ihm theils den Weg richtig vorzeichnete, den er nehmen müsse, theils ihm Nachrichten von seinen Gefährten mittheilte, theils selbst ihm einige naturhistorische und physikalische Kenntnisse mittheilte.

Am wenigsten gefallen mir die beiden neuesten Erklärungen von Harduin und Bernard. Jener sagt [99], Proteus sei der Mensch in Abstracto, aus welchem Alles werden könne: dieser hält ihn für einen geschickten Arzt, der bald mit Wasser, bald mit Feuer seine Medicamente aus dem Pflanzen- und Thierreich zubereitet habe. Die letztere Erklärung läßt sich um so weniger annehmen, je weniger dem Menelaos mit medicinischer Hülfe gedient war.

Uebrigens bestand das berühmte Kollyrium gegen blöde Augen, unter dem Namen Proteus, aus Galmei, Bleiweiß, weißem Pfeffer, Opopanax, Silphium, Opium, Safran, Gummi, und Opobalsamum [100]. Es ward in jenen Zeiten er-

99) Ad *Plin.* lib. XXX. c. 1. p. 523.

100) *Galen.* de compos. medic. sec. loca, lib. IV. p. 219.

funden, wo alle Composita in räthselhaften Ausdrücken beschrieben, prächtige, besonders ägyptische und babylonische Namen erhielten. Eine Gewohnheit, die sich von einem gewissen Andreas herschrieb [1]), und welche nachmahls von Menekrates aus Zeophleta, Kriton, Apollonius Archistrator, Servilius Damokrates, Philo von Tarsus, und Asklepiades Pharmacion befolgt wurde [2]).

1) *Galen.* de facult. simplic. medicam. lib. VI. p. 68.

2) Meine Geschichte der Arzneik. Th. II. S. 39. ff.


II.

II.

Ueber den muthmaßlichen Ursprung der Lustseuche aus dem südwestlichen Afrika.

Ἀει φερει τι Λιβυη καινον.

Aristot. hist. anim. lib. VIII. c. 28.

Die Meinung, welche ich hier zu prüfen und mit der Fackel der historischen Kritik zu beleuchten gedenke, ist, meines Wissens, von Haller zuerst vorgetragen worden. Er sagt ausdrücklich: Omnibus computatis, lues venerea videtur degeneratio esse morbi *Yaws* Americae et insularum potissimum Antillarum indigeni, in iis insulis etiam nunc superstitis, qui pariter tubercula per universum corpus exigit [1]). Nach ihm trug Plenck [2]) dieselbe Meinung vor. Auch Howard [3]) ist derselben günstig. Am weitläufigsten hat sie aber Thiery [4]) zu erörtern gesucht.

Indessen sind die Vertheidiger dieser Meinung offenbar im Irrthum, theils wenn sie glauben, daß die Yaws auf den antillischen Inseln einheimisch sein; theils indem sie, wie Thiery, gegen alle Historie, die Franzosen eher Kolonien auf der Küste Gui=

1) Bibl. med. pract. vol. I. p. 474.

2) De morb. vener. p. 16.

3) Bemerkungen über die Lustseuche, Th. I. S. 193. (Aus dem Engl. 8. Leipz. 1790.)

4) Beobachtungen, in Spanien gesammlet, Th. II. S. 229. 233. (Aus dem Franz. 8. Hildburgh. 1794.)

Guinea anlegen lassen, als die Portugiesen; theils indem sie, unbekannt mit den im südwestlichen Afrika und auf den Antillen einheimischen Krankheiten, Pians und Yaws mit einander verwechseln, und beide mit dem unschicklichen Namen *Framboesia* belegen, welches nach Sauvages alle Nosologen gethan haben: theils endlich, indem sie die Zufälle der Lustseuche bei ihrer ersten Erscheinung in Europa, nicht sorgfältig genug mit jenen Krankheiten vergleichen.

Diese und ähnliche Irrthümer versuche ich dadurch zu berichtigen, daß ich zuvörderst eine aus den besten Quellen gezogene Beschreibung der beiden berühmten auf der südwestlichen Küste von Afrika, und vermuthlich auch im Innern des Landes endemischen Krankheiten liefere, und dann untersuche, in wie weit die eine oder die andere derselben der anfänglichen Gestalt der Lustseuche ähnlich ist, und wie sie zur Entstehung der letztern Anlaß geben konnten.

1.

Die Pians.

Ich verstehe darunter eine in Guinea und itzt auch in Westindien endemische, vorzüglich durch den Beischlaf ansteckende Kacherie, die mit dem Ausbruch von mehrentheils schmutzig weißen Pusteln verbunden ist, welche nicht eitern, sondern in denen ein schwammiges Fleisch von gelblich weißer Farbe und der Gestalt

Gestalt der Himbeeren auftritt, und die sich gewöhnlich an den Geschlechtstheilen zuerst zu zeigen pflegen.

Ungeachtet Labat [5]) zuerst dieser Krankheit erwähnt, so lernt man dieselbe aus ihm doch nicht kennen. Der erste, der sie beschrieb, war Joh. Hume, Wundarzt bei dem Schiff-Lazareth in Jamaika [6]). Wenigstens sagt Ludford in der bald anzuführenden Schrift, daß jener Aufsatz ihn zum Verfasser habe. Doch nennt Hume, wie alle Engländer, besonders Hillary [7]), die Krankheit Yaw, und erzeugt dadurch Verwirrung. Zu den besten Beschreibungen gehört die, welche Bajon liefert [8]): wenigstens ist die Vollständigkeit außerordentlich. Klassisch ist ferner über diese Krankheit ein in Domingo herausgekommenes Buch: Des moyens de conserver la santé des blancs et des négres aux Antilles. 8. S. Domingue. 1786., welches ich der Güte des Hrn. Archiaters Hensler in Kiel verdanke. Von eben diesem Freunde habe ich eine andere treffliche Schrift erhalten: *Ludford's* diss. de framboesia, Edinb. 1791. Der Verf. ist aus Jamaika gebürtig, und liefert einige neue Bei-

5) Nouveau voyage aux Isles de l' Amerique, vol. IV. p. 358.

6) Medic. Versuche und Bemerkungen einer Gesellschaft in Edinburgh, B. VI.

7) Von den Krankheiten auf Barbadoes, S. 403.

8) Mémoires pour servir à l' histoire de Cayenne, vol. I. p. 233-290.

Beiträge zur Geschichte der Krankheit. Aber ganz ward meine Erwartung in Rücksicht der Diss. von Thomas de framboesia, Hain. 1789. getäuscht. Der Verfasser ist von den karaibischen Inseln gebürtig, und konnte daher die bestimmtesten Nachrichten ertheilen: aber seine Dissertation ist aus Hume's und anderer Berichten, ohne Urtheil, zusammen gestoppelt. Einige nicht unwichtige Beiträge haben endlich auch Löffler [9]), Pouppé des Portes [10]) und Thibault de Chanvalon [11]) geliefert.

Das Vaterland dieser Krankheit giebt Ludford bestimmt an: unter den Gangines, oder im Königreich Sanguin auf der Küste Guinea, sei dies Uebel eigentlich zu Hause. Bajon behauptet zwar, daß es nicht bloß bei den von dieser Küste nach Westindien gebrachten Negern sich finde, sondern auch durch Ansteckung sich den Weißen mittheile, doch verliere es, beim Uebergang in die Körper der Europäer, seine ursprüngliche Gestalt, und verursache keine Knochen-Beschwerden. Andere Schriftsteller aber versichern, daß die Weißen gar nicht davon angegriffen werden.

Vor dem Ausbruch der Krankheit geben hauptsächlich Knochen-Schmerzen und ein beschwerliches Jucken und Fressen in der Haut her, womit zugleich Trägheit, Mattigkeit, Niedergeschlagenheit und ein fieber-

9) Archiv für die praktische Arzneikunde, Th. II.
10) Histoire des maladies de S. Domingue, vol. II. p. 64.
11) Voyage à la Martinique, p. 81. f.

fieberhafter Zustand verbunden sind, auch oft der Kranke mager wird. Dann entstehen mehlichte, kleienartige Flechten, von ganz trockener Beschaffenheit, gewöhnlich zuerst an den Zeugungstheilen die gleichfalls ein heftiges Fressen erregen, und mit Auflösung und Zersetzung des Oberhäutchens in Schuppen verbunden sind.

Mitten unter diesen Flechten zeigen sich kleine rothe Blüthchen, von der Größe eines Stecknadelknopfs. Diese entstehen wiederum an den Zeugungstheilen, in den Weichen, unter den Achseln, zuerst. Auch pflegen sie sich besonders an solchen Stellen anzuhäufen, wo Wunden oder Geschwüre vorher waren. Dann blähen sich die Ränder der Wunde oder des Geschwürs auf, und werden mißfärbig oder gelblich: es fließt eine sehr scharfe, dünne und gelbliche Flüßigkeit heraus: das Geschwür frißt sehr schnell um sich.

Dann verändern sich die aufgetretenen Blüthchen nach und nach. Gewöhnlich wird die rothe Farbe in die weißliche verwandelt: und indem die Pusteln aufbrechen, so läuft ein sehr scharfes gelbliches Wasser heraus. Eiter aber wird in keiner Pustel gefunden. Bei gesunden und vollsaftigen Personen nehmen diese Pusteln eine beträchtliche Größe an, sie sind öfters im Umfang wie eine Hand. Allezeit sind die Stellen mit einem schwammichten gelben Fleisch, welches die Gestalt der Himbeeren hat, bedeckt. Nur seltener, wenn die Pusteln kleiner sind, sieht das schwammichte Fleisch roth aus,

und man nennt alsdann die Krankheit röthe Pians. In den gewöhnlichsten Fällen der weiß-gelblichen Pians, welche mit großen Pusteln verbunden sind, entsteht rings um den Beerschwamm eine gelbliche Cruste, und die ausfließende Jauche macht selbst das umliegende Fleisch gelblich weiß. Dadurch ward Hillary verleitet, die Krankheit mit dem weißen oder mosaischen Aussatz zu verwechseln. Auch die Haare an den Stellen, wo die Pians auftreten, werden nicht weiß, wie wohl im weißen Aussatz und in den Yaws geschieht.

Oft fließen mehrere weiche Schwämme in einen großen zusammen, welchen man Mama-Pian, Mutter-Pian zu nennen pflegt. Dieser frißt allezeit viel tiefer unter und um sich, und bleibt auch viel länger stehen, wenn gleich die übrigen Pusteln und Schwämme abgetrocknet sind.

In gewisser Rücksicht kann man den Ausbruch dieser Schwämme und nässenden Pusteln, in so fern nämlich die Krankheit sich von den innern Theilen auf die Haut concentrirt, kritisch nennen: nur, daß man sich darunter keine durchaus wohlthätige Veranstaltung der Natur gedenke.

Daß der Ausbruch der Pusteln und Beerschwämme in dem angegebenen Sinn kritisch ist, sieht man schon daraus, daß die Symptome, welche vor dem Ausbruch hergehen, mit demselben aufzuhören pflegen. Auch darf man vor dem vollendeten Ausbruch nichts auf die Pusteln selbst legen,

weil

weil das Zurücktreten derselben die größte Gefahr mit sich führt.

Die Folgen des im Körper zurückbleibenden Giftes erstrecken sich am häufigsten auf die Knochen, dann auf die Haut der Füße, und endlich auf die innern Organe. Sie entstehen, wenn die Pians geradezu zurück treten, welches oft der Fall bei den Negern ist, die man eben erst eingeschifft hat. Der Kapitain eines Assiento Schiffes kauft zum Beyspiel einen Neger, der gesund aussieht, der aber, nachdem man aus Afrika abgesegelt ist, die Pians bekommt. Weil nun ein solcher Sklave nicht verkauft werden würde; so wendet der Kapitain alles an, um die Pians wieder zurück zu treiben, läßt alsdann die Haut mit Palmöhl beschmieren, um ihr ihr voriges Ansehn wieder zu geben, und verkauft nun den Sklaven als völlig gesund. Aber nach einigen Wochen bringt das im Körper zurück bleibende Gift allemahl die nachtheiligen Folgen hervor, und der neue Herr des Sklaven leidet dabei natürlich großen Schaden. Oft entstehen auch diese Folgen, wenn die Krankheit gleich ihren gewöhnlichen Verlauf gehabt hat, und die Pusteln vertrocknet sind.

Die Knochen = Krankheit besteht in einem Weichwerden derselben, ohne eigentlichen Beinfraß. Anfangs äußert sich dieses Uebel durch heftige rheumatische Schmerzen, die besonders bey feuchter Witterung stärker werden. Oft tritt auch ein Fie

ber hinzu, welches ziemlich die Natur des Zehrfiebers hat. Dann schwellen einzele Knochen an, und erleiden Exostosen, die außerordentlich schmerzhaft sind, oft so hart werden, als die Knochen selbst, oft aber eine wächserne Biegsamkeit annehmen. Dabei wird das Mark der Knochen in eine röthliche wässerichte Jauche aufgelöst. Wenn ja die Europäer durch Ansteckung die Pians bekommen, so sind sie doch vor diesen Knochen-Zufällen sicher, welche übrigens den Veränderungen der Knochen in der Rachitis und dem Scorbut sehr ähnlich sind.

Die Haut an den Fußsohlen leidet sehr oft in dieser Krankheit an einer Verdickung, die mit Flechten verbunden ist. Man nennt dies Uebel in Cayenne Sauaua's, und bemerkt es bisweilen auch an den Händen. Finger und Zeehen schmerzen dabei sehr heftig, sind steif, geschwollen und roth.

Oft treten auch Geschwüre mit schwammigen Auswüchsen dazu, die unter dem Namen der Krabben bekannt sind. Dieser Name schreibt sich von der Aehnlichkeit der mit angeschwollenen Venen umringten Geschwüre mit Krebsen her. Sie heißen auch *Guignes*, oder Kirschen, wenn sie von der Größe dieser Früchte an den Nägeln auftreten, von einer dunkelrothen Farbe sind, und bisweilen sehr heftige Schmerzen erregen. Wenn die Nägel nicht zeitig abgeschnitten werden, so folgt wohl gar Zerstörung des Knochens darauf. Oft entstehen Risse zwischen den Krabben-Pians, welche mit gespannten,

ten, trockenen Rändern verbunden sind, und unaufhörlich Jauche von sich geben.

Die Pians selbst stehen immer mehrere Monate lang, bis sie endlich Abzehrung erzeugen und in eine Art des Aussatzes übergehen, den man in Cayenne das mal rouge zu nennen pflegt. Es verbreitet sich dann eine trockene Verunstaltung über den ganzen Körper: die Jauche setzt sich bisweilen auf die Gelenke ab, und verursacht fressende Geschwüre: oder sie setzt sich auf die Sehnen, wo sie dicke und harte Knoten erzeugt, und dadurch die Sehnen verkürzt. Oft entstehen auch aussätzige Flechten, die wenig oder gar nicht jucken, und die man rothe Flechten zu nennen pflegt. Das sind ziemlich große Mähler, von dämmeriger Farbe, welche glatt erscheinen, sich nicht über die Haut erheben, auch nicht tiefer liegen, und gewöhnlich eine rundliche Form haben. Man sieht auf Domingo und den übrigen Antillen diese Mähler als den ersten Grad des Aussatzes an; doch giebt es Neger, die Zeitlebens dieselben behalten, ohne daß sie den Aussatz selbst bekommen.

Oft erscheinen auch allgemeine schuppige Flechten, die völlig unempfindlich sind: Geschwülste und Auswüchse in verschiedenen Theilen, an der Stirn, an den Ohren ꝛc., aus welchen man noch bestimmter den Aussatz erkennt. Indessen ist es nicht nothwendig, daß diese aussätzige Zufälle folgen müßten: der Pian, sich selbst überlassen, bringt sehr oft

bloße Knochen-Schmerzen, oder anhaltende Rachialgien[12]), oder Asthmata hervor, womit endlich der Tod erfolgt.

Bisweilen verwickelt sich die venerische Krankheit mit den Pians. Dann pflegen Geschwülste in der Gegend der Gelenke zu entstehen, die Anfangs hart und unschmerzhaft sind, nachher aber weich werden und heftig schmerzen, auch eine Verschwärung erleiden. Ein solches Geschwür hat einen Kern, und angeschwollene, gleichsam zernagte Ränder: vernarbt sich mitunter auf eine Zeitlang, bricht aber nachher wieder auf.

Noch ist als eine Merkwürdigkeit bei dieser Krankheit anzusehen, daß sie auch in ihrem höchsten Stadium auf das Blut selbst gar nicht zu wirken scheint. Denn das aus der Ader geflossene Blut sieht fast beständig natürlich aus.

Sie breitet sich durch Ansteckung aus, und vorzüglich durch den Beischlaf. Auch pflegen gewisse Fliegen, die man Pians-Fliegen nennt, die Krankheit mitzutheilen, wenn sie sich auf die Geschwüre des Kranken gesetzt haben, und nun auf gesunde Körper das Gift übertragen.

2.

12) Ich bediene mich des Ausdrucks Rachialgie, um eine chronische Kolik damit zu bezeichnen, welche mit Lähmung der Gliedmaßen verbunden ist, und von welcher die Cyder- und Bley-Kolik Arten sind.

2.

Die Yaws.

Daß diese Krankheit sehr oft mit den Pians verwechselt wird, und daß die Engländer besonders die leztere Krankheit unter dem erstern Namen beschreiben, ist schon oben bemerkt worden. Nur wenige Schriftsteller haben die wahren Yaws richtig geschildert, und die Diagnosis derselben erleichtert.

Unter diesen ziehe ich vorzüglich Schilling's Buch, diatribe de morbo Jaws dicto, allen übrigen vor. Es ist zu Utrecht 1770. 8. herausgekommen, und Schlegel hat es wieder in seinem Thesaur. pathol. therapeut. vol. II. P. I. p. 217-263. abdrucken lassen. Auch Allamand beschreibt unter dem Namen lues indica diese Krankheit in den Nov. act. nat. curios. vol. IV. p. 88. Er sowohl als Schilling waren lange Zeit Aerzte in den holländischen Besitzungen in Süd-America gewesen. Selbst Bontius hat einige Nachrichten von dieser Krankheit, die er in Ostindien zu beobachten Gelegenheit hatte, gegeben. (De medic. Indor. c. 19. f. 43. a.) Ich sehe, daß mehrere Schriftsteller *Mentzelii* diss. epistolica de elephantia Javae nova, praeside Bernh. *Albino*, Frcf. ad Viadr. 1683. auch hieher ziehen. Allein ich kenne diese Schrift genau, und weiß, daß der wahre knollige Aussatz darin beschrieben wird, und zwar, nach Cleyers Angabe, in einem Briefe an den Vater des Verfassers. Sehr lesenswerth ist auch die Beschreibung

der Krankheit, welche Nielen in dem 19ten Theil der Verhandelingen te Haarlem mitgetheilt hat, und die ins Deutsche übersetzt in den Sammlungen für praktische Aerzte. Th. VII. S. 370. ff. steht. Auch Mac Grudan's Beobachtungen, die er auf Domingo anstellte, verdienen gelesen zu werden. Sie stehen in Rozier's Observations sur la physique, vol. I. p. 37. Endlich erwähnen dieser Krankheit auch Isert (Reise nach Guinea, S. 242.), Lempriere (Reise nach Marokos, S. 18.), Oldendorp (Geschichte der Mission auf den karaibischen Inseln, S. 408.), Leffler in Richters Bibl. B. XII. S. 339., und Bruce (Travels to the sources of the Nile, vol. III. p. 36.).

Die Yaws sind zuvörderst viel allgemeiner, als die Pians. Wir werden in der Folge noch sehen, wie sie im Mittelalter sich ausgebreitet haben. Jetzt sind sie nicht allein in ganz Afrika einheimisch: denn Lempriere beschreibt solche aussätzige Blattern, die ihm in der Barbarey vorkamen, und Bruce fand sie in Masuah, 15 Grad Norderbreite, 39 Grad östliche Länge von Greenwich: sondern sie sind auch, nach Bontius Bericht, in Amboina und auf den molukkischen Inseln endemisch. Durch ganz Westindien bemerkt man sie gleichfalls.

Vorzüglich kommt die Krankheit bei Kindern vor, wo sie auch noch am ersten geheilt werden kann, und oft heilt sie die Natur von selbst. Dies scheint ein wichtiger Umstand zu seyn, der von allen Schriftstellern, besonders von Allamand, bestätigt wird.

wird. Hiedurch unterscheiden sich die Yaws wesentlich von der Lustseuche, und daher ist diejenige Lustseuche, deren Leo von Afrika (Africae descriptio, lib. I. p. 86.) [13]) erwähnt, wahrscheinlich nicht unsere venerische Krankheit, sondern es sind die in Afrika endemischen Yaws. Denn durch Hülfe der Natur allein wird die Lustseuche selbst niemals geheilt.

Vor dem Ausbruch der Krankheit selbst geht gemeiniglich ein leichtes, schleichendes Fieber, mit heftigem Schmerz in den Knochen, vorher. Diese Knochenschmerzen sind besonders zur Nachtzeit, gerade wie in der Lustseuche, am heftigsten. Sie verhindern den Schlaf, und der Kranke hat die schreckhaftesten Träume. Der Puls ist langsamer als im natürlichen Zustande. Der Kranke ist äußerst niedergeschlagen, träge und entkräftet. Der Appetit geht ganz verlohren, oder der Kranke hat ein widernatürliches Verlangen nach allerlei ekelhaften, ungenießbaren Dingen, nach Kohlen, Erde, Kreide u. s. f. Labat erzählt unter andern (voyage aux isles de l'Amerique, vol. I. p. 447.), daß unter den Negersklaven eine Art von Gemüths-Krankheit,

13) „Quod si quispiam fuerit, sagt Leo, qui se contagio „infectum sentiat, mox in Numidiam aut in Nigritarum regionem proficiscitur, cujus tanta est aëris temperies, ut optimae sanitati restitutus inde in patriam „redeat: quod quidem multis accidisse, ipse meis vidi „oculis, qui, nullo adhibito neque pharmaco neque „medico, praeter saluberrimum jam dictum aërem, re„valuerant.„

heit, wobei sie allerlei ekelhafte Dinge geniessen, sehr gewöhnlich sey. Es kann dieselbe aber auch andere, moralische Ursachen haben.

Nach einiger Zeit, wenn die Kräfte noch immer abgenommen haben, schwillt der Kopf außerordentlich an, und nun erfolgt der Ausbruch von Pusteln, die völlig so aussehen, wie unsere Pocken, und von eben der Größe sind. Sie unterscheiden sich, sagt Mac Grudan, von den Pocken bloß durch den langwierigen Verlauf: und, nach Isert, sehen die Pusteln auswendig kleiig aus. Gewöhnlich erscheinen sie an dem Halse, besonders in der Gegend des Kehlkopfes, zuerst, auch unter den Achseln und in den Weichen sind sie am häufigsten. Sie sehen weiß aus, wenigstens nimmt die Spitze der Pusteln diese Farbe an, und stellen in der Folge Geschwüre dar, die einen sehr zähen und scharfen Eiter enthalten, der gleichfalls von weißer Farbe ist. Dieser frißt bisweilen so sehr um sich, daß die Venen davon angegriffen werden und eine Verblutung erregen. Die Geschwüre setzen nachher einen dicken Schorf an, und trocknen so ab.

Ehe der Ausbruch vollendet ist, gehen gewöhnlich mehrere Monate hin. Je langsamer derselbe erfolgt, und je gelindere Zufälle dabei sind, desto gefahrvoller ist die Krankheit. Je schneller aber der Ausbruch erfolgt, desto besser ist es.

Die Pusteln selbst, und die daraus entstehenden Geschwüre, sind nicht schmerzhaft, aber auch nicht unempfindlich. Bisweilen geben sie Blut, manch=

manchmal sehen sie den venerischen Geschwüren sehr ähnlich, besonders, wenn sie im Munde und der Nase vorkommen.

So bald der Ausbruch vollendet ist, hören freilich die vorhergegangenen Zufälle großentheils auf. Gewöhnlich kehrt der Appetit wieder zurück, und die Kräfte finden sich wieder. Aber die Knochenschmerzen pflegen, besonders zur Nachtzeit, dennoch fortzuwähren. Besonders gilt dies von magern Personen, welche im Verlauf der Krankheit fast allemahl an Exostosen und an dem Beinfraß zu leiden haben. Oft erscheint auch in der Folge ein hektisches Fieber, mit Durchfällen, selbst mit der Lienterie verbunden, wie Mac Grudan bemerkt. Wassersuchten, Lähmungen und Auszehrung sind gleichfalls gewöhnliche Wirkungen dieser Kachexie. Der eben angeführte Arzt sah auch eine Wasserscheu auf die Yaws folgen.

Sehr häufig pflegen die Yaws, wenn sie gleich sich zur Heilung anlassen, große Geschwüre in den Gelenken hervorzubringen, die lange Zeit stehen bleiben, und unter dem Namen der Master-Yaws, Mama-Yaws, bekannt sind. Allamand versichert, daß diese Geschwüre vorzüglich an den Knöcheln der Füße vorkommen, und mit Krümmung der Knochen verbunden sind.

Auch erscheinen oft in dieser Krankheit Fleischgewächse an den Fußsohlen, die man Crabbe-Yaws nennt, und die bisweilen schwielichte Geschwüre darstellen. Sie hangen mit der Haupt-

krank-

krankheit so zusammen, daß diese auf die Austrocknung solcher Geschwüre folgen kann.

Die Leichenöffnungen, welche Schilling angestellt hat, belehren uns, daß die innern Organe während dieser Krankheit eben so leiden, als in andern Kachexien. Er fand nämlich die hartnäckigsten Verschwärungen und Drüsen-Geschwülste in den Eingeweiden des Unterleibes und der Brusthöhle.

Die Krankheit ist eben so ansteckend als die Pians: auch hier hat man bemerkt, daß sie sich besonders durch die Fliegen fortpflanzt, welche sich auf die Yaws-Geschwüre ansetzen, und das Gift auf gesunde Körper ausbreiten. Durch den Beischlaf und durch andere nähere Berührungen theilt sie sich gleichfalls mit.

Mac Grudan versuchte, sie durch die Einimpfung zu mildern, und es gelang ihm dieser Versuch glücklich. Denn, wer einmahl die Yaws überstanden hat, pflegt sie nicht wieder zu bekommen.

3.

Diagnosis dieser Krankheiten.

Pians und Yaws haben freilich viel Aehnlichkeit mit einander und mit der Lustseuche. Allein sie unterscheiden sich dennoch durch sehr wesentliche Kennzeichen. Um diese in ihr gehöriges Licht zu setzen, stelle ich beide Krankheiten neben einander

Pians.

Pians.	Yaws.
1. Bloß in dem Königreich Sanguin auf der Küste Guinea endemisch. Von da aber haben sie sich weiter verbreitet.	1. Vorzüglich in ganz Afrika, auch in Ostindien einheimisch.
2. Es geht vor dem Ausbruch Jucken und Fressen in der Haut her. Keine Knochenschmerzen.	2. Vorläufer sind hauptsächlich Knochenschmerzen.
3. Der Ausbruch erfolgt an den Zeugungstheilen, in den Weichen und unter den Achseln.	3. Der Ausbruch erfolgt an dem Hals, in der Gegend des Kehlkopfes.
4. Mit fressenden Flechten verbunden.	4. Die Pusteln sehen auswendig bloß etwas kleiig aus.
5. Es ist kein Eiter darin enthalten: sondern scharfes Wasser.	5. Enthalten sehr zähen und weißen Eiter, und sehen durchgehends den wahren Pocken sehr ähnlich.
6. Es treten Himbeeren-förmige gelbweißliche Schwämme darin auf.	6. Hier entstehen keine Schwämme.
7. Um die Pians her werden die Haare nicht weiß.	7. Um die Yaws her werden die Haare weiß.

8. Es

Pians.	Yaws.
8. Es gesellt sich in der Folge eine Erweichung der Knochen dazu.	8. Es kommt wahrer Beinfraß hinzu.
9. Gehn in den rothen und knolligen Aussatz über.	9. Gehn höchstens in den raudigen Aussatz über.
10. Die Natur heilt sie nicht von selbst.	10. Oft werden sie durch die Natur geheilt.

Von der Lustseuche in ihrer itzigen Gestalt sind die Yaws sehr weit, die Pians aber weniger unterschieden, besonders wenn man auf die Zufälle an den Zeugungstheilen Rücksicht nimmt. Indessen unterscheiden sich dennoch beide Krankheiten von der Lustseuche dadurch, daß, wer sie einmahl überstanden hat, nachher von ihnen verschont bleibt: welches bei der venerischen Krankheit keinesweges der Fall ist. Dann wird man in der Lustseuche von Anfang an die Quecksilber Kur mit dem größten Nutzen verordnen. Aber die Pians und Yaws erfordern nicht geradezu Quecksilber: die letztern werden besser mit Spießglanz Bereitungen behandelt, und in den erstern schadet das Quecksilber, wenn man es zu früh verordnet. Ferner findet man in der Lustseuche öftere Exostosen und selbst den Beinfraß: aber in den Pians kommt eigentlich kein Beinfraß, sondern nur Erweichung der Knochen vor. Ueberdem sehen die Geschwüre in den Pians den venerischen Geschwüren nicht ähnlich: jene sind viel schwam-

schwammiger, weicher und schlaffer: diese dagegen haben schwielichte Ränder und einen speckichten Grund. In den Pians hat man endlich noch nie einen Tripper bemerkt, der aber itzt zu den wesentlichen Zufällen der Lustseuche gehört.

4.

Antiquitäten dieser Krankheiten.

Wenn diese beide Krankheiten, vorzüglich die Pians, am meisten im südwestlichen Afrika endemisch sind; so können sie den Alten nur in so fern bekannt gewesen sein, als sie mit diesem Lande in Verkehr standen.

Der erste, von dem wir wissen, daß er das südwestliche Afrika befahren hat, ist der karthagische Admiral Hanno, der im Anfang des fünften Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, wahrscheinlich während der Regierung der persischen Könige Xerxes I. und Darius Hystaspis, lebte, und nicht allein auf der Insel Arguin eine punische Colonie anlegte, sondern auch bis an das Vorgebirge der Palmen, im Königreich Sanguin, und bis an das Cap de tres puntas kam [14].

Daß

14) M. C. Sprengels Geschichte der geograph. Entdeckungen, S. 60. 61. Schon früher hatten die Phönicier Afrika umschifft. (*Herodot.* lib. IV. c. 42. p. 343.) Daß Hanno die Umschiffung unternommen, bezeugt Plinius (lib. II. c. 67). Auch Strabo dachte sich noch immer die südlichen Küsten von Afrika mit dem Ocean umflossen. (lib. I. p. 99. ed. *Almeloveen.*)

Daß in der Folge mit der Küste Guinea wieder ein Handels-Verkehr wäre eröffnet worden, davon hat man bis ins 15te Jahrhundert keine Spuren. Dionysius Periegetes läßt die Pharusier in der itzigen Wüste Saharah, neben ihnen die Garamanten, und an den sumpfigen Gefilden von Cerne, am Ocean selbst die äußersten südlichen Aethiopen wohnen. Unmittelbar darauf ist er gleich wieder bei den Blemmyern, den Anwohnern des Nils [15]). Ptolemäus kannte freilich zum Theil das innere Afrika. Das innere Libyen gränzte bei ihm westlich an den großen hesperischen Busen. Südlich lag das Land Agisymba, welches sich nach seiner Vorstellung ganz östlich bis nach Kattigara in Sina erstreckte [16]). Auch der Scherif al Edrisi und andere Araber beschreiben Afrika bis zum Niger hin: aber die von den Karthagern entdeckte süd-west-

15) *Dionys. Perieget.* v. 217. f. in *Hudson.* geogr. minor. vol. IV.

— — Ἐν δὲ μυχοῖσι

βόσκοντ᾽ ἐσχατόωντες ἀπείριτοι Αἰθιοπῆες

αὐτῷ ἐπ᾽ Ὠκεανῷ, πυμάτης παρὰ τέμπεα Κέρνης.

Auch sein Scholiast Eustathius weiß zu Ende des zwölften Jahrhunderts nichts weiter von den süd-westlichen Aethiopen. Das Tempe von Cerne erklärt er für sumpfige Gegenden, welches auf die itzige Lage der Insel Arguin und der Gegenden am weißen Vorgebirge sehr gut paßt.

16) Claud. *Ptolemaei* geograph. lib. IV. p. 268. 270. 284. lib. VII. p. 445. (ed. Erasm. Roterod. 4. Basil. 1533.) Vergl. Géographie des Grecs analysée par Gosselin. p. 109. 146. (4. Paris. 1790.)

westliche Küste hat man nicht eher wieder befahren, als nachdem der Infant Heinrich im 15ten Jahrhundert mehrere Entdeckungs-Reisen an der westlichen Küste von Afrika unternehmen ließ. Erst 1462 entdeckte der Portugiese Peter de Cintra das Vorgebirge Mesurado, und seit dem ward auch eine privilegirte Handels-Gesellschaft für Guinea errichtet. Es ist also ein leeres Vorgeben, daß die Franzosen schon vorher das südwestliche Afrika befahren hätten. . . Als nachher Amerika entdeckt worden, und man den Anbau des Zuckers und Kaffe auf den westindischen Inseln eingeführt hatte, fing man auch den abscheulichen und die Menschheit entehrenden Handel mit den afrikanischen Negern an, und durch diese wurden nun auch die Pians nach Westindien verpflanzt.

Wenn die Yaws und Pians ursprünglich bloß auf der südwestlichen Küste von Afrika einheimisch sind; so haben sie vor dem 15ten Jahrhundert nicht wohl anders bekannt werden können, als durch den mittelbaren Handel, den die Griechen, Römer und Araber über die großen Handelsplätze in der Mitte von Afrika, über Mursuk, Tombuktu, Galam, Kaschna, Gondscha und Burnu, mit den Bewohnern des südwestlichen Afrika's führten. Wenigstens sind anders die Pians schwerlich bekannt geworden. Aber auch diese Art der Bekanntwerdung jener Krankheit hat ihre große Schwierigkeiten. Indessen, die Yaws konnten vor Peter de Cintra allerdings auf anderm Wege bekannter werden, da die-

selben fast durch ganz Afrika herrschen, auch selbst in Ostindien vorkommen.

Aber, wir müssen dies noch näher untersuchen, und besonders aus der anfänglichen Gestalt der Lustseuche bestimmen, ob dieselbe mit den Yaws einigermaßen überein gekommen.

Es ist bekannt, daß die Lustseuche bei ihrem ersten Ausbruch sehr schnell tödtlich war, daß sie als Epidemie erschien, und nicht bloß durch den Beischlaf ansteckte, daß sie aber seit dem Jahr 1497 ihre Gestalt schon etwas gemildert hatte, und sich mehr durch Hautübel auszeichnete, daß sie endlich gegen das Jahr 1520 sich mit dem Tripper verband und nun viel weniger gefährlich blieb. Wem die Beweisstellen hiezu noch nicht bekannt seyn sollten, den verweise ich, was die schnelle Tödtlichkeit betrifft, auf Sebast. Aquilanus, der im Jahr 1497 schrieb [77]. Daß auch ohne Beischlaf die Lustseuche angesteckt habe, versichert Ant. Scanarolus im Jahr 1498 [78], und von der ersten Erscheinung des Trippers spricht Alex. Benedetti [79].

Die

77) Aloys. *Luisini* aphrodis. vol. I. p. 5. Non enim apud omnes in pudendis incipit, imo alias is morbus erat letalis, etiam citra mortem. Quod, Serenio medico referente, ex malignitate materiae iacentes mortuum, hoc tamen hodie raro accidit.

78) *Ib.* p. 127. Nos tamen vidimus et omnes hoc sciunt, quod et plurimi, atque puellae virgines atque etiam senes, qui nunquam coitum tentaverant, cum hoc morbo correpti sunt, primum in pudendis ceperunt pati.

79) *Hensler* excerpt. p. 88. ad calcem Gesch. der Lustseuche.

Die ältesten Schriftsteller über die Krankheit vergleichen sie bald mit den Pocken, bald mit dem hirsenförmigen Friesel, bald mit dem Safathi, bald mit den Beerschwämmen, bald mit dem Aussatz selbst.

Conr. Schellig (der schon 1494 schrieb) suchte das wesentliche Symptom des Uebels in hirsenförmigen Pusteln, die mit der *Formica* des Ebn Sina überein kommen: nur daß sie von noch gröberer Materie erzeugt werden, und noch heftigeres Fressen und Jucken erregen. Oft fließen ihrer mehrere in ein großes, fressendes Geschwür zusammen [20].

Eben darin stimmt Marcellus Cumanus (1495) mit ihm überein, der die Krankheit ausdrücklich als frieselförmige Pusteln beschreibt, welche von den Schaamtheilen aus sich weiter verbreiten, oft die Größe der Kastanien erlangen, und mit Knochenschmerzen verbunden sein [21].

Sebastian Brant (1496) [22] vergleicht die Krankheit schon mehr mit den Pocken, nur daß in der Lustseuche eine schwarzgallichte Feuchtigkeit obwalte, da dieselbe in den Pocken kalt sei. Dies letztere widerspricht aller ältern Theorie und aller Erfahrung.

20) *Hensler* p. 1.

21) Marcell. *Cuman.* observ. med. 4. p. 30. in *Welsch* syllog. curat. et observat. medicin.

22) *Hensler* p. 17.

Has a variolis distinguit caussa, quod istis frigidus humor inest, huisque melancolicus.

Joh. Widmann (1497) bringt die neue Krankheit unter die Rubrik des Sahathi oder der ἀχωρες des Galen, meint aber doch, die Sahathi habe ihre Natur geändert, da sie sonst immer nur am Kopfe vorkomme, itzt aber sich über den ganzen Körper verbreite [23].

Coradinus Gilinus (1497) vergleicht die Krankheit mit dem sogenannten persischen Feuer, und nennt sie ausdrücklich Milium. Das persische Feuer war der Herpes ἐσθιόμενος der Alten [24].

Nicolaus Leonicenus fand diese verschiedene Meinungen schon vor sich, prüfte und widerlegte sie alle auf die Art, daß er zeigte, die Krankheit gehöre nicht simpliciter zu dieser oder jener Gattung, sondern sie sei ein Milium ganz eigner Art: also doch immer eine Formica, ein Herpes κεγχριας [25].

Caspar Torella rechnet die Krankheit zu der bösen Krätze [26].

Natalis Montesauro besteht auf der Meinung, daß die Lustseuche Sahathi sei, nur daß dies seine Gestalt verändert habe [27]. Ihn widerlegen Ant. Scanarolus [28] und Barth. Montagnana [29]: doch halten sie auch die Pusteln für das wesentliche Symptom.

Bar=

23) *Hensler* p. 22.

24) *Luisin.* p. 343.

25) *Ib.* p. 36.

26) *Ib.* p. 495. 502.

27) *Ib.* p. 116. 117.

28) *Ib.* p. 11[illegible].

29) *Ib.* vol. II. p. 959. 96[illegible].

Barthol. Steber (1498) trennt die Krankheit gleichfalls vom Safathi, aber rechnet sie zur Formica, und leitet sie vom Vorwalten des angebrannten Phleama und der gelben Galle her [30].

Sim. Pistoris hält sie noch für einerlei mit dem Safathi, welchem er vier Arten zutheilt, nach dem Vorwalten der vier Cardinalsäfte [31]. Ihn tadelt Joh. Manardus, und äußert schon einige sehr richtige Ideen über die bloß symptomatische Natur des Ausschlages [32].

Auch Peter Pinctor (1499), Leibarzt des Papstes Alexander VI., vergleicht die Lustseuche mit den Pocken (Aluhumata), nur daß hier die Pusteln noch höher auftreten [33]. Eben so nimmt Wendelin Hock von Brackenau auf die geschwürigen Pusteln und auf die Knochenschmerzen am meisten Rücksicht [34].

Ant. Benivieni's Beschreibung dieser Krankheit will ich mit seinen eigenen Worten hier einrücken: Incipiebant pustulae genere diversae in genitalibus membris, licet interdum sed rarenter in capite: et inde per totum corpus diffundebantur. Aliis quidem planae minimeque exstantes, sed scabrae tamen in superficie, et colore subalbidae, a quibus squamae resolvebantur et

30) *Hensler* excerpt. p. 35.
31) *Gruner* aphrodisiac. p. 77. a.
32) *Luisin.* p. 600.
33) *Gruner* p. 94.
34) *Ib.* p. 118.

caro sub his corrosa apparebat. Aliis varis simi- les, figura rotundae: et ab his item, squamis levioribus resolutis prominebat caro rubicundior, ex qua virulentia foetens et gravioris odoris pro- fluebat. Nonnulli vero latioribus corripiebantur pustulis, sed quae supra cutem non intumescerent, crassiores squamas habentes: ex quibus etiam virulentia copiosior emanabat, et, amotis squamis, caro apparebat obscurior ac sublivens, quae inulcerata roderetur. Quartum genus erat, quod subalbidis squamis remotis cicatrice simili remaneret, a quo profluens interdum sanguis difficultatem sanationis ostenderet, et similitudine siccam scabiem repraesentaret, ceteris omnino deterius: et, licet minus eroderet, serpendo tamen variis et intentatis incidebat locis. Hoc autem morbi genus plebem plurimum servosque afficiebat, ex nobilioribus vero paucos. Subsequebantur hujuscemodi pustulas, licet interdum etiam praecederent, articulorum dolores, qui non minori cruciatu torquerent, ac senescentibus pustulis plurimum invalescerent. — Has autem nos impetiginis esse genera, quos Graeci λειχηνας vocant, judicavimus [35]).

Elias Capreolus nimmt gleichfalls auf die kleinen Pusteln mit Knochenschmerzen und heftigem Freſſen in den Gliedern Rücksicht [36]).

Lintu=

35) *Benivien.* de abdit. morb. causs. c. 1. p. 94. 95. ad calc. *Dodonaei* observat. medic. 8. Harderovic. 1521.

36) *Capreol.* de reb. Brixian. lib. XII. in *Graev.* thes. Ital. vol. VIII. P. VII. p. 125.

Linturius ſchildert die neue Krankheit, wie die Pocken oder Maſern. Die Ausſchläge hätten ein Jahr geſtanden, und dann ſeien Geſchwüre dazu getreten [37]. Man habe die Krankheit für eine Art von Ausſatz gehalten. Auf ähnliche Art urtheilt Coccius Sabellicus [38]).

Um dieſe Zeit (1504) ſchrieb auch Julian Tanus ſein Buch vom Safathi, worin er umſtändlich darzuthun ſucht, daß die Luſtſeuche nichts anders ſei, als die längſt bekannte Krankheit, die die Griechen ἄχωρες, die Araber سعفة nannten [39]). Eben dieſer Meinung iſt inſofern Joh. Almenar [40]) zugethan, als er die Puſteln, die dem Safathi ähnlich ſein, doch nur für ein bloßes Symptom hält: aber weit weſentlicher ſind ihm die Knochenſchmerzen, ſo wie er überhaupt ſchon viel richtigere Begriffe von der Krankheit hat, als ſeine Vorgänger.

Auch Jak. Cataneus ſchildert die Krankheit ſchon etwas mehr mit der ſpätern Geſtalt übereinſtimmend [41]).

Weiter mag ich die Folge der Schriftſteller über die Luſtſeuche nicht durchgehen. Sie weichen immer mehr von der älteſten Beſchreibung und von der urſprünglichen Theorie ab. Nur in Italien hat

 ſich

37) *Piſtor.* ſcript. rer. German. vol. II. p. 596.
38) Hiſtor. enn. 10. lib. 9. p. 539.
39) *Gruner* ſcriptor. de morb. gall. p. 28. f. (8. Jen. 1793.)
40) *Luiſin.* p. 367.
41) *Ib.* p. 149.

sich an einigen Orten zum Theil noch die ursprüngliche Gestalt der Krankheit erhalten. So erzählt **Jansen**, daß sich in Italien das venerische Gift sehr oft nach der Haut ziehe, und da Schwären verursache, oder aber sich als ein Schorf zeige, ohne daß die Schaamtheile das Geringste daran zu leiden haben, und dies finde man, gerade wie Benivieni versicherte, gemeiniglich bei Soldaten, bei den allerschlechtesten Frauenspersonen [42]).

Noch merkwürdiger aber ist, daß in Kanada um die Pauls-Bay sich seit einiger Zeit eine Abart der venerischen Krankheit geäußert hat, deren Symptome vorzüglich in Mund-Geschwüren, Knochenschmerzen, Flechten, Grinden und Geschwüren der Oberfläche bestehen, welche selten die Geburts-Theile angreift, und nicht immer nur durch den Beischlaf oder durch unmittelbare Berührung ansteckt [43]).

Es frägt sich nun weiter, was eigentlich die *Formica*, der Safathi und die *Mora* sind, mit welchen die Lustseuche im Anfang verwandt schien.

a. *Formica*. Was die ältern Griechen *μυρμηκια* nannten, das ist nicht die formica der Araber und der Latinobarbarorum. Das Wort *μυρμηκια* kommt zwar schon beim Pseudhippokrates [44]) vor, wird aber weiter nicht erklärt. Celsus ist der erste, der es erläutert. Er giebt die Formica für eine Art

42) Jansens Briefe über Italien, Th. I. S. 298.

43) Schwediauer in Samml. für prakt. Aerzte, B. XIII. S. 161.

44) *Hipp.* περὶ ὑγρ. χρήσιος. p. 426. *Foes.*

Art von Warzen aus, die schmerzhaft sind, Jucken erregen, und von der Größe der Lupinen sind [45]. Auch Joh. des Zacharias Sohn, Actuarius, nimmt noch diese Definition des Celsus an [46], und Marcellus Empiricus empfiehlt verschiedene Mittel gegen die formicas, die an den Zeugungstheilen entstehen [47]. Noch Ebn Sina erklärt seine النملة الجاورسية *formica miliaris*, für eine Sammlung von Geschwüren, welche von gelblicher Farbe sind, sich weit verbreiten, warzenförmig aussehen, und gemeiniglich eine breite Basis haben, ausgenommen eine Art, die heiße افووخوروون (dieser Name ist verschrieben, vermuthlich ist es اقروخوردن *ἀκροχορδών*) mit dünner Basis [48]. Die spätern aber, besonders Khalaf aus Zaharah, verändern den Sprachgebrauch, und nennen das formica, was die ältern Griechen *λειχῆνες* und *ἕρπης κεγχρίας*, herpes miliaris nannten. Galen schon leitet diese Art des Herpes von scharfen, aber dünnen gallichten und schleimichten Feuchtigkeiten her, und beschreibt ihn als einen chronischen Friesel [49]. In eben diesem Sinn beschreiben die neuesten Schrift-

45) Lib. V. c. 28. p. 276. (ed. *Targ.*)

46) *Actuar.* meth. med. lib. II. c. 11. p. 188. coll. *Stephan.*

47) *Marcell. Empir.* c. 33. p. 395. coll. *Stephan.*

48) *Avicenn.* canon, lib. IV. fen. 3. tr. 1. p. 64. (ed. Roman. *arab.* vol. II.)

49) *Galen.* meth. med. lib. XIV. p. 194. ed. Basil. graec. — therap. ad Glaucon. lib. II. p. 208.

steller, Landeutte [50]), Roussel [51]), Poupart [52]) und Gempt [53]) den chronischen Friesel, oder den frieselförmigen Herpes. Dieser ist es, den Khalaf aus Zaharah Formica nennt, und ihn durch die flüchtigere Feuchtigkeit, welche ihn hervor bringen soll, von dem Herpes ἐσθιόμενος unterscheidet [54]). Ihm folgen darin alle spätere Schriftsteller, von welchen ich hier nur den Theodorich [55]) und den Bertapaglia [56]) nennen will. In der Gestalt dieser Flechten also erschien die Lustseuche am häufigsten. Poupart schildert einen ähnlichen Verlauf der mit dem herpetischen Stoff verwickelten Lustseuche: dann treten die Flechten vorzüglich an dem Ort der Ansteckung, an den Zeugungstheilen auf, und erregen viel heftigeres Fressen und Jucken als gewöhnlich [57]). Auch Schwediauers oben angeführte Erzählung von der Krankheit der S. Pauls-Bay in Kanada leitet auf die Aehnlichkeit zwischen dieser Krankheit und der ursprünglichen Gestalt der Lustseuche.

b. *Safetus.* Das Wort ist arabisch, und wird eigentlich سعفة geschrieben. Die Wurzel ist vielleicht das hebräische סעיף (Hügel, Klippe) (Jud. XV, 11.). Der erste, der dies Wort braucht, ist

50) Journal de médec. vol. XXVI. 1767. Avr. p. 335.
51) *Schlegel* thesaur. pathol. therapeut. vol. II. p. 26.
52) Abh. von den Flechten, S. 7. Zusätze, S. 4. 5.
53) *Schlegel* l. c. p. 189.
54) *Alzaharav.* theoric. tr. XXIX. c. 9. f. 120. b.
55) *Theodoric.* chirurg. lib. IV. c. 8. f. 160. d.
56) *Bertapaglia* c. 3. f. 263. a.
57) Poupart von den Flechten, S. 48.

ist Jahiah ebn Serapion im neunten Jahrhundert. Dieser spricht in seinem كناش oder *aggregator* von dem Safath an einer Stelle, wo er die ἀχῶρες der Griechen beschreiben will, theilt auch seine Safath, gerade wie die spätern Griechen, in vier Hauptarten, nach den vier Cardinalsäften, und schreibt den Pusteln ein fressendes Gift zu [58].

Also war die Safath ursprünglich nichts als die ἀχῶρες der Griechen. Es frägt sich daher, was die ἀχῶρες gewesen sein. Erotian beschreibt sie als eine Art des Ausschlages, die eine klebrige Feuchtigkeit enthalte, und mit schuppigen Kleien umgeben sei, die auch am häufigsten am Kopfe vorkommen [59]. Galen erklärt sie für ein kleines Geschwür auf dem Kopfe, welches eine zähe Feuchtigkeit enthalte, die jedoch etwas flüssiger sei, als in den favis. Auch erscheinen Löcherchen auf der Oberfläche des Geschwürs, welche gleichfalls kleiner sein, als in den favis. Mehrentheils gehn heftiges Jucken und ein kleienartiger Ausschlag vorher. Hierin folgt Galen mehrentheils dem Archigenes und Kriton [60]. Ihm folgen in dieser Definition, so

58) *Serapion.* aggregat. tr. 1. c. 3. f. 3. a.

59) *Erotian.* expos. voc. Hippocr. p. 100. Ἐξανθήματος εἶδος, καθ' ὃ συμβαίνει κολλώδης ὑγρασία, καὶ οἷον πιτυρώδεις λεπίδας ἀποφέρεσθαι. Μάλιστα δὲ περὶ τὴν κεφαλὴν εἴωθε γίνεσθαι.

60) *Galen.* de composit. sec. l. c. lib. I. p. 166. Ὄγκοι, λεπτοῖς τισιν τρήμασι κατατέτρηται, νοτίδα λεπτὴν ἔχου-

so wie in der Theorie der ἄχωρες, daß sie aus salzigem Phlegma entstünde, fast alle spätere Griechen [61]), nur daß Alexander von Tralles die vier Cardinalsäfte in die Theorie hinein bringt [62]). Ich gestehe, daß durch diese Schilderung weder die Lustseuche, noch die Yaws angedeutet werden können, und daß, wenn dieser Sprachgebrauch geblieben, es unbegreiflich wäre, wie man die Lustseuche bei ihrem ersten Ausbruch zum Safath habe rechnen können.

Aber schon Ali, Abbas Sohn, weicht von dem ältern Sprachgebrauch ab. Er nennt Safath ein arges Geschwür, mit dickem, zähem Eiter, von ansteckender Beschaffenheit, welches am Hals und im Gesicht am häufigsten vorkomme, welches den großen Pocken ähnlich sehe und eben so ansteckend sei, nur daß es nicht mit einem so heftigen Fieber sich verbinde. Es komme diese Krankheit in Aethiopien und Indien sehr häufig vor, und gehe in die heftigsten Knochenschmerzen über. Sie bringe auch ein arges Geschwür an den Fußsohlen hervor, welches der Perser vena saniosa nennt: auch entstehe in der Krankheit die نهسا, ein klopfender, schmerzhafter

ἔχουσι ὑγρότητας ἀτρέμα γλισχρὰν. p. 169. — de tumor. praeter naturam. p. 356. — de composit. p. 473.

61) *Aet.* tetrab. II. serm. 2. c. 68. p. 282. coll. *Steph.* — *Paull. Aegin.* lib. III. c. 3. p. 56. — *Theophan.* c. 7. p. 38. (ed. *Bernard*) — *Actuar.* meth. med. lib. II. c. 5. p. 181. lib. VI. c. 1. p. 296.

62) *Alex. Trall.* lib. I. c. 8. p. 13. (ed. *Guinth. Andern.*)

hafter Absceß an den Nägeln[63]. Dies Wort kommt von دهاس (Dihas), eine schwarzrothe weiche Erde, her, wovon vielleicht die persische Provinz Dehestan im nördlichen Hyrkanien den Namen hat[64]. Mit einer solchen schwarzrothen weichen Erde hatten also jene Geschwüre Aehnlichkeit. Vergleicht man diese Schilderung mit den oben beschriebenen Yaws, so findet sich die auffallendste Uebereinstimmung zwischen beiden Krankheiten, besonders, wenn man lieset, daß Ali seine Sáfath vorzüglich in Aethiopien sucht. Die vena saniosa und die دهسا sind alsdann die Crabbe-Yaws.

Von der Meinung, daß ich hier die erste Spur der Yaws bei dem Leibarzt des Emir von Bagdad (im 10ten Jahrh.) entdeckt habe, möchte ich um so weniger abzubringen sein, je deutlicher bald nach Ali, der Fürst der Aerzte Avicenna von den Yaws spricht. Auch dieser erklärt die سعفة für eine Sammlung von geschwürigen بثور, oder pockenartigen Pusteln, die zwar Jucken erregen, aber noch mehr mit Knochenschmerzen verbunden sind, und kein heftiges Fieber mit sich führen. Wenn diese Pusteln sehr feucht sind, so nennt er sie شبرج, welches persische Wort, nach Johnson, eine fette Wurzel bedeutet, und auf den speckigen Grund

63) *Haly Abb.* theor. lib. VIII. c. 18. f. 57. c. (ed. Venet. fol. 1492.)

64) Doch sehe ich, daß Wahl den Namen von dem Lande der Daher, των Δααν, herleitet. (Wahls Beschr. des persischen Reichs, B. I. S. 554.)

Grund der Geschwüre schließen läßt. Eine recht große Pustel, oder die Mama-Yaw, nennt er بلحية, wegen der Erhabenheit, oder auch von بلح الأخضر, unreife Datteln, womit die Mama-Yaws Aehnlichkeit haben [65]). Eine andere Erscheinung in der Krankheit nennt er بطم (Terpenthinfrucht), und beschreibt sie als schwielichte Geschwüre, mit Fleischgewächsen und varicösen Ausdähnungen der Venen verbunden, die an den Fußsohlen auftreten. Dies sind doch wohl die Crabbe-Yaws [66]). Auch

65) Oder sollte es gar von Balkh, der Provinz, herkommen, weil vielleicht dort die Krankheit häufiger war? —

66) Es gab aber auch unverdächtige Botamin, die von Milz-Krankheiten herrührten. (Avicenn. lib. III. fen 15. tr. 2. p. 486.) Von diesen spricht er wahrscheinlich, wenn er (lib. III. fen 22. tr. 2. p. 610.) sie so beschreibt: هذه بثور قد تظهر في الساق سوداوية كأنها ثمرة الطرفا والحبة الخضرا الكبيرة ومادتها مادة الدوالي.

„Diese Geschwüre erscheinen an dem Schenkel, sind „von dunkler, schwärzlicher Farbe, wie die Datteln „der Tamarinden, oder wie die großen Früchte der „Terpenthinbäume, und die Materie derselben ist „dieselbe, die die Varices erzeugt.“ Was ich Terpenthinfrucht übersetzt habe (حبة الخضرا) geben

Auch beschreibt er den Uebergang der Sáfath in die قوبا, eine Art des raudigen Aussatzes [67]). Nun ist zwar oben gezeigt worden, daß die Yaws nicht in den Aussatz übergehen, allein dort wurde die Elephantiasis und das mal rouge verstanden, und als Diagnosis der Pians und Yaws ward angegeben, daß die Yaws bisweilen in die arge Raude, die Pians aber in andere Arten des Aussatzes übergehen.

Man muß sich sehr wundern, daß die spätern Araber und Arabisten, die sonst so gern ihren Avicenna ausschreiben, doch den Safathi lieber dem ältern Sprachgebrauch als dem Begriff des Avicenna conformiren. Khalaf aus Zaharah, Abd' el Malek ebn Zohr, und andere Schriftsteller kennen unter dem Sáfath bloß die ἄχωρες der Griechen. Nur Gentilis von Foligno muß etwas Aehnliches im Sinn haben, wenn er sagt, daß es in Afrika variolas magnas chronicas gebe, die ohne

geben die gewöhnlichen Uebersetzer des Ebn Sina, Paulinus und Palamedes, granum viride, welches kein Mensch versteht. Ebn Sina erklärt lib. II. tr. 2. p. 180. diese Frucht deutlich genug als Terrenthinfrucht, und auch da liest unsere vulgata: *granum viride est de arbore albotin.* Sollte, hiernach zu schließen, unser lateinischer Avicenna wohl gelesen zu werden verdienen? Uebrigens haben die Terpenthinfrüchte ihren arabischen Namen von einer Gegend in Arabien Chaderah, wo sie in vorzüglicher Güte sind.

67) *Avicenn.* can. lib. IV. fen 7. tr. 3. c. 1. p. 164.

ohne Fieber entstehn, und die er aus Verderbniß der Speisen herleitet [68]).

In der Gestalt dieses Sáfath oder der variola magna erschien nun die Lustseuche zu Anfang. Daher nennt sie auch Joh. le Maire [69]) gros boutons sans fleur, und sagt, in Deutschland hätte sie groote Bladder geheißen. Selbst der damals entstandene französische Name la grande vérole führt darauf hin.

Noch heut zu Tage zeigt sich bisweilen die venerische Krankheit dergestalt, daß sie sich mit pockenartigen Pusteln verbindet. So sagt Thiery [70]):
„Der alte ursprüngliche Charakter der Lustseuche —
„Epidemie mit großen Blattern — kommt noch
„dann und wann zum Vorschein: und, hat sie nicht,
„seitdem sie als Epidemie verschwunden ist und ge-
„wöhnlich nur durch den Beischlaf erlangt wird,
„von einer so lebhaften und veränderlichen Leiden-
„schaft Eindrücke annehmen müssen? In Spanien
„sahe ich auf den Umgang mit ganz verdächtigen
„Weibsbildern, Fieber mit Blattern von verschie-
„dener Art folgen.„

Auch kommt im Pattuna die Beschreibung eines Herpes follicularis vor, der von venerischer Abkunft seyn soll, und viel Aehnlichkeit mit den blatterförmigen venerischen Ausschlägen hat. Es ent-

68) De febrib. f. 115. b. (ed. Venet. 1526.)

69) *Gruner* aphrodis. p. 132.

70) Beobachtungen, an versch. Orten in Spanien gesammlet, Th. II. S. 226.

entsteht Anfangs eine schmerzhafte Röthe und Härte, woraus bald ein ordentlicher Höcker wird. Die Haut, welche den Höcker bedeckt, sieht mißfärbig und aschgrau aus. Der Höcker geht in Verschwärung über, und es fließt eine sehr scharfe Jauche heraus. Auf dem Boden des Geschwürs ist ein Balg von weißlicher Farbe und schwielichter Beschaffenheit. Nimmt man diesen Balg heraus, so bleibt ein Geschwür zurück, welches gemeiniglich fistulöse Gänge macht [71]).

Hiernach also sollte es scheinen, daß die Yaws auch als Abart der Lustseuche vorkommen könnten, oder daß diese sich auch aus den Yaws habe entwickeln können. Diese Vermuthung erhält dadurch einige Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß die aussätzigen Juden, aus Spanien vertrieben, da sie nach Afrika kamen, sehr leicht das dort gefundene Gift der Yaws aufnehmen, und daß durch Vereinigung mit dem Aussatz eine dritte unreine, ansteckende Krankheit, die Lustseuche, entstehen konnte.

Daß unter den spanischen Juden, die 1492 vertrieben wurden, der Aussatz ungemein stark im Schwange ging, versichern Bleda [72]) und Peter Martyr [73]), Zeitgenossen.

Daß

71) *Pittura* dell' erpete, p. 63-70. (4. Venez. 1729.)
72) Coronica de los moros. lib. VIII. c. 4. p. 880. (fol. Valenc. 1618.)
73) Legat. babylon. lib. III. p. 426. (8. Colon. 1574.)

Daß die Lustseuche durch die Juden sich ausgebreitet habe, versichern Leo von Afrika [74], Paul Jovius [75], Stephan Infessura [76], und Curita [77]. Daß ihr Ursprung endlich aus Afrika (Aethiopien) hergeleitet werden müsse, behauptet Joh. Bapt. Fulgosi [78].

c. Die Pians. Es scheint, daß auch diese im Alterthum nicht ganz unbekannt gewesen seyn: und ich läugne nicht, daß ich gewünscht habe, die Bekanntschaft der Alten mit diesem Uebel erweisen zu können. Aber bis itzt ist es mir nicht völlig gelungen. Da diese Krankheit, wie eben gezeigt worden, bloß in dem Königreich Sanguin auf der Küste Guinea endemisch ist, und sich von da aus erst, seit Einführung des Sklavenhandels, nach Westindien ausgebreitet hat, so konnten die Alten wohl weniger Kenntniß davon erlangen.

Indessen hat es das Ansehen, als ob manche Erscheinungen, besonders die Beerschwämme an den Zeugungstheilen, wovon die Alten so viel aufgezeichnet haben, auf die Pians, wenigstens auf eine ähnliche Krankheit schließen lassen.

Cel=

74) Descript. Afric. lib. I. p. 86. (16. LB. 1632.)

75) Histor. sui temporis, lib. IV. p. 140. (8. Argent. 1556.)

76) Eccard corp. histor. med. aev. vol. II. p. 2012. 2013.

77) Anales de Aragon, tom. V. lib. I. c. 6. f. 9. b. (fol. Carag. 1610.)

78) Dictor. factorumque memorab. lib. I. c. 4. p. 61. (8. Antverp. 1565.)

Celsus schon beschreibt eine Warze, die am häufigsten an den Zeugungstheilen vorkommt, größer oder kleiner, gemeiniglich aber von der Größe der ägyptischen Bohne [79]) ist. Diese sei oben breit, rauh und härtlich, und habe ganz die Gestalt der Thymianblüthen: sehr oft werde sie blutig, und dies geschehe am häufigsten, wenn sie an den Zeugungstheilen vorkomme. Er nennt sie Thymium [80]).

Auch Jul. Pollux beschreibt den ϑυμος und das ϑηριωμα auf ähnliche Art [81]), wie sein Zeitgenosse Galen [82]).

Im dritten Jahrhundert sind Leonidas und Philumenus am umständlichsten in der Schilderung dieser schwammichten Auswüchse. Es sind blu-

79) Von den ägyptischen Bohnen handelt Strabo (lib. XVII. p. 1151.) am umständlichsten. Es ist *Arum Colocasia* L. Vergl. *Athen.* deipnosoph. lib. III. c. 1. p. 72. (ed. Casaub. fol. 1657.)

80) Lib. V. c. 28. p. 275.

81) Onomast. lib. IV. c. 25. §. 194. p. 467. (ed. *Hemsterhuys.*) Θυμος, ὑπερυθρος ἐκφυσις, τραχεια, ἐναιμος, οὐ δυσκαθαιρετος, μαλιστα περι αἰδοια και δακτυλιον και παραμηρια· ἐστι δ' ὁτε και ἐπι προσωπῳ. — §. 206. p. 473. Θηριωμα γινεται μεν ἑλκος περι ἀνδρων αἰδοια, ἐστι δ' ὁτε και περι δακτυλους και ἀλλαχου, αἱμα πολυ και μελαν και δυσωδες ἀφιεν, μετα μαλακιας την σαρκα ἀνεσθιον.

82) Defin. med. p. 401. An einem andern Ort (Comm. 3. in *Hipp.* epidem. lib. III. p. 426.) sagt er, daß die Geschwüre an den Zeugungstheilen von vielen Aerzten Schwämme genannt werden.

blutige, rauhe Warzen, mit vielem wilden Fleisch angefüllt, die am häufigsten die Schaamtheile befallen, seltener aber im Gesicht vorkommen, mit Rissen verbunden sind, und vom unreinen Beischlaf entstehn. Man rottete sie damals aus [83]).

Auch Paul von Aegina definirt dieses Gewächs von der Aehnlichkeit mit den Blüthen des Thymians: es sei bisweilen blutroth, oft auch weiß, meistens unschmerzhaft. Es gebe eine böse Art davon, die ansteckend sei [84]).

Muhammed Rhazes spricht am umständlichsten von diesen Beerschwämmen. Er habe selbst eine Menge derselben von weißer Farbe gesehen, die so weit wie der Krebs um sich gefressen und tiefe Löcher in den Leib hervor gebracht hätten. Immer sei das wilde Fleisch einer rohen Lunge ähnlich gewesen [85]).

Ebn Sina spricht an zwei Orten vom Beerschwamm: aber ganz kurz. An dem einen sagt er: die توثة (*morus*) erscheine an den weiblichen Schaamtheilen, und sei bisweilen der حاشا oder dem Thymian ähnlich [86]). An dem andern beschreibt er sie als eine geschwürige Geschwulst, die breit

83) *Aet.* tetr. IV. serm. 2. c. 4. p. 686. c. 12. p. 698. serm. 4. c. 107. p. 835.

84) Lib. VI. c. 58. p. 196. c. 71. p. 201. Ὁ μεν θυμος ὑπεροχη τις ἐστιν, ποτε μεν ἐνερευθης, ποτε δε λευκη· κατα το πλειστον ἀπονος, ἐμφερης τοις του θυμου κορυμβοις.

85) Contin. lib. XII. c. 8. f. 272. (Ed. Venet. 1529.)

86) *Avicenn.* canon, l. III. f. 21. tr. 4. p. 595.

breit aufsitze, gemeiniglich an zarten Theilen, am After und den Zeugungstheilen vorkomme, bisweilen unschädlich, manchmal aber sehr gefährlich sei [87]).

Auch Khalaf aus Zaharah kennt geschwürige Pusteln an den Zeugungstheilen, die mit Beerschwämmen (وهي ثتنق لحمي سمج) verbunden gewesen sein [88]).

Bertapaglia [89]) schildert gleichfalls ansteckende Beerschwämme, die den Maul- oder Himbeeren ähnlich sehen, von weißer oder rother Farbe sind, oft aber auch ins schwärzliche fallen, sehr stark bluten und Schmerzen erregen, und gewöhnlich nur an den Zeugungstheilen vorkommen.

Die krebshaften Geschwüre, die Valescon von Taranta an den Schaamtheilen sahe, die das ganze Glied zerstörten, und die sich von da weiter verbreiteten, waren diese etwas Aehnliches [90])?

87) *Ib.* lib. IV. fen 3. tr. 1. p. 71. هذا ورم قرحي من لحم زايد يعرض في اللحم السخيف وأكثره في المقعده والفرج وقد يكون سليما وقد يكون خبيثا * Aus dem arabischen Wort توثة machten die Latino-barbari ihren *Thusius*, statt *Thymus*.

88) *Abulcas.* chirurg. lib. II sect. 56. p. 268. (ed. *Channing.*)

89) De apostem. c. 16. f. 268. d.

90) Philon. lib. VI. c. 6. f. 156. a. (Venet. 1502. fol.)

Nach dem Bertapaglia schildert auch Franz von Piemont den morus auf ähnliche Art [91].

Auch kamen in der Lustseuche, die zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts ausbrach, dergleichen Beerschwämme sehr häufig vor. Ich will nur Joh. de Vigo's Zeugniß anführen: „Linimentum ad„versus formicam morbi gallici ulceratam, quod „potenter verrucas cossi et bulas cum carne su„perflua ad instar mori celsi, quae in facie, fron„te et collo, frequentissime in principio morbi „gallici oriri solent, desiccat et delet: etc. [92].„

Schon vorher hatte Natalis Montetesauro einige venerische Pusteln zum Tusius (arab. Thuitsal) rechnen wollen: so nannte man damals das Thymion [93]): aber Scanarolus widerlegte ihn aus dem Grunde, weil das thymion Blut gebe, venerische Auswüchse aber nicht [94]). Hierin mag sich Scanarolus wohl sehr irren.

Noch itzt bringt die Lustseuche bisweilen Beerschwämme hervor, die den Pians ähnlich sehen. Hieher gehören die Sibbens oder Siwens, die man sehr unrichtig Framboesia Cromwelliana nennt. Es ist die wahre Lustseuche, die aber in Schottland sich scheint mehr mit dem Scorbut zu verbinden, und

91) Franc. *Pedemont.* sect. II. part. 2. summ. 2. c. 13. f. 359. c. (fol. Venet. 1562.)
92) Compendios. lib. V. f. 37. d. (4. Lugd. 1518.)
93) *Luisin.* p. 117.
94) *Ib.* p. 130.

und dadurch diese Schwämme zu erzeugen. Schon Gideon Harvey schilderte sie im vorigen Jahrhundert als Geschwüre, die mit schwammigen, weißen Auswüchsen verbunden sein, und sowohl im Munde als an den Geschlechtstheilen vorkommen [95]). Nach ihm beschreibt sie auch Wiseman, doch nicht so deutlich, und, so wie Harvey, nicht unter diesem Namen [96]). Auch die Krankheit, welche, nach Barry's Bericht [97]), im Jahr 1728 in Ireland sich verbreitete, da eine Frau, die venerische Geschwüre im Munde hatte, andern Weibern die Brüste aussaugte, gehört hieher. Es entstanden durchgehends venerische schwammige Geschwüre: nur eine einzige Dame bekam, nach der Ansteckung, welches sehr merkwürdig ist, Pocken über den ganzen Körper, und dadurch ward sie vor andern Folgen geschützt.

Am besten beschreiben Gilchrist [98]) und Hill diese Krankheit [99]). Hill zeigt, daß der Name Sibbens angelsächsisch sei, und Himbeere bedeute, daß das Uebel aber im Ersischen Sou-cruu heiße, daß es allerdings nach vorher gegangenem Trip-

95) French pox, ch. 7. p. 115. (8. Lond. 1685.)

96) Chirurgic. treatis. vol. II. b. VIII. ch. 1. p. 298. 299. (8. Lond. 1734.)

97) Medical essays of Edinb. vol. III. p. 323.

98) Neue Edinb. Versuche und Bemerkungen, Th. III. S. 147. (8. Altenb. 1776.)

99) Chirurg. Beobacht. S. 153-176. (Aus dem Engl. 8. Leipz. 1777.)

Tripper entſtehe, und folglich von der Luſtſeuche gar nicht verſchieden ſei. Uebrigens fing ſich das Uebel mehrentheils mit Schwämmchen und Beerſchwämmen im Munde an, worauf Blattern an den Geſchlechts- und andern Theilen folgten. Auch entſtanden Geſchwüre überall, die mit Himbeerförmigen Schwämmen angefüllt waren, und eine ſcharfe Jauche von ſich gaben. Die Knochen wurden faſt gar nicht davon angegriffen.

Schwediauer ſagt [100]), die Krankheit habe am meiſten in den ſchottiſchen Diſtricten Galloway und Airshire an der ſüdweſtlichen Spitze von Schottland gewüthet, nehme aber immer mehr und mehr ab. Die Aehnlichkeit, welche er zwiſchen den Sibbens und dem Uebel der Paulsbay, wovon ich oben geſprochen habe, finden will, iſt mir nicht ganz deutlich. Denn von Beerſchwämmen iſt in der Krankheit, die in Kanada herrſcht, nicht die Rede.

Mich dünkt, aus dieſer Zuſammenſtellung ergeben ſich wichtige Reſultate und Anläße zu intereſſanten Reflexionen. Aber ich will dem Leſer nicht vorgreifen, und überlaſſe ihm ſelbſt die Entſcheidung.

100) Samml. für prakt. Aerzte, B. XIII. S. 161.

III.

III.

Ebn Sina von den Primitiv-Nerven, arabisch und deutsch, mit Anmerkungen.

— — Διαπειρα τοι
βροτων ἐλεγχος.

Pindar. Ol. IV. 29.

كتب الفنون في الطب

ابن سينا *

الكتاب الاول الفن الاول الجملة الثالثة في العصب *

الفصل الاول كلام في العصب خاص *

منفعة العصب منها ماهو بالذات ومنها ماهو بالعرض والتي بالذات افادة الدماغ بتوسطها لساير الاعضا حسا وحركة والتي بالعرض فمن ذلك تشديد اللحم وتقوية البدن ومن ذلك الاشعار بما يعرض من الافات للاعضا العديمة الحس مثل الكبد والطحال والرية فان

Der Kanon des Arztes Ebn Sina.

Erstes Buch, Erster Abschnitt, Dritte Summe: Von den Nerven.

Erstes Kapitel. Kurze allgemeine Uebersicht der Nerven.

Der Nutzen der Nerven ist zum Theil wesentlich, zum Theil zufällig. Der wesentliche Nutzen besteht darin, daß das Gehirn, vermittelst derselben, den übrigen Gliedern Empfindung und Bewegung mittheilt. Der zufällige Nutzen aber bezieht sich auf die Befestigung des Fleisches und auf die Stärkung des Körpers. Zu diesem gehören auch die Gefühle der zufälligen Nachtheile, die den empfindungslosen Eingeweiden, als der Leber, der Milz und den Lungen zugefügt werden. Denn, wenn diese Eingeweide

هذا الاعضا وان فقدت الحس فقد اجري
عليها لفافة عصبية وغشية بغشا عصبي
فاذا ورمت او تمددت بريح بادي ثقل
الورم او تفريق الريح الي اللفافه والي
اصلها فعرض لها من الثقل انجذاب ومن
الريح تمزق فاحس به والاعصاب مبدا
وما علي الوجه المعلوم هو الدماغ
ومنتهي تفرقها هو الجلد فان الجلد
يخالطه ليف رقيق منبث فيه اعصاب
من الاعضا المجاورة له والدماغ مبدا
العصب علي وجهين فانه مبدا لبعض
العصب بذاته ومبدا البعضه بوساطة
النخاع السايل منه والاعصاب المنبعثة من
الدماغ لا يستفيد منها الحس والحركة
الا اعضا الراس والوجه والا حشا الباطنة
واما ساير الاعضا فانيا يستفيد ها من
اعصاب النخاع وقد دل جالينوس علي
عنا ية عظيمة تختص بما ينزل من
الدماغ الي الاحشا من العصب فان الصانع
جل ذكره احتاط في وقايتها احتياطا

weide gleich der Empfindung beraubt sind, so werden sie doch von einer nervichten Hülle umgeben, und von einem nervichten Fell eingeschlossen. Werden diese Eingeweide nun entzündet, oder vom Wind ausgedähnt, so erstreckt sich der druckende Schmerz der Entzündung oder der zerstreute Wind auf die Hülle der Eingeweide und auf den Ursprung derselben: und nun wird aus dem bloßen Druck ein ziehender Schmerz, und aus dem Winde eine Aufblähung, und so entsteht das Gefühl alsdann. Wenn man einen gewissen Ort als den Ursprung der Nerven angeben will, so ist dieser das Gehirn [1]); und das Ende ihrer Zerästelungen ist die Haut. Denn mit der letztern vermischen sich die feinsten Fäden der Nerven, die in sie übergehen, und von den benachbarten Eingeweiden herkommen. Der Ursprung der Nerven aus dem Gehirn kann aber auf zweierlei Art angenommen werden: theils ist er unmittelbar, theils mittelst des Rückenmarks, welches aus demselben entsteht. Die Nerven, welche aus dem Gehirn entstehen, versorgen mit Empfindung und Bewegung nur die Theile des Kopfes und Antlitzes und die innern Organe. Andere Organe aber bekommen sie bloß mittelst der Nerven des Rückenmarks. Galenus schon hat uns die weise Einrichtung kennen gelehrt, womit die Nerven, welche vom Gehirn auf die übrigen Organe sich verbreiten, verwachsen sind [2]). Der Schöpfer nahm nämlich auf ihre Befestigung mehr Rücksicht: denn es war nothwendig, daß sie, wegen ihres längern

لم يوجبه في ساير العصب وذلك لانها
لما بعدت من المبدا وجب ان يرفد بفضل
توفيق فغشاها بجرم متوسط بين العصب
والغضروف في قوامه مثنا كل لما يحدث
في جرم العصب عند لانوا وذلك من
مواضع ثلثة احدها عند الحنجرة والثاني
اذا صار الي اصول الاضلاع والثالث اذا
جاوز موضع الصدر والاعصاب الدماغية
الاخرب فما كان المنفعة فيه افادت
الحس انفذ من منبعه علي الاستقامة
الي العضو المقصود ان كان الاستقامة
موديه الي المقصود من اقرب الطريق
وهناك يكون التاثير الغايض من المبدا
اقوي واذا كانت الاعصاب الحسية لا
يراد فيها من التصليب الحوج الي التبعيد
عن جوهر الدماغ بالتدريج ليبعد عن
مشابهته في الين بالتدريج ما يراد في
اعصاب الحركة بل كلما كانت الين
كانت لقوة الحس اشد تادية واما
الحركية فقد وجهت الي المقصد بعد

gern Fortgangs, auch eine festere Hülle bekamen: daher versah er sie mit einem Körper, dessen Consistenz die Mitte zwischen Knorpel und Nerven hält, ungefähr, wie wenn ein Nerve zusammen gewickelt wird [3]). Diese finden sich an dreien Orten, zuerst im Gaumen [4]), dann an den Wurzeln der Ribben [5]), und endlich beim Durchgang durch die Brusthöhle [6]). Andere Nerven aber, die vom Gehirn entstehen, und zur Empfindung dienen, sind so eingerichtet, daß sie geraden Weges von ihrem Ursprung zu dem Gliede übergehen, welches sie versorgen sollen. Denn der gerade Weg ist der kürzeste zum Ziele. Daher ist auch die Einwirkung vom Ursprung des Nerven an hier stärker. Da es auch bei Empfindungs-Nerven nicht auf die Festigkeit ankommt, die sie etwa bei ihrer Entfernung von dem Gehirn in mancherlei Geflechten nöthig hätten, und wobei sie in gleichförmiger Weichheit [7]) allmählig verlängert würden, wenn in den Organen Bewegung erfordert würde; so sind sie desto mehr im Stande Empfindung mitzutheilen, je weicher sie sind. Es ist nämlich geordnet, daß die Bewegungs-Nerven zu dem Organ, wohin sie sich erstrecken, in mancherlei Verflechtungen fortgehen, damit sie sich von ihrem Ursprung immer mehr entfernen und mehrere Festigkeit erlangen. Damit sie nun von beiden Eigenschaften, der Härte und Weichheit, einen gleichmäßigen Antheil bekämen, so trug dazu schon die Beschaffenheit ihrer Ursprünge bei. Denn die meisten derer Nerven, welche Empfindung hervor bringen,

تعريج يسلكها لتبعد عن المبدا ويندرج في التصلب وقد اثان كل واحد من الصنفين علي الواجب منه من التصليب والتليين جوهر منبته اذ كان جل ما يفيد الحس منبعثا من مقدم الدماغ والجز الذي هو مقدم الدماغ الين قواما وجل ما يفيد الحركة منبعثا من موخر الدماغ والجز الذي هو موخر الدماغ اتخل قواما*

الفصل الثاني في تشريح العصب الدماغي ومسالكه*

قد تنبت من الدماغ ازواج من العصب سبعة فالزوج الاول مبداه من غور البطنين المقدمين من الدماغ عند جوار الزايدتين الشبيهتين بحلمتي الثدي الليين بهما الشم وهو صغير مجوف ينبيا من النابت منهما يسارا وينبيا سر النابت منهما يمينا ثم يلتقيان علي تقاطع صليبي ثم ينفذ النابت يمينا الي الحدقت

gen, entstehen aus der vordern Hälfte des Gehirns, welche weicher ist: und die meisten Bewegungs-Nerven aus der hintern Hälfte, welche fester und härter ist [8].

Zweites Kapitel. Von der Anatomie der Gehirn-Nerven und ihrem Fortgang.

Aus dem Gehirn entstehen sieben Paare der Nerven. Das erste nimmt seinen Ursprung aus der Tiefe der vordern Hirnhöhlen, neben dem Fortgang der sehr weichen Gehirn-Anhänge, die den Warzen der Brüste ähnlich sind, und in welchen der Geruch seinen Sitz hat [9]. Dieses erste Nerven-Paar ist mit einer kleinen Höhle versehen [10]. Von den Wurzeln seiner Ursprünge liegt eine zur Linken, und die andere zur Rechten. Im Fortgang aber legen sich beide kreuzweise über einander; und dann geht die rechte Wurzel zur rechten

اليمني والنابت يسارا الي الحدقة اليسري
ويتسع فوهاتها حتي يشتمل علي الرطوبة
التي يسمي زجاجية وقد ذكر غير
جالينوس انهما ينفذان علي التقاطع
الصليبي من غير انعطاف وقد ذكر
لوقوع هذا التقاطع منافع ثلث احد اها
ليكون الروح السايلة الي احدي الحدقتين
غير محجوبة عن السيلان الي الاخري
اذا عرضت لها افة ولذلك تصير كل
واحدة من الحدقتين اقوي ابصارا ان
غمضت الاخري واصغا منها تواحظت
والاخري لا تلحظ ولهذا مايزيد الثقبة
العنبية اتساعا اذا غمضت الاخري
وذلك لقوة اندفاع الروح اليها والثانية
ان يكون لعينين مودي واحد يودي بان
اليه شبح المبصر فيتحد هناك ويكون
الابصار بالعينين ابصارا واحدا لتمثل
الشبح في احد المشترك ولذلك يعرض
الحول ان يروا الشي شيين عند ماتزول
احدي الحدقتين الي فوق او الي اسفل

Pupille, und die linke Wurzel zur linken Pupille [11]). Dann wird die Mündung des Nerven so erweitert, daß sie die Feuchtigkeit, welche die gläserne genannt wird, umfassen. Es behauptet aber ein Schriftsteller außer dem Galen, daß diese Nerven die Stelle der Durchkreuzung passiren, ohne sich umzubiegen [12]). Und man hat als gewiß behauptet [13]), daß diese Durchkreuzung einen dreifachen Nutzen habe. Der erste besteht darin, daß der Geist nicht gehindert wird, in die andere Pupille einzufließen, wenn das eine Auge leidet. Daher wird auch jede von beiden Pupillen, wenn das andere Auge geschlossen wird, deutlicher und lebhafter sehen, als wenn beide Augen offen sind. Daher wird auch das Loch der Traubenhaut sehr erweitert, wenn das andere Auge geschlossen ist, weil der Geist mit besonderer Stärke eindringt. Der zweite Nutzen besteht darin, daß beide Augen einen gemeinschaftlichen Kanal hätten, welcher das Bild des gesehenen Gegenstandes aus jeglichem Auge aufnehme und vereinige damit man mit zweien Augen nur ein Bild wahrnehme, weil die Bilder in einen gemeinschaftlichen Punkt zusammen treffen. Daher kommts, daß Leute, welche schielen, zwei Bilder einer und derselben Sache sehen: denn, wenn die eine Pupille aufwärts steht und die andere niedergedrückt wird, so wird die gerade Richtung der Höhle bis zum Punkt der Durchkreuzung verlohren gehen, und vor der gemeinschaftlichen Vereinigung biegt sich der Nerve.

فيبطر به استقامة نفوذ الجري الي
التقاطع ويعرض قبل الحد المشترك حد
لانكسار العصبة والثالثة لكي تستند عم
كل عصبة الاخري وتستند اليها وتصير
كانها تنبت من قرب الحدقة والزوج
الثاني من ازواج العصب الدماغي منشاوه
خلف منشا الزوج الاول ومايلا عنه الي
الوحشي ويخرج من الثقبة التي في
النقرة المشتملة علي المقلة فينقسم في
عضل المقلة وهذا الزوج غليظ جدا
ليقاوم لينه الواجب لقربه من المبدا
فيقوي علي التحريك وخصوصا ان لا
معين له ان الثالث مصروف الي تحريك
عضو كبير هو الفك الاسفل فلا يفضل
عنه فضلة بل يحتاج الي معين غيره
كما نذكره واما الزوج الثالث فمنشاه
الحد المشترك بين مقدم الدماغ ومؤخره
من لدن قاعدة الدماغ وهو يخالط اولا
الزوج الرابع قليلا ثم يفارقه وينشعب
اربع شعب شعبة تخرج من منفذ العرق

Der dritte Nutzen besteht darin, daß die beiden Sehe-Nerven von einander unterstützt und durch einander befestigt werden, wo es denn eben so gut ist, als ob sie aus einem sehr nahen Ursprung sich in die Pupille verbreitet hätten [14].

Das zweite Paar der Gehirn-Nerven entsteht hinter dem Ursprung des ersten Paars. Es geht alsdann nach der äußern Seite, durch die Spalte der Augenhöhle [15], die das ganze Auge einschließt, heraus, und vertheilt sich in die Muskeln des Auges. Dieses Paar ist sehr dick: dies mußte wegen der Weichheit so sein, und die letztere war, wegen der Nähe des Ursprungs, nothwendig, damit es Kräfte zur Bewegung erlangte, und besonders [16], weil dieses keinen Gehülfen hat: denn das dritte Paar ist dazu bestimmt, ein großes Organ, nämlich den Unterkiefer, zu bewegen. Daher bleibt ihm keine Kraft übrig: ja es bedarf noch dazu eines andern Gehülfen, wie in der Folge gezeigt werden soll.

Aber der Ursprung des dritten Paars ist in der gemeinschaftlichen Commissur der vordern und hintern Hälfte des Gehirns, und der Basis desselben, zu suchen, und es verbindet sich Anfangs ein wenig mit dem vierten Paar [17]. Von demselben trennt es sich nachmals, und theilt sich in vier Hauptäste. Ein Ast dringt durch den Kanal der Carotis, welche

السباتي الذي نذكره بعد وتاخذ
منحدرة عن الرقبة حتي تجاوز الحجاب
فينوزع في الاحشا التي دون الحجاب
والجز الثاني مخرجه من ثقب في عظم
الصدغ واذا انفصل اتصل بالعصب المنفصل
من الزوج الخامس الذي سنذكر حاله
وشعبة تطلع في الثقب الذي يخرج منه
الزوج الثاني ان كان مقصده الاعضا
الموضوعة قدام الوجه ولم يحسن ان ينفذ
في منفذ الزوج الاول المجوف فيز احم
اشرف العصب ويضغط فينطبق التجويف
وهذا الجز واذا انفصل انقسم ثلثة اقسام
قسم يميل الي ناحية الماق ويتخلص الي
عضل الصدغين والماضغين والحاجب
والجبهة والجفن والقسم الثاني ينفذ في
الثقب المخلوق عند المحاظ حتي يخلص
الي باطن الانف فينفرق في الطبقة
المستبطنة للانف والقسم الثالث وهو قسم
غير صغير ينحدر في التجويف الذي
الهيا في عظم الوجنة فينفرع الي فرعين

nachher beschrieben werden soll, heraus, steigt längs des Halses abwärts, bis er das Zwerchfell durchdrungen hat, und vertheilt sich endlich in den Eingeweiden, welche unter dem Zwerchfell liegen [18]). Der zweite Ast dringt durch ein Loch des Schläfenknochens hervor, und indem er sich theilt, so verbindet er sich mit dem Nerven, der von dem fünften Paar entsteht, welches wir sogleich weiter beschreiben wollen [19]). Ein anderer Ast geht durch die Spalte des zweiten Paars heraus: denn er ist für die vordern Theile des Antlitzes bestimmt. Es war auch nicht schicklich, daß dieser Nerve durch das Loch des ersten mit einer Höhle versehenen Paars durchdringe, weil er diesen edlern Nerven würde beengt und gedrückt, und dergestalt den Fortgang durch die Höhle aufgehalten haben [20]). Dieser Ast zertheilt sich in drei Zweige. Ein Zweig geht zu dem äußern Thränen-Winkel hin, und vertheilt sich in die Muskeln der Schläfe, in die Kau-Muskeln, in die Augenbraunen, die Stirn und die Augenlieder [21]). Der andere Zweig dringt durch das Loch, welches an dem innern Augenwinkel gebildet worden, in die Nasenhöhle, und verbreitet sich in die daselbst ausgespannte Haut [22]). Der dritte und nicht kleine Zweig dringt durch die Höhle eines Kanals im Wangenbein, und theilt sich in zwei Hauptfäden. Der eine geht zu den innern Kieferhöhlen, und verbreitet sich in die Zähne, ein Theil davon in die äußern Backenzähne, und der übrige zerstreut sich in die Oberfläche der Haut, und

فرع منه ياخذ الي داخل تجويف الفم
فيتوزع في الاسنان اما حصة الاضراس
منها فظاهرة واما حصة سايرها فكل
يخفي عن البصر ويتوزع ايضا في اللثة
العليه والفرع الاخر ينبت في ظاهر
الاعضا هناك مثل جلدة الوجنة وطرف
الانف والشفة العليا فهذه اقسام الجز
الثالث من الزوج الثالث واما الشعبة
الرابعة من الزوج الثالث فيتخلص نافذا
في ثقبة في الفك الا علي الي اللسان
فيتفرق في طبقة الظاهرة ويفيده الحس
الخاص به وهو الذوق وما يفضل من
ذلك يتفرق في غموم الاسنان السفلي
وثاثتها وفي الشفة السفلي والجز الذي
ياتي اللسان ادق من عصب العين
لان صلابة هذا وابين ذلك يعادل غلظ
ذلك ودقة هذا واما الزوج الرابع فمنشاوه
خلف الثالث واميل الي قاعدة الدماغ
ويخالط الثالث كما قلنا ثم يفارقه
ويتخلص الي الحنك فيوتيه الحس

geht zum Theil auch in das Zahnfleisch des Oberkiefers [23]). Der andere Hauptfaden verbreitet sich in die Haut der dort gelegenen Theile, als in die Oberhaut der Wangen, in die Spitze der Nase und in die Oberlippe [24]). Der vierte Hauptast des dritten Paars dringt durch ein eigenes Loch des Oberkiefers zur Zunge, in deren Oberhaut er übergeht, und ihr die Empfindung des Geschmacks mittheilt, und, was davon übrig bleibt, geht in die Lucken der untern Zähne, und in das Zahnfleisch derselben und in die Unterlippe über. Aber der Zungen-Ast ist feiner als der Augen-Nerve: denn die Weichheit des letztern wird durch seine Dicke eben so sehr gemäßigt, als die Härte des erstern durch seine Feinheit [25]).

Das vierte Nerven-Paar entsteht hinter dem dritten, und neigt sich etwas mehr zur Basis des Gehirns. Es ist Anfangs mit dem dritten Paar vereinigt, trennt sich aber nachmals davon, und geht zum Gaumen über, den es mit Empfindung

وهو زوج صغير الا انه اصلب من الثالث
لان الحنك وصفاق الحنك اصلب من
صفاق اللسان واما الزوج الخامس وكل
فرد منه ينشق بنصفين علي هية
المضاعف بل عند اكثر هم كل فرد
منه زوج ومنبته من جانبي الدماغ
والقسم الاول من كل زوج منه يعمل
الي الغشا المستبطن للصماخ فيتفرق
فيه كله وهذا القسم منبته بالحقيقة
من الجزء الموخر من الدماغ وبه حس
السمع واما القسم الثاني وهو اصغر من
الاول فانه يخرج من الثقب المثقوب في
العظم الحجري وهو الذي يسمي الاعور
والا عمي لشدة التوية وتعويج مسلكه
ارادة لتطويل المسافة وبتعبيد اخرها من
المبدا ليستفيد العصب قبل خروجه منه
بعدا من المبدا التستبعد صلابة فاذا
برز اختلط بعصب الزوج الثالث فصار
اكثر هما الي ناحية الخد والعضلة
العريضة وصار الدا في منهما الي عضل

versieht. Dies Paar ist klein, aber härter als das dritte, weil der Gaumen und die Haut desselben fester sind, als die Oberfläche der Zunge [26]).

Was das fünfte Paar betrifft, so setzt sich jeder einzele Nerve desselben mit zweifach getheiltem Ende in die Seitentheile des Gehirns. Der erste Zweig jedes Nerven dringt in die Haut, welche die innern Organe des Gehörs überzieht, und verbreitet sich ganz in dieselbe. Dieser Zweig entspringt zuverlässig aus dem hintern Theil des Gehirns, und ertheilt die Empfindung des Gehörs [27]).

Der zweite Zweig ist kleiner als der erste. Er dringt durch einen in dem Felsenbein ausgehöhlten Kanal, welchen man den einäugigen oder blinden nennt, da er viele Windungen und schiefe Krümmungen macht, indem es der Vorsatz war, den Raum zwischen seinem Anfang und Ende zu verlängern, damit der Nerve beim Heraustreten aus dem Kanal desto weiter von seinem Ursprung entfernt wäre, je härter seine Substanz ist [28]). Indem er aber heraustritt, so verbindet er sich mit den Nerven vom dritten Paar: der größte Theil der aus dieser Verbindung entstandenen Nerven geht zu den Theilen der Wangen und zum breiten Muskel: die übrigen Zweige aber verbreiten sich in

الصدغين وانما خالف الذوق في العصبة
الرابعة والسمع في الخامسة لان آلة السمع
احتاجت الي ان تكون مكشوفة غير
مسدود اليها سبيل الهوا وآلة الذوق وجب
ان تكون محرزة فوجب من ذلك ان
يكون عصب السمع اصلب فكان منبته
من موخر الدماغ اقرب وانما اقتصر في
عضل العين علي عصب واحد وكثر
اعصاب عضل الصدغين لان ثقبة العين
احتاجت الي فضل سعة لاحتياج العصبة
المجوفة لقوة البصر الي فضل غلظ لاحتيا
جها الي التجويف فلم يحتمل العظم
المستقر لضبط المقلة تثقيبه كثيرة
واما عصب الصدغين فاحتاجت الي فضل
صلابة فلم تحتج الي فضل غلظ بل
كان الغلظ مما يثقل عليها الحركة
وايضا المخرج الذي لها في عظم حجري
صلب يحتمل ثقوبا عديدة واما الزوج
السادس فانه في موخر الدماغ متصلا
بالخامس مشدودا معه بالغشية وارطبة

in die Muskeln der Schläfen [29]). Und so wie durch Verbindung mit dem vierten Zweige (des dritten Paars) der Einfluß dieses Nerven auf den Geschmack einleuchtet, so findet vermittelst der Vereinigung beider Aeste des fünften Paars auch der Einfluß des Antlitz-Nerven auf das Gehör statt [30]). Das Gehör-Organ mußte offen sein, damit die Luft und der Schall eindringen könnten: auch war es nothwendig, daß die Werkzeuge des Geschmacks gesichert sein: und eben so zweckmäßig war die mehrere Festigkeit der Gehör-Nerven, weil sie mehr aus dem hintern Theil des Gehirns ihren Ursprung nehmen. Mit Absicht ist auch den Muskeln des Auges nicht mehr als ein Nerve zugetheilt, mit Absicht sind die Nerven der Schläfen-Muskeln vervielfältigt worden. Mit Absicht mußte das optische Loch der Augenhöhle beträchtlich weit sein, weil der Sehe-Nerve, der dick und hohl sein sollte, durch dasselbe durchgehen mußte: daher durfte auch der Knochen, der das Auge einschließen sollte, nicht an vielen Orten durchlöchert sein. Im Gegentheil mußten die Nerven der Schläfen-Muskeln beträchtlich hart, aber nicht sehr dick sein, weil die Dicke der Bewegung hinderlich gewesen sein würde: bei ihrem Austritt aus dem Felsenbein aber konnten sie durch mehrere Löcher durchdringen.

Was das sechste Paar betrifft, so entsteht es aus dem hintern Theil des Gehirns, hart an dem Ursprung des fünften Paars, und ist auch mit demselben

كانهما عصبة واحدة ثم يفارقها ويخرج
من الثقب الذي في منتهي الدرز اللامي
وقد انقسم قبل الخروج ثلثة اجزا ثلثيها
يخرج من ذلك الثقب معا فقسم منه
ياخذ طريقة الي عضل الحلق واصل
اللسان ليعاضد الزوج السابع علي
تحريكها والقسم الثاني فينحدر الي
عضل الكتف وما يقارنها ويتفرق
اكثره في العضلة العريضة التي علي
الكتف وهذا القسم صالح المقدار وينفذ
معلقا الي ان يصل مقصده واما القسم
الثالث وهو اعظم الاقسام الثلثة فانه
ينحدر الي الاحشا في مصعد العرق
السباتي ويكون مشدودا اليه مربوطا به
فاذا حاذي الحنجرة تفرعت منه شعب
واتت العضل الحنجرية التي روسها الي
فوق التي تشيل الحنجرة وغضاريفها فاذا
جاوزت الحنجرة صعد منها شعب ثاني
العضل المنتكسة التي روسها الي اسفل
وهو التي لابد منها في اطباق الطرجهاري

selben durch Häute und Hüllen so vereinigt, als ob es ein Nerve wäre [51]). Nachher trennt es sich von ihm, und tritt durch das Loch am Ende der Lambda-Naht [52]). Vorher schon ist es in drei Aeste getheilt, welche zugleich durch dies Loch durchdringen. Einer davon geht zu den Muskeln des Schlundes und zur Wurzel der Zunge, um dem siebenten Paar in seinem Geschäffte beizustehen [53]). Der zweite Ast geht zu den Muskeln der Schulter und der umgebenden Theile, und der größte Theil verbreitet sich in den breiten Muskel über der Schulter. Dieser Zweig macht einen guten Weg, und geht hoch einher, bis er zum Ort seiner Bestimmung gelangt [54]). Der dritte Zweig, der stärkste unter den dreien, geht zu seinen Organen an dem Ort, wo die Carotis herauf steigt, mit welcher er zusammen hängt und verbunden ist [55]). In der Gegend des Luftröhren-Kopfes schickt er Aeste zu den Muskeln des Luftröhren-Kopfes, welche, da sie oben befestigt sind, den Larynx und seine Knorpel hinauf ziehen [56]). Wenn der Hauptnerve den Larynx passirt ist, so steigen Fäden zu denen Muskeln auf, welche unten befestigt sind, und diese waren nothwendig zum Verengen und Herabziehen der Schnepfknorpel. Darum heißt dieser Nerve der zurücklaufende. Es entsteht aber derselbe aus dem Gehirn, und nicht aus dem Rückenmarke, weil er sonst queer gehen und nicht gerade aufsteigen könnte: dies war aber nothwendig, weil er zum Herabziehen beitragen sollte. Es mußte auch dieser

وفقته ان لابد من جذب الي اسفل ولهذا
يسمي العصب الراجع وانما انزل هذا من
الدماغ لان النخاعية لو اصعدت موربة
غير مستقيمة من مبدا ها فلم يتهيا
الجذب بها الي اسفل علي الاحكام وانما
خلقنا من السادس لان ما فيه من الاعصاب
اللينة والمايلة الي اللين ما كان منها
قبل السادس فقد توزع في عضل الوجه
الراس وما فيها والسابع لا ينزل علي
الاستقامة نزول السادس بل يلزمه تورب
لا محالة وانما كان قد يحتاج الصاعد
الراجع الي مستند محكم شبيه بالبكرة
ليدور عليه الصاعد منا بدا به وان يكون
مستقيما وضعا صلبا قويا املس موضوعا
بالقرب فلم يكن كالشريان العظيم
والصاعد من هذه الشعب ذات اليسار
يصادف هذا الشريان وهو مستقيم غليظ
فينعطف عليه من غير حاجة الي توثيق
كثير واما الصاعد ذات اليمين فليس
يجاوز هذا الشريان علي صفته الاولي بل

dieser Nerve vom sechsten Paar entstehen, weil die weichen Nerven, oder diejenigen, welche doch sich der weichen Beschaffenheit nähern, das heißt, die vor dem sechsten Paar hergehen, sich in die Muskeln des Antlitzes und des Kopfes und anderer Theile verbreitet hatten. Auch hätte das siebente Paar nicht gerade hinunter steigen können, wie wohl das sechste Paar thut, sondern würde vielleicht einen horizontalen Lauf genommen haben. Endlich mußte der aufsteigende und rückwärts gehende Faden einen etwas festern Gegenstand zur Stütze haben, der ihm gleichsam als Rolle diente, über welche sich der Nerve im Hinaufsteigen bewegte, und wodurch seine Lage zugleich sicher, fest, und doch frei wurde. Hiezu war nun nichts schicklicher, als die große Arterie [57]). Der zurücklaufende Nerve also, welcher von der linken Seite herauf steigt, trifft gerade auf dieses große und starke Gefäß, und bedarf keiner weitern Befestigung. Der zurücklaufende Nerve von der rechten Seite aber nähert sich der Arterie nicht so, wie der linke, da die Aorte schon durch Vertheilung in ihre Aeste kleiner geworden: auch geht sie hier nicht mehr gerade, sondern biegt sich etwas abwärts nach der Achsel hin. Hier mußte also etwas hinzu kommen, um die Nerven mit der Arterie zu verbinden, und durch einhüllende Bänder mußte die Zusammenziehung der Nerven befördert werden. Hier ersetzte demnach die Lage den Mangel der Geradheit und der Stärke. Und darin besteht die Weisheit in der Verlängerung dieser zu-

تجاوز قد عرضت له دقة لتشعب ما تشعب
منه وفاتته الاستقامة في الوضع اذا
قرب مايلا الي الابط فلم يكن بد من
توثيقه بما يستند عليه باربطة تشد
الشعب به ليتدارك بذلك مافات من
الغلظ والاستقامة في الوضع والحكمة في
تبعيد هذه الشعب الراجعة هي أن تقارب
مثل هذا المتعلق وان تستفيد بالتباعد
عن المبدا قوة وصلابة واقوي العصب
الراجع هو الذي تتفرق في الطبقتين
من عضل الحنجرة مع شعب عصب معينة
ثم ساير هذا العصب ينحدر فينشعب
منه شعب تتفرق في اغشية الحجاب
والصدر وعضلاتها وفي القلب والرية والا
ورده والشرايين التي هناك وباقيه ينفذ
في الحجاب فيشارك المنحدر من
الجزء الثالث ويتفرقان في اغشية
الاحشا وتنتهي الي العظم العريض

rücklaufenden Nerven, daß sie durch dieses Aufhängen gleichsam an einer Rolle verkürzt werden konnten, und daß sie bei ihrer Verlängerung zugleich Stärke und Festigkeit erhielten. Unter diesen zurücklaufenden Nerven ist der der stärkste, welcher mit den Fäden anderer Nerven in die Häute der beiden Muskeln des Kehlkopfes sich verbreitet. Die übrigen Zweige dieses Nerven gehen in die Häute des Zwerchfells und der Brust, in die Muskeln derselben, in das Herz, in die Lungen und in die daselbst befindlichen Venen und Arterien über. Das übrige von dem sechsten Nerven verbindet sich mit den Zweigen vom dritten Paar, um ins Zwerchfell zu gehen, und sich in die Häute der Eingeweide und bis zum breiten Knochen auszudähnen [38].

واما الزوج السابع فمنشاوه من الحد
المشترك بين الدماغ والنخاع ويذهب
اكثره متفرقا في العضل الحركة
للسان والعضل المشتركة بين الدرقي
والعظم اللامي وسايره قد يتفق ان يتفرق
في عضل اخري مجاورة لهذه العضل
ولكن ليس ذلك بدا يم ولما كانت
الاعصاب الاخري منصرفة الي واجبات
اخري ولم يكن يحسن ان نكثر الثقب
فيما يتقدم ولا من تحت كان الاولي
ان تاتي حركة اللسان عصب من هذا
الموضع اذ قد اتي حسه من موضع
اخر *

Was das siebente Paar betrifft; so entsteht es aus dem Zwischenraum des Gehirns und Rückenmarks: größtentheils geht dieser Nerve zu den Muskeln über, die zur Bewegung der Zunge dienen, dann zu denen, die dem Schildknorpel und dem Zungenbein gemeinschaftlich sind [39]). Einige Zweige verbreiten sich auch in benachbarte Muskeln, aber dies ist nicht beständig der Fall, und so wie andere Nerven zu andern Geschäfften dienen, so hatte auch schon die Zunge ihren Geschmack durch einen andern Nerven erhalten. Daher mußte auch dieser Nerve von hier aus zur Zunge übergehn, damit die Löcher in dem untern und innern Theil des Schädels nicht zu sehr vervielfältigt würden.

Anmerkungen.

Kap. 1.

1) Die vulgata übersetzt ganz falsch: Nervorum principium secundum motum, scitum est cerebrum.

2) Vergl. *Galen.* de usu part. lib. IX. p. 468. und an andern Stellen, besonders lib. XVI. p. 541.

3) Der Verf. meint die Nervenknoten (ganglia), die indessen eben so häufig in den Nerven des Gehirns, als in den Nerven des Rückenmarkes, eben so gut in Empfindungs= als in Bewegungs=Nerven bemerkt werden.

Ich habe hier eine Emendation des Textes versucht: عند الا التقوا verändere ich in التفوا von التف *convolvere.* Galen sagt: σωμα ἐπιδαιρωμενον.

4) Die vulgata übersetzt حنجرة *epiglottis*, allein *fauces* ist der ursprüngliche Sinn. Der Verf. versteht das ganglion sphenopalatinum. Meines Wissens ist Ebn Sina nach Galen der erste, der es beschreibt. Selbst Vesalius weiß nichts davon: denn die propago pampiniformis vom major ramus seines dritten Paars (*Vesal.* lib. IV. c. 6. p. 520. ed. Basil. 1555.) gehört zum subcutaneus malae. Indessen könnte man einen Zweifel erregen, wenn man Galens Originalstelle (de usu part. XVI. p. 542.) liest.

Er

Er sagt: *πρωτον μεν γαγγλιον ἐν τῳ τραχηλῳ μικρον ἀνωτερω του λαρυγγος.* Hiedurch scheint er doch eher das ganglion cervicale primum, welches der Intercostal-Nerve in der Gegend des ersten bis dritten Halswirbels mit den ersten Halsnerven bildet, anzudeuten.

5) Da hier Ebn Sina, mit Galen, nur von einem Nervenknoten an den Wurzeln der Ribben (d. h. an ihrem Wirbel-Ende) spricht; so scheint er den größten und ersten unter den Brustknoten (ganglion dorsale superius, magnum) zu verstehn.

6) Galen sagt: *ὁταν πρωτον ἐξελθει του θωρακος.* Dies ganglion kann wohl nichts anders sein, als das semilunare magnum, woraus die plexus für die Eingeweide des Unterleibes entstehn.

Aus dieser ganzen Deduction erhellt, daß Ebn Sina, wie alle Alte vor dem Karl Stephanus, den Intercostal-Nerven aus dem Gehirn herleitete. Noch Faloppia und Eustachi sahen ihn als einen Zweig unsers Stimm-Nerven, oder des sechsten Paars der Alten an, Berengar und Massa aber leiteten ihn vom fünften Paar (dem damaligen dritten) her. (Vergl. meine Geschichte der Arzneik. Th. III. S. 603.)

7) Ich verbessere اللبين in البين, weil jenes unverständlich seyn würde.

8) Daß diese alte Idee unrichtig ist, weiß heut zu Tage jeder Anfänger.

Uebrigens erhellt aus diesem Kapitel der große Unterschied der medicinischen Schulen des Mittelalters, von denen die einen mit dem Galen und Ebn Sina den Sitz der Empfindung in den Nerven, die andern mit dem Aristoteles und Ebn Roschd in den gleichartigen Theilen, in dem Blut, suchten. Jene hielten das Gehirn für das Organ der Seele, diese das Herz. Ebn Roschd's Einwurf gegen die Galenische Meinung, daß nicht jeder Punkt eines empfindenden Organs mit Nerven versehen sei, (Colliget. lib. II. c. 11. f. 53. d. ed. Venet. 1514.) wird itzt wieder, aber in anderer Absicht, erneuert. Humboldt schließt aus seinen trefflichen Versuchen, wovon er mir neulich vorläufige Nachricht zu geben die Güte hatte, daß die Nerven eine empfindliche Atmosphäre haben, die sich auf fünf Viertel-Zoll rings um sie her erstreckt.

Kap. 2.

9) Ebn Sina's erstes Paar ist das Paar der Seh-Nerven, oder unser zweites. Den Ursprung desselben leitet er aus den vordern Hirnhöhlen her, wie Galen (de usu part. lib. VIII. c. 6. p. 456.). Eustachi war der erste, der die thalamos nervorum opticorum zwischen den Schenkeln des verlängerten Rückenmarks entdeckte.

deckte. (Tab. XVII. fig. 6. O L. und fig. 4. M M.)

Unsere Riechnerven beschreibt Ebn Sina als warzenförmige Anhänge des Gehirns, und trennt sie also von den übrigen Nerven, worin er wieder dem Galen folgt. Dieser beschreibt jene Anhänge so, wie sie nur bei Ochsen, nicht einmal bei Affen, vorkommen, (*Sömmerring* de basi encephali, lib. III. §. 21. 22.) und trennt sie deswegen von den übrigen Nerven, weil sie nicht aus dem Schädel sich weiter verbreiten, weil sie gar keine Aeste haben, und weil sie keine harte Hirnhaut zur Bekleidung haben. Ich habe an einem andern Orte gezeigt, daß Achillini der wahre Entdecker der Riechnerven ist. (Gesch. der Arzneik. Th. III. S. 586.) Die Stellen, wo Galen am umständlichsten von den vordern Anhängen des Gehirns spricht, sind De nervor. dissect. p. 204. De usu part. lib. VIII. p. 456. lib. IX. p. 466. lib. XVI. p. 539.

10) Daß der optische Nerve unter allen Nerven allein hohl sei, daß man aber diese Höhle nicht leicht gewahr werde, behauptet Galen de nervor. dissect. p. 205. de usu part. lib. VIII. p. 456. lib. XVI. p. 539. Daß wahrscheinlich die Beobachtung der Central-Arterie zu dieser Meinung Gelegenheit gegeben habe, ist an einem andern Orte (Gesch. der Arzneik. Th. III. S. 589.) vermuthet worden. Vesalius (de radic.

radic. Chyn. p. 660.) verwarf zuerst diese Idee, und doch scheint sie itzt wieder in so fern bestätigt zu werden, daß man den tubulösen Bau aller Nerven, besonders aber des optischen, durch Versuche dargethan hat.

11) Hieraus sieht man, daß Ebn Sina keine wahre Durchkreuzung, sondern nur ein Aneinanderliegen annimmt. Das hatte schon Galen gethan (de usu part. lib. X. p. 480.), der damit die Meinungen derer widerlegt, die, wie Herophilus, eine wahre Decussation annahmen. Schon Hippokrates (Epidem. lib. VII. p. 1218.) hatte bemerkt, daß, wenn die rechte Seite gelähmt ist, der Fehler auf der linken Seite des Gehirns und Rückenmarkes liegt, und Aretäus (causs. diuturn. lib. I. c. 7. p. 34.) hatte daraus den Schluß auf einen allgemeinen χιασμος der Nerven gemacht. Auch Kassius, mit dem Beinamen Iatrosophista, sagt (probl. 41.), daß die Ursprünge der Nerven von beiden Seiten ἐναλλαξ fortgehen. Ali, Abbas Sohn (Theoric. lib. II. c. 10. f. 12. D.), trägt diese Lehre mit Ebn Sina's Worten vor. . . Daß auch hier wieder die gewöhnliche Uebersetzung ganz verkehrt ist, wird man gleich sehen, da dem Ebn Sina darin die Meinung von der wahren Durchkreuzung zugeschrieben wird.

12) Dieser Schriftsteller, der nicht Galen ist, ist Aretäus oder Kassius. Die Nerven gehen fort, ohne

ohne sich umzubiegen, das heißt, sie gehen queerüber gerade fort, oder sie durchkreuzen sich.

13) Ich leite das Wort أوقوع von وقع her, und übersetze وقوع *certa res, statutum, decretum.*

14) Auf eben dieselbe Art tragen Galen (de dogmat. Hippocr. et Platon. lib. VII. p. 313.) und Ali, Abbas Sohn (l. c.), den Nutzen der Vereinigung der optischen Nerven vor.

15) Die vulgata übersetzt: *ad sylvestrem declinat.* وحشي heißt freilich *sylvester*, aber auch die äußere Seite eines Gliedes, wie es an mehrern Orten im Ebn Sina vorkommt. Uebrigens ist es ganz richtig, daß unser drittes Paar mehr nach der Außenseite hingeht, und durch die obere Spalte der Augenhöhle zwischen dem gespaltenen Anfang des äußern geraden Augen-Muskels in die Augenhöhle dringt.

16) Im Text steht حصوصا, welches ein Harz bedeutet. Liest man aber خصوصا, so heißt es *maxime, peculiariter*, und das ist hier der Sinn. Der Verf. meint, das par oculomotorium verbinde sich mit keinem andern Nerven. Itzt wissen wir freilich, daß diese Verbindung mit den Zweigen vom ersten Aste des fünften Paars im ganglion ophthalmicum sehr ansehnlich

lich ist. — Von festerm Bau scheint dieser Nerve auch zu sein, als der optische.

Uebrigens sieht man, daß Ebn Sina weder den pathetischen, noch den sechsten Nerven kennt. Jenen entdeckte, wie ich glaube, Achillini, und Faloppia beschrieb ihn zuerst genauer. (Gesch. der Arzneik. Th. III. S. 592. 593.) Diesen zeichnete Eustachi zuerst ab. (Tab. XVIII. fig. 2. (ZZ. ξξ.))

17) Dies ist unser fünftes Paar, dessen Ursprung hier aus dem Hirnknoten (pons Varolii) richtig angegeben wird. Wenn aber Ebn Sina sagt, daß sein dritter Nerve nicht weit vom Ursprunge sich mit dem vierten verbinde; so muß dies so erklärt werden: Das fünfte Nerven-Paar besteht offenbar, ehe es durch den Schädel dringt, aus zwei Portionen, einer größern und einer kleinern. Die letztere schlägt sich zum dritten Hauptast, und geht besonders in den crotaphites und buccinator über, diese nannten mehrere Alte das vierte Paar. Einige aber nannten unsern ramum palatinum vom zweiten Hauptast des fünften Paars dergestalt. Marinus schon hatte diese Nerven von unserm fünften Paar getrennt. (*Galen.* de nerv. dissect. p. 205.)

18) Sicher beschreibt hier Ebn Sina den tiefen Faden vom Vidian-Nerven, der neben dem zweiten Bug der Carotis, noch in dem Kanal derselben, mit dem sechsten Gehirn-Nerven in den

den Intercostal-Nerven übergeht. Galen leitet den Intercostal-Nerven von seinem sechsten (unserm Stimm-Nerven) her, indessen giebt er (de nerv. dissect. p. 206.), obgleich nicht so bestimmt als unser Verf., zu verstehen, daß auch von (seinem) dritten Paar Zweige herunter in die Brust- und Bauchhöhle sich erstrecken. Daß die ersten Anatomen im 16ten Jahrhundert, besonders Berengar und Massa, den Ursprung des Intercostal-Nerven auf gleiche Weise angeben, wie hier Ebn Sina, habe ich schon anderwärts (Gesch. der Arzneik. Th. III. S. 594. 603.) gezeigt.

19) Ebn Sina beschreibt hier offenbar den ramum temporalem superficialem vom dritten Hauptast des fünften Paars. Er sagt, dieser Ast gehe aus einem Loche des Schläfenbeins hervor. Diesen Irrthum, den, wie ich sehe, schon Marinus und Galen (de nervor. dissect. p. 205.) begingen, muß man dergestalt berichtigen: Es dringt dieser Nerve eigentlich durch das foramen spinosum ossis sphenoidei mit der arteria meningea heraus, steigt hinter dem condylus maxillae inferioris und der äußern Wand des meatus auditorii nach außen, und giebt einige Fäden an den Gehör-Gang. Auch vereinigt er sich hier wirklich mit einem tiefern, und mit einem flachern Faden mit dem Antlitz-Nerven. (*Meckel* de quinto pare, §. 103. 104.) Auf diese

diese Art läßt sich Ebn Sina's Beschreibung erklären.

20) Der Verf. beschreibt hier den ersten Hauptast des fünften Paars, oder den ramum ophthalmicum, der allerdings mit unserm dritten (Ebn Sina's zweitem) Paar durch Zellstoff verbunden ist, indem er durch die obere Spalte der Augenhöhle heraustritt.

21) Dies ist der ramus lacrimalis vom ersten Hauptast des fünften Paars. Ebn Sina meint, er verbreite sich in die Schläfen- und Kau-Muskeln. Dies ist ein Irrthum, der daher entstand, weil man den äußern Zweig des lacrimalis in seiner Verbindung mit dem temporalis profundus vom dritten Hauptast des fünften Paars verfolgt. Gewöhnlich geht nämlich der lacrimalis in der Thränen-Drüse selbst eine Anastomose mit einem Faden vom temporalis profundus ein, welcher durch ein Loch des Wangenbeins tritt. Einige Fasern vom lacrimalis verbreiten sich auf das obere Augenlied. Noch Vesalius (lib. IV. c. 6.) beging jenen Irrthum, den wir hier am Ebn Sina rügen. Endlich rechnet Ebn Sina auch den frontalis zum lacrimalis, welcher doch als ein eigener Zweig vom ersten Hauptast des fünften Paars bekannt ist.

22) Dies ist offenbar der ramus narinus vom nasocularis des ersten Hauptastes. Einer seiner Faden

Faden tritt durch das vordere foramen ethmoïdeum zwischen dem Stirnbein und dem Siebbein unter der dura meninx in die Hirnhöhle zurück, und dringt dann durch die Siebfläche zur Riechhaut, welche er versorgt. Im Castelli finde ich لحاظ durch externus oculi angulus übersetzt. Der Zusammenhang aber lehrt, daß hier dies Wort gerade den innern Augenwinkel bedeutet. Auch heißt die Wurzel لحظ *limis adspexit oculis.*

23) Dies ist der alveolaris posterior vom zweiten Hauptast des fünften Paars, der an der Kieferhöhle herunter läuft und die Backenzähne und die Haut der Kieferhöhle versorgt. Die gewöhnliche Uebersetzung ist hier wieder abgeschmackt: — — In dentibus spargitur: sed illud quod inde pertinet dentibus, est manifestum, quod inde vero aliis est visui sicut occultum. Von diesem unverständlichen Zeuge steht kein Wort im Original.

24) Offenbar der infraorbitalis vom zweiten Hauptast des fünften Paars, welcher sich in die nasales superficiales und in den labialem superiorem theilt. Dieser kommt aus dem Kanal, welchen die laminae apophysis orbitalis ossis maxillae superioris bilden, heraus. Daß Ebn Sina ihn für einen Faden des alveolaris posterior hält, ist freilich ein Fehler, der aber zu entschuldigen ist, indem der letztere dicht vor dem

Ein-

Eintritt des infraorbitalis in jenen Kanal aus dem Hauptast entspringt.

25) Hier beschreibt der Verf. bloß den maxillaris inferior und lingualis gustatorius von unserm dritten Hauptast des fünften Paars. Er irrt sich aber, wenn er diesen Nerven durch ein Loch des Oberkiefers hervor kommen läßt. Eigentlich geht er durch das ovale Loch des ossis sphenoidei.

26) Da Ebn Sina den Ursprung dieses Nerven vom Ursprung unsers fünften Paars schon getrennt findet, und diesen seinen vierten Nerven für härter ausgiebt, als seinen dritten: so sollte man meinen, er habe damit den buccinator und crotaphites angedeutet, wie schon oben (n. 17.) erwähnt worden. Dann wäre aber das als Irrthum anzusehen, wenn er den Ursprung dieses Nerven hinter dem Ursprung unsers fünften Paars sucht. Er entsteht wirklich vor demselben (*Sömmerring* de basi encephali, §. 62.). Allein es kann eben so leicht seyn, daß hierunter der ramus palatinus vom zweiten Hauptast des fünften Paars verstanden wird, zumahl da Ebn Sina, nach dem Marinus und dem Galen, die Verbreitung dieses Nerven allein in dem Gaumen annimmt.

27) Daß der Antlitz-Nerve mit dem Gehör-Nerven nicht wirklich Einen ausmachen, sondern daß beide nur durch lockeres Zellgewebe mit einander vereinigt

einigt sind, bemerkte zuerst Faloppia (observ. anatom. p. 405.). Den Ursprung des Gehör-Nerven aus der vierten Hirnhöhle hat Piccolhuomini (anatom. praelect. p. 300.) schon recht gut angegeben.

28) Der Pyramiden-Kanal des Felsenbeins ist an sich zwar kurz, und mit der festen Hirnhaut ausgekleidet, auch öffnet er sich ins foramen stylomastoideum, und ist in dieser Rücksicht nicht blind. Allein der Nerve selbst biegt sich merklich beim Durchgang durch diesen Kanal, doch hat Ebn Sina, seiner Hypothese zu Gefallen, dies sehr übertrieben.

29) Der breite Muskel ist wahrscheinlich der zygomaticus, welcher sehr ansehnliche Zweige vom Antlitznerven erhält.

30) Dies ist eine etwas freie Uebersetzung, die aber gewiß den Sinn erreicht.

31) Die Wurzelfäden dieses Stimm-Nerven (wie wir itzt ihn nennen) lassen sich großentheils bis in die vierte Hirnhöhle verfolgen, und liegen also den Ursprüngen der Gehör-Nerven ziemlich nahe: überdem sieht man bei dem Durchgang des Stimm-Nerven durch das foramen pro vena jugulari über und vorn dicht neben demselben den Stamm des Gehör-Nerven, der aber einen viel schrägern Lauf hat.

32) Dies ist die Lücke, durch welche die große Droßelvene geht (foramen pro vena jugulari). Der Nerve geht hier unter der Vene fort, welche von demselben durch eine knöcherne, oder feste, bänderreiche Scheidewand getrennt ist. In den meisten Köpfen erwachsener Personen ist diese Scheidewand schon knöchern. Uebrigens liegt das foramen jugulare eigentlich nicht am Ende der Lambda-Naht, sondern am Ende der Naht, die das Schläfenbein vom osse spheno-occipitali trennt, zu beiden äußern Seiten der processuum condyloideorum.

33) Offenbar der glossopharyngeus, den man bis auf Faloppia immer noch für einen tiefen Ast des Stimm-Nerven ansah. Er entsteht zwischen dem Stimm- und Antlitz-Nerven, mehrentheils aus den Wänden der vierten Hirnhöhle, und hängt mit dem erstern oft noch im Gehirn, mittelst einer Faser, zusammen: aber nachher ist er durch die ganze jugularis von dem Stimm-Nerven getrennt.

34) Der nervus accessorius *Willisii*, dessen Beschreibung der Verf. aus dem Galen (de nervor. dissect. p. 205.) entlehnt. Der breite Muskel der Schulter ist der levator scapulae, der freilich auch andere Nerven erhält, aber vorzüglich vom accessorio versorgt wird. Auch der trapezius und der sternomastoideus werden von ihm versehen. Vor dem Eustachi und

Coyter

Coyter sah man diesen Nerven noch als einen Zweig des Stimm-Nerven an: aber Eustachi's Tafeln (Tab. XVIII. fig. 1. 3. ζ γ ϑ ι) lehren den wahren Ursprung aus dem Rückenmark.

35) Daß, wie Ebn Sina, nach Galen (de usu part. lib. IX. p. 468.), sagt, der Stimm-Nerve mit der Carotis innigst zusammenhängt, ist in so fern richtig, als dieser Nerve in die gemeinschaftliche Hülle von Zellstoff, welche die innere carotis, die innere jugularis, den nervus lingualis medius, den glossopharyngeus und den Intercostal-Nerven umgiebt und verbindet, mit eingeschlossen ist. Am genauesten hängt er aber doch mit der vena jugularis interna zusammen. Er giebt auch einen eigenen Faden für die carotis interna ab, welche, in ihren Häuten eingeschlossen, sie bis zu ihrem Ursprung aus dem gemeinschaftlichen Stamm begleitet.

36) Diese Muskeln sind vorzüglich die hyothyroidei, die am meisten zum Aufwärtsziehen des Larynx beitragen. Sie werden durch den nervus laryngeus externus versorgt, der mit drei Wurzeln entsteht, wovon eine zum Stimm-Nerven, zwei aber zum ersten ganglion cervicale des Intercostal-Nerven gehören.

37) Diese Theorie der Wirkung des nervus recurrens ist aus dem Galen genommen, der sie (de usu part. lib. VII. c. 14. p. 447.) und an

vielen andern Stellen sehr umständlich, und mit großem Pomp, als ob er die eleusinischen Geheimnisse oder den Gottesdienst der Korybanten auszuplaudern hätte, verträgt. Er vergleicht den Lauf dieser Nerven sehr unschicklich mit dem Lauf der Gymnasten im sogenannten diaulos, die, nachdem sie das Ziel erreicht, wieder umkehren. Galen giebt sich als den Erfinder dieser Nerven an. Gegen jene Theorie von der Wirkung der Nerven trug schon Hieronymus Fabricius von Acquapendente (de visu. c. 10. p. 275.) gegründete Zweifel vor, indem er zeigte, daß kein Nerve eine solche Bewegung erleiden könne, wie sie sich Galen dachte.

So oft ich übrigens den Verlauf des nervus recurrens gesehn, habe ich mich allemal gewundert, wie Galen die sonderbare Idee vom Flaschenzuge, oder von der Bewegung dieses Nerven um eine Rolle, haben konnte. Er entsteht aus dem Stimm-Nerven eigentlich in der Gegend des Ursprungs der rechten arteria subclavia, beugt sich dann etwas niederwärts, und steigt nun nach innen neben der Luftröhre, zur Rechten derselben hinauf. Auf der linken Seite beugt er sich nun um die Aorte, und auf der rechten höher hinauf um die rechte arteria subclavia. Aber wer hier an eine Rolle denken kann, muß ein so asiatisches, luxuriöses Genie seyn, als Galen war. Außer mehrern Verbin-

bindungs-Aesten versorgt er die crico-arytaenoideos posticos, die thyro-arytaenoideos, die crico-arytaenoideos laterales, und die constrictores pharyngis. Daß aber die niederziehenden Muskeln des Kehlkopfes, besonders der sterno-thyreoideus, vorzüglich von diesem Nerven versorgt werden, ist nicht richtig. Der nervus laryngeus externus versieht sie gleichfalls, und dann geht ein Zweig vom ramo descendente des lingualis medii, der sich mit dem zweiten und dritten Cervical-Nerven verbindet, in sie hinein. Indessen erinnere ich mich eines Präparats, wo ich einen Faden vom recurrens in die sterno-thyreoideos fortgehn gesehn habe.

38) Der zurücklaufende Nerve giebt einige Fäden zum plexus cardiacus, auch gehen mehrere Aestchen von ihm in die Luftröhre und den obern Theil des oesophagus, auch in die Häute der Lungen-Gefäße. Zuletzt bemerkt der Verf. noch die Verbindung der Aeste des Stimm-Nerven mit dem plexu phrenico, splanchnico und hepatico, die er vom fünften Paar herleitet, weil, wie (n. 18.) bemerkt worden, der Intercostal-Nerve als eine Fortsetzung des fünften Paars angesehen wurde. . . Die breiten Knochen heißen bei ihm die ossa pelvis.

39) Die gewöhnliche Uebersetzung macht dies ganz unverständlich: in musculis inter peltalem et

os lambda communibus. Galen (de dissect. nerv. p. 205.) läßt auch das siebente Paar zu den Muskeln του τε θυρεοειδους χονδρου και των ταπεινων πλευρων του λαμβδοειδους hingeben, welches letztere offenbar unser os hyoeides ist. . . Das siebente Paar der Alten ist unser Zungenfleischnerve oder hypoglossus. Uebrigens ist es richtig, daß dieser Nerve, außer seinen Aesten für die Zunge, auch einige zu den hyo-thyroideis abschickt.

IV.

IV.

Versuch
einer
Geschichte der Physiologie des Blutes
im Alterthume,

von

D. Chr. Fr. Harleß.

Indem ich es wage, von dem Herrn Herausgeber dieser Beiträge, meinem verehrungswürdigen Freunde, aufgemuntert, diesen historisch-antiquarischen Versuch, den ich schon ehemals zu bearbeiten angefangen hatte [1], in einer verbesserten und erweiterten Gestalt dem Publikum mitzutheilen, habe ich keine andre Absicht, als einige Materialien und Beiträge zur allgemeinern Geschichte der Arzneywissenschaft zu liefern, und speciellere Gegenstände derselben näher und weitläuftiger zu entwickeln, deren ausführlichere Darstellung außer dem Plane und den Gränzen eines Geschichtschreibers der allgemeinen Wissenschaft liegt. Daß ich die Geschichte der Meinungen vom Blute, und was dahin gehört, zu diesem Endzweck wählte, geschah vorzüglich deßwegen, weil ich zu bemerken glaubte, daß besonders in der historischen Behandlung dieser Materie, die in den physiologischen so gut als in den pathologischen Systemen der alten Aerzte die Hauptrolle spielte, und daher vor andern ein genaueres Augenmerk verdient, noch manches zu ergänzen und aufzuhellen ist, was bisher unbemerkt oder unerörtert

1) In meiner Inauguralschrift, Histor. Physiologiae sanguinis antiquiss., Erlang. 1794., die das Zeitalter vor Hippokrates in sich faßt.

geblieben war. Der nöthigen Vollständigkeit und des Zusammenhangs wegen werde ich nicht nur die Geschichte der Meinungen im Alterthume über die Natur und Erzeugung des Blutes, und seiner Verrichtungen und Kräfte im gesunden Zustande *), sondern auch der Kenntniß und Lehren von den Blutgefäßen und dem Herzen in chronologischer Ordnung bis auf Galens Zeiten zu entwerfen mich bemühen.

I. Fabelhaftes und dunkles Zeitalter.

1.

Bei der Untersuchung des Ursprungs der Kenntniß und Meinungen vom Blute im natürlichen Zustand bis auf die Zeiten der noch unentwickelten Kindheit des Menschengeschlechts, und des noch tiefen Schlummers seiner Kräfte und Bildung zurückgehen zu wollen, wäre aus leicht begreiflichen Gründen ein eben so fruchtloses und unausführbares als geistloses Unternehmen, und würde — nach dem gelindesten Urtheil — Mangel an Kenntniß der Geschichte der geistigen und wissenschaftlichen Kultur des Menschengeschlechts verrathen. Wer mit Unbefangenheit und kalter Ueberlegung den Ursprung und

*) Es ist wohl kaum nöthig, zu erinnern, daß ich bei dieser Skizze alles, was die Geschichte der Pathologie des Bluts und seiner Gefäße betrifft, unberührt lassen muß.

und den Zustand der Arzneywissenschaft (wenn man sich anders dieses Namens hier bedienen darf) in jenen ältesten Zeiten, vor denen uns nur einige Mythen und fabelhafte Traditionen kaum ein dunkles Bild geben, sich so denkt, wie es ihm die auf philosophische Menschen- und Geschichtskunde gestützten wahrscheinlichsten Vermuthungen an die Hand geben, der wird sich — weit entfernt von der lächerlichen Grille, womit so manche, auch wohl noch in unsern Zeiten, größtentheils aus parteiischer Vorliebe und Unkunde, einem Volke der Urwelt eine unerhörte und wie aus den Wolken gefallne Weisheit und Gelehrsamkeit, oder einem Zweige unsrer Wissenschaft ein ausschließend früheres Alter und frühere Ausbildung zuschreiben wollten — bei jedem Volke, zu der Zeit, wo sich eben der Trieb zur Bildung und Geistesthätigkeit aus seinem Keime zu entwickeln anfängt, zwar beinahe gleiche Spuren von Kenntnissen einzelner Naturprodukte und sinnlicher Gegenstände, aus der einfachsten Beobachtung und Erfahrung geschöpft, aber keineswegs wissenschaftliche Begriffe von irgend einem Objekt, noch weniger eigentliche Theorieen denken. Diese sind immer Früchte eines höhern Grades der Kultur und Geistesbildung einer Nation, die nur dann erst zu reifen beginnen, wenn beträchtliche Fortschritte in sinnlicher und erfahrungsmäßiger Erkenntniß der Körper und ihrer allgemeinen, leicht zu beobachtenden, Eigenschaften und Kräfte, unter übrigens günstigen Umständen allmälig das Gefühl unzulänglichen

chen und unbefriedigenden Wissens, und den Drang zum teleologischen Forschen nach dem Wesen und dem Zweck dieser Körper, und nach den Ursachen ihrer beobachteten Kräfte — mithin den Hang zu Theorieen und den Grund zur Wissenschaft selbst — erzeugen.

Eigentliche Physiologie des Blutes, oder theoretische Grundsätze und Meinungen über die Natur und Eigenschaften des Blutes und der dahin gehörigen Theile im gesunden Zustande, können also unmöglich schon in jenem grauesten Zeitalter des Menschengeschlechts, in jener Epoche der sich entwickelnden Kindheit — kaum also früher, als nach Verlauf von beinahe drittehalbtausend Jahren nach der Schöpfung — entstanden und verbreitet worden seyn. Nur der Grund dazu konnte durch Beobachtungen und Erscheinungen, die ohne aufgesucht zu werden in die Augen fielen, in jenen Zeiten gelegt werden. Und wirklich konnte es auch dem rohesten Naturmenschen bei keinem Theil des menschlichen Körpers leichter werden, gewisse Erfahrungen von ihm zu sammeln, und durch die Uebereinstimmung derselben auf gewisse dunkle Vorstellungen von dessen Eigenschaften und Nutzen als Resultate geleitet zu werden, als eben bei dem Blute. Denn, war es wol möglich, daß sie den monatlichen Blutfluß der Weiber bemerken, daß sie bei jeder etwas beträchtlichen Verwundung Blut aus dem Munde fließen, oder in manchen Krankheiten die Natur sich durch freiwillige Hämorrhagien erleichtern se-

hen

ben konnten, ohne dadurch zu dem Schluß geführt zu werden, daß das Blut ein dem Körper eigenthümlicher und beständig in ihm vorhandner Saft, daß seine Farbe, und überhaupt seine äußere Beschaffenheit, im Ganzen immer die nämliche sey? Mußten sie nicht bemerken, daß dieser Saft im ganzen Körper vertheilt sey, wenn sie beinahe aus jedem Punkte desselben nach Verletzungen Blut hervorquillen sahen? Eben so natürlich und eben so früh mußten die ältesten Menschen sich von dem großen Werth des Blutes und dessen Nothwendigkeit zur Erhaltung des thierischen Lebens überzeugen, wenn sie die heftigsten Zufälle und den Tod selbst als unmittelbare Wirkung übermäßigen Blutverlustes beobachteten. Und wenn sie bei Oeffnung der Thiere, oder bei beträchtlichen Verwundungen menschlicher Theile das Blut aus zerrissenen größeren Adern springen sahen, so mußten sie ja nothwendig sehr bald von diesen Gefäßen, als eigenthümlichen Behältern des Blutes, einige anschauliche Begriffe bekommen. — So ohngefähr läßt sich die Entstehung und der Zustand der ersten empirischen Begriffe von demjenigen Theil des Körpers denken, der eben wegen seiner ihn von andern Theilen auszeichnenden und bemerkbar machenden Eigenschaften am leichtesten und am frühesten ein Gegenstand der Beobachtung und Aufmerksamkeit ward, und daher auch am frühesten spekulative Köpfe jener Zeit zu weiterem Nachdenken und Untersuchungen über dessen Natur, und dadurch nach und nach

zu

zu willkührlichen Hypothesen oder zu logischen Schlußfolgerungen, also zu wirklichen Theorieen leiteten....

2.

Die ersten Spuren physiologischer Meinungen und Lehrsätze vom Blute lassen sich mit der größten Wahrscheinlichkeit bei den Aegyptiern aufsuchen. Das Volk, das nach den übereinstimmenden Zeugnissen der ältesten historischen Urkunden vor allen andern größern Nationen der alten Welt den ältesten Platz in der Kulturgeschichte behauptet, in dessen Schooße zuerst Künste und Wissenschaften entwickelt und erzogen wurden, bei dem selbst der erste Schimmer der Arzneywissenschaft dämmerte, und von da aus andre Völker erleuchtete, und bei dem endlich eine ganze Klasse von Priestern dem Geschäffte gewidmet war, die kranke Natur zu beobachten, ihre Veränderungen und Aeußerungen sorgfältig zu bemerken und aufzuzeichnen, und dadurch selbst zu einiger bessern Kenntniß des gesunden Körpers geleitet zu werden [3]), dieses Volk mußte ja wohl, wenn auch erst nach Verlauf mancher Jahrhunderte seiner politischen Existenz, doch immer noch früher, als andre noch ungebildete Nationen, durch empirisches Anschauen und Be-

3) Vielleicht gehören auch die sogenannten *Pollinctores* hieher, die freilich nichts weniger als Anatomen waren, aber doch zu einer rohen und oberflächlichen Kenntniß des innern Körpers Gelegenheit gaben.

Behandeln des menschlichen Körpers und dessen Theile, auf rationelle Ideen von deren Natur, Zweck und Verschiedenheit geführt werden. Vielleicht war es die oberste Klasse der Priester (ἱερογραμματεῖς, πτεροφόροι), die eigentlichen Gelehrten von Profession, die sich mit solchen theoretischen und teleologischen Betrachtungen der Theile des Menschen beschäfftigten und vielleicht zu mancher Idee oder Hypothese den Grund legten, die in der Folge erst von den griechischen Weisen weiter verfolgt wurden. Auf diese Art läßt es sich also auch beinahe mit Gewißheit vermuthen, daß das Blut, als der auffallendste Theil des Körpers, die Aufmerksamkeit der neugierigen Aegypter rege machte, und sie zu Spekulationen über dessen Wesen und Nutzen, wie sie nach dem Geiste des Zeitalters beschaffen seyn konnten, reitze. Ich sage, Spekulationen, wie sie dem Geiste des Zeitalters gemäß waren, und hoffte dabei nicht mißverstanden, oder für einen unzeitigen Lobredner ägyptischer Weisheit gehalten zu werden. Denn daß es Vorrichiusse gab, die mit blinder Vorliebe den alten Aegyptiern einen hohen Verstand und außerordentliche Kenntnisse und Einsichten in den meisten Wissenschaften, auch in der unsrigen, zuschreiben wollten, weiß man, aber man weiß auch, was man von diesen fantastischen Grillen denken soll. Wer den Zustand der ägyptischen Nation und Kultur vor dem Psammetichus, die Unthätigkeit und Eingeschränktheit des Geistes, die diesem Volke im Ganzen eigen zu

zu seyn schien, und wol am meisten durch den Despotismus der weltlichen und besonders der geistlichen Hierarchie, unter dem sie seufzten, befördert wurde, den frommen und unterwürfigen Aberglauben, mit dem sie an hergebrachten und feierlich unterhaltnen mystischen Traditionen und Fabeln, die größtentheils die Grundpfeiler ihrer Wissenschaften ausmachten, fest hingen, ihre ungemeine Leichtgläubigkeit, und besonders auch ihre Unkunde in der Anatomie genauer kennt, der wird vielmehr die Begriffe und Meinungen dieses Volkes über die Natur des menschlichen Körpers und seiner Theile nur als ein abgeschmacktes Gewebe von einigen sich von selbst ergebenden Erfahrungssätzen, reichlich verbrämt mit Priesterunsinn und Volksmährchen, sich denken. Die Beweise hierzu würden sich am sichersten in hinterlassenen schriftlichen Urkunden der Aegyptier finden lassen: aber leider fehlen uns nicht nur diese ganz, sondern wir vermissen selbst authentische historische Zeugnisse von Schriftstellern anderer Nationen, aus denen wir uns über den ältesten Zustand der Physiologie des Körpers, und insbesondre des Blutes, bei den Aegyptiern, belehren könnten. Wir haben zwar allerdings einige Nachrichten über diesen Gegenstand, aber theils sind die Schriftsteller, die sie uns liefern, zu neu und zu wenig glaubwürdig, theils sind diese Traditionen von der Art, daß man ihnen leicht das Fabelhafte ansieht, theils können sie offenbar nur von den spätern Aegyptiern gelten. —

Dür=

Dürfen wir den Worten eines Stoischen Philosophen, Chäremon [4]), trauen, so tranken die ägyptischen Priester deswegen keine Milch, weil sie glaubten, die Milch sey vom Blute nur durch die Farbe unterschieden, sie sey weißgefärbtes Blut. War dies in den ältesten Zeiten der Fall, so folgt hieraus, daß die Aegyptier entweder auf diese Art zweierlei Blut, rothes und weißes, im Körper annahmen, oder daß sie die Milch für eine aus dem Blut bereitete, jedoch wenig von ihm verschiedene Flüssigkeit hielten, und also wirklich schon einige Idee von Absonderung anderer Säfte aus dem Blute hatten. — Ob die Aegyptier wußten, daß das Blut in Gefäßen eigner Art enthalten sey, und ob sie von diesen Blutgefäßen, wenigstens den äußern,

4) Man sehe *Hieronymi* Libr. II. *adversus Jovinianum*, p. 78. 79. edit. Froben., wo die Lebensart der alten ägyptischen Priester beschrieben wird. Es fragt sich nur freilich, ob hier die Aussage des späten Hieronymus auch gültig genug ist. — Jener Chäremon war ein gebohrner Aegyptier, nach Porphyrius Versicherung ein *ἱερογραμματεύς*, und Anhänger der stoischen Schule. Er lebte ohngefähr 40 Jahre nach Chr., und soll, wie Suidas sagt, Nero's Lehrer und Aufseher der Alexandrinischen Bibliothek gewesen seyn. Brucker will ihn von dem Astronomen Chäremon, der den Aelius Gallus nach Alexandrien begleitete, unterschieden wissen. Mehr von ihm sehe man bei G. J. *Voss. de histor. graec.* (L. B. 1651 4.) p. 164. und bei J. *Brucker*, *hist. crit. Philos.* T. II. Per. II. p. 543.

gern, deutlichere Kenntniß hatten, läßt sich wegen Mangel an Nachrichten nicht mit Gewißheit bestimmen. Zuverlässiger würden wir dieses behaupten können, wenn wir der Sage, daß der Gebrauch der Aderlässe von den Aegyptiern erfunden worden sey, unbedingten Glauben beymessen dürften. Ganz unwahrscheinlich mag diese Legende nicht seyn. Nur möchte das ungereimte Mährchen, das Plinius, dem wir jene Tradition verdanken, vom Nilpferde erzählt [5], am wenigsten zur Bestätigung dienen. Eben so wenig kann man von der Kenntniß und den Meinungen des alten Volkes über die Bereitung und Verrichtung des Blutes, noch über das Herz und seine Verhältnisse zu dem Blute, etwas Gewisses sagen; denn die Erzählung des späten und nicht immer sichern Censorinus, als sey bei den Aegyptiern die sonderbare Meinung üblich gewesen, daß das Herz, das im neugebohrnen Kinde nur eine Quente schwer sey, bis in das funfzigste Jahr jährlich um 2 Quenten am Gewicht zunehme, von da an aber alle Jahre wieder eben soviel an Schwere verliere [6], kann höchst wahrscheinlich nur auf die spätern Aegyptier Bezug haben, indem schon in dieser Theorie selbst, die im-

mer

5) *Histor. natur.* L. VIII. c. 40. (edit. Bipont.) T. II. p. 93.

6) *Censorin. de die natal.* c. 17. p. 90. (ed. Havercamp. LB. 1743. 8.) Censorin sagt sogar, die Aegyptier beobachteten diese Vergrößerung und Abnahme des Herzens „id multis annis pendendo.„

mer Anatomie und raisonnirende Physiologie, wenn auch beide in der ärmlichsten Gestalt, voraussetzt, Grund genug zu ihrer Unstatthaftigkeit in dem ältern Zeitalter der Nation liegt.

Wie im spätern Zeitalter, lange nach der Ueberwindung der Aegyptier durch die Perser, und zu den Zeiten, wo die Griechen anfingen, ihre Muster in den Wissenschaften zu werden, die Lehren und Meinungen dieses Volkes vom Blute beschaffen gewesen seyen, übergehen die Schriftsteller mit Stillschweigen. Wahrscheinlich deßwegen, weil in diesem Zeitalter die Meinungen der Aegyptier über diesen Gegenstand, wenn sie auch gereinigter waren, nichts Eigenthümliches hatten, indem die Lehren der Weisen und Aerzte Griechenlands nun auch die Lehren der Aegyptischen Gelehrten wurden.

3.

Nächst dieser Nation waren es die Israeliten, die die frühesten Keime der Künste und Wissenschaften in ihrem Schooße ernährten. Gebeugt unter das Joch des ägyptischen Despotismus waren sie doch schon in ihrem frühesten Zeitalter wegen ihres Kunstfleißes und vorzüglicher Bildung bekannt, und mochten gewiß auch in Betreff wissenschaftlicher und intellecktueller Kenntnisse den Aegyptiern, wo nicht überlegen seyn, doch gleich kommen. Durch die glückliche Revolution, durch die ihnen ihr weiser Gesetzgeber Moseh nicht nur Freiheit und Sellstständigkeit, sondern auch einen ver-

edeltern Zustand ihrer physischen und moralischen Existenz bewirkte, so wie durch die Vorzüge einer richtigern, durch Moses vorzüglich geläuterten und auf mehr dogmatische und gesetzliche Form zurückgebrachten Religion, gelangte dieses Volk schnell zu einer Stufe der sittlichen und geistigen Kultur, auf der es alle seine frühern Nachbarn überschaute. Doch waren es eben dieser Geist der mosaischen Gesetze und Anordnungen, von denen die Israeliten nicht ein Haarbreit abzuweichen wagten, und noch mehrere andere in dem Charakter und der Verfassung des Volks selbst liegende Ursachen, die sie auf dieser einmal erstiegenen, an sich immer noch niedrigen, Stufe der Geistesbildung gleichsam festhielten, und sie dadurch allmälig unter einige Nationen des jüngern Alterthums, die mit freierem Geiste und mit unbeschränkterer Thätigkeit den Schranken ihrer rohen Kindheit enteilten, erniedrigten. Daher finden wir auch, bei einem flüchtigen Ueberblick auf das Gebiet physiologischer und medicinischer Einsichten unter den ältern Juden, so viel uns davon die ältesten kanonischen Urkunden errathen lassen, daß ihre Kenntnisse und Lehren von dem Menschen, seiner thierischen Oekonomie und innern Maschine, zwar in Hinsicht auf Teleologie und religiöse Anwendung allerdings vor denen der Aegyptier einigen Vorzug haben konnten; daß sie aber im Ganzen noch immer viel weniger das Gepräge der Wissenschaft und systematischen Theorie trugen, als daß man deßhalb auf beträchtlich verbesserte

besserte und erweiterte Begriffe von der Natur des Körpers und seiner Theile schliessen dürfte. Vielmehr sind wir aus mehreren Schrift- und Vernunft-Gründen berechtigt, zu vermuthen, daß mehrere Meinungen der Aegypter über jene Gegenstände auf die Juden übergingen, je mehr sie nur noch in Volkstraditionen bestanden, und je leichter sie auf diese Art mitgetheilt werden konnten.

Doch finden wir in Rücksicht auf das Blut in den Büchern des alten Bundes deutliche Spuren einer Theorie, die, wo nicht unter den Söhnen Jakobs erst entstanden, doch bei ihnen zuerst öffentlich vorgetragen ward, und merkwürdig genug ist, um als einer der ältesten Grundpfeiler zu einer teleologischen Physiologie des Bluts erwähnt zu werden. Sie lehrten nämlich, das Blut sey der Siz der Seele, ja es sey wol die Seele selbst *). Ein Theorem, dessen Erklärung nicht schwer fallen kann. Denn, wollen wir auch jenes נפש wirklich auf die Seele deuten, so war es ja nach dem damaligen Zustand philosophischer Begriffe, und insbesondre der Seelenlehre, nicht möglich, daß die Menschen dieses Zeitalters — überall nur von roher Sinnlichkeit geleitet — sich das denkende Wesen, das sie in sich fühlten, und das sie als das Princip ihres Wollens und Handelns und aller willkührlichen

*) 3 B. Mos. 17, 11. 14. „Des ganzen Körpers Seele (נפש) ist sein Blut.„ 5 B. Mos. 12, 23. „Hüte dich sehr, Blut zu trinken, denn das Blut ist die Seele selbst.„ und a. a. O.

chen Bewegungen, als ein Etwas, wodurch allein belebte Wesen von leblosen Geschöpfen unterschieden würden, erkennen mußten — anders, als als eine materielle Substanz, und als solche auf den Körper wirkend, ja selbst als einen Theil des Körpers denken konnten. Welchem Theil konnte nun aber das Recht eher zukommen, für den Urquell des Lebens gehalten zu werden, als dem Blute, das sie nicht nur fast in jedem Punkte des Körpers verbreitet, sondern mit dessen übermäßigem Verluste sie auch den Verlust des Lebens als unausbleibliche Folge verknüpft sahen? — Mit gleichem Rechte — vielleicht noch mit größerem — kann man jenen Ausdruck „Seele„ durch „belebendes Princip„ übersetzen, und es daher mehr auf die Lebenskraft, als auf das denkende Wesen in uns, von dem die Juden doch einigermaßen etwas abstraktere Begriffe, als andre Nationen ihrer Zeit, zu haben schienen, deuten. Vorausgesetzt, daß man jenen alten Völkern einen ganz dunkeln Begriff von Lebenskraft, oder von einem — einem oder mehrerern Theilen des Körpers eingepflanzten — Princip der Kraftäußerung und Bewegung nicht absprechen wird und kann, läßt es sich sehr leicht denken, wie die Juden das Blut als den eigentlichen Sitz der Lebens- und Bewegungskraft annehmen konnten. Vielleicht daß zu dieser Meinung, außer jenen vorhin berührten Gründen, auch die sehr bemerkbare natürliche Wärme des Blutes vieles beitrug — vielleicht, daß diesem Volke eben diese thierische Wärme

das

das vorzüglichste Princip des Lebens zu seyn schien. Wenigstens berechtigt uns gewissermaßen die Analogie zwischen diesem Theorem und den spätern Lehren der griechischen Physiologen [8]) von der eingepflanzten Wärme zu dieser Vermuthung. Ob überhaupt diese Lehre vom Blute nur der jüdischen Nation allein eigenthümlich gewesen sey, möchte ich nicht geradezu behaupten. Wenigstens muß sich diese Theorie, in der wir vielleicht die ersten Spuren geäußerter Ideen von Lebenskraft finden, bald allgemeiner verbreitet haben, und hat selbst mit gewissen, in der Folge zu erwähnenden, Lehren griechischer Weltweisen (besonders des Empedokles) sehr viel Uebereinstimmendes.

Von verschiedner Natur mußte den Juden das periodisch fließende Blut des weiblichen Geschlechts vorkommen, ja sie mußten es selbst für eine krankhafte Flüssigkeit, mit der vielleicht alles Unreine und Schädliche aus dem weiblichen Körper monatlich ausgeschieden werde [9]), halten, da nach den mosaischen Gesetzen [10]) der monatliche Blutfluß als eine sehr unreine Befleckung, mithin das Weib

8) Vorzüglich des Koischen Arztes; z. B. *Aphor.* I. 14. *de natura hum.* S. XXIV. *de Arte* XXII, 2. *Epidem.* VI. 5.

9) Diese Meinung scheint nicht bloß den Juden, sondern auch mehreren andern Völkern, selbst den Griechen, eigen gewesen zu seyn, und mag noch jetzt häufig unter den Layen angetroffen werden. Folge davon war ja selbst unser Ausdruck: monatliche Reinigung.

10) 3 B. Mos. 15, 19. fgg.

während der Dauer desselben als ganz unrein und des Umgangs mit Reinen unfähig anzusehen war. Deutlichere Erklärung finden wir hierüber nicht.

Von der Bewegung des Blutes im Körper konnten wol die Juden so wenig etwas Richtiges wissen, als irgend eine andere Nation der Vorwelt. Ich erwähne daher, blos ihrer Sonderbarkeit und Ungereimtheit wegen, der Meinung eines **Paschius**, **Linden**, **Gölicke**, und einiger anderer, daß **Salomo**, oder wer sonst der Verfaßer des Koheleth gewesen seyn mag, Kenntniß von dem Umlauf des **Blutes** gehabt habe. Beweis für diese abenteuerliche Legende sollte eine Stelle im Koheleth, Kap. 12. V. 6., seyn [11]). Hier glaubte man vortrefflich zu interpretiren, wenn man den goldnen Leuchter auf Gehirn und Rückenmark, den Eimer an der Quelle auf die großen Gefäßstämme des Herzens, und das Schöpfrad am Brunnen auf den Blutlauf durch das Herz deutete! Wie ganz verkehrlich erscheint aber diese Auslegung, wenn man die ganze Stelle im Zusammenhang betrachtet, und mit **Schmidt** und **Döderlein** [12]) findet, daß der Dichter,

11) Nach Schmidts Uebersetzung (Sal. Prediger, Gießen 1794.): „Freue dich deines Daseyns in dem „Frühling deines Lebens. — — Ehe noch zerreißt „der Silberstrick — zerbrochen wird der goldne „Leuchter — der Eimer an der Quelle zertrümmert — das Schöpfrad an dem Brunnen zerstückt.„ —

12) Sal. Prediger und hohes Lied, übersetzt von Döderlein. Jena 1784.

ter, der erst in Tropen das Alter schilderte, nun ächt alt orientalisch mehrere Bilder häuft, um damit nur einen Gedanken — „den Tod des Menschen„ auszudrücken.

4.

Ungleich wichtiger und ergiebiger ist der Stoff für die Geschichte der Physiologie des Bluts, den uns die Geschichte der alten Aerzte und Philosophen Griechenlands liefert. In diesem glücklichen Lande, dem Vaterlande höherer Geisteskultur, in dem die ausübende Arzneiwissenschaft, kaum noch im Orient gezeugt, ernährt und gepflegt wurde, und sich bald auf eine stolze Höhe erhub — hier wurde auch frühe der Grund zu einem Studium gelegt, auf dem sich der ganze Koloß des medicinischen Wissens stützen sollte — zu dem Studium der Natur des Menschen und der Theile seines Baues. Natürlich mußte hier einer der wichtigsten Theile des Körpers, das Blut, ein vorzüglicher und vor andern früher und häufiger Gegenstand physiologischer Untersuchungen bei den wißbegierigen Griechen werden; wir finden sogar auch die meisten dieser eigentlich anthropologischen Spekulationen, außer der Erzeugung des Menschen und den Verrichtungen der Sinnen, auf jene Flüssigkeit eingeschränkt. Daß der Eifer, mit dem die Griechen die Natur des menschlichen Körpers zu erkennen sich bemühten nicht ohne Erfolg bleiben konnte, daß eben dadurch dieses Volk in der Kenntniß von dem Innern des

Körpers ungleich aufgeklärter war, und ungleich weiter fortschritt, als jede andre mit ihm gleichzeitige mehr oder minder kultivirte Nation, wird aus dem Verfolge dieses Entwurfes deutlicher erhellen: aber man wird auch zugeben müssen, daß bei keinem andern Volke eher und leichter, als eben bei den Griechen, das Fortschreiten in der Physiologie des Menschen befördert werden konnte und mußte, so bald man bedenkt, daß einmal diese Nation schon von Aegypten aus eine, obwohl nur äußerst schwache und rohe, Grundlage zur empirischen, blos auf sinnliche und zufällige Beobachtung seiner Theile gegründeten Erkenntniß des Körpers erhielt, aus der sie doch wenigstens einige Ideen erhalten und weiter ausbilden konnte, daß ferner eine ganze Klasse von Männern aus ihrer Mitte, und zwar die edelste und unterrichtetste, ich meine die frühern eigentlich sogenannten Philosophen Griechenlands, in der Folge durch ihr Forschen über das Wesen des menschlichen Geistes, das sie unablässig beschäftigte, geleitet, im nothwendigen Zusammenhang zu ernsthaften Untersuchungen über die Natur und Endzwecke des Körpers und seiner Theile übergingen, daß endlich durch Hülfe von Zergliederungen der Thiere, die frühe schon, vorzüglich von jenen Physiologen, häufig vorgenommen wurden, die anschauliche Kenntniß von dem Bau, der Lage, Verhältniß rc. der innern Theile am meisten befördert, und eben dadurch auch zu Theorien über ihren Nutzen, Verrichtungen u. s. w. der natürlichste und gün=

günstigste Anlaß gegeben wurde. Noch giebt es mehrere Ursachen, die die Aufnahme der Physiologie des menschlichen Körpers unter den Griechen vor andern Völkern so sehr beförderten, und wohin vorzüglich auch der in der Folge so ungemein wachsende Flor der praktischen Heilkunde, und die ausgezeichnete Liebe der Griechen zu ihr gehört, die ich aber übergehen muß, um mich nicht zu weit in dem Detail medicinischer Kulturgeschichte zu verlieren.

5.

Man sieht leicht, daß diese glänzendere Periode des Studiums des menschlichen Körpers erst in die Zeiten der schon zu einer ziemlich hohen Stufe der Geistesbildung und des wissenschaftlichen und Kunstflors sich emporgeschwungenen Nation fallen kann, und daß im frühern Alter, noch in den Zeiten der ältesten griechischen Vorwelt, Griechenland gleiches Loos theilte mit allen noch im Schlummer der Kindheit dahinträumenden Völkern, unbekümmerte Unwissenheit in allem, was zur eigentlichen Naturlehre des Menschen gehört, und eine träge, der Bequemlichkeit fröhnende Leichtglaubigkeit und abergläubische Anhänglichkeit an gewisse Mythen und Traditionen, die durch Verjährung oder durch eigennützige Politik feinerer Köpfe zu einem heiligen non plus ultra menschlichen Strebens und Wissens, oder zu einer feierlichen Grundlage wissenschaftlicher Begriffe und aufkeimender Theorien wurden. So war in jenem Zeitalter der erst werdenden griechischen

schen Staaten, wo noch keine junge Strahlen der Philosophie die Nation erleuchteten, noch keine Neigung zu wissenschaftlichen Untersuchungen über die Menschennatur dadurch angezündet wurde, keine Bekanntschaft und Uebung in der Kunst, die Krankheiten der Menschen nach abstrahirten Regeln zu heilen, und die heilenden Bemühungen der Natur in ihren Wirkungen auszuspähen, noch weniger künstliche Oeffnungen thierischer Körper die ersten brauchbaren Ideen und Winke zur Erkenntniß des innern Körpers und seiner Kräfte geben konnten — in diesen Zeiten sorgloser Geistesarmuth war die Kenntniß vom Blute gar schlecht beschaffen, und die Meinungen und Begriffe der Griechen von dessen Wesen und Verrichtungen zuverläßig von eben dem ärmlichen Gehalte, als die der Aegyptier und andrer gleich alter Völker. Doch lassen uns einige aus jenem Dunkel der Vorzeit übrig geblieben Sagen vermuthen, daß die Griechen verhältnißmäßig früher als andre Nationen über das Blut, seine Erzeugung und seinen Nutzen nachzudenken, und ihre Begriffe davon zu ordnen und zu erweitern anfingen. Denn so erfahren wir aus einer in verschiedener Rücksicht merkwürdigen Stelle in der Iliade [13],

daß

13) Rhapſ. E. v. 339. ſqq.

— — ῥέε δ' ἄμβροτον αἷμα θεοῖο,
Ἰχὼρ, οἷόσπερ τε ῥέει μακάρεσσι θεοῖσιν.
Οὐ γὰρ σῖτον ἔδουσ', οὐ πίνουσ' αἴθοπα οἶνον,
Τοὔνεκ' ἀναίμονές εἰσι, καὶ ἀθάνατοι καλέονται.

Ich

daß sie zweierlei Arten von Blut annahmen, nämlich das αἷμα der Menschen, und ein farbenloses, oder

Ich glaube keineswegs, daß diese Lehre blos homerische Dichtung oder Meinung war: es ist vielmehr dem Geist der damaligen Zeit, besonders der damaligen Götterlehre, wo man das Charakterisirende (daß ich so sage) der Gottheit, außer einer, nur dunkel gefühlten, Uebermacht des Geistes und der Gewalt, nur in ein verschieden gedachtes Ideal körperlicher Größe, Stärke, Schönheit u. s. w., und in den Besitz des uneingeschränkten Genusses der ausgesuchtesten Freuden der Sinnlichkeit setzte, ganz angemessen, den Dichter nur als einen Erzähler einer allgemein verbreiteten, vielleicht schon lange vorhandnen Volksmeinung zu betrachten. Bei Plutarch (Leben Alexanders, im IV. Theil der Pl. Werke, ed. Reiske, S. 68.) bedient sich der macedonische Despot offenbar der nämlichen homerischen Worte, indem er gegen seine ihn vergötternden Schmeichler das Blut, das ihm aus einer Wunde hervorquoll, menschliches Blut, αἷμα, οὐκ ἰχώρ, οἷόσπερ τε ῥέει μ. Θ., nennt. Außer dieser Stelle findet man meines Wissens keine in irgend einem alten Profan-Schriftsteller, wo von dieser homerischen Tradition eine direkte Erwähnung oder eine Erläuterung vorkäme. Nur bei Cicero (de nat. Deor. L. I. c. 18.) scheint auf diese Lehre vom Ichor der Götter, und zwar (wie mich dünkt) nur in so fern, als sie Volksmeinung war, angespielt zu werden, indem dort ein redend eingeführter Vertheidiger des Epikuräischen Systems sagt: (corpus deorum) nec habet sanguinem, sed quasi sanguinem. In der Folge (c. 25.) wirft diesem Epikuräer ein anderer, vorgeblich ein Stoiker, jene Worte als einen lächerlichen Widerspruch

oder weißliches Blut der Götter, das sie Ichor [14] nannten. Daß dieser Ichor, den wir übrigens von den Ichoren der nachfolgenden Physiologen und Aerzte unterscheiden müssen, seiner Beschaffenheit und vorzüglich seiner Farbe nach von dem rothen Blute verschieden gedacht wurde, beweißt außer der Ana-

spruch vor. — Später erwähnt jener homerischen Sage der christliche Schriftsteller Clemens von Alexandrien (in protreptic.; opp. edit. Sylburg. Colon. 1688. fol. pag. 23.), versteht aber jenes ἰχωρ, offenbar unrecht, und in der spätern Bedeutung des Worts, indem er sagt: „[illegible] γαρ ἰχωρ [illegible] ἐκχεθεῖσι τῶν αἱμάτων. [illegible] γαρ αἱματος ἰχωρ [illegible]"

14) Ueber diesen Ichor, und über den mannigfaltigen Sinn, in dem dieses Wort bey den Alten vorkommt, werde ich mich in der Folge bey Plato und Aristoteles näher erklären. Hier bemerke ich nur, daß diese Bedeutung des Ichors, wie sie Homer gebraucht, die älteste bekannte ist. Ob sie auch die ursprüngliche gewesen sey, und ob man erst nach der Aehnlichkeit dieses eingebildeten ungefärbten Blutes der Götter die wässerichten oder lymphatischen Flüssigkeiten thierischer Körper so benannt habe, wage ich nicht zu entscheiden. Wahrscheinlich scheint es mir doch nicht zu seyn, da ἰχωρ (von [illegible]) an und für sich jede Flüssigkeit, auch andrer als thierischer Natur, in sich begreift: vielmehr scheint es in jenen ältesten Zeiten zuerst von wässerigen oder ungefärbten Säften aller Art, vorzüglich der Thiere (seltner vom Blute), die den Griechen erst zu der Idee von einem ähnlichen, nur weit edlern Ichor der Götter Anlaß gaben, gebraucht worden zu seyn.

Analogie der spätern Bedeutungen jenes Wortes besonders der folgende Vers:

Οὐ γὰρ σῖτον ἔδουσ', οὐ πίνουσ' αἴθοπα οἶνον,

in dem zugleich die Ursache, warum die Götter diesen Ichor, und kein Blut hätten, angegeben wird. Weil die Götter keine grobe Speisen (vorzüglich wol von Feldfruchten) genießen, so haben sie auch kein solches dickes Blut, als das der Menschen, und weil sie keinen rothen Wein trinken, so ist ihr Blut auch nicht roth gefärbt. — Diese Stelle läßt uns, dünkt mich, ziemlich deutlich die Begriffe errathen, die sich Homer und mit ihm gewiß ein großer Theil seiner Zeitgenossen von der Bereitung des Blutes und von den Ursachen seiner Röthe machten. Die erstere Idee von der Erzeugung des Blutes aus den gröbern Speisen, besonders des Pflanzenreichs [15]), zeugt allerdings schon von einigem reiferem Nachdenken über die Verrichtungen des Körpers, da hingegen die Meinung, das Blut erhalte seine Farbe von dem rothen Wein, Wissenschaft und Theorie in ihrer nacktesten Kindheit zeigt. — Von den Blutgefäßen, ihrem Laufe und ihrer Verschiedenheit konnten die Griechen in einem Zeitalter, wo an kunstmäßige Zergliederungen der Thiere noch gar nicht

15) σῖτος hatte wol zu Homers Zeiten noch nicht die weitumfassende Bedeutung, in der es bei Hippokrates und spätern Autoren vorkommt, und bezeichnete wahrscheinlich dort mehr nur mehlichte und vegetabilische Speisen. Wenigstens steht es hier ganz der zarten Ambrosia der Götter entgegen.

nicht gedacht wurde, um so weniger genauere Kenntniß haben, da selbst die Angiologie viel späterer Physiologen und Anatomen vom ersten Rang und von dem größten Eifer für ihr Studium noch so fehler- und mangelhaft war. Doch mögen die großen Hauptstämme des Gefäßsystems jenen Griechen nicht ganz unbekannt gewesen seyn, indem Homer selbst erzählt [16]), wie Antilochus dem Thoon die Ader,

Ἡ τ' ἀνὰ νῶτα θέουσα διαμπερὲς αὐχέν' ἱκάνει,

(wahrscheinlich die Aorta) gerade entzwey gehauen habe *). Außerdem zeigt ja auch die Anwendung der Aderlässe, die nach dem Zeugniß des Stephans von Byzanz [17]) schon von Aesculaps Sohn, Podalirius, gleich nach dem trojanischen Kriege vorgenommen wurde, daß man um diese Zeit die größern Hautvenen einigermaßen kannte.

Ob

16) Iliad. XIII. v. 547. (Villoisons Scholiast p. 323. glaubt, es sei die Hohlader (κοίλη φλέψ) gemeint. Sprengel.)

*) Die Spuren des kindlichen Alters der Anatomie sind im Homer auch darin unverkennbar, daß der Dichter bei jedem Gelenk zwei Sehnen sucht. Z. B. Il. V. 307.

πρὸς δ' ἄμφω ῥῆξε τένοντε,

und Il. XIV. 466.

ἀπὸ δ' ἄμφω κέρσε τένοντε.

Sprengel.

17) *de urbibus*, ed. A. *Berkel.* L.B. 1688. fol. p. 687. Freilich nur des einzigen historischen Zeugen dieses älte-

sten

Ob die Kenntniß vom Blute und die physiologischen Meinungen von diesem Safte durch die Priester, die als Nachkommen des Aeskulaps (zu denen sich in der Folge auch Männer aus andern Familien als adoptirte Enkel Aeskulaps gesellten) in den ihm geheiligten Tempeln zu Epidaurus, Kos, Knidus u. a. die Heilkunst gleichsam als ein ausschließendes Monopol ausübten, oder durch die Asklepiaden, wenigstens durch die vor Hippokrates, einigen Zuwachs erhalten habe, oder nicht, läßt sich aus gänzlichem Mangel an hieher gehörigen directen Nachrichten nicht mit Gewißheit entscheiden. Vermuthen kann man aber, und zwar mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß dieses letztere der Fall war, deswegen, weil dieser in jenem frühern Zeitalter wenig cultivirten Menschenklasse die Basis, auf der das ganze Gebäude der Physiologie des Körpers ruht, die Zergliederungskunde, unbekannt war. Daß aber die ältern Asklepiaden wirk-

sten bekannten Beispiels der Aderlässe, und überdies eines so späten Zeugen. Doch haben wir, dünkt mich, keine hinreichende Ursache, an der Wahrheit dieser Geschichte zu zweifeln, vielmehr suchte sie schon *le Clerc* (*Histoire de la Med.* Amst. 1723. 4. pag. 53. [illegible]) gegen mehrere Einwendungen sehr gründlich zu vertheidigen, und auch Herr Prof. Sprengel (*Gesch. der Arzneik.* Th. I S. 107.) hält sie gar nicht für unglaublich. — Daß aber Podalirius die Aderlässe erst erfunden habe, ist weder wahrscheinlich, noch erweislich.

wirklich keine Anatomie, am wenigsten die des menschlichen Körpers, verstanden oder sich damit beschäftigten, können wir, trotz den widersprechenden Behauptungen des pergamenischen Arztes [18],

der

18) Man s. Galens *Introduct.* cap. 2. (*Hipp. et Gal. opp.* ed. R. *Charter.* Par. 1679. f. Tom. II. p. 376.) *de administrat. anat.* (T. IV. p. 46. 47.) u. a. a. O. J. H. Schulze (*Hist. r. Med.* Lips. 1728. pag. [illegible]) glaubt, daß Galen wol selbst von der anatomischen Unwissenheit der ältesten Asklepiaden überzeugt gewesen sey, indem er ja selbst (führt Schulze als Ursache an) einzelne Individuen derselben, z. B. einen Diokles, Praxagoras u. a., ganz unverhohlen [illegible] unerfahrne und seichte Anatomen nennt; nur von dem ganzen Orden der Asklepiaden spreche er immer mit den größten Lobeserhebungen, entweder um diesem erhabnen Stammvater dadurch seine Verehrung zu bezeugen, oder um ja nichts zu unterlassen, was ihm zu dem Eintritt in den Orden der Priester zu Pergamus erleichtern konnte. Mir scheint dies nicht so, vielmehr glaube ich, daß Galen im ganzen Ernst die alten Asklepiaden für große Anatomen hielt, (denn Diokles und Praxagoras gehörten ja nicht zu jenen ältesten Priestern des A.) und daß seine Behauptung, die Anatomie, welche seit den Zeiten der alten Aerzte (der Asklepiaden) gänzlich in Verfall gerathen gewesen sey, wäre durch Herophilus, Erasistratus, Marinus u. a. wieder hergestellt worden, (m. s. hievon *de Hippocr. et Plat. decr.* L. VIII. c. 1. Vol. V., über welche Stelle *le Clerc*, Hist. de la Med. p. 296. sqq., sehr weitläuftig, jedoch nicht befriedigend commentirt hat) auf Rechnung seiner Leichtgläubigkeit und ungegründeten großen Verehrung der vermeinten Wissenschaft jener ältesten Aerzte zu schreiben ist.

der den Ursprung der kunstmäßigen Anatomie bei diesen Asklepiaden aufsucht, und sie als die trefflichsten und fleißigsten Zergliederer der Thiere, die ihre Kunst vom Vater auf den Sohn forterbten, aufstellt, aus mehreren Gründen beweisen. Die vorzüglichsten derselben sind die ärmliche und äußerst fehlerhafte Anatomie, die sich in den ältesten medicinischen Denkmälern, den hippokratischen Schriften, befindet, und die unmöglich mit der vermeinten Vollkommenheit der Zergliederungskunde unter den Asklepiaden zusammengereimt werden kann; der natürliche Abscheu, den die Menschen in jenen ältesten Zeiten vor Zergliederungen, besonders menschlicher Leichname, haben mußten; dazu mächtige und unter der damaligen Nation allgemein herrschende aus alten Mythen [19]) entstandne Vorurtheile gegen jede den Griechen entehrend oder religionswidrig scheinende Behandlung der menschlichen Leichname; daher selbst die heiligsten Gesetze, die Leichname nicht zu verletzen, und die Getödteten und Todtgefundnen so gut als die natürlich verstorbnen ehrenvoll zu verbrennen oder zu beerdigen [20]). Un-

 ter

19) Hieher gehörte vorzüglich der Glaube, daß die abgeschiednen Seelen so lange an dem diesseitigen Ufer des Styx herumirren mußten, bis sie wüßten, daß ihre körperliche Hülle verbrannt oder begraben worden sey. Man s. Virgils Aen. VI. v. 325. fgg. und Herrn Prof. Sprengel a. a. O. S. 141.

20) Mehr davon sehe man bei Herrn Sprengel a. a. O. Le Clerc (S. 81.) liefert noch als Gegengrund wider die

ter solchen unübersteiglichen Hindernissen konnte von einer Menschenklasse, die nicht nur selbst, bey einer im Ganzen sehr trägen Lebensart und Gleichgültigkeit gegen wissenschaftliche Gelehrsamkeit, Vorurtheilen und religiosen Mythen und Gebräuchen fest anhing, sondern mit größter Sorgfalt über die Erhaltung und Bevestigung solcher Vorurtheile und Religionsgesetze wachte, unmöglich die Zergliederungskunst wissenschaftlich ausgeübt werden: mithin konnte unter ihnen höchst schwerlich das Studium der gesunden Natur unseres Körpers, oder insbesondre des Blutes, etwas gewinnen.

6.

Allmälig näherte sich aber für die Physiologie des Blutes ein glücklicherer Zeitpunkt, in welchem für das Studium der Natur dieses Theils unsers Körpers ein reicher Saame für die Folgezeit ausgestreut, und auch schon manche schöne Frucht geerndtet wurde.* In dem heitern, fruchtbaren, und sehr bevölkerten Kleinasien, das in Sprache, Sitten, Gebräuchen u. a. ganz als eine Schwester des benachbarten europäischen Griechenlandes zu betrachten

die vermeinte anatomische Geschicklichkeit der alten Asklepiaden die Auctorität eines Commentators des Platonischen Timaus (Chalcidius) an, von dem Alkmaeon als der erste genannt wird, der Thiere zergliedert habe: aber er bedachte nicht, daß dieser Chalcidius viel zu spät gelebt habe (im 3ten Jahrh.), als daß man seinem Zeugniß zuverläßig trauen dürfte.

ten war, nahm durch mehrere zusammentreffende glückliche Umstände zuerst die feinere Geisteskultur ihren Anfang. Die erste und schönste Frucht derselben war die Dichtkunst, die sehr früh in dem Schooße dieses glücklichen Landes gepflegt und veredelt wurde, und nun wieder die Mutter höherer Wissenschaft, der Philosophie, ward. Denn die scharfsinnigern und spekulirenden Köpfe der Nation mußten bald zu Untersuchungen über außersinnliche Gegenstände und Materien geleitet werden, deren erste Spuren sie bei den Dichtern in bildliche Form oder in Mythen eingekleidet fanden. Sie geriethen daher bald, und fast zuerst auf Spekulationen über den Ursprung des Weltalls, auf die Ursachen seiner Existenz, seiner Zusammenfügung und Dauer, auf die Natur und den Ursprung der Wesen, die die Welt erhielten und regierten, und überhaupt der geistigen Substanzen, mithin auch eben so bald auf Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Seele, weil sie, außer ihrem Hang zum Wunderbaren und Uebermenschlichen, den man vorzüglich an den Dichtern und Weisen in den frühesten Zeiten einer Nation beobachtet hat, in den Mythen der Dichter Aufforderung dazu zu finden glaubten [21]. Freilich trugen auch diese philosophische Spekula-

21) Man vergleiche hiermit, was Herr Sprengel S. 144. ff. seines angef. Werks sehr schön über diesen Punkt sagt, und die daselbst angef. Stelle bei Aristoteles (Metaph. L. I. c. 2.; opp. ed. Casaub. Lugd. 1590. f. T. II. p. 485.).

tionen das Gepräge des Zeitalters, und der erst aus dem Schooße der Dichtkunst aufblühenden Jugend der Philosophie, denn sie gingen größtentheils von Bildern und materiellen Vorstellungen, unter denen man sich nur so immaterielle und abstrakte Gegenstände, als Ursprung der Dinge, oder Wesen der menschlichen Seele, damals denken konnte, aus, und überdies bedienten sie sich noch zur Darstellung dieser gleichsam verkörperten Ideen dichterischer und bildlicher Tropen.

Von dieser Art waren auch anfangs, und geraume Zeitlang, die Untersuchungen und Philosopheme über die Natur des menschlichen Geistes. So früh auch schon die Weisen Griechenlands die Seele zu einem Lieblings-Gegenstand ihres Denkens und Forschens machten, und so früh sie sich auch Mühe gaben, ihre Gedanken und Theorien über dieselbe in logischen Systemen, und in einem feierlichen, tiefe Weisheit verrathenden Gewande darzustellen, so konnten sie doch nicht vermeiden, daß nicht diese frühere metaphysische Spekulationen die Grundlage, auf der sie ruhten, materielle Vorstellungen und allegorische Tropen, verriethen. Wirklich pflegten fast alle Philosophen der ältesten Zeiten, ich möchte sagen bis auf die Sokratische und Aristotelische Schule, ihren Untersuchungen über die Seele immer körperliche Vorstellungen unterzulegen, und sich den Geist als eine materielle Substanz, die von dem sie umgebenden Körper nur durch weit größere Feinheit u. s. w. unter-

verschieden, oder wol selbst ein wesentlicher Theil des Körpers sey 22), und sich nur durch das ihr allein eigne Princip des Lebens (oder Lebenskraft, die man nicht selten mit der eigentlichen Denk- und Willenskraft zu verwechseln pflegte) sich vor andern Theilen auszeichne, zu denken. Konnten wol bei solchen Begriffen, die die Grundlage der Metaphysik damals ausmachten, Spekulationen über das Wesen des menschlichen Geistes unternommen und Theorien davon entworfen werden, ohne auch zugleich ernstere und subtilere Untersuchungen über die Natur des Körpers, und besonders derjenigen seiner Theile, in denen man den Sitz der Seele oder die Seele selbst suchte, über deren Verschiedenheit von den übrigen Theilen, und ihre Eigenschaften, und vorzüglich auch über diejenigen auffallendern Verrichtungen des Körpers, an denen die Seele einen wesentlichen Antheil zu haben schien, so wie über die krankhaften Veränderungen an demselben, und deren Ursachen u. s. w. anzustellen? Konnte man über diese Gegenstände ernsthaft nachdenken, ohne dadurch unvermerkt auf das allgemeinere Studium der Physiologie des Körpers, auch abgesehen von Reduzirung dessen auf bloße Erweiterung der Metaphysik, geleitet zu werden, und konnte man die Natur der Theile des Körpers, ihre Verschiedenheiten, Verrichtungen rc. näher untersuchen, und Theorien davon entwerfen, ohne

22) Wie z. B. Pythagoras, Empedokles, Kritias, wie wir nachher sehen werden.

das wichtigste aller Hülfsmittel für die Naturkunde des Körpers, Anatomie, aufzusuchen, und sich ihrer Bearbeitung an Thieren mit großem Eifer zu widmen?

7.

Dies thaten denn auch die ehrwürdigen Philosophen Kleinasiens und Griechenlands, und wurden dadurch die Väter der Physiologie und Anatomie, so wie der Pathologie [23]. Haben sie auch noch unendlich viel den Aerzten und Naturforschern der Nachwelt zu entdecken und zu lehren übrig gelassen, haben sie nicht alle Irrthümer und Vorurtheile ihrer Vorwelt verbessert und getilgt, und haben sie auch selbst mehrere irrige und naturwidrige Meinungen und Erfindungen vorgebracht, so bleiben doch ihre Verdienste verehrungswerth. Durch diese Philosophen wurde nun auch die Physiologie des Blutes weit mehr und besser, als vorher, bearbeitet, und mehrere zum Theil sehr abweichende Theorien von dessen Natur und Verrichtungen entworfen. Zugleich wurde auch durch die Aufnahme der Zergliederungskunde die Kenntniß der Blutgefäße allmälig mehr berichtigt und erweitert, und die Verrichtungen des Herzens und einiger anderer Eingeweide näher untersucht. — Es ist nur sehr zu bedauren,

23) M. s. Celsus praefat. p. 2. „Primo medendi scientia sapientiae pars habebatur, ut et morborum curatio et rerum natural. contemplatio sub iisdem auctoribus nata sit.„

dauren, daß durch den verwüstenden Zahn der Zeit uns alle Schriften dieser frühern Philosophen, die der Zahl nach nicht unbeträchtlich seyn mochten, längst entrissen sind, daß wir also die Nachrichten von ihren Entdeckungen, Lehren u. s. w. nur aus den Erzählungen späterer Schriftsteller, seltner aus einzelen Bruchstücken der Urschriften selbst, die glücklicher Weise sich in den Werken anderer erhielten, sammeln können, daß daher fast alles, was wir von diesen Männern wissen, mit so viel Ungewissem, Unglaublichem, Unwahrem und Fremden vermengt ist, daß es oft äußerst schwer ist, das Aechte von dem Unächten zu sichten, und die wahren Lehren der alten Philosophen mit Zuverlässigkeit darzustellen.

Der erste dieser Philosophen, der sich um die Bearbeitung der Physiologie des menschlichen Körpers besonders verdient machte, und der erste, der über die Natur und Verrichtungen des Blutes einige ernstere Untersuchungen anstellte und Theorien gründete, war Pythagoras von Samos [24]).

24) Sein Geburts- und Sterbejahr kann man nicht genau bestimmen; doch weiß man, daß er zwischen der L. und LXX. Olympiade (ohngefähr 576 - 496 J. vor Chr.) lebte. M. s. Brucker Hist. crit. Philos. 1742. 4. T. I. p. 994 - 998. Herrn Meiners, in Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom, 1781. Th. I. S. 307 - 372. *Fabric. Bibl. Gr.* nach der Ausg. meines Vaters, Vol. I. p. 750. [illegible] In Rücksicht der übrigen physiologischen und medicinischen

Gleich den übrigen Philosophen jener Zeit vorzüglich mit Spekulationen über den Ursprung und die Grundstoffe der Dinge beschäftigt, machte er auch die erste Entstehung des Blutes im Menschen zum Gegenstand seiner Forschungen, und versuchte es, die erste (bekannte) Theorie über die Erzeugung des Blutes im Embryo aufzustellen. Dem Diogenes von Laerte, dem wir freilich auf sein Wort glauben müssen, zufolge [25], lehrte Pythagoras, der männliche Saame sey eine dem Gehirne ähnliche, aus ihm abgesonderte (gleichsam herunterträufelnde) Feuchtigkeit (*σταγονα ἐγκεφαλου*, weil nicht eigentlich ein Tropfen des Gehirns, wie man es gewöhnlich übersetzt), dadurch vorzüglich vom Gehirn

rischen Dogmen und Meinungen des Samiers, die außerhalb den Gränzen dieses Versuches liegen, verweise ich auf Diogenes von Laerte (de vit. Phil. L. VIII.) Jamblichus (*de vit. Pythag.* ed. *Küster.* Amst. 1707. 4. p. 139. 196.) (beide Schriftsteller, denen man freilich nicht alles unbedingt glauben darf.) Brucker a. angef. O. le Clerc a. a. O. S. [illegible] sqq. Schulze a. a. O. S. [illegible] sqq. Herrn Ackermann (*Institut. Hist. med.* Norimb. 1792. p. 50.) Herrn Meiners a. a. O., vorzüglich Herrn Sprengel, S. 148. sqq.

25) edit. *Meibom.* (Amst. 1692. 4.) p. 510. — Το δε σπερμα εἰναι σταγονα ἐγκεφαλου περιεχουσαν ἐν ἑαυτῃ θερμον ἀτμον. Ταυτην δε προσφερομενην τῃ μητρᾳ, ἀπο μεν του ἐγκεφαλου ἰχωρα, και ὑγρον, και αἱμα προιεσθαι, ἐξ ὡν σαρκας τε, και νευρα, και ὀστα, και τριχας. και το ὁλον συνιστασθαι σωμα. ἀπο δε του ἀτμου ψυχην και αἰσθησιν. κ. τ. λ.

hirn selbst unterschieden, daß sie in sich noch einen warmen ätherischen Hauch oder Geist (ἀτμον)[26]) enthalte[27]). Werde nun dieser Saame in die Gebährmutter gebracht, so bildeten sich aus dessen gehirnähnlicher Substanz (oder dem wirklich darin enthaltnen Gehirntheil) Serum (ἰχωρ)[28]), wässe-

richte

26) Ich übersetze: ätherischen, da nach eben diesem Diogenes (S. 509.) Pythagoras die aus diesem Saamen entwickelte Seele ἀποσπασμα αἰθερος nennt.

27) Von dieser Pythagoräischen Theorie von der Natur des Saamens weicht eine andre sehr ab, die Plutarch, oder wer sonst der Verfasser des Buchs: Placit. philosoph., seyn möchte, eben diesem Philosophen zuschreibt; es sey nämlich der Saame der allerkostbarste und subtilste Theil des Blutes, oder, wie es dort heißt, der Schaum des kostbarsten (wir würden sagen: ausgearbeitetsten) Blutes (de plac. philos. ed. Beckii, Lips. 1787. L. V. c. 3. p. 106.). Man sieht aus diesen von einander abweichenden Theorien, so wie aus vielen andern, wie verschieden öfters die Meinungen der alten Philosophen vorgetragen werden, und wie schwer es sey, mit Gewißheit die ächten von den unächten oder verdrehten zu unterscheiden und auszuheben. — Obgleich diese beide Theorien in dem Wesentlichen sich ziemlich nähern, so scheint mir doch die vom Diogenes angegebne authentischer zu seyn, da sie mit der Pythagorischen Lehre von der Natur der Seele mehr übereinstimmt, und selbst durch eine andre Stelle bei Plutarch (L. V. c. 4. Πυθαγορας — ἀσωματον μεν εἰναι την δυναμιν του σπερματος, ὡσπερ νουν τον κινουντα· σωματικην δε την ὑλην, την προχεομενην) bestätigt wird.

28) Diese Bedeutung scheint ἰχωρ hier zu haben, im Ge-

gensatz

richte Feuchtigkeit und Blut, und aus diesen Flüssigkeiten erzeugten sich nun die fleischigen, sehnigen und membranösen Theile, die Knochen, Haare, u. s. w. Aus jenem ätherischen Dunst hingegen bilde sich das Denk- und Begehrungsvermögen (ψυχή), so wie die Empfindungs- und Sinneskraft (αἴσθησις). Die Zusammensetzung aller dieser Theile zu einem Ganzen geschehe innerhalb 40 Tagen. Zur völligen Ausbildung des Fötus würden hingegen 7 — 9 bis 10 Monate erfordert. Ein noch späterer Schriftsteller, Censorinus [29]), dessen Nachrichten vom Pythagoras freilich oft unsicher sind, und zuweilen sichtbar das Gepräge der neupytha-

gensatz von ἰχώρ, welches die eigentlichen lymphatischen Flüssigkeiten, so wie sie den Thierzergliederern von ungefähr zu Gesichte kamen, in sich begreift, da hingegen dieser Ichor mehr den serösen Theil des Blutes, so wie sich ihn die Alten dachten, zu bedeuten scheint. Mehr davon in der Folge.

29) *Censorin. de die natali* (ed. *S. Havercamp.* LB. 1743. 8.) c. 11. p. 48. „Quod ex semine conceptum est, sex, ut ait P., primis diebus humor est lacteus, deinde proximis octo *sanguineus*, qui octo cum ad primos sex accesserunt, faciunt primam symphoniam διὰ τεσσάρων; tertio gradu novem dies accedunt, jam carnem facientes, hi cum sex illis primis collati, sescuplam faciunt rationem, et secundam symphoniam διὰ πέντε. etc. Man vergleiche hiemit eine Stelle über den Einfluß der Zahl 7. auf die Bildung und das Wachsthum rc. des Menschen (nach der angeblichen Meinung des Diokles) bei *Macrob.* in *Somn. Scip.* L. I. c. 6. Auch bei *Gellius*, N. A. L. III. c. 10.

pythagoräischen Schule tragen, erzählt noch genauer die Veränderungen, die sich nach dem Sinne des Samischen Weisen mit den Theilen des Embryo nach der Empfängniß in bestimmten Zeiträumen zutragen sollten. Nach dieser Erzählung lehrte Pythagoras, daß erst nach Verlauf von 14 Tagen nach der Empfängniß, das Blut in dem Embryo sich erzeuge, oder, wie es wörtlich heißt, daß nach dieser Zeit der befruchtete Keim aus einer milchähnlichen Masse zur Blutmasse werde, und daß aus dieser nach abermahligem Verlauf von 9 Tagen die fleischigen Theile sich bildeten u. s. w. Aber eben diese gar genau bestimmte Zahlen, so wie die Beschaffenheit der angegebnen Zahlen selbst (6. 8. 9. 12.) [30]), und die mathematischen Resultate, die Censorin daraus zieht, verrathen nicht unwahrscheinlich, wo nicht einen weit spätern Ursprung dieser Theorie, doch eine beträchtliche Metamorphosirung derselben. — Auf die Frage, woher denn Pythagoras wissen konnte, daß an jenen Tagen jene Veränderungen mit dem befruchteten Keim sich eräugneten? antwortet Censorin, daß häufige Beobachtungen der Aerzte, die den Abgang bei Schwangern untersuchten, und ihn immer an den

30) Nach dem, was wir von den ächt pythagoräischen Zahlen und ihren Bedeutungen wissen, (m. s. besonders Herrn Tiedemanns Geist der spekul. Philosophie ꝛc. (Marb. 1791.) S. 93. fgg., und Herrn Sprengel a. a. O. S. 155. fg.), waren jene Zahlen schwerlich bei den ältesten Pythagoräern von wichtiger Bedeutung, oder heilige Zahlen.

den benannten Tagen so fanden, dies gelehrt hätten [31]). Ob aber dies der Grund war, warum z. B. Pythagoras gerade den siebenten Tag als den Anfang der Bluterzeugung im Fötus bestimmt haben sollte, zweifle ich sehr. Denn zugegeben, daß auch zu Pythagoras Zeiten ähnliche Beobachtungen mit solchem zarten Abortus angestellt wurden, und daß man diese Resultate zu finden glaubte, so lag dies doch schwerlich weder in dem Geiste des Unterrichts, noch des Systems des Samischen Philosophen, aus bloßer Liebe zu einer angenommenen Lehrform oder aus Hang zum Mystischen physiologische und pathologische Erscheinungen, die ohnehin, wie diese, nur schwer genau zu beobachten und zu unterscheiden waren, unter den despotischen Zwang gewisser heilig verehrter Zahlen zu bringen, und sie geflissentlich zu verfälschen. Aber auch diese Beobachtungen selbst von 7 und 14tägigen Abgängen können hier nicht als Zeugniß gelten, denn einmal war

31) Censorin setzt hinzu, man habe den Abortus, der 7 Tage nach der Empfängniß abgieng, (oder den humor lacteus) [illegible], und den 14tägigen Abortus, oder den nunmehrigen organischen Blutklumpen, [illegible] genannt. Daß diese Benennungen, und also auch diese Beobachtungen selbst schon sehr alt waren, zeigt offenbar eine Stelle bei Aristoteles (*Hist. animal.* L. VII. c. 3. T. I. p. 547.), wo die Abortus in diesen ersten Zeiten der Schwangerschaft mit eben diesen Namen bezeichnet werden, nur mit dem Unterschied, daß hier [illegible] nicht blos die Abgänge von 14, sondern noch die von 40 Tagen heißen.

war man wol zu Pythagoras Zeiten in der Kenntniß der Embryonen und ihres allmäligen Wachsthums noch nicht so weit, daß man Abortus von 8 und 14 Tagen zuversichtlich von ähnlichen unorganischen Concrementen, Blutklümpchen u. s. w. hätte unterscheiden können, und außerdem weiß man ja, daß ein 8tägiger Embryo weder gerade einer milchähnlichen Masse, noch ein 14tägiger einem blutähnlichen Concrement gleichen.

8.

Was Pythagoras und seine Schüler über die Beschaffenheit und die Zusammensetzung des Blutes im lebenden Körper gedacht und gelehrt haben, sagt uns kein Schriftsteller. Daß aber die Meinungen und Theorien über diesen Punkt, wenn wirklich zu des Samiers Zeiten dergleichen schon aufgestellt wurden, ihrer Summe und ihrem Gehalt nach höchst gering seyn mußten, kann man aus dem damaligen Zustand der Anatomie und Physiologie überhaupt leicht schließen. Nur aus der vorhin angeführten Theorie von der Erzeugung des Blutes u. s. w. läßt sich etwas gewisser bestimmen, daß Pythagoras und seine Schüler in Rücksicht der innern Beschaffenheit des Bluts, seines Verhältnisses zu den übrigen Säften und seines Unterschiedes von ihnen ohngefähr die nämlichen Begriffe hatte, die den übrigen Physiologen und Aerzten seines und des zunächst folgenden Zeitalters gemeinschaftlich waren, und in den Schriften der letztern mehr

mehr oder weniger deutlich vorgetragen oder auch nur berührt worden sind [32]. Es sey mir erlaubt, von

32) Es ist, meines Erachtens, dem Geschichtschreiber der alten Arzneiwissenschaft in der That nichts schwerer, als eine genaue Darstellung der gesammten Physiologie der Säfte im menschlichen Körper, nach den Meinungen der Alten; mithin eine deutliche Entwickelung der Kenntnisse und Begriffe, die die Aerzte und Weisen der Vorwelt von der Verschiedenheit, der eigenthümlichen Natur und Bestimmung dieser Säfte, vorzüglich der übrigen außer dem Blute, hatten, und eine immer richtige Uebersetzung und Erklärung der Ausdrücke, mit denen sie besonders diese letztern Säfte zu bezeichnen pflegten. Diese unläugbare, und jedem, der sich mit ähnlichen Untersuchungen beschäftigt, leicht fühlbare, oft an Unmöglichkeit gränzende Schwierigkeit, hier immer den Faden der Ariadne zu finden, hat ihren Grund in der Natur der Sache selbst, in Rücksicht auf die Kenntniß derselben und ihre Bearbeitung in den damaligen Zeiten. Denn einmal war die Anatomie in jenem Zeitalter bis auf Praxagoras und Erasistratus zu schlecht bestellt, mithin die anatomische Kenntniß der verschiednen Flüssigkeiten des Körpers — und diese selbst noch bis auf Galens Zeiten — viel zu geringe, fehlerhaft und unvollkommen, als daß die Aerzte und Physiologen, besonders in dem jugendlichen Alter der griechischen Arzneikunde, dadurch hätten nur zu einer genauen Kenntniß und Unterscheidung dieser Säfte, außer dem Blute, geschweige denn zu richtigen physiologischen Ideen von ihrer Natur, Bereitung, Nutzen u. s. w. gelangen können. Man sah und wußte daher wol, daß außer dem Blute und allenfalls der Galle und dem Urin, die

von diesem Theil der Physiologie des Blutes unter den ältesten Naturforschern hier nur im Allgemeinen soviel

die man natürlich leicht von den übrigen unterscheiden mußte, (und doch schreibt der Verf. des Buchs *de corde* in den hippokratischen Werken von einer χολὴ ξανθή, die er in der linken Herzkammer eines Thiers gefunden habe, *Hipp. opp.* ed. *Linden.* T. I. p. 295.) noch andre Säfte im Körper sich befänden, und man bemerkte auch leicht, daß sie ihrer Natur und ihrer Bestimmung nach von dem Blute unterschieden seyn müßten; aber man war bei weitem nicht im Stande, eben das Eigenthümliche, das diese andern Säfte außer ihrer Farbe, und allenfalls ihrer größern oder geringern Consistenz, von dem Blute unterschied, oder noch weniger ihre verschiednen Verrichtungen genau zu bestimmen, so wenig man von eignen Gefäßen und Kanälen für diese Flüssigkeiten deutliche Kenntniß hatte. Daher begnügte man sich in den frühern Zeiten, und selbst noch in dem hippokratischen und noch späterem Zeitalter, (aus dem ich mir auch nicht einmal Aristoteles auszunehmen getraue,) solchen Säften, die man durch Zufall bei Zergliederungen oder Wunden häufig vorfand, z. B. der Lymphe, dem Serum, der Jauche, oder den eigenthümlichen Säften des Magens und der Gedärme, dem Drüsenschleime, oder andern noch leichter in die Augen fallenden Feuchtigkeiten, z. B. dem Schweiß, den Thränen, dem Speichel, u. s. w. nach den Aehnlichkeiten oder einigen geglaubten ganz allgemeinen Merkmalen, die man mehreren derselben gemein zu finden glaubte, einige gemeinschaftliche oder generische Benennungen zu geben, und sorgte nun nicht weiter, ob auch diese oder jene Flüssigkeit mit Recht unter

soviel zu sagen, als zu einer Einleitung in [illegible] Stellen und Lehren nachfolgender Schriftsteller des Alterthums, die in der Folge mehr im Detail erklärt werden müssen, nöthig ist.

Männer, die es sich zum Geschäffte machten, mit den metaphysischen Spekulationen über den Menschen auch zugleich sorgfältigere Untersuchungen über das Innere des Körpers zu verbinden, wur-

diesen oder jenen allgemeinen Namen zu bringen sey, oder ob sie sich durch besondre Merkmale als ein Saft eigner Art qualificire. Man war also nicht blos in der anatomischen und physiologischen Untersuchung und Bestimmung dieser Säfte höchst oberflächlich und unvollkommen, sondern man ging auch mit einer unverzeihlich nachlässigen Vermischung und mit beliebiger Zusammenstellung und Vergleichung derselben zu Werke. Man nahm Säfte an, und definirte ihre Natur, Zweck, u. s. w., ohne daß man diese genau betrachtet, oder sie in ihrem eigentlichen Wohnort untersucht hätte. Man betrachtete jene Flüssigkeiten, als Produkte und Theile des lebenden gesunden Körpers, die als solche gar nicht existiren, und die nur erst im widernatürlichen Zustand des Körpers oder außer demselben in der beobachteten Gestalt zum Vorschein kamen. So sahe man z. B. das Blut außerhalb des Körpers sich in merklich verschiedne Bestandtheile trennen, und schloß nun daraus, daß auch im lebenden Körper dieser Saft, wo nicht aus gelblichem Wasser, eigentlichem Cruor, und der schleimigten Grundmasse (der Blutlymphe) in gleicher Abgesondertheit bestehe, doch aus diesen 3 Flüssigkeiten zusammengesetzt werde, daß also diese 3 Flüssigkeiten besonders im Menschen vorhan-

den

wurden wol sehr bald auf die Idee geführt, daß die Säfte desselben, die sich durch ihre Farbe, Consistenz, Zähigkeit u. s. w. so merklich von purer wässerichter Feuchtigkeit unterschieden, wie vorzüglich das Blut, auch nicht von der einfachen Natur und Entstehungsart, die man natürlich damals dem Wasser zuschrieb, seyn könnten, sondern daß vielmehr jener Saft, dem schon in den frühesten

N 2 Zei-

den seyen. Auf diese Art kam das Wort ὀῤῥὸς (serum) als ein eigener Theil des lebenden Körpers in die physiologische Terminologie, wo es nie hingehörte. So hielt man vielfältig den in widernatürlicher Menge und Gestalt erzeugten Schleim, den man in Krankheiten oder in Leichen beobachtete, für eine natürliche Feuchtigkeit des gesunden Körpers, der höchstens verschiedener Ausartungen fähig wäre, u. s. w. Sehr viele Aerzte kannten die Flüssigkeiten gar nicht, oder höchstens nur ganz obenhin, die sie ἰχῶρ, oder ὑγρόν, oder φλέγμα &c. nannten. Daher kam es denn, daß diese Bezeichnungen solcher Flüssigkeiten sehr oft blos das Werk der Willkühr oder des Zufalls, und Folge der Unwissenheit waren: daher, daß die Bedeutungen dieser Worte so vielfältig und verschieden wurden; daher kam es also, daß in den Schriften der Alten diese Worte oft in einem so mannigfaltigen und sehr oft in ganz abweichendem Sinn gebraucht werden; daher, daß es oft äußerst schwer, ja unmöglich ist, die wahre Bedeutung eines oder des andern jener Ausdrücke für jene Flüssigkeiten in manchen Stellen zu bestimmen, oder zu erklären, was für einen Saft unsers Körpers der Schriftsteller hier durch dieses Wort gerade andeuten wollte. Es heißt ja z. B. ἰχῶρ bei einem und eben

Zeiten das Prädikat des edelsten und vollkommensten, nächst der Saamenfeuchtigkeit, zuerkannt wurde, seiner Natur nach zusammengesetzt sey, und erst aus wasserähnlichen Elementar-Flüssigkeiten, (die besonders nach Thales System die Grundstoffe aller Körper waren) und -- wie spätere Physiologen, besonders Aristoteles, weiter lehrten — auch aus andern schon mehr zubereiteten und thierischern

eben dem Autor oft jede wässerichte Feuchtigkeit, und vorzüglich das Blutwasser, *Hipp. de corde, sect. IV.* bei dem es an einem andern Orte das Gehirnwasser bedeutet. Oft wird eben dieser ἰχὼρ ganz synonym und abwechselnd mit ὀῤῥὸς gebraucht, (Platon. Timaeus; *opp.* ed. Bip. T. IX. p. 416. *Aristot. Hist. anim.* L. III. c. 19. 20. *Galen. Comment. in VI. Epidem.* L. II. c. 38. comm. in l. de *artic.* L. I. c. 30. u. a. m.) da beide anderswo wieder in ganz unterschiedner Bedeutung vorkommen, (ὀῤῥὸς als Milchmolken, bei Aristot. a. a. O. und als noch unausgekochtes mehr wässerichtes Blut, bei Galen in comm. in l. de *Crisib.* L. I. c. 12. u. a. O. ἰχὼρ als noch rohes Blut, oder als Blutwasser, aus dem erst Blut bereitet werden soll, und als aus Verderbniß wässericht gewordnes Blut, oder Jauche, beydes nach Aristoteles Meinung (Hist. anim. L. III. c. 19. de part. anim. L. II. c. 4.), als dickes geronnenes Blut (*Hipp. de nat. hom.* sect. IV.), als der Lochialfluß (*Aristot. Hist. A.* L. VII. c. 9.) u. s. w.) So ist auch die Bedeutung des φλέγμα mehrfach und vermischt. Zuweilen hat es einerlei Sinn mit dem ὑγρὸν oder ὕδωρ (*Aristot. Meteorol.* L. IV. c. 7. *Galen de different. febr.* L. II. c. 6.), und in ähnlichem Verstande wird es beinahe synonym mit ἰχὼρ (als der wässe-

rischern Säften gebildet werde. Besonders scheint ihnen zu diesen Meinungen der Zustand, in dem sich das Blut außerhalb des Körpers, wenn es einige Zeitlang der Luft ausgesetzt ist, befindet, Anlaß gegeben zu haben. Nach einer für die damaligen Zeiten sehr verzeihlichen Logik schien nichts natürlicher, als die Schlußfolge, daß im lebenden Körper das Blut aus einem wässerichten Theil, oder

wässerichte Theil des Blutes) genommen (*Galen. de loc. adfect.* L. V. c. 7., wo das φλεγματικον του αἱμ. einerlei ist mit dem λεπτος ἰχωρ αἱμ. L. VI. c. 2.). Anderswo, und vorzüglich häufig in den hippokratischen Schriften, scheint es gar keine Flüssigkeit, sondern vielmehr die entzündliche Beschaffenheit der Säfte, und selbst Entzündungen zu bedeuten, (*Hippocr. de ulcer.* sect. 1. de *fistul.* s. 3. de *morb. mul.* L. II. s. 27. etc.) wahrscheinlich weil man das Wesen der Entzündung in widernatürlich verhandenem und verdorbnem Schleim, der endlich zu Eiter wurde, setzte. An eben diesen Orten kommt φλεγμα in seiner eigenthümlichen Bedeutung, als schleimigte Feuchtigkeit, vor. — Selbst das ὑγρον, welches oft, und dann mehr in adjektiver Bedeutung, mit dem ὑδατωδες einerlei ist, bezeichnet bald die Säftenmasse im Allgemeinen, so wie ὑγροτης, (*Hipp. de genitur.* s. 2. u. a. O. m.) bald bedeutet es das Blutwasser, oder sonst eine wässerichte Colluvies (*H. de nat. pueri* s. 13. *Coac. praen.* III.). Selbst die χολη, und ihre verschiednen Arten, erleiden verschiedne Erklärungen, die ich hier nicht weiter angeben kann. — Man sieht leicht, wie sehr der gegen die Regeln der Interpretation anstoßen würde, der immer ἰχωρ durch Serum, φλεγμα durch Schleim u. s. w. übersetzen wollte.

Blutwasser, und aus einem rothen und gerinnbaren Theil, oder dem Cruor und der Lymphe zusammengesetzt werde, weil sich beide Bestandtheile in dem Blute außerhalb den Adern so zeigten. Ja es scheint, daß man bis auf Aristoteles Zeitalter diese Bestandtheile des Blutes sich im Körper auch eben so von einander abgesondert dachte, als sie in der Schaale erscheinen. Ich wüßte sonst nicht, wie man sich die vielen Stellen in den hippokratischen Schriften und in Fragmenten vorhergehender Naturforscher, wo von einem Blutwasser, als einer eignen Flüssigkeit des Körpers, oder als der Grundlage des Blutes, die man ungekochtes Blut nennen müsse, erklären soll. Gewiß ist es wenigstens, daß man annahm, aus jener wasserähnlichen Flüssigkeit, oder dem eigentlichen Serum, das man ἰχῶρ und auch ὀῤῥός nannte, (man sehe die Anmerkung unten) die man sich aber schwerlich wasserhell, sondern vielmehr schon von der röthlich gelblichten Farbe, die es außer dem Körper hat, vorstellte, und aus derjenigen wässerichten und ungefärbten Feuchtigkeit, die man bei manchen Wunden hervordringen sah, oder bei den Zergliederungen in verschiedenen Theilen des Körpers bemerkte, d. i. der eigentlichen Lymphe, oder dem ἰχῶρ, ὑδατῶδες, wie es häufig, jedoch nicht immer, heißt (man vergl. die Anmerk.), werde das eigentliche Blut, αἷμα, zusammengesetzt. Ob man schon zu Pythagoras Zeiten lehrte, daß außer jenen Theilen auch der faserichte Grundstoff, oder die eigentliche gerinnbare Lymphe,

bei

λας, von denen Hippokrates und noch vollständiger Plato und Aristoteles sprechen, die Grundlage des Blutes ausmachten, wage ich nicht zu entscheiden. Mit mehr Zuversicht läßt sich vermuthen, daß Pythagoras und seine Zeitgenossen die gelbe und schwarze Galle und das Phlegma, das Aristoteles mit unter den Bestandtheilen des Blutes aufzählt 33), als solche noch nicht angaben. Jener *ἰχὼρ* (nämlich in der Bedeutung, wie er hier genommen wird, oft einerlei mit dem *ὀῤῥὸς*) und das *ὀῤῥὸν* wurden also wahrscheinlich als die ersten Produkte der Animalisation aus den genommenen Speisen und Getränken angesehen, und das aus diesen — und vielleicht auch aus der Blutlymphe, oder dem Schleim, wenn diese im Pythagoräischen Zeitalter schon als Säfte eigner Art, oder, richtiger zu sprechen, als eigne thierische Absonderungen aus den Nahrungsmitteln bekannt waren — zusammengesetzte Blut war nach dieser Physiologie das Produkt der Kochung dieses Säftengemisches. Daher hieß auch das Blut, so wie andre zusammengesetzte Säfte edlerer Art 34), *περιττώματα*. (Nach der Versicherung Plutarchs (a. angef. O. L. V. p. 166.) und des unbekannten Verfassers des dem Galen zugeschriebenen Buchs: *Historia*

 phi-

33) *Aristot. de hist. animal.* L. IV. c. 3.

34) Fäces und uneigentlich die unreinern Flüssigkeiten, und die Ausleerungen; wenigstens nach den Definitionen, die Aristoteles von dem *περιττωμα* giebt. [illegible] bei diesem Schriftsteller.

philos. (*Hipp. et Gal. opp. ed. Chart.* T. II. p. 51.) lehrte auch Pythagoras selbst, das Blut und der Saame seyen *περιττωμα της τροφης*.) Weil nun aber bei dieser Kochung des Blutes nach den Begriffen der Alten nur die besten und konsistentern Theile zur eigentlichen Blutmasse wurden, und daher einige dünnere und zu wässerichte Feuchtigkeit übrig blieb, oder sich auch aus dem Blute absonderte, die mit jenem Ichor und der Lymphe überein kam, so nannte man auch diese *ἰχωρ*, oder ὀῤῥος: und daher kommt es, daß diese Flüssigkeiten oft als Produkte aus dem Blute vorgestellt wurden. Man darf auch vermuthen, daß es nach den Ideen der Alten kaum einen beträchtlichen Theil des Körpers gab, in dem nicht Blut, Serum und Lymphe (welche letztere freilich oft in eines zusammenfielen) als vorhanden gedacht wurden. Daher kann man erklären, wie nach der Pythagoräischen Lehre von der Erzeugung des Menschen aus dem kleinern Viehirntheil, aus dem der Saame vorzüglich bestehen sollte, Blut, Ichor und Wasser hervorgehen sollten. Einzele Belege, die in der Folge aus den Schriftstellern beigebracht werden sollen, werden das bisher gesagte näher erklären. Jetzt komme ich wieder auf Pythagoras zurück.

9.

Das Blut selbst spielte nach den Pythagoräischen Lehren eine sehr wichtige Rolle im Körper: denn außer der Bildung der verschiednen festen Theile

Theile des Körpers, zu denen es, laut der oben erwähnten Zeugungstheorie des Pythagoras, den Grundstoff hergab, bestand auch noch eine wesentliche Verrichtung dieses Saftes darin, die Seele zu ernähren [35]. Eine Meinung, die schon an und für sich, ohne weitere Interpretation, dem Philosophen jenes Zeitalters, der überdies viele seiner Ideen über die Seele und ihre Existenz aus dem Orient entlehnt zu haben scheint, nicht zu verargen wäre, da er vielleicht nur die rohere Idee der östlichen Völker (besonders der Israeliten) von der Identität des Blutes mit der Seele verfeinert hätte, die aber noch in einem weit bessern Lichte erscheint, wenn man weiß, was Pythagoras und seine Schule unter jener Seele eigentlich begriff. Es war nämlich, den Berichten eines Diogenes von Laerte [36] und Plutarchs [37] zufolge, ein Lehrsatz der Pythagoräer, daß die Seele, oder das Geistige im Menschen aus 2 (3) Theilen bestehe, (oder, wie es die neuern Philosophen ausdrücken, daß es 2 (3) Hauptkräfte derselben gebe,) dem eigentlichen denkenden oder vernünftigen Theil, φρενας, und dem vernunftlosen,

35) *Diog. Laert.* p. 513.

36) a. a. O. Diogenes nennt geradezu 3 Theile der Seele, und hierunter den νους.

37) L. IV. c. 4. Plutarch spricht nur von 2 Haupttheilen der Seele nach den Lehren des Pythagoras, der vernünftigen und der vernunftlosen Seele, und nur in so fern, als diese letztere wieder in 2 Theile, näm-

losen, oder sinnlichen Theil, θυμος, d. i. die Leidenschaften, oder die Begehrung und Verabscheuung, (wie es neuere Schriftsteller verstehen). In diesem selbst unterschieden die Pythagoräer wieder dem Grade nach 2 Kräfte, oder Theile, das eigentliche Begehrungsvermögen, oder die Sinnlichkeit, und die heftigen Leidenschaften. Dieser θυμος nun war es, der von dem Blute ernährt werden sollte, denn ihm wurde (nach Diogenes und dem Pseudogalen, *Hist. philos.* p. 49. Hipp. et Gal. opp. T. II.) von Pythagoras ausdrücklich das Herz, das man doch schon damals als die Hauptquelle des Blutes ansah, wie schon aus dieser Stelle sichtbar ist, zur Wohnung bestimmt; da im Gegentheil die denkende Seele im Gehirn ihren Aufenthalt haben sollte. Es erklärt sich auch leicht, warum Pythagoras jener niedrigen Seele das Blut zu ihrer Nahrung anwies, indem er ja die heftigen Bewegungen und Aufwallungen des Blutes, durch den Drang der Leidenschaften, und den gegenseitigen Einfluß eines feurigen und erhitzten Blutes auf die Erregung stürmischer Affekten so gut, als das dadurch

nämlich in θυμον und ἐπιθυμιαν, zerfielen, nennt er 3 Theile. Und dies scheint auch richtiger. Denn es war wenigstens schon im homerischen Zeitalter die Lehre von zweien Theilen, dem φρενι und dem θυμω, bekannt, und auch Cicero (*Quaest. Tuscul.* IV. 5.) spricht nur von diesen zwei Theilen, nach dem Pyth. Systeme. Man vergl. Herrn Tiedemann Geist der spekul. Philos. S. 122. 123. Hrn. Meiners a. a. O. S. 544.

durch bewirkte heftigere Klopfen des Herzens offenbar bemerken mußte. Entweder glaubte er also wirklich, daß diese stürmischen Bewegungen des Blutes Wirkungen eines in dem Blute des Herzens enthaltnen geistigen Wesens niedrigerer Art seyen, oder er bediente sich nur eines bildlichen Ausdruckes, um dadurch im Allgemeinen den Einfluß der Leidenschaften auf das Blut anzuzeigen. Noch geneigter wäre ich zu vermuthen, daß dieser θυμος nach dem Sinne des Samiers, wo nicht allein, doch vorzüglich das bezeichnet habe, was Hippokrates ἐνορμῶν und ἔμφυτον θερμὸν, Plato und andre πνεῦμα, Aristoteles ζωὴ u. s. w. nannten, kurz, die Lebenskraft, und daß die Pythagoräer, wie es gar nicht unwahrscheinlich ist, diese allerdings von dem denkenden Princip in uns unterschieden; daß mithin jener Ausdruck, die Seele wohne im Blute, nichts anders heiße, als: das von dem denkenden Geiste verschiedne Princip der Thätigkeit des Körpers, oder seiner Verrichtungen und Bewegungen, (worunter also auch die Wirkungen der Leidenschaften auf ihn begriffen seyn konnten) sey im Blute enthalten, wirke also von diesem aus, und durch dieses. Nach dieser Erklärung ließe sich diese Pythagorische Lehre noch besser mit jener Meinung des jüdischen Volkes, so wie mit der fast gleichlautenden Lehre des Empedokles, vereinigen [58].

Mit

[58]) Nach einer Stelle bei Porphyr (*de antro nymph. ed. van Goens.* Traj. ad Rh. 1765. 4. p. 26.) sollte man

zur

Mit dieser Theorie des Samiers hängt genau eine andere zusammen, daß nämlich die Blutgefäße zugleich mit den Sehnen (νευρα) die Bande der Seele, oder die Media, wodurch die Seele an den Körper gefesselt wurde, waren 39). Man sieht leicht, warum. Denn weil die Seele im Blute, und wahrscheinlich im Herzblute, sich befindet, so müssen

zur Ungewißheit in Ansehung der Aechtheit jener Pyth. Lehre verleitet werden, indem dort eine Meinung des Samiers vorgetragen wird, die mit jener eben erwähnten im Widerspruch zu stehen scheint. Porphyrius sagt nämlich hier, Pythagoras habe der Milchstraße deswegen diesen Namen gegeben, weil die Seelen (die nach seiner Lehre vor ihrer Verbindung mit den Körpern in diesen Regionen des Himmels sich aufhalten sollten) in den ersten Zeiten nach ihrer Verpflanzung in die Körper (επει εις γενεσιν πεσωσι) mit Milch genährt würden. Dieser anscheinende Widerspruch hebt sich aber, so bald man jene Tradition des Censorinus (s. die erste Anmerk.), daß, nach des Samiers Lehre, der Embryo in den ersten 5 Tagen seiner Existenz ein humor lacteus sey, als ächt annimmt; denn dann konnte ja die zarte Seele nichts als diese Milch zur Nahrung haben. — Das nämliche im Grunde, nur in umgekehrter Causalverbindung, erzählt Macrobius (in *somn. Scip.* p. 65. *opp.* ed. *Zeun.* 1774.): „Pythag. ideo primum nascentibus (scil. animabus) lac offerri putavit, quod primus iis motus a lacteo incipiat circulo in corpora terrena labentibus." — Uebrigens läßt sich freylich weder der Macrobischen noch der Porphyrischen Erzählung Authenticität gewiß verbürgen.

39) *Diog. Laert.* p. 513. *Δεσμα τε ειναι της ψυχης τας φλεβας, και τας αρτηριας, και τα νευρα.*

müssen auch die das Blut einschließenden Gefäße die Haltveste der Seele seyn. — Nur könnte uns ein Umstand in dem historischen Zeugniß des Diogenes die Aechtheit dieser Lehre verdächtig machen, der nämlich, daß Diogenes hier auch der ἀρτηριων erwähnt, was doch, wie schon **Haller** bemerkt [40]), ein ganz offenbarer Anachronismus ist. Denn in dem Zeitalter des Pythagoras, und noch später herunter, bis auf **Praxagoras** [41]), wußte man noch gar nichts von einem Unterschied zwischen Schlagadern und Blutadern, und kannte und beschrieb immer nur ein Geschlecht von Blutgefäßen, die man φλεβες nannte, und darunter sowohl die eigentlichen Venen, die erst in der Zukunft jenen Namen ausschließend erhielten, als die Arterien, jedoch diese seltner, und besonders in dem frühern Zeitalter des Pythagoras [42]), darunter begriff. Noch

40) *Biblioth. Anat.* T. I. p. 10.

41) Wenn nicht das unter den Aristotel. Werken befindliche Buch, *de spiritu*, wo der Arterien unter diesem Namen schon gedacht wird, älter als Praxagoras ist.

42) Vielleicht begriff man zu Pythagoras Zeiten die Schlagadern noch gar nicht unter den φλεβι. Denn man konnte ja diese Pulsadern nur erst nach dem Tode, bei Zergliederungen der Thiere u. s. w. bemerken, und da fand man ja immer, daß diese Gefäße vom Blute leer waren. Sehr leicht war es also, daß jene ärmlichen Physiologen daraus den Schluß machten, daß diese Gefäße (die man zwar übrigens der Dicke ihrer Häute wegen leicht von den Venen

Noch weniger wußten und vermutheten jene Alten, bis auf den genannten Zeitpunkt, etwas von einer Verschiedenheit zwischen den Verrichtungen des doppelten Gefäßsystems, oder von dem Pulse der Schlagadern, der von der Bewegung des Blutes in ihnen hervorgebracht würde. Man wußte und sah, daß in den φλεβαι Blut enthalten sey, man glaubte auch allenfalls, daß es darin hin und her schwankte, (davon bei Empedokles) und damit begnügte man sich. Der Name ἀρτηρια war allerdings schon zu Pythagoras Zeiten bekannt, aber alle Aerzte und Zergliederer, Hippokrates, Plato und Aristoteles nicht ausgenommen, bis auf die Zeiten der Entdeckung des Unterschieds zwischen den Blut- und Schlagadern, bezeichneten mit diesem Worte blos die Luftröhre. (Daher noch der Name: arteria aspera.) Unmöglich konnte also Pythagoras von Schlagadern oder von dem Pulse derselben (3) etwas

Venen unterscheiden konnte, auch im lebenden Thiere kein Blut enthielten. Daher ist es auch einleuchtend, daß die Lehre vom πνευμα (in den Arterien) schon sehr alten Ursprungs seyn muß. — Aristoteles ist wenigstens der erste bekannte Schriftsteller, der ausdrücklich lehrt, daß in den Arterien (auch ihm noch φλεβες) Blut enthalten sey.

(3) Dessen Entdeckung, so wie die Erfindung eines gewissen Rhythmus im Pulse, doch der sonst so scharfsinnige Schulze (Hist. Medic. p. 170.) dem Philosophen von Samos, wahrscheinlich aus zu großer Vorliebe für ihn, obgleich ganz ohne alle Gründe, zuschreiben wollte. Pythagoras soll gar die Pulslehre von den Indiern oder Aegyptern geholt haben!

was wissen. — Bei alle dem glaube ich doch nicht, daß man deßwegen jene ganze Stelle bei Diogenes geradezu für unächt und unstatthaft erklären müsse, indem es ja sehr leicht glaublich ist, daß Diogenes, um bestimmter und richtiger zu sprechen, den Ausdruck φλέβες, dessen sich Pythagoras vermuthlich bedient hatte, in Arterien und Venen, die man zu des Laertiers Zeiten schon längst unterschied, umwandelte.

10.

Aus dem, was bisher von den Pythagoräischen Meinungen über das Blut gesagt worden ist, sieht man, daß durch diesen Philosophen schon einige beträchtliche Vorschritte in der Physiologie dieses Saftes gemacht wurden, obgleich eben durch ihn manche Irrthümer über eben diesen Gegenstand (wie z. B. die Theorie von der Erzeugung des ersten Blutes im Fötus) verbreitet oder befestigt wurden, die dem schnellern Fortschreiten der Physiologie in manchem Betracht hinderlich seyn mußten. Aber nicht Er allein war es, der mit Eifer und Glück in diesem bisher noch so brach gelegenen Felde der Naturwissenschaft arbeitete, sondern er hatte kaum die Bahn gebrochen, als zum Theil noch zu seinen Zeiten, zum Theil bald nach ihm, mehrere andre würdige Männer, theils seine Schüler und Anhänger, theils Stifter und Verehrer andrer philosophischer Systeme, alle aber von einer Triebfeder, der Liebe zur Philosophie und philosophisch-teleologischen Speku-

kula-

kulationen geleitet, fortfuhren, durch ihre Untersuchungen und Theorien, und besonders durch fleißige Thierzergliederungen, die Naturgeschichte des Körpers, und des Blutes insbesondre, mehr oder weniger zu erleuchten. Besonders reizten einige Verrichtungen und Phänomene des gesunden Körpers, deren hauptwirkende Ursache sie in dem Blute suchten, vorzüglich die Zeugung (davon schon die oben angeführte Theorie des Saamens ein Beispiel giebt), und der Schlaf, beinahe ihre gemeinschaftliche Aufmerksamkeit.

Einer der ältesten Philosophen, der sich mit Untersuchungen über die Ursachen des Schlafes beschäfftigte, und hierbei von dem Blute ausging, war Alkmäon aus Kroton[44]), Schüler des Pythagoras, ein Mann, der sich — nach allem, was wir von ihm wissen — dem Studium der Physiologie des Menschen mit dem größten Eifer gewidmet zu haben scheint, der daher auch vorzüglich als ein

44) Er lebte ohngefähr um die LXV. Olymp., 516 J. vor Chr. Nach Diogenes (a. a. O. L. VIII. p. 542.) soll er zuerst ein Werk über die Natur (vermuthlich des thierischen Körpers — [illegible]) geschrieben haben. Für die Physiologie des menschlichen Körpers hat dieser Philosoph für seine Zeit viel geleistet, und es wäre sehr zu wünschen, daß man von ihm, so wie von manchem andern alten Heros in unserer Wissenschaft, mehr als zerstreute Fragmente und schwankende Legenden hätte. Mehr über die physiol. Meinungen des Krotoniaten findet man bei Brucker, am angef. O. T. I. p. 11. L. 2. c. 10 Sprengel, S. 166. fgg.

ein äußerst fleißiger und geschickter Thierzergliederer — vielleicht mit Uebertreibung — gerühmt wird. (Chalcidius nennt ihn den Erfinder der Zergliederungskunst, in Comment. in Plat. Tim. ed. Fabric. p. 368. — Man sehe oben die 20ste Anmerk.). Von ihm haben wir die älteste Theorie des Schlafs. „Der Mensch falle in Schlaf, lehrte Alkmäon [45]), wenn das Blut aus den äußern, kleinen Gefäßen in die großen innern Stämme zurück-

45) *Plutarch.* l. m. Lib. V. p. 123. Ἀλκμαίων ἀναχωρήσει τοῦ αἵματος εἰς τὰς αἱμόῤῥους φλέβας ὕπνον γίνεσθαί φησι, τὴν δὲ ἐξέγερσιν, διάχυσιν, τὴν δὲ παντελῆ ἀναχώρησιν θάνατον. Man vergl. des Pseudogalens *Hist. Philos.* T. II. p. 54. In Ansehung des Wortes αἱμόῤῥους finden hier verschiedene Lesearten statt. Beck (in seiner Ausgabe des Pl.) liest ὁμόρους, d. i. benachbarte, welches aber einen gezwungenen Sinn giebt, weil man, wie schon Hr. Sprengel (a. a. O. S. 170.) sehr richtig bemerkt, immer einen Theil des Körpers, an den die Gefäße stoßen sollten, also τὴν καρδίαν, oder τὸν ἐγκέφαλον suppliren müßte. Und eine solche beträchtliche Ellipse liegt sonst auch gar nicht in der Schreibart des Plutarchischen Buchs. Corsini (in seiner Ausg. des Plut. Buches, Florenz. 175[illegible]. 4. p. 142.) liest ἀμόρρους ([illegible]), und ich finde diese Leseart selbst in der Basler Ausgabe des Galens von 1538. fol. (in der Hist. phil.) am Rande angegeben (im Texte steht hier αἱμοῤῥόους, ein offenbar corruptes Wort), und von der Hand Kaspar Hoffmanns, dem das von mir liegende Exemplar eigen war, bemerkt. Wenn ἀμόρρους, von Grenzen [illegible], auch in der Bedeutung von großen, weiten Adern (wo gleichsam mehrere kleine zusammen-

rücktritt, und sich daselbst anhäuft. Zerstreut sich das Blut von da wieder in die kleinern Gefäße nach außen, so wacht der Mensch auf.„ Es läßt sich nicht vermuthen, daß der Krotoniate angenommen habe, daß alles, oder auch bei weitem das meiste Blut von außen nach innen sich sammle, und nach dem Erwachen aus den großen Stämmen wieder ganz zurücktrete, indem er ja sonst offenbar entweder die großen Stämme im Zustand des Wachens bei-

fließen) genommen werden kann, so ließe sich diese Lesart allerdings wohl vertheidigen. Denn erinnere ich mich keiner andern Stelle, noch eines Citats, wo ich ὁμόῤῥοος in diesem Sinn gefunden hätte. Hr. Sprengel zieht daher mit Kühn und Reiske die Lesart αἱμόῤῥοος, die ich auch im Text übersetzt habe, vor, und die auch wirklich die passendste zu seyn scheint. Denn αἱμόῤῥοος φλέψ (eigentlich ein Gefäß, aus dem das Blut in großer Menge fließt) kommt oft (z. B. *Hippocr. de affect. de morb.* L. I. *de venis* f. X. u. s. w.) in der Bedeutung eines großen, weiten Blutgefäßes, und in der letztern Stelle einigemale offenbar als die große Hohlader vor. — In dem Texte des Pseudogalen (a. a. O.) wird noch bei der Erklärung der Ursache des Todes „διὰ τῆς ψύξεως„ hinzugesetzt. Durch diesen Zusatz würde allerdings die nächste Ursache des Todes genauer, und dem Geiste der damaligen Physiologie gar nicht entgegen bestimmt. Nur scheint mir diese hinzugefügte Erklärung mit der Empedokleischen Theorie vom Tod etwas zu viel zu harmoniren. — Eine nähere Beleuchtung dieser Theorien vom Tode kann übrigens hier meine Sache nicht seyn. Auch schweigt Plutarch davon.

beinahe ganz leer, und die kleinern Gefäße übermäßig angefüllt, oder jene unnatürlich weit, um bei dem schon in ihnen befindlichen Blute auch das Blut der kleinern Adern aufnehmen zu können, sich gedacht haben müßte; ein Umstand, der auch nicht wohl mit dem, was von seiner anatomischen Wissenschaft erzählt wird, zusammenstimmt. Wenn wir vielmehr unter jenem Zurücktreten des Blutes nach innen nur einen großen Theil desselben, mithin keine gänzliche Entleerung der äußern Gefäße verstehen, so ist diese Theorie gar nicht ungereimt; sie ist vielmehr Beweis des Scharfsinns und des Beobachtungsgeistes des Philosophen, und kommt allerdings mutatis mutandis viel mit den neuern Theorien überein. Sie war Resultat der Beobachtung, (wie auch Hr. Sprengel bemerkt,) daß man beim Einschlafen eine Schwere und Müdigkeit des Kopfes, die man leicht dem Andrang des Blutes dahin zuschrieb, bemerke. — Mit den Theorien vom Schlafe verbanden auch die Philosophen immer die Erklärung der Ursache des Todes; sehr natürlich deßwegen, weil sie den Zustand im Schlafe mit dem des Sterbens für ganz ähnlich hielten, und den Tod gewöhnlich als das Extrem der Wirkungen von den nämlichen Ursachen, die den Schlaf verursachten, sich vorstellten. Der Tod sey ein gänzliches Zurücktreten alles Bluts nach innen, sagt Alkmäon. Er schloß dies wahrscheinlich aus Oeffnungen der Thiere, wo er sehr viel Blut in den großen Venenstämmen und wol auch im Kopfe fand;

 und

und vielleicht liegt auch hierin eine Ursache mehr, die ihn zu seiner Theorie vom Schlafe berechtigte.

Es sey mir erlaubt, hier von der streng chronologischen Ordnung in Betrachtung der einzelnen Philosophen und ihrer Meinungen abzuweichen, und der bessern Uebersicht wegen noch einige andre Theorien alter Physiologen von der Natur des Schlafes hier zusammenzustellen.

Eine von der des Krotoniaten zwar verschiedne, aber eben so scharfsinnige und sehr merkwürdige Erklärung dieser Naturerscheinung gab der mit Recht berühmte Philosoph von Agrigent, **Empedokles** [46]), zwar ursprünglich ein Pythagoräer,

46) Er lebte um die LXXX. Olymp. (456 J. vor Chr.) Brucker (a. a. O. T. I. p. II. pag. 1112 sqq.), Meiners (a. a. O. S. 644. sqq.) und Sprengel (Th. I. S. 171. sqq.) haben uns seine physiologischen und medicinischen Grundsätze am ausführlichsten geliefert. Besonders hat sie der letztere vortrefflich zusammengestellt. Man vergl. auch Tiedemanns Geist der spekul. Philosophie, S. 242. sqq. und *Fabric. Bibl. Gr.* (nach meines Vaters Ausg.) T. I. p. 806. sqq. — Ich halte Empedokles für einen der glänzendsten Köpfe, der sich auch durch Sonderbarkeiten — vielleicht auch durch Charlatanerie — auszeichnete, und für einen der thätigsten und spekulativsten Naturforscher des Alterthums. Er und seine physiologischen Lehren verdienten, dünkt mich, wirklich noch eine größere Würdigung und Aufmerksamkeit, als man ihnen bisher — einige wenige Kenner seines Werths ausgenommen — widmete. — Von mehreren andern Lehren des Empedokles, das Blut betreffend, wird weiter unten die Rede seyn.

räer, dessen groser, vielumfassender Geist sich aber nicht unbedingt und sklavisch unter den Zwang einer Sekte beugte, und der daher in vielen Stücken von den Pythagoräischen Grundsätzen abwich.

Unter den 4 einfachsten Grundkörpern, oder Elementen, deren berühmter Stifter Er war [47]), (sey es auch, daß er die erste Grundlage zu dieser Lehre in dem Pythagoräischen System, oder, wie mir fast wahrscheinlicher dünkt, in der Philosophie Aegyptens und des Orients fand,) war das Feuer dasjenige, das zur Bildung des thierischen Körpers und zur Fortdauer seines Lebens und seiner Gesundheit das meiste beitrug. Dieses Elementarfeuer des Körpers und die eingepflanzte thierische Wärme waren dem Weisen aus Agrigent, wie man mit der grösten Wahrscheinlichkeit annehmen darf, ein und dasselbe [48]). Sey es nun, daß sich Empedokles diese thierische Wärme blos als die erste Grundkraft des Körpers dachte, oder daß er sie (wie es erweislicher ist) als ein wirkliches lebendes und geistiges Wesen, selbst göttlicher Natur, vorstell-

47) Ich verweise deshalb, außer den Grundstellen bei Aristoteles, Lukrez, Sextus Empirikus, Plutarch, Diogenes u. a., vorzüglich auf Tiedemann, a. a. O. S. 245. sqq.

48) Ob diese Feuer- oder Wärmematerie im thierischen Körper nach Empedokles Grundsätzen ein höchst reines unsinnliches Element seyn sollte, oder ob sie zu den gröbern, empfindbaren Elementen (s. Tiedemann S. 247.) gehörte, kann ich nicht entscheiden. Doch ist das letztere wahrscheinlicher.

stellte [49]), genug, diese innere Wärme schien ihm die Quelle des thierischen Lebens, und die Triebfeder aller thierischen Verrichtungen zu seyn. Von ihr sollte Wachsthum und Erhaltung, und von ihrer gänzlichen Erschöpfung das Aufhören des Lebens abhängen [50]). Ihren vorzüglichen Sitz habe diese Elementar-Wärme im Blute. Diese Wärme des Blutes sey aber nicht immer gleich stark, sondern sie werde jedesmal in dem Zustande, den man Schlaf nennt, mäßig vermindert: oder vielmehr diese mäßige und gleichförmige Verminderung der

49) *Arißot. de anima*, I, c. 2. (T. I. p. 380. ed. *Casaub.*) *Cic. de Nat. Deor.* I, 12. (Vol. XI. p. 18. ed. Bip.) vergl. **Tiedemann** a. a. O.

50) *Plutarch.* L. V. c. 27. Εμπεδοκλης — αυξεσθαι μεν τα ζωα δια την παρουσιαν το θερμε, μειεσθαι δε και φθινειν δια την ελλειψιν εκατερων, nämlich der Wärme und des (vorhergenannten) Nahrungsstoffes. Und L. V. c. 25. Εμπ. τον θανατον γεγονεναι δια χωρισμον τε πυρωδους, εξ ὧν ἡ συγκρισις τῳ ανθρωπῳ συνεσταθη. Beck (S. 283.) setzt mit Reiske nach πυρωδους noch και γεωδους, und zwar, glaubt er, weil εξ ὧν diese Interpolation forderte. Ich kann dieser Conjektur nicht beystimmen. Denn einmal läßt sich dieses εξ ὧν nach dem Singular hier wohl vertheidigen, wenn man mit Corsini (S. 145. seiner Ausg. des Pl.) annimmt, daß nach dem πυρ. των (στοιχειων) zu suppliren sey, (also: des Feuerelements unter den übrigen Elementen des Körpers), welches mir gar nicht dem Genius der griechischen Sprache zuwider zu seyn dünkt. Auch steht bey der folgenden Definition des Schlafes blos wieder πυρωδους. Und auch außerdem darf

der Wärme im Blute sey die unmittelbare Ursache des Schlafes [51]). (Den Tod, heißt es weiter nach der damals ganz gewöhnlichen Schlußfolge, verursache das gänzliche Verschwinden dieser Wärme.)

Diese Theorie ist um so merkwürdiger, je mehr sie sich der Erfahrung nähert. Denn sie war ohne Zweifel Folge der in den neuern Zeiten, trotz den Einwürfen so mancher Gegner, noch mehr bestätigten Beobachtung, daß die natürliche Wärme im Schlafe geringer sey, als im Wachen. Aber auch

darf man hier auf jedem Fall nicht γεωδȣς suppliren, weil es ja weder dem Geiste der Empedokleischen, noch irgend einer andern alten Physiologie angemessen wäre, zu glauben, daß der Tod in einer völligen Trennung der erdigten Theile von dem Körper bestehe, und weil auch der Sinn, der aus jener Lesart hervorgeht, (daß der Körper nur aus Feuer und Erde bestehe,) dem Empedokl. System ganz entgegen wäre. Man vergl. übrigens des Pseudogalen H. Ph. c. 38.

51) *Plut.* a. a. O. L. V. c. XXIV. p. 124. *Pseudogalen.* H. Ph. p. 54. Εμπ. *τον μεν ὕπνον καταψύξει τȣ ἐν τῳ αἵματι θερμȣ συμμετρῳ γινεσθαι, παντελει τε θανατον.* Eine ähnliche Stelle steht im XXV. Kap. des Plutarch, die sich aber doch darin von den eben erwähnten unterscheidet, daß dort nur von der Wärme des Körpers im Allgemeinen, deren mäßiges Erkalten den Schlaf hervorbringe (*ὕπνον δε γινεσθαι δια χωρισμον τινα τȣ πυρωδȣς*), nicht von einer dem Blute eigenen Wärme die Rede ist. — Ich hätte sehr gewünscht, mehrere beweisende Stellen auffinden zu können.

noch in einer andern Hinsicht verdient diese Lehre unsre Aufmerksamkeit. Denn einmal ist auch sie ein Beweis für das Alterthum der Meinung, daß die thierische Wärme das Princip der Kraftäußerung und Thätigkeit des Körpers — und was ist dies anders, als die Lebenskraft der Neuern? — sey, und überdies (wenn anders die Worte bei Plutarch: *ἐν τῷ αἵματι*, ächt Empedokleisch sind [52])), ein neuer [53]) und

52) Was ich auch ohne Bedenken zugeben möchte, wenn schon weder in der andern oben (Anmerk. 51.) angeführten Stelle, noch bei keinem andern Schriftsteller diese Empedokl. Meinung vom Blute erwähnt wird. Denn die Meinung des Empedokles von der Natur der Seele (davon weiter unten) scheint allerdings für die Aechtheit jener Worte zu sprechen. Bei allem dem wäre jedoch nichts unerweislicher, als die Behauptung, der Agrigentiner habe das Blut ganz allein für das Princip der thierischen Wärme — mithin der dunkel geahndeten Lebenskraft — gehalten. Denn man weiß ja, daß nach dem System dieses Weisen die Bildung des menschlichen Körpers aus der zufälligen Zusammensetzung der sämmtlichen einfachen Grundkörper erklärt wurde, daß also auch den übrigen Theilen desselben einiger Antheil, wenn gleich nur ein geringer, zugeeignet worden seyn müsse. — Beiläufig gesagt, schrieb auch Anaxagoras und seine Anhänger der thierischen Wärme die bildende und belebende Kraft zu, wenn wir dem Censorin glauben dürfen (c. 6. „Sunt qui aetherium calorem inesse arbitrentur, qui membra disponat. Anaxagoram sequuti.") — Wer kennt nicht Hippokrates Ideen über diesen Punkt?

53) Man sehe, was bei den Jonikern und Pythagoras hievon gesagt worden ist.

und vorzüglicher Beweis für die Beliebtheit und Verbreitung der Idee in dem damaligen Zeitalter, daß der Hauptsitz dieses Lebensprincips im Blute sey.

Eine auffallende Verschiedenheit zeigt sich zwischen dieser Theorie und der Theorie, die der Philosoph **Diogenes** von Apollonien [54]), den Nachrichten Plutarchs [55]) zufolge, vom Schlafe aufstellte. Empedokles suchte die Ursache des Schlafes blos in der thierischen Wärme, und zwar in deren Verminderung, Diogenes hingegen nimmt nicht nur ein andres ganz eigenes Medium an, das als eigentliche nächste Ursache des Schlafes anzusehen ist, und von dessen Natur die Wärme selbst, so ziemlich in dem nämlichen Verhältniß, wie Ursache und Wirkung, abhängt, sondern durch dessen

54) Schüler des Anaximenes und des Anaxagoras, wenigstens des letztern Freund und jüngerer Zeitgenosse; lebte um die LXXX. Olymp., 456 J. vor Chr. Ueber ihn und seine Dogmen vergl. man Brucker, T. I. p. II. pag. 514. sqq. und Sprengel, B. I. S. 293. Das meiste von seiner Meinung hat Aristoteles und Plutarch (de decret. phil.) aufbewahrt. Nur fragt es sich, ob bei dem letztern immer der Apolloniate gemeint ist. Auch *Diog. Laert.* L. IX. p. 578.

55) a. a. O. L. V. c. 24. (p. 124.) *Διογ. εἰ ἐπιχεῖ τὸ αἷμα διαχέον πληρῶσαι μὲν τὰς φλέβας, τὸν δὲ ἐν αὐταῖς περιεχόμενον ἀέρα ὦσαι εἰς τὰ στέρνα, καὶ τὴν ὑποκειμένην γαστέρα, ὕπνον γενέσθαι, καὶ θερμότερον ὑπάρχειν τὸν θώρακα.* Der Pseudogalen und Johann von Stobi haben diese Stelle nicht

Wirkung im Schlafe auch gerade der entgegengesetzte Zustand der thierischen Wärme, Exaltation derselben, hervorgebracht wird. Man schlafe ein, lehrte Diogenes, wenn das Blut sich ganz in die Blutgefäße ergieße, und den in diesen befindlichen Geist zurück in die Brust und den Magen dränge. Durch diese Anhäufung des Geistes in der Brust werde daselbst die Wärme vermehrt. Diese von den meisten andern so abweichende Theorie (— denn auch von der des Alkmäon ist sie schon darin sehr verschieden, daß Alkmäon das Blut im Schlafe nach den innern Gefäßen sich zurückziehen, Diogenes hingegen es nach den äußern sich verbreiten läßt —) kann nicht wohl erklärt werden, ohne vorher mit einigen Worten des Systems des Diogenes, besonders seiner Lehre von dem Geiste, der Basis jener Theorie, zu erwähnen.

Diogenes hatte von seinem Lehrer Anaximenes[56], und nach diesem zum Theil auch von Anaxagoras, den Satz, der seinem ganzen übrigen Systeme zum Grunde lag, angenommen: die Luft (ἀήρ) sey das Grundprincip aller Dinge, mithin auch das Urelement, aus dem alle Körper entstanden seyen[57]. Dies-

56) Cicero *de nat. Deor.* I, 10. Plutarch l. m. l. c. und andere sagen uns, daß Anaximenes (zuerst) deutlich gelehrt habe, Alles sey aus Luft entstanden, und lebe durch die Luft.

57) *Aristot.* de anim. I, 2. (T. I. p. 381.) Διογένης δ' ὥσπερ καὶ ἕτεροι τινες ἀέρα τοῦτο ᾠήθη πάντων λεπτομερέστατον εἶναι, καὶ ἀρχήν. κ. τ. λ. Cicero *de nat. Deor.* I, 14. Diog. Laert. a. a. O.

Dieses ätherische Element, lehrte Diogenes ferner, sey nicht blos materieller Grundstoff jedes, also auch des menschlichen Körpers, sondern es sey selbst belebter und belebender, ja selbst göttlicher Natur (die Gottheit selbst), oder mit andern Worten, es sey das Princip des Lebens und der Thätigkeit in dem ganzen belebten Weltall [58]). Daß er sich diese Elementarluft nicht blos als formelle, sondern auch als wirkliche materielle Ursache der Existenz und der Belebtheit der Körper dachte, erhellt nicht nur aus den unten angeführten Stellen, so wie aus seinen übrigen Lehren, sondern vorzüglich auch daraus, daß er diesen ἀήρ als einen wesentlichen Theil des thierischen Körpers, nicht blos als ein unkörperliches Princip seines Lebens und seiner Thätigkeit, sondern als eine wirkliche luftartige Materie, in eignen Gefäßen und Hölungen des Körpers eingeschlossen, vorstellte [59]). Diese in dem Körper befind-

58) Aristot. a. a. O. Cicero l. m. „Quid? aer, quo *Diog. Apollon.* utitur Deo, quem sensum habere potest? u. s. w. Clemens von Alexandrien protrept. p. 42. *Augustin.* de civ. Dei, L. VIII, 2. (ed. *Vives*, 1661. 4. p. 713.). Plutarch (IV, 3. p. 82.) sagt ausdrücklich, die Schüler des Anaxagoras (unter denen auch, glaubwürdigen Zeugnissen zufolge, unser Diogenes war) hätten gelehrt, die Seele sey luftartig ([illegible]) und ein wirklicher Körper. Stobäus (*Ecl. phys.* p. 93.) bezeugt nicht nur eben dieses, sondern erwähnt auch namentlich zugleich mit dem Anaxagoras des Diogenes von Apollonien.

59) Beweise für diese Meinung findet man theils in der oben

findliche luftartige Substanz — war sie nun nach des Apolloniaten Sinn mit dem Elementaräther einerlei, oder war sie, wie es wahrscheinlicher ist, von diesem durch eine größere Dichtheit und Verkörperung, daß ich so sage, verschieden — war die materielle Seele, oder, mit andern Worten, die Lebenskraft, nur verkörpert gedacht. Sie hieß auch, besonders als Theil des thierischen Körpers gedacht, πνευμα, ein Name, der in der Folge in den Systemen der AA. so berühmt wurde. Dieses πνευμα, oder ἀηρ, (auch in den spätern Zeiten, wiewohl nicht immer ganz synonym, ψυχη) war daher ein und dasselbe mit der thierischen Elementarwärme des Pythagoras oder Alkmäon, Empedokles, oder mit dem Urfeuer des Heraklits, ja noch mehr Diogenes selbst scheint gerade eben dieses gelehrt zu haben [60]. Diese Behauptung könnte

oben angeführten Theorie selbst, theils in andern Stellen, die man großentheils bei Plutarch findet.

60) Dies beweisen, meines Erachtens, theils die Worte in der oben angeführten Stelle: ἐν. θερμοτητι [illegible] χειν τον θωρακα, theils eine Stelle bei Plutarch, a. a. O. L. V. c. 15. (*Pseudog.* c. 33.) Διογενης γεννασθαι μεν τα βρεφη ἀψυχα, ἐν θερμασιᾳ δε, ὅθεν το ἐμφυτον θερμον, εὐθεως προχυθεντος του βρεφους, (το ψυχρον, wie aus dem Pseudogal. zu suppliren ist, d. i. die Luft) εἰς τον πνευμονα ἐλκοντος. Wenn hier die Wärme dem Körper angebohren genannt wird, so muß sie ja mit dem πνευμα einerlei, wenigstens aus diesem, als dem Urstoff oder Materie, erzeugt worden seyn. Noch mehr Aufschluß hierüber giebt das System des Anaxagoras.

könnte vielleicht mit jener Lehre von der Luft im Widerspruch zu stehen scheinen, da ja Luft und Feuer oder Wärme als zwei verschiedene Elemente gedacht wurden. Das Widersprechende wird aber verschwinden, so bald man sich erinnert, daß, mehreren alten Zeugnissen zufolge, Diogenes Freund und Zuhörer des Philosophen Anaxagoras von Klazomene war, und einen Blick auf das System des Klazomeniers wirft.

Anaxagoras [61]), unläugbar einer der größten Denker und Naturforscher Griechenlands, nach dessen — zuerst von dem gröbern Materialismus in der Metaphysik reinen — Begriffen die Gottheit, oder das oberste geistige Wesen, das erste Princip aller Bewegung war, nahm, wahrscheinlich schon mit mehrerern ältern Weisen, an, daß außer den substantiellern Elementen und überhalb den Gränzen ihres Daseyns (d. i. außerhalb dem Umfang der materiellen Welt) ein Urstoff der allersubtilsten und übersinnlichen Art, den man Aether nannte, (ἀπο τȣ θειν αει τον αιδιον χρονον, wie Aristoteles sagt, d. i.

61) Anaxagoras, geb. um die LXX. Olymp., 492 J. vor Chr., scheint zwar anfangs der Jonischen Schule gefolgt zu haben, entfernte sich aber in der Folge durch mehrere angenommene Theorien seines ehrwürdigen Lehrers Anaximenes, und durch seine eigenthümlichen, tiefere Weisheit athmenden Lehren sehr von ihr. Mehr von seinen physischen und physiologischen Meinungen haben Brucker, T. I. p. 500. sqq. Tiedemann, a. a. O. S. 312. fgg. Sprengel S. 85. fgg.

d. i. der Ort, in dem die erste Ursache aller Bewegung und also auch des Zeitenlaufes ihren Sitz habe, existire [62]. Dieser Aether konnte aber doch nicht ganz immateriell gedacht werden, wie denn auch Anaxagoras — indem er sich dabei einiger Inconsequenz gegen seine Lehre von der Immaterialität der Seele schuldig machte — ihn nicht nur für materiell, sondern für den obersten Geist selbst zu halten schien [63]. Da man aber keine andre, auch noch so feine Materie sich denken konnte, als die aus einem oder dem andern der bekannten Elemente bestünde, so lehrte Anaxagoras und andre, daß dieser Aether eine Mischung von höchst feiner Luft und dem reinsten Feuer — beides Elemente, die ihrer Natur nach sich in einer weit reinern Gestalt, als die übrigen, sich denken ließen, sey. Diese Begriffe von dieser ätherischen Luft und dem ätherischen Feuer, den äußersten denkbaren Gränzen der Materie, fielen so sehr zusammen, daß Anaxagoras dem daraus geformten Aether nur einen Grundstoff, und zwar, nach Aristoteles, das ätherische Feuer unterlegte [64]. Da ferner andre Philosophen

62) *Aristot. de Coelo*, I, 3. T. I. p. 268. *Meteorolog.* I. 3. p. 326.

63) Man sehe die angef. Stellen des Aristoteles. Die Meynung war unter den Griechen, selbst unter den Philosophen, sehr alt, daß dieser Aether der Wohnsitz der Götter sey.

64) Eine für diese Lehren sehr deutlich beweisende Stelle fände man bei Plutarch a. a. O. L. II. c. 13. *Anax.*

τοι

phen unter diesem Aether sich mehr die ätherische Luft dachten, so wurden durch diese Vertauschungen der Vorstellungen von jenem obersten Raum die Begriffe von Feuer und Luft — von beiden freilich in ihrer reinsten elementarischen Gestalt — einander ganz genähert, und Luft und Feuer häufig als ein und derselbe Urstoff vorgestellt. So bald man also weiß, daß dieser Aether dem Anaxagoras das reinste **luftartige Feuer** war [65]), so wird man erklären können, wie es möglich war, daß auch mit dem Begriffe von Luft, oder πνευμα, in so fern dieser in den belebten Körpern enthalten, und als die vorzüglichste wirkende Ursache ihres Daseyns und ihrer Belebtheit gedacht wurde, die Vorstellung vom **Feuer**, als **identisch**, verbunden werden

τον περικειμενον αιθερα πυρινον μεν ειναι — und noch überzeugender bei dem Pseudogal. c. 13. Αναξ. τον περικειμενον αιθερα αερα πυρινον [illegible], wenn man diese Zeugnisse als vollgültig annehmen darf. Man vergl. auch die Meinung des Philoponus, daß der Aether durch die Vereinigung des Feuers mit der Luft entstehe, bei Herrn Sprengel, Apolog. des Hippokr. Th. I., und hiermit die bemerkenswerthe Stelle S. 50. in dem Buch *de princip. et carn.* f. I. *Hipp. opp.* T. I. p. 112.

65) Freilich nur, wie ich mir vorstelle, als das gleichsam in einen Urstoff verbunden gedachte Gemische der reinsten Luft und des Feuers. Wenigstens wird man keine Stelle auffinden können, die uns sagte, daß dieser Aether blosses reinstes Feuer (dar, sonderbar

den konnte, daß also Diogenes, der hierin dem Anaxagoras vorzüglich gefolgt zu haben scheint, eben dieses πνευμα zugleich als luftiges Element und als feurigen Grundstoff des menschlichen Körpers, d. i. als Princip der thierischen Wärme, aufstellen konnte. Sonach sehen wir, daß Diogenes von Empedokles, Pythagoras, Alkmäon u. a. darin wol sich unterschied, daß er diese angebohrne Wärme für die Wirkung eines andern eigenen Grundstoffs, oder noch eigentlicher, daß er sie für ein zusammengesetztes Produkt aus den ätherischen Grundstoffen, und nicht für ein Substrat des Blutes erklärte, daß er aber, indem er mit Andern das Lebens- und Thätigkeitsprincip dem πνευμα zuschrieb, mit den genannten Männern darin über-

bar genug, als Element der Körper an und für sich immer noch materieller gedacht wurde) seyn sollte. Mehrere Beyspiele dieses Zusammenfallens der Begriffe von reinster Luft und Feuer, aus der Idee vom Aether entstanden, (m. s. Hr. Sprengel, I. S. 160.) finden wir in der Meinung des Pythagoras, daß die Seele ein ἀποσπασμα αἰθερος, και του θερμου, και του ψυχρου sey, (*Diog. Laert.* VIII. p. 509.) die uns auch zum Beweis des Alterthums dieser Lehre dienen kann, in dem Dogma des Empedokles von dem Feurigen ([illegible]), das der Aether in sich enthalte (*Plutarch.* L. II, 13.), in der Meinung Heraklits, aus Feuer entstehe die Luft, und in den Lehren der Stoa von der Entwickelung der Luft aus dem Elementarfeuer, und von dem πνευμα πυροειδες και τεχνοειδες, so wie von dem πνευμα ἐνθερμον. (*Diog.* L. VII. p. 465.)

übereinkam, daß er und sie im Grunde einen und den nämlichen Stoff, nur in verschiedner Form, als erste Ursache des Lebens und der Körperkraft sich dachten.

Diogenes, oder, wenn man lieber will, schon Anaximenes und Anaxagoras (obgleich diese nur mittelbarer Weise), waren also die vorzüglichsten Urheber der Theorie vom πνευμα und — was doch wol nur von Diogenes gelten kann — seiner Einführung in die Physiologie des menschlichen Körpers [66]); einer Theorie, die in der Medicin in der Folge so wichtig wurde, und von der ich nur noch einige Worte in Bezug auf die Physiologie des Blutes sagen will.

Man

66) Ich füge diese Worte hinzu, um dem Einwurfe auszubeugen, daß auch schon Pythagoras und nach ihm Empedokles die Gegenwart des πνευμα, oder vielmehr (wie es diese nur zu nennen schienen) des αερ, gelehrt hatten. Allerdings war dieses so, und vorzüglich lehrte auch gewissermaßen Empedokles, (wie ich unten zeigen werde,) daß αερ im Körper sich befinde; aber diese Philosophen und andre ihrer Zeitgenossen waren doch, meines Wissens, weit entfernt, jenes πνευμα so auf die Physiologie des menschlichen Körpers anzuwenden, wie dies Diogenes, und noch mehr nachher die Stoiker zugleich mit einigen andern großen Physiologen thaten. Aber wohl scheinen Plato, Aristoteles, und die ältern Verfasser der unächten hippokratischen Schriften diese Theorie vom πνευμα aus dem System des Diogenes, und vielleicht einiger andrer, zuerst aufgefaßt, und weiter verfolgt zu haben.

Man hatte wahrscheinlich schon in den ältesten Zeiten — wer weiß, ob nicht schon bei Gelegenheit der Einbalsamirungen unter den Aegyptiern, oder wenigstens schon bei den ältesten Thieropferungen — die Bemerkung gemacht, die auch dem ungeübtesten Zerfleischer thierischer Körper nicht entgehen konnte, daß eine Menge von Gefäßen, und darunter auch mehrere sehr große Stämme mit Blut ganz angefüllt seyen, daß hingegen eine große Anzahl andrer Gefäße von ähnlicher Gestalt, zum Theil von eben der Größe, gar kein Blut enthielten und ganz leer schienen. Daraus machte man natürlich den Schluß, daß die Kanäle der erstern Art die eigentlichen und wahren Blutgefäße wären, und belegte diese mit dem allgemeinen Namen „φλέψ". Bei dem armseligen Zustand der Physiologie in den ältesten Zeiten konnte es keinem Naturforscher einfallen, daß es wol einen Unterschied in der Natur und den Verrichtungen der Blutgefäße geben könne. Daher wußten und lehrten alle Physiologen Griechenlands bis auf Praxagoras und seine Nachfolger (selbst den Aristoteles nur in gewisser Rücksicht ausgenommen), daß es nur eine Art von Blutgefäßen, die φλέβες, gäbe, und somit hieß freilich φλέψ in den ältesten Zeiten vorzugsweise eine Vene, wenigstens im todten Körper, so wie hingegen im lebenden Körper jede Ader, aus der sich bei Wunden u. s. w. Blut ergoß, φλέψ hieß. Um die Gefäße der andern Art (die Arterien) und um die Ursachen ihrer Leere mochte man sich wol anfangs

anfangs wenig bekümmert haben, es müßten denn schon die ältesten Zergliederer angenommen haben, daß diese Kanäle — von denen man sonst keinen Nutzen bemerkte — mit Luft angefüllt seyen [67]. War es nun diese vielleicht schon vorhanden gewesene Lehre, oder war es Folge eigener Untersuchungen und Beobachtungen an den thierischen Körpern, (— denn Diogenes war, wie ein nachher noch anzuführendes Fragment deutlich beweist, ein fleißiger und für seine Zeit sehr geschickter Zergliederer —) genug, dem Apolloniaten kam dieser auch von ihm geglaubte wesentliche Unterschied der leeren Kanäle von den Blutgefäßen für eine Theorie vom πνευμα vortrefflich zu statten, und er und die folgenden, die seine Grundsätze annahmen und erweiterten, fanden hier die schönste Gelegenheit und die natürlichste Aufforderung, ihr pneumatisches System der Physiologie und Pathologie zu gründen. Die ätherische Luft wurde — vielleicht in einer etwas gröbern Gestalt — als πνευμα in den Körper versetzt, und ihr vorzüglich die leeren Kanäle, oder die Arterien, zum Aufenthalt angewiesen. Doch scheint allerdings Diogenes und seine Zeitgenossen in diese Lehre vom πνευμα lange noch die systematische Bestimmtheit gebracht zu haben,

 wie

67) Wirklich scheint auch diese Meinung schon sehr alt gewesen zu seyn, und dem Empedokles — der doch schwerlich von den Theorien des Diogenes und Anaxagoras Gebrauch machte — Veranlassung zu seiner Theorie vom Athmen gegeben zu haben.

wie es in der Folge Praxagoras, Erasistratus und Andere thaten, daß nämlich allein die Arterien dieses πνευμα enthielten, und daß es daher ein eigenes und von den Blutgefäßen ganz verschiedenes System der Luftgefäße gäbe: so wie auch weder dem Apolloniaten noch den übrigen Physiologen jenes und des nächstfolgenden Zeitalters der Name ἀρτηριαι in dem Sinne der Luftgefäße bekannt war [68]. Dürfen wir dem Plutarch [69] glauben, so lehrte Diogenes, der Hauptsitz dieses πνευμα, von wo aus es dem übrigen Körper mitgetheilt würde, und (als das geistige und belebende Wesen) als die Grundursache seines Lebens und seiner Thätigkeit wirkte, sey in der linken Herzkammer; oder, wie es dort heißt, daselbst sey der Sitz der Seele. Diese Theorie, die ich gar nicht für disharmonisch mit dem übrigen System des Apolloniaten halte, und die auch in der Folge von der Stoa ganz klar vorgetragen wurde, bestätigt nicht nur seine Meinung von dem Pneuma in den Gefäßen über=

68) Wenn das unter den Aristotel. Werken befindliche Buch *de spiritu* älter als die Fragmente des Praxagoras und Erasistratus ist, so ist dies (wenn nicht das hippokratische Buch *de carnib.*) das erste, in dem ἀρτηριαι als Luftgefäße vorkommen.

69) *de phys. phil. decr.* L. IV. c. 5. vergl. *Fundgrub.* II. Th. p. 48. Διογ. ἐν τῃ ἀρτηριακῃ κοιλιᾳ της καρδιας, ἡτις ἐστι πνευματικη. Ich glaube nicht, daß man wegen des Beywortes πνευματικη dieses Zeugniß geradezu für unächt erklären müsse, denn eben dieses Wort kann ja füglich nur von Plutarch selbst als erklärender Zusatz beigefügt worden seyn.

überhaupt, sondern läßt auch nicht undeutlich vermuthen, daß er die beiden Herzkammern ihrer Bestimmung und den in ihnen enthaltenen Materien nach für wesentlich von einander verschieden gehalten.

Somit kann man sich also die oben angeführte Theorie des Diogenes vom Schlafe leicht erklären. Nimmt man an, daß Diogenes auch die kleinsten Arterien (vielleicht auch, aus Unkunde und Mangel an genauern Untersuchungen, die kleinen und äußern Venen) für Behälter des Pneuma gehalten habe, so erklärt man sich, wie er lehren konnte, daß das in Uebermaaß in diese Luftgefäße (besonders in die äußern, denn diese scheinen hier vorzugsweise die φλέβες zu seyn) einströmende Blut den darin enthaltenen weit leichtern und flüchtigen Geist herausdränge, auf eine Art, die mit dem error loci der Neuern viel Aehnlichkeit hat. Diese herausgepreßte Luft muß sich nun einen Ausweg suchen; aber eben dieser Weg, den sie nehmen soll, zeugt von der gänzlichen Unwissenheit der Physiologen jenes Zeitalters in den allgemeinen Gesetzen des Blutlaufs und der physischen Kräfte der Körper überhaupt, so wie von der Indolenz, daß ich so sage, mit der sich selbst die scharfsinnigsten Köpfe jener Zeit der größten Inconsequenzen schuldig machten. Die Luft soll nach dem Herzen und dem Magen zu getrieben werden, und sich in diesen Eingeweiden in großer Menge anhäufen. — Hier scheint der gute Diogenes schwerlich überlegt zu haben,

daß diese Luft, um zu dem Herzen zu gelangen, ihren Weg zurück durch das nämliche Blut, von dem es verjagt worden ist, und durch die nämlichen Gefäße, aus denen es hinausgedrängt wurde, nehmen muß. Denn annehmen zu wollen, daß Diogenes sich den Rückgang der Luft durch eigends dazu bestimmte Gefäße gedacht, daß er mithin schon deutliche Ideen von einem doppelten Gefäßsystem gehabt habe, hieße den Kenntnissen des guten Philosophen, der historischen Wahrheit zuwider, zuviel Ehre erweisen. — Eben so wenig war auch wol der Apolloniate im Stande, die Anhäufung der Luft im Magen sich zu erklären. — Wie nach bei diesen Ereignissen im Schlafe die Wärme in der Brust vermehrt werden konnte, wird man aus dem obengesagten einsehen [70].

Ich bin in dieser Erklärung der Lehre vom πνευμα und ihrer Anwendung auf die Physiologie des Körpers in diesem Zeitalter absichtlich etwas weitläuftig gewesen, um in der Folge, wo mehrere größere Männer, die diese Theorie weiter bearbeiteten, und mit der Lehre von den Verrichtungen des Blutes und von den Gefäßsystemen in größere und bestimmtere Verbindung brachten, auftreten wer-

70) Zu des Apolloniaten Theorie vom Tode, (s. a. O. ἐαν δε ἁπαν το αἱμωδες ἐκ των φλεβων ἐκλιπῃ, θανατον συντυγχανειν —) in der er ganz natürlich auch von den übrigen Philosophen abwich, habe ich hier um so weniger etwas zuzusetzen, da sie sich aus dem obigen von selbst erklärt.

werden, Wiederholungen und neue Weitläuftigkeit zu vermeiden.

Die Theorien des Schlafes der folgenden Griechen, welche Bezug auf das Blut haben, werde ich der Zeitfolge gemäß in der Zukunft anführen, und komme jetzt auf die übrigen Meinungen der alten Philosophen, das Blut und seine Verrichtungen ꝛc. betreffend, zurück.

II.

Von der Ernährung des Fötus durch das Blut der Mutter scheinen die Alten vor Aristoteles, Anaxagoras vielleicht ausgenommen, eben so wenig einige Begriffe gehabt zu haben, als von den Wegen, in denen das Blut dem Kinde zugeführt wird, und von dem Nutzen des Mutterkuchens. Denn so lehrte nach Plutarchs Zeugniß [71]) Alkmäon, der Embryo werde durch die ganze Oberfläche seines Körpers ernährt, so daß er wie ein Schwamm (ὥσπερ σπογγιά) aus dem Nahrungsstoffe (τροφῆς) der Mutter (was das für eine τροφὴ sey, und wo sie der Embryo hernehme, wird nicht gesagt) das in sich sauge, was zu seiner Ernährung dienlich ist (τὰ θρεπτικά). Man sieht hier schon eine rohe Theorie von der Einsaugung durch die Haut, ohne alle physiologische Prämissen, und ohne alle Kenntniß von irgend dazu bestimmten Gefäßen, die wahrscheinlich nur auf dunkle Vorstellun-

71) *Phys. phil. decr.* V, 16. p. 116.

stellungen von schwammähnlichen Hautporen gegründet ward.

Noch irriger und ungereimter waren die Begriffe, die sich Demokrit von Abdera [72], Diogenes von Apollonien [73], und Hippon aus Metapontus [74] von der Ernährung des Fötus

72) Geb. zu Ende der LXXI. Olymp. (oder nach Andern Ol. LXXII, 1.). Ein sehr scharfsinniger, und als Naturforscher sehr berühmter Philosoph, von dem wir jedoch keine weitere Meinungen, das Blut betreffend, besitzen. Mehr von ihm haben Brucker, I, p. 1177. sqq. Tiedemann Geist der specul. Phil., S. 263. fgg. Hr. Sprengel, I. S. 194. fgg. Jener Lehre des Demokr. erwähnt Plutarch a. a. O. und Pseudogal. *II. Ph.* c. 33. — Beiläufig erinnere ich, daß auch Epikur dieser Meinung des Demokrits und der Andern zugethan war. (Plutarch am a. O.) Auch in einigen unächten hippokrat. Schriften wird eine ähnliche Lehre vorgetragen, besonders *de princip. et carn.* f. VIII. (*Hipp. opp.* I, p. 116.)

73) *Censorin. de die nat.* c. 6. pag. 28. In keinem andern ältern Schriftsteller findet man diese Meinung des Diogenes.

74) *Censor.* l. m. — Hippon aus Metapont., oder nach andern aus Rhegium, (wahrscheinlich einer und derselbe mit dem H. aus Samos des Aristoxenus und Jamblich,) lebte zwischen der LXXX. und C. Olymp., und war nach Brucker (T. I. p. 1103.) Pythagoräer. Andre halten ihn für einen Anhänger der Jonischen Schule, und vielleicht nicht mit Unrecht, wie eine in der Folge noch vorkommende Meinung dieses Philosophen zu beweisen scheint. Aristoteles spricht von seinem Verstande sehr verächtlich (Metaphys. I, 3. T. II. p. 486.).

tus machten. Sie glaubten nämlich, es befinde sich im Uterus eine warzenähnliche Hervorragung (εἶναι ἐν τῃ μητρᾳ θηλας τινας και ϛοματα, heißt es noch bestimmter vom Demokrit und Epikur), aus der der Embryo mit dem Munde seine Nahrung (deren Beschaffenheit auch hier nicht angegeben wird) sauge. Solche Meinungen sind offenbare Beweise, daß diese Philosophen beschwängerte Gebährmütter und ungebohrne Thiere niemals genau zergliedert haben.

Etwas richtigere Vorstellungen hatte Anaxagoras von der Ernährung des Fötus; wenigstens lehrte er schon, wenn wir uns auf Censorins Aussage [75] verlassen dürfen, daß die Frucht durch den Nabelstrang ihre Nahrung erhalte, und muß daher wol die Gefäße des Nabelstrangs gekannt, und ihre Verbindung mit dem Uterus mittelst des Mutterkuchens gemuthmaßt haben. Doch ist kaum zu glauben, daß er und andre seiner Zeitgenossen, die dieser Meinung vielleicht beitraten, blos das mütterliche Blut als Nahrung des Kindes angenommen hätten; vielmehr ist es dem System des Weisen von Klazomene von der allgemeinen Ernährung der thierischen Körper angemeßner, zu vermuthen, daß er die von der Mutter zu sich genommenen und aus ihrem Darmkanal dem Nabelstrang zugeführten Speisen für die Nahrung des Fötus gehalten habe.

75) a. a. O. Censorin sagt, diese Meinung des Anaxagoras hätten auch *ceteri complurimi*, gehabt. Möchte dies wol so gegründet seyn?

12.

Diese eben berührte Theorie des Anaxagoras von der Ernährung des Körpers und seiner Theile, die einen sehr wichtigen Beytrag zur Physiologie des menschlichen Körpers und insbesondere auch zu den Lehren von der Erzeugung und Ernährung des Blutes enthielt, und von großem Einfluß auf die physiologischen Systeme der spätern dogmatischen und der ersten methodischen Aerzte war, gründete sich auf die berühmte Lehre dieses Philosophen von den Homöomerien. Die von Ewigkeit vorhandne unbelebte Materie, oder der Inbegriff der in unendlicher Menge ewig vorhandnen letzten unempfindbaren Grundstoffe aller Körper — lehrte Anaxagoras — lag im Anfange in einem Chaos verwirrt, aus dem von selbst kein empfindbarer hervorgehen konnte. Diese durch einander gemischten Urstoffe waren von verschiedenartiger Beschaffenheit, wie die wirklichen Körper, die aus ihnen entstanden; sie waren daher schon, wie diese, durch verschiedene Qualitäten, Farbe, Nässe, Trockenheit, Wärme, Kälte u. s. w. von einander unterschieden, ohne daß jedoch die Masse, die sie ausmachten, die Beschaffenheit eines in die Sinne fallenden Körpers gehabt hatte. Um aus dieser in todter Ruhe liegenden Masse von Grundstoffen wirkliche empfindbare Körper zu bilden, mußte das ewige Princip aller Bewegung, der höchste Verstand (νοῦς), hinzutreten, und in dieses Chaos Ordnung bringen. Er sonderte daher das Gemischte auseinander, und fügte

das

das Gleichartige zu dem Gleichartigen, also Grundstoffe der Luft oder des Wassers zu gleichen andern Grundstoffen. Blos aus solchen gleichartigen Grundkörperchen, in größerer oder geringerer Menge, setzte er nun die wirklichen sinnlichen Körper zusammen, und aus diesen nur werden noch alle empfindbare Körper, die noch und in Ewigkeit fort entstehen, durch die Wirkung des höchsten νοῦς zusammengefügt. Weil nun alle Körper aus solchen Urstoffen bestehen, die in ihren Qualitäten schon mit den Produkten ihrer Zusammensetzung ganz gleichartig waren, mithin alle Urstoffe selbst mit den daraus gebildeten Körpern einerlei Natur sind, so heißen sie ὁμοιομερῆ, gleichartige Grundkörper. Ist nun ein sinnlicher Körper einfacher Natur, z. B. Wasser, Feuer, Blut, u. s. w. so besteht er auch nur aus Homöomerien einer Art; ist der Körper aus mehreren andern verschiedenartigen Körpern zusammengesetzt, so enthält er auch mehrere verschiedenartige Konvolute von Homöomerien. So ist also der menschliche Körper aus mehreren kleinern Körpern, aus Fleisch, Knochen, Adern, u. s. w. zusammengesetzt, und jeder dieser einzelnen Theile aus gleichartigen Grundtheilchen, also Knochen, Muskeln aus Homöomerien, die alle Qualitäten der Knochen oder Muskeln schon ursprünglich hatten — (nicht ganz eigentlich würde man mit Lukrez sagen, aus kleinen Knöchelchen, Fleischtheilchen u. s. f. — gebildet[76]).

Un=

76) Die vorzüglichsten Beweisstellen für diese Theorie finden

Unmittelbare Folge dieser Theorie war also auch ihre Anwendung auf die Erzeugung und Ernährung des Blutes im menschlichen Körper. Das bei der Bildung des ersten Menschen aus einartigen blutähnlichen Grundstoffen geformte Blut kann auch während des Lebens nur durch solche vorher vorhandne Bluttheilchen in seiner gehörigen Menge erhalten und genährt werden: es müssen also in allen Nahrungsmitteln die Homöomerien des Blutes zugleich mit den Grundstoffen der übrigen Theile des Körpers enthalten seyn. Spätern Schriftstellern [77] zufolge nahm selbst Anaxagoras von diesen Nahrungsmitteln einen Erfahrungsbeweis für diese Lehre von

finden wir bei Aristoteles *de Coelo*. III. (ed. Casaub. T. I. p. 295.) *Physic.* III, 4. (T. I. p. 213.) *de gener. animal.* I, 18. (T. I. p. 648.) *Metaph.* I, 3. (T. II, p. 489.) *Simplic. in phys. Arist.* I. *Lucret. de rer. nat.* I. v. 830. sqq. dessen Worte ich hersetzen will:

„Nunc et Anaxagorae scrutemur Homoeomerian.

— — — — — —

Ossa videlicet e pauxillis atque minutis
Ossibus: sic et de pauxillis atque minutis
Visceribus viscus gigni; sanguenque creari
Sanguinis inter se multis coeuntibus guttis.„ u. s. w.

Auch Diogenes von Laerte (L. II. p. 8[illegible].) Plutarch (*plac. phil.* I, 3.) und Johann von Stobi (Ecl. phys. I. p. 26. ed. *Canter.*) erwähnen ausführlicher dieser Theorie. Man vergl. Tiedemann a. a. O. S. 316. fgg. und Hr. Sprengel, S. 184. fgg.

77) Plutarch und Stobäus a. a. O. Hieher gehören die Worte: *και εν εκεινῃ εϛι τῃ τροφῃ μορια αἱματος γεννητικα.*

von der Ernährung; denn, heißt es hier, wenn auch bei der einfachsten Nahrung, z. B. bei Brodt und Wasser, alle Theile des Körpers ernährt werden — denn Zuwachs aus Nichts findet nicht statt — so müssen ja alle diese Theile, Blut, Knochen, Sehnen u. s. w., freilich unempfindbar für die Sinne, vorhanden seyn, und sich zu den ihnen gleichartigen Theilen im Körper gesellen. — Eine weitere Prüfung dieser Logik, so wie der ganzen Lehre von den Homöomerien überhaupt, die auf jeden Fall nicht von Widersprüchen ganz frei war, kann nicht hieher gehören.

Die Bereitung des Blutes im menschlichen Körpers war also nach Anaxagoras gleichsam eine Art von chemischem Proceß (daß ich so sage), indem nämlich, vermöge einer Wahlanziehung der gleichartigen Theile zu einander, oder richtiger zu sagen, kraft der Wirkung des obersten vernünftigen Princips der Bewegung (— sollte dieses von einer beseelten Lebenskraft sehr verschieden seyn? —) aus den Nahrungsmitteln diejenigen Grundstoffe abgesondert und dem Blute beigemischt werden sollten, die gleicher Natur mit demselben sind. So mechanisch dieses Geschäfft auch vorgestellt wurde — denn Anaxagoras konnte sich diese Vermehrung der Blutmasse doch nur durch simple Apposition der Homöomerien denken — so erblickt man doch, wenn ich nicht sehr irre, in jener Theorie die ersten Spuren zu der wichtigen Lehre von der Assimilation der Nahrungsmittel im menschlichen Körper,

wenn

wenn sie auch nicht zu deren weiterer Aufspürung und Bearbeitung geradezu Veranlassung gegeben haben sollte.

13.

Zu den Meinungen über den Nutzen und die Verrichtungen des Blutes, die freilich aus begreiflichen und zum Theil schon aus dem bisher Gesagten sich ergebenden Ursachen in jenem Zeitalter sehr eingeschränkt waren, lieferte **Diogenes** von Apollonien einige Beiträge, in welchen er sich sehr nahe an Pythagoras (man sehe oben S. 196. ff.) anschloß. Auch ihm schien nämlich das Blut der Theil des Körpers zu seyn, aus dem die fleischigen Theile erzeugt würden: so zwar, daß, nach seinen eigenen Worten [78]), das Fleisch den dickern Theil des Blutes in sich sauge. Aber nicht blos im ausgebildeten Körper leiste das Blut diesen Nutzen, sondern schon in den ersten Tagen des ungebohrnen Fötus. Denn in diesem werde aus dem vor allen übrigen Theilen zuerst gebildeten Blute erst Fleisch (wahrscheinlich durch Verdickung), und dann aus diesem die Knochen u. s. w. erzeugt. Dieses letztere erzählt wenigstens Censorin [79]).

Auf

78) Bei Aristotel. hist. anim. III. 2. (T. I. p. 492.) Τὸ δ' αἷμα τὸ μὲν παχύτατον ὑπὸ τῶν σαρκωδῶν ἐκπίνεται.

79) a. a. O. c. 6. p. 27. Censorin nennt hier zwar nicht das Blut ausdrücklich, sondern spricht nur vom

Auf eine ähnliche Art, als der Samische Weise, nur noch bestimmter, und mit deutlicherer Angabe der secernirenden Theile, lehrte auch Diogenes die Absonderung des männlichen Saamens aus dem Blute. Auch ihm war der Saame der subtilste und feurigste Theil des Blutes, der eine schaumähnliche Natur annehme. Diese Veränderung erleide das Blut in den Saamengefäßen [90].

Diese Saamengefäße hatte Diogenes, so wie die übrigen Blutgefäße, selbst untersucht, und scheint sich überhaupt viel, und mehr als seine übrigen bekannten Zeitgenossen, mit der Angiologie beschäftigt zu haben. Da die Lehre von den Blutgefäßen bei den alten Aerzten vor Aristoteles so dunkel und höchst unvollkommen ist, und wir nur höchst wenige, mehr ins Detail gehende Beschreibungen dieser Kanäle aus jenen Zeiten besitzen, da auch wahrscheinlich die meisten übrigen Physiologen jener Zeit wenig oder gar keine angiologische Beschreibungen hinterließen, so muß uns ein Fragment aus den Schrif-

vom [illegible]; unterdessen ist es offenbar, daß unter diesem Namen ([illegible] der Gr.) hier vorzüglich das Blut verstanden wird.

90) Aristot. a. a. O. [illegible] (τὸ αἷμα) εἰς τοὺς τόπους (nämlich εἰς τὰς φλέβας σπερματίδας) λεπτὸν καὶ θερμὸν καὶ ἀφρῶδες γίνεται. Clemens von Alexandrien (*Paedagog.* I. c. 6. *opp.* ed. *Sylb.* p. 105.) berührt diese Meinung des Apolloniaten, und fügt hinzu, daß nach der Meinung des Diogenes wegen dieser schaumartigen Beschaffenheit des Saamens die Zeugungstheile von den Griechen τὰ ἀφροδίσια genannt worden wären.

Schriften des Diogenes, das uns Aristoteles aufbewahrte [81]), um so interessanter, und dessen Uebersetzung hier nicht am unrechten Orte seyn, indem wir aus der darin enthaltenen ausführlichern, und, meines Wissens, ältesten vorhandenen Beschreibung der Blutgefäße am besten den Geist der damaligen Kenntniß und Darstellung dieser Gefäße sehen können. Man sollte aus dem Eingange dieser Beschreibung, wo Diogenes versichert, daß diese Adern sich im Menschen so verhielten, und aus mehreren darin vorkommenden Benennungen von Theilen, die sonst nirgends als vom menschlichen Körper gebraucht werden, so wie überhaupt aus Manchem, was die hier beschriebenen Gefäße in Rücksicht ihres Laufes mit denen im Menschen ähnlich haben, zur Vermuthung verleitet werden, daß Diogenes wirklich menschliche Körper zergliedert, und hier das Resultat dieser Zergliederungen geliefert habe: wenn man aber diese Beschreibung näher beleuchtet, und die Menge der gröbsten Fehler, Unwahrheiten und Verwirrungen, die in ihr sichtbar sind, bemerkt, wenn man dabei die oben angegebnen wichtigen Hindernisse erwägt, die sich in jenen Zeiten den Zergliederungen menschlicher Leichname entgegenstellten, so wird man schwerlich mehr den Apolloniaten, so wenig als seine Zeitgenossen, für Zergliederer der Gefäße im menschlichen Körper halten, man wird vielmehr glauben, daß er von dem, was ihn seine Zergliederungen der

81) *Hist. animal.* III, 2. (T. I. p. 492. 493.)

der Thiere über den Ursprung und Lauf der Adern, die er auch in diesen nur mehr oberflächlich und nachlässig untersucht haben mag, lehrten, nach eigends angenommener ziemlich willkührlicher Analogie auch auf die Beschaffenheit der Blutgefäße im Menschen geschlossen habe.

„Im Menschen,„ sagt Diogenes, „befinden sich zwei große (oder die größten) Adern, die längs den Rückenwirbeln herab durch den Unterleib laufen, die eine an der rechten Seite des Rückgraths, die andre an der linken. Beide erstrecken sich abwärts bis in den jeder Seite des Körpers zugehörigen Plattfuß, aufwärts neben den Schlüsselbeinen durch den Hals bis in den Kopf. Diese beide größte Stämme geben mehrere kleine Adern an dem ganzen Körper, und zwar so, daß aus der großen Ader der rechten Seite die kleinen Gefäße sich in die rechte Seite des Körpers, und die aus dem linken großen Stamm entspringenden Gefäße sich in die linke Seite des Körpers vertheilen. Die zwei größten Adern treten hart an dem Rückgrath mit einander in das Herz. Von diesen gehen noch zwei andre Adern etwas mehr oberwärts unterhalb den Achseln in die beiden Arme; eine derselben heißt die Milzader, die andre die Leberader. Beide theilen sich wieder in zwei Aeste, deren einer in den Daumen, der andre in die Mittelhand geht. Jeder derselben verbreitet eine Menge kleiner Zweige in die ganze Hand. Außer diesen entspringen aus jenen

nen großen Hauptadern noch zwei kleinere Adern, eine auf der rechten Seite, die in der Leber, und eine auf der linken, die in der Milz und in den Nieren sich endigt. Jeder der zwei großen Gefäßstämme theilt sich in seinem weitern Verlauf da, wo die untern Extremitäten vom Rumpfe abgehen, in zwei Aeste, einen größern und einen kleinern, die beide längs des Schenkels herablaufen. Der größere geht an der hintern Seite des Schenkels herunter, und ist ganz dick [82]; der etwas kleinere läuft an dessen innerer Seite fort. So gehen beide neben dem Kniegelenke herunter in den Unterschenkel und den Fuß, eben so wie die Adern im Arme, kom=

82) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Diogenes hier aus Nachlässigkeit den ischiadischen Nerven, dessen Lauf so wie seine ausgezeichnete Dicke bekannt ist, mit einem Blutgefäß verwechselte. Man weiß ja, daß weder die Schenkelarterie, die sonst hier verstanden werden müßte, hinten auf den Schenkel fortläuft, noch daß sie an Größe oder Weite die Schenkelvene übertrifft. Es wäre dies auch nicht das einzige Beispiel, daß die Alten Nerven mit Blutgefäßen verwechselt hätten. Man sehe darüber meine Commentat. *de neurologiae primordiis* ([illegible]) pag. 16, wo eines ähnlichen Irrthums eben dieses Diogenes (indem er laut den Worten bei Plutarch l. m. IV, 18. p. 96. die Zungennerven mit Adern verwechselt zu haben scheint) gedacht wird; und die daselbst noch angeführten Stellen, *de Loc. in hom.* c. 5. (*Hipp. opp.* T. I. p. 365.) *de princ. aut carn.* (T. I. p. 265.) vielleicht auch *de intern. affect.* l. 14 (T. II. p. 214.) u. a. m.

kommen alsdann in den Plattfuß, und vertheilen sich in die Zeehen. Noch vor ihrer Theilung schicken die zwei Hauptstämme viele zartere Aeste an den Unterleib und die Seitenwände der Brust ab. Die beiden aus diesen großen Gefäßen in den Kopf gehenden Adern haben am Halse eine ansehnliche Größe, theilen sich dann wieder in zwei kleinere Aeste, und verbreiten sich mit einer Menge von Zweigen an den ganzen Kopf, und zwar so, daß die Aeste der rechten Ader an die linke Seite des Hauptes, und die der linken Ader an die rechte Seite übergehen. Zuletzt endigen sich beide an den Ohren. Außer diesen größern (zu dem Kopfe gehenden) Adern befinden sich auf beiden Seiten des Halses noch zwei etwas kleinere [83]), in welche die meisten Adern des Hauptes (wahrscheinlich des innern Kopfes und des Gehirns) zusammenkommen [84]). Sie laufen mehr im Innern des Halses fort, und geben andre Aeste an die Schulterblätter und an die Arme. Die Milzader und Leberader begleiten noch ein Paar kleinere

83) Von einem Ursprung dieser kleinern Halsadern (wahrscheinlich der Carotidum intern.) aus den großen Hauptstämmen sagt hier Diogenes nichts.

84) Dieses Zusammenkommen (συντεινουσι) ließe sich allerdings erklären in der Bedeutung für „Entspringen„, indem Diogenes dieses Entspringen der kleinern Gefäße aus den großen leicht mit ihrem Zusammenfließen in dieselben verwechseln konnte. Doch ist vielleicht die Lesart „[illegible]„ vorzüglicher.

Gefäße; die man zu öffnen pflegt, wenn Schmerzen unter der Haut entstehen [35]; so wie man hingegen bei Krankheiten des Unterleibes die Leber- und Milzader öffnet. Diese Adern schicken auch einige Zweige zu den Brüsten. Von jedem der zwei großen Gefäßstämme gehen noch ein Paar sehr kleine Aeste durch das Rückenmark an die Hoden, und noch andre laufen unter der Haut durch die fleischigen Theile zu den Nieren, von da sie im männlichen Körper zu den Hoden, im weiblichen zu der Gebährmutter herabgehen. Die ersteren Adern sind bei ihrem Ursprung im Unterleib ziemlich weit, allmälig werden sie aber enger, und durchkreuzen sich, indem die rechts liegende auf die linke Seite, und die linke Vene rechts herüber läuft. Sie bekommen den Namen Saamenadern.„

Mit dieser verwirrten und höchst unrichtigen Beschreibung der Saamengefäße und Harngänge schließt sich eine Gefäßlehre, deren Fehler und Gebrechen ich hier nicht weiter aufdecken will, und aus der man deutlich sieht, daß Diogenes weder von einem Zusammenhang der beiden Gefäßsysteme in ihren kleinsten Adern etwas wußte, noch von dem Ursprung der beiden Hauptstämme aus dem Herzen (den er nur zu ahnden schien) ganz deutliche Begriffe

35) ὅταν τι ὑπὸ τὸ δέρμα λυπῇ. Der Sinn ist etwas dunkel. Vielleicht sind Entzündungen der Oberfläche zu verstehen.

griffe hatte. Und doch war die Angiologie des Apolloniaten für ihr Zeitalter immer schon vorzüglich, und besser und der Natur getreuer, als die Beschreibungen Anderer, sowohl seiner Zeitgenossen, als selbst späterer Schriftsteller, die weder von zwey Hauptstämmen aller Gefäße deutliche Kenntniß hatten, noch den Ursprung der Adern in der Gegend des Herzens, sondern vielmehr im Kopfe suchten. Von diesem Gehalt ist die in der Folge noch zu erwähnende Gefäßlehre des Hippokrates, oder, wenn man lieber will, des Polybus; und nicht besser ist die kurze und höchst unvollständige angiologische Skizze eines gewissen Syennesis aus Cypern, eines sonst unbekannten Mannes, der wahrscheinlich zu des Apolloniaten Zeiten lebte. Seine eigene Worte stehen bei Aristoteles am angezeigten Orte. „Die größern Adern, sagt Syennesis, entspringen auf folgende Art. Von den Augen herunter laufen sie an den Augenbraunbogen vorbei längs der Rückgrathssäule unter den Brüsten zu den Lungen, die rechts entsprungene hinüber auf die linke Seite, und so umgekehrt. Die eine dieser größern Adern geht von der linken Seite hinüber durch die Leber in die Niere und den Hoden der rechten Seite, und die andere reicht in die Milz und in die linke Niere und den Hoden." Diese erbärmliche Gefäßlehre kann höchstens als ein Beleg für die Allgemeinheit der Meinung von der Durchkreuzung der Adern in jenen Zeiten dienen.

14.

Wenn auch Empedokles uns keine ähnliche angiologische Beschreibungen hinterließ, und wenn er auch wirklich in Rücksicht seiner Kenntnisse von den Blutgefäßen dem Apolloniaten nachzustehen scheint, so sind doch seine Meinungen über den Nutzen und die Verrichtungen des Blutes, und zwar größtentheils über solche, über welche keine Erklärungen der übrigen Philosophen auf uns gekommen sind, desto reichhaltiger und wichtiger, wenn sie auch zum Theil auf irrigen Voraussetzungen gegründet waren. Der hieher vorzüglich gehörigen Theorie dieses scharfsinnigen Kopfes vom Schlafe ist schon oben (Abschn. 11.) gedacht worden. Ein andrer nicht minder wichtiger und interessanter Beitrag zu der Geschichte der Functionen des Blutes ist die Lehre des Weisen von Agrigent von der Respiration, die uns Aristoteles aufbewahrt hat [86]).

Empedokles nahm gewisse Adern im Körper an, die zwar allerdings etwas Blut enthielten, aber doch lange nicht in der Menge, daß diese Adern ganz damit angefüllt wären [87]). Diese besondere Ge-

86) *de Respirat.* c. 7. (T. I. p. 448.) Man vergleiche auch *Plutarch.* l. m. IV, 22. (p. 101.) und *Pseud. Gal.* l. c. p. 50., die jedoch diese Empedokleische Lehre lange nicht so gut aus einander gesetzt haben.

87) Sollten diese Gefäße wol ein bloßes willkührliches Geschöpf der Phantasie des Agrigentiners, und mit-
hin

Gefäße, fährt er fort, verlängern sich in kleinere Kanäle, die sich bis auf die innere Oberfläche der Nase erstrecken, und im Durchmesser so enge sind, daß sie keine Bluttheilchen mehr führen können. Doch ist diese Verengerung jener Kanäle nicht so stark, daß sie nicht noch weit und geräumig genug bleiben sollten, um die den Körper umgebende Luft in sich aufnehmen zu können. Da nun das Blut die Eigenschaft hat, sich in seinen Gefäßen auf- und abwärts zu bewegen [88]), so wird bei dem Abwärtssteigen des Blutes (wobei also in den obern Adern ein leerer Raum entsteht) die Luft von außen (durch die Nasenlöcher) in jene zarte Kanäle eindringen, (aus diesen weiter in die mit ihnen zusammenhängenden — auch sonst nur halb mit Blut gefüllten und jetzt ganz leeren — Adern,) und so das Einathmen geschehen. So wie sich aber das Blut wieder aufwärts bewegt, so wird (durch die Gewalt des in die obern Gefäße zurückdringenden Blutes) die Luft wieder aus diesen Gefäßen zurück, und durch jene engen Kanäle ausgestoßen werden: und dies ist das Ausathmen [89]).

ein Beweis seiner gänzlichen Vernachlässigung der Anatomie (was doch immer schwer zu glauben ist) seyn! Oder versteht er vielleicht darunter die Lungenarterien und Lungenvenen? Oder wol gar die Bronchialäste?

88) Davon wird gleich unten näher die Rede seyn.

89) Die eignen Verse des Empedokles, aus denen ich,

Man sieht aus dieser sinnreichen Theorie, daß hier eigentlich nur von dem Athmen durch die Nase die Rede ist, und daß Empedokles diesen Theil nur für das eigenthümliche und Haupt-Organ der Respiration, den Mund und die Luftröhre hingegen — wo nicht ganz von diesem Geschäfte ausgeschlossen — doch höchstens nur für unterstützende, und im Nothfalle dienende Neben-Werkzeuge gehal-

so wie aus dem vorausgehenden etwas unvollständigen Commentar des Aristoteles, diese Darstellung der Empedokl. Theorie geschöpft habe, sind in jeder Rücksicht — auch als Produkt der Dichtung, die ein angenehmes Gleichniß einwebt — so merkwürdig und anziehend, und dürften auch wol mehreren Lesern so neu seyn, daß ich mich nicht enthalten kann, sie hier im Original (denn in jeder Uebersetzung würden sie verlieren) mitzutheilen:

Ὡδε δ' ἀναπνει παντα και ἐκπνει. πασι λιφαιμοι
Σαρκων συριγγες πυματον κατα σωμα τετανται.
Και σφιν ἐπισομιοις πυκνοις τετρηνται ἀλοξι
Ῥινων ἐσχατα τερθρα διαμπερες. ὡςε φονον (Blut) μεν
Κευθειν, αἰθερι δ' εὐπορον διοδοισι τετμησθαι.
Ἐνθεν ἐπειθ' ὁποταν μεν ἀπαιξῃ τερεν αἱμα,
Αἰθηρ παφλαζων καταισσεται οἰδματι μαργῳ.
Εὐτε δ' ἀναθρωσκει, παλιν ἐκπνει. — Ὡσπερ ὁταν παις
Κλεψυδρῃσι παιζουσα δι' εὐπετεος χαλκοιο.
Εὐτε μεν αὐλου πορθμον ἐπ' εὐειδει χερι θεισα,
Εἰς ὑδατος βαπτησι τερεν δεμας ἀργυφεοιο,
Οὐδε γ' ἐς ἀγγος ἰτ' ὀμβρος ἐσερχεται, ἀλλα μιν εἰργει

Ἀερος

halten habe. Aristoteles [90]) bestätigt dieses selbst, indem er sowohl über diese Theorie, als darüber, daß Empedokles über den Zweck und Nutzen des Athemholens gar nichts gesagt habe, dem Philosophen Vorwürfe macht. Es scheint daher allerdings, als habe Empedokles von den eigentlichen Respirationswerkzeugen wenig oder keine Notiz genommen, und den Verlauf der Luftröhre und ihrer Aeste nicht genau untersucht; und ich bin auch wirklich sehr zweifelhaft, ob dieser Naturforscher überhaupt auf die Lungen als die Hauptwerkzeuge der Respiration, oder als die Behälter der in die kleinen Kanäle der Nase eingedrungenen Luft Rück-

Ἀερος ὀγκος ἐσωθι πεσων ἐπι θρηματα πυκνα,
Εἰσω' ἀποστεγασῃ πυκινοι ῥοοι. αὐταρ ἐπειτα,
Πνευματος ἐλλειποντος, ἐσερχεται αἰσιμον ὑδωρ.
Ὡς δ' αὐτως ὁθ' ὑδωρ μεν ἐχει κατα βενθεα χαλκου,
Πορθμου χωσθεντος βροτεῳ χροϊ, ἠδε ποροιο.
Αἰθηρ δ' ἐκτος ἐσω λελιημενος ὀμβρον ἐρυκει,
Ἀμφι πυλας ἰσθμοιο δυσηχεος, ἀκρα κρατυνων,
Εἰσοκε χειρι μεθῃ. τοτε δ' αὖ παλιν ἐμπαλιν ἠ πριν,
Πνευματος ἐμπιπτοντος, ὑπεκθει αἰσιμον ὑδωρ. —
Ὡς δ' αὐτως τερεν αἱμα κλαδασσομενον δια γυιων,
Ὁπποτε μεν παλινορσον ἐπαΐξειε μυχονδε,
Αἰθερος εὐθυς ῥευμα κατερχεται οἰδματι θυον.
Εὖτε δ' ἀναθρωσκει, παλιν ἐκπνει ἰσον ὀπισσω. —

90) a. a. O. Ἐμπεδοκλ. οὐ μεντοι, τινος γε ἑνεκα (ἡ ἀναπνοη), — οὐδεν ποιει δηλον. Και περι της δια των μυκτηρων ἀναπνοης λεγων, οἰεται και περι της κυριας (principe) λεγειν ἀναπνοης.

sicht genommen, ob er also unter jenen größern halbleeren Venen solche, die die Luft zu den Lungen führten, gemeint habe. Sehr sonderbar ist es immer, wie **Empedokles** die Respiration durch die Luftröhre und den Mund — man sollte glauben mit gänzlicher Verleugnung seines eignen Gefühls — leugnen, wenigstens nur als ein fast überflüssiges Supplement der Natur darstellen, und dagegen die Nase und ihre vermeinte Hautkanäle für das Hauptorgan des Athmens halten konnte. Nur in dem größern Geräusch, das beim Athmen aus der Nase entsteht, und das vielleicht mit der Vorstellung, daß die aus dem Körper gewaltsam ausgepreßte Luft nicht ohne geräuschvolle Wirkung dieses Druckes fortgehen könne, zusammenstimmte, kann ich allenfalls einen — freilich sehr sinnlichen — Grund zu dieser Theorie finden. Dabei bleibt es aber noch immer eine sehr schwere Sache, in der wahrscheinlichen Voraussetzung, daß der Agrigentiner an Zergliederungen der Thiere selbst einige Hand angelegt habe, die Wege, oder jene höchst zarte und enge Kanäle, zu erklären, die sich in das Innere der Nase endigen, und daselbst die Luft aufnehmen oder ausstoßen sollten. Darf ich meine Vermuthung äußern, so scheinen mir, wo ich nicht sehr irre, diese kleine Kanäle — wenn wirklich der Philosoph durch oberflächliche und nachlässige Autopsie auf die Idee von denselben geleitet wurde — die **Nerven** der Nase und vielleicht auch des Gaumens

mens zu seyn, die der Philosoph leicht aus Irrthum und Mangel genauerer Untersuchungen für hohl und mit den größern Adern zusammenhängend halten konnte [91]). Doch gebe ich diese Meinung nur für das, was sie ist, für eine Hypothese, aus, die ein Andrer vielleicht nicht so wahrscheinlich findet.

Außer dieser Lebensverrichtung, bei der das Blut nach des Philosophen Theorie nur mittelbar eine Rolle spielt, lehrte auch Empedokles die Absonderung und Erzeugung mehrerer Flüssigkeiten des thierischen Körpers aus dem Blute. So hielt er, einem spätern Zeugen [92]) zufolge, den Schweiß und die Thränen (welchen beiden Feuchtigkeiten er einerlei Natur zuzuschreiben schien [93])) für Erzeugnisse aus jenem Safte, aber von der Art, daß in

91) Ich nehme auf diese Art die in meinem frühern Versuch über diese Materie (in dem ich, wie ich offenherzig gestehe, diese Empedokl. Theorie vom Athmen nicht ganz richtig erklärt habe) geäußerte Vermuthung, daß hier vielleicht die ersten Spuren von Entdeckung der lymphatischen Gefäße zu ahnen seyen, gänzlich zurück.

92) *Pseudogal. H. Ph.* p. 56. Ἱδρῶτα καὶ δάκρυον γίνεσθαι τηκομένου τοῦ αἵματος, καὶ περὶ τὸ λεπτύνεσθαι διαχεόμενα. Auch in Plutarchs *Plac. phil.* (V. 22.) scheint diese Stelle am Ende, wo der Text ganz corrupt ist, vorhanden gewesen zu seyn.

93) Dies bestätigt auch die angef. Stelle bei Plutarch, nach welcher beide Materien einerlei Elementarmischung haben.

in diesen Materien das Blut selbst noch, nur in einer veränderten Gestalt und Beschaffenheit, vorhanden sey. (Diese Idee lag überhaupt bei den meisten, wo nicht allen, Lehren der ältern griechischen Physiologen von den Bereitungen anderer Flüssigkeiten aus dem Blute zum Grunde.) Denn Thränen und Schweiß seyen im Grunde zerschmolzenes, oder flüssiger und wässerig gewordenes Blut, das eben wegen dieser Zerschmelzung und Verdünnung in den Stand gesetzt worden sey, sich in die Orte, wo der Schweiß und die Thränen zum Vorschein kommen, zu ergießen. Diese Theorie macht die Vermuthung nicht ganz unwahrscheinlich, daß dem Philosophen vielleicht, wo nicht die serösen Gefäße der Haut, wenigstens doch die Thränenwege der Augen, der Thränensack, die Thränenpunkte, und ihre sogenannten Schneckenhörner u. s. w. nicht ganz unbekannt waren. Denn es ist doch immer schwer zu glauben, daß dieser fleißige Naturforscher eine Ergießung dieses geschmolzenen Blutes in willkührlich eingebildete unorganische Höhlungen angenommen habe.

Auch die Milch hielt Empedokles für einen aus dem Blute bereiteten Saft, nach seinen mit der vorher erwähnten Idee von Entstehung des Schweißes ganz analogen Begriffen. Im achten Monate (vermuthlich der Schwangerschaft), und zwar, wie er mit einer sonderbaren Präcision ge-

nauer

nauer bestimmt, am zehnten Tag dieses Monats, werde die Milch (aus dem Blute) in der Gestalt eines weißen Eiters erzeugt [94]. Ich glaube nicht, daß Empedokles die Milch für wirklichen Eiter, und mithin für verdorbnes Blut [95]) gehalten habe, sondern trete vielmehr unter den beiden Meinungen, die Aristoteles über diese Stelle äußert, (Εμπ. δε ἐκ ὀρθως ὑπολαμβανει, ἢ ἐκ εὐ μετηνεγκε, ποιησας u. s. w.) der letztern bei, und erkläre mir den Grund zu dieser Benennung der Milch durch die Aehnlichkeit zwischen Milch und Eiter, durch die der Philosoph zu der Wahl dieses letztern, freilich nicht schicklichen, Ausdrucks bewogen wurde.

15.

Ueber die Bewegung des Blutes in seinen Gefäßen beobachteten alle übrige bekannte Physiologen jenes Zeitalters — zum wenigsten in ihren vorhandnen Fragmenten, oder in den von späteren Schriftstellern aufbewahrten Meinungen derselben — ein tiefes Stillschweigen; ja selbst Hippokrates und Aristoteles, und mehrere spätere Aerzte geben uns über diesen Gegenstand der Physiologie keine genauere Auskunft: geschah es vielleicht deßwegen, weil

94) *Arist. de gener. anim* IV, 8. (T. I. p. 691.). (*το γαλα*) „*Μηνος ἐν ὀγδοατε δεκατῃ πυον ἐπλετο λευκον*„ sind die Worte des Agrigentiners.

95) Meiners, a. a. O. I, S. 659.

weil man in jenen Zeiten dieses Phänomen des lebenden Körpers zu keinem Gegenstand ernsthafterer Untersuchungen und Spekulationen machte, oder es derselben wol gar nicht der Mühe werth hielt, (— was ich jedoch auf keinen Fall glauben möchte —) oder (wie es mir weit wahrscheinlicher dünkt) deßwegen, weil man einer einmal angenommenen herkömmlichen Meinung über diesen Punkt so allgemeinen Glauben und so unbezweifelte Gewißheit beimaß, daß man damals keine weitere Untersuchungen und Erörterungen der Frage: wie sich das Blut im Körper bewege, für nöthig fand. Nur Empedokles war der einzige und erste unter diesen ältern, uns bekannten, Naturforschern, der uns bestimmt vorgetragene Ideen über diese Bewegung des Blutes hinterließ. Schade, daß seine Meinung hierüber, wenn gleich mit seinen eigenen Worten, doch nur so ganz im Vorbeigehen, und in allzugroßer Kürze vorgetragen, auf uns gekommen ist.

Der Philosoph von Agrigent lehrte nämlich, das Blut bewege sich in seinen Gefäßen wechselsweise aufwärts und abwärts, oder es schwanke in diesen auf und nieder, und zwar in den jedesmaligen Zeiträumen zwischen dem Einathmen und Ausathmen, so daß es sich in dem jedesmaligen Zustande des Einathmens abwärts, (vom Kopfe und der Brust mehr herunter gegen den Unterleib und die Extremitäten) und in der Periode des Ausathmens

mens aufwärts (mehr gegen die Brust und den Kopf) bewege. (Dieses periodische Auf- und Absteigen des Blutes war jedoch nach des Philosophen Sinne nicht Wirkung des Aus- und Einathmens, sondern die Ursache desselben, wie man aus seiner oben angeführten Theorie der Respiration sieht.) Da es weder glaublich noch erweislich ist, daß Empedokles einige Kenntniß von einem doppelten Adersystem hatte, und sich in dieser Rücksicht von den allgemeinern Begriffen jenes Zeitalters entfernt haben sollte, so folgt, daß nach seiner Meinung dieses Vor- und Rückwärtsschreiten des Bluts in einen und den nämlichen Gefäßen geschehen mußte. Um consequent zu bleiben, mußte er also auch in der Periode des Ausathmens, wenn auch nicht eine völlige Entleerung vom Blute, doch eine sehr beträchtliche Verminderung seiner Menge in dem untern Theil der großen Gefäße, so wie in den größern Gefäßen der untern Theile des Körpers überhaupt, und dafür eine weit größere Anfüllung und Turgescenz der obern Gefäße der Brust u. s. w., während des Einathmens hingegen eine viel größere Blutmenge in den untern, und eine beträchtliche Entleerung der obern Adern annehmen. Eine Hypothese, bei der es eine vergebliche und übel angewandte Mühe wäre, weitere Gründe ihrer Aufstellung, als die Unwissenheit jenes Zeitalters in den wahren Gesetzen des Blutlaufes und seines Gebietes aufsuchen zu wollen.

Die

Die Quellen, aus denen ich diese Theorie geschöpft habe, sind theils ein bey Johann von Stobi [96]) befindlicher Vers des Empedokles:

Αἱματος παραγεσι τετραμμενα ἀντιθρωντος,

theils und vorzüglich sein oben angeführtes Fragment von der Respiration [97]), und die vorher befindlichen (vermuthlich von Aristoteles aus diesem Bruchstück deutlicher ausgezogenen) Worte:

δια του αἱματος κινεισθαι ἀνω και κατω πεφυκοτος etc.

Ob Empedokles der Stifter dieser Theorie war, getraue ich mir nicht zu behaupten. Eher möchte ich glauben, daß diese Theorie, sollte sie auch von jenem Philosophen zuerst bestimmter vorgetra-

96) *Ecleg. ph.* L. I. p. 121. Das Wort *παραγεσι* kann hier nicht in der Bedeutung von Umlauf des Blutes (von dem man damals gewiß auch nicht die dunkelste Ahndung hatte), sondern nur in der von Bewegung überhaupt genommen werden. Das sonst nicht leicht vorkommende *ἀντιθρωντος* (von *ἀντιθρωσκω*, und wahrscheinlich einerley mit *ἀντιθρῳσκω*) bedeutet, eben jenes Hin- und Herschwanken. Es ist ganz gleichbedeutend mit dem *ἀντιπεριωθεισθαι* des Plato (*Timaeus*. *opp*. ed. *Bipont.* T. IX. p. 414.), das dieser ebenfalls vom Blute gebraucht.

97) Und hierin besonders die Verse: [illegible] — — bis *ἐκπνει*, und so auch am Ende wieder der Refrain.

getragen worden seyn, im Wesentlichen die allgemeine hergebrachte Meinung jenes Zeitalters gewesen sey, bei der man sich, als dem non plus ultra, beruhigte, und die selbst in der Folge wenig Veränderungen und Verbesserungen erlitt.

16.

Ueber die Erzeugung des Blutes im Fötus hegte Empedokles auch besondre Meinungen, die man aus seiner Lehre von der Erzeugung des Menschen nur mehr errathen, als buchstäblich ausziehen kann. Galens [98]) Berichten zufolge behauptete der Philosoph, in dem Saamen beider Geschlechter, der sich bei der Zeugung vermische, seyen schon alle Theile des künftigen Embryo vorhanden, und zwar so (wie schon Galen aus dieser Theorie mit Recht folgert), daß beiderlei Saamenfeuchtigkeiten wirklich schon die verschiednen Theile in Substanz, also Blut, Knochen, Muskeln u. s. f. (obgleich, wie man

98) *de semine*, II. 3. (T. III. p. 318.) Ὁ μεν οὖν Ἐμπεδ. διεσπασθαι φησι τα του γεννηθησομενου μορια, και τα μεν ἐν τῳ του ἀρρενος σπερματι, τα δε ἐν τῳ της θηλειας περιεχεσθαι, κ. τ. λ. Sonderbar ist der Einfall des Ungenannten, daß der Trieb der Menschen und Thiere zur Begattung seinen Grund in dem Bestreben habe, womit die in dem Saamen beider Geschlechter zerstreuten Grundtheile des Embryo sich mit einander zu verbinden suchten.

man offenbar hinzusetzen muß, in ihren kleinsten, unempfindbaren Grundtheilchen, und in einem verwirrten, unorganischen Chaos) enthielten. Eine Hypothese, die den Homöomerien des Anaxagoras in einiger Rücksicht nicht ganz unähnlich ist. Den Zeitpunkt, in dem sich diese Grundstoffe des Körpers aus ihrem Chaos zu entwickeln, und sich zu wahren Organen und Flüssigkeiten des Körpers zu bilden beginnen, in dem also auch die Bildung des Blutes in seiner natürlichen Beschaffenheit ihren Anfang nehmen sollte, setzte Empedokles, wenn wir dem Plutarch [99]) folgen dürfen, auf den 36sten Tag nach der Empfängniß, und die Periode ihrer völligen Ausbildung auf den neun und vierzigsten. Von Censorin hören wir überdies noch, daß nach des Philosophen von Agrigent Lehre unter allen Theilen des Fötus das Herz zuerst gebildet werde und wachse, und zwar deßwegen, weil in ihm ganz vorzüglich das Princip des Lebens enthalten sey [100]). Diese Nachricht, ob sie gleich von einem so späten Schrift-

99) *Plac. phil.* V. 29. vergl. *[illegible]* l. m. c. 28. Ich kann mir weiter keinen Grund zu dieser willkührlichen Hypothese denken, als daß vielleicht Empedokles die Pythagoräische Zahlenlehre zur Basis dieser Rechnung nahm, (etwa 5 : 7 = 35, d. i. der letzte Tag vor dem Anfang der Bildung des Fötus: und 7 : 7 = 49).

100) *de die nat.* c. 6. p. 27. *Emped.* ante omnia cor judicavit increscere, quod hominis vitam maxime contineat.

Schriftsteller erzählt wird [1]), scheint mir um so glaubwürdiger, je genauer sie mit einer Theorie vom Blute, in Rücksicht seines Einflusses auf das Lebensvermögen, übereinstimmt, die vorzüglich dem Empedokles und einigen andern Philosophen und Aerzten jener Zeit eigenthümlich war, und deren ich noch kürzlich hier gedenken will.

Man wird sich erinnern, was ich oben bei Pythagoras (Abschn. 7.) und noch mehr bei Gelegenheit der Empedokleischen Theorie vom Schlafe (Abschn. 10.) von den Begriffen dieser Philosophen von dem Wesen des Blutes, und am letztern Ort besonders von des Agrigentiners Meinungen über die im Blute enthaltene Grundwärme des thierischen Körpers gesagt habe. Ich bemerkte dort, daß Empedokles sich unter dieser Elementarwärme des Körpers das seine Organisation und Verrichtungen belebende und erhaltende Wesen, das Princip der Thätigkeit und Kraftäußerung — die Lebenskraft — gedacht habe; und hierin stimmte seine Lehre völlig mit den oben angeführten Lehren des Pythagoras überein. Aber Empedokles ging (und dies eben nicht zum Vortheil für die Physiologie) noch weiter. Wo Pythagoras Lebenskraft vom denkenden Princip sorgfältig unterschieden zu haben scheint, da warf Empedokles diese beide Vorstellungen zusammen,

 glaubte,

1) Zu verwundern ist es auch, daß Galen in seinem Buch *de format. foetus* diese Empedokl. Meinung nicht erwähnt.

glaubte, Princip der Bewegung und Thätigkeit im Körper und denkendes Wesen seyen eins, und lehrte, diese vereinte Lebens- und Denkkraft seyen in dem feinsten und reinsten der Grundbestandtheile des Körpers, in der thierischen Elementarwärme befindlich, oder, wie man wol noch richtiger sagen muß, jenes Princip des geistigen und physischen Lebens sey dieser feurige Grundstoff des Körpers selbst; er sey also nicht blos Quelle des thierischen Lebens, sondern auch geistiges intelligibeles Princip. Da nun diese belebende Grundwärme des menschlichen Körpers nach seiner Meinung ihren Hauptsitz im Blute hatte, so trug Empedokles auch kein Bedenken, zu behaupten, daß das Blut selbst der hauptsächlichste Theil der Seele sey [2], oder, daß die Seele ihren vorzüglichsten Sitz im Blute habe; worunter man also nicht sowohl verstehen muß, daß die ganze Masse des Bluts das Wesen der Seele ausmache, sondern vorzüglich [3] nur

2) *Galen. de Hippocr. et Plat. decr.* II, 8. *Macrob. in somn. Scip.* I. (p. 42.) *Plutarch.* l. m. IV, 5. (p. 84.) wo es heißt: *Κατ. το ἡγεμονικον* (den vornehmsten Theil) *της ψυχης ἐν τῃ του αἱματος συστασει.* *Tertullian.* de anima, c. 5.

3) Ob man gleich nicht die übrigen Elemente des Blutes, Wasser, Luft und Erde nach dem Lehrgebäude des Empedokles ganz aus der Theilnahme an dem Wesen der Seele ausschließen darf. Denn auch diesen übrigen Elementen eignete der Agrigentiner nach Aristo-

nur die in ihr enthaltne Elementarwärme. Eben so, wie der Philosoph von Agrigent, lehrte auch ein andrer etwas später lebender Weiser, Kritias (ein Schüler des Sokrates), daß das Blut die Seele sey [4]), und zwar aus diesem Grunde, weil das Empfindungsvermögen (*το αἰσθανεσθαι*), das doch offenbar dem Blute seiner Natur nach eigen sey, ein Hauptattribut der Seele wäre. — Auf diese Weise läßt es sich also wohl erklären, warum Empedokles dem Herzen die frühste Ausbildung im Fötus zuschrieb: weil nämlich von diesem Lebensorgan, das er — wie man selbst aus dieser Stelle vermuthen darf — für die Quelle des Blutes, und für sein erstes und vorzüglichstes Behältniß hielt, das Daseyn und die ersten Wirkungen der Seele im Blute ausging.

Aus dieser Idee von Beseeltheit des Blutes erklärt sich auch von selbst, wie Empedokles an einem andern Orte [5]) das Blut, und zwar besonders

Aristoteles (*de anima*, l. 2.) und Cicero (*de nat. Deor* I, 12.) einigen Antheil an dem Wesen des belebenden Princips, wenn gleich muthmaßlich einen weit geringern, als den auf der Bildung der körperlichen Theile, zu.

4) *Aristot. de anima*, I. 2. (T. I. p. 382.)

5) Bei *Stobaeus*, *Eclog. ph.* I. (p. 131.), wo wir die eigenen Worte des Empedokles finden:

Αιματος πελαγεσι τετραμμενη αντιθρωντος
Τη δε νοημα μαλιστα κικλησκεται ανθρωποισιν.
Αιμα γαρ ανθρωποις περικαρδιον εςι νοημα.

das Blut in der Gegend des Herzens, das Princip (oder auch nur Organ) der Denkfähigkeit oder des Verstandes nennen konnte.

Diese Lehre von dem Sitze des Lebens und der Seelenkräfte im Blute, die wahrscheinlich noch von mehreren uns nicht bekannten Gelehrten Griechenlands vertheidigt wurde [6]), fand aber auch ihre Gegner, unter denen uns Hippon von Metapont (oder

6) Und die auch außerhalb den Schulen der Philosophen unter dem größern Haufen ziemlich allgemein verbreitet zu seyn schien, und selbst einen viel ältern Ursprung, als die sämmtlichen philosophischen Systeme, hatte. Schon Homer äußert diese Meinung nicht undeutlich: auf ihr beruht wenigstens gewiß der bekannte, in der XI. Rhapsod. der Odyssee (besonders V. 145. u. folg.) vorgetragene Mythus, daß die abgeschiednen Seelen in der Unterwelt, nachdem sie einmal den Acheron paßirt haben, alles Bewußtseyn von Menschen und menschlichen Verhältnissen der Oberwelt verlieren, ausgenommen wenn sie Blut von geschlachteten Thieren ꝛc. zu trinken bekommen. Denn durch dessen Genuß erhalten diese Schatten nicht nur augenblicklich wieder die Erinnerung an die Menschen und Dinge der Oberwelt, sondern auch selbst (wie Tiresias) ein Divinationsvermögen. — Leicht möglich, daß durch diesen Mythus die Meinung von dem Sitz der Seele im Blute unter den Griechen noch mehr unterhalten und verbreitet wurde. — Ueber ihre wahrscheinliche Entstehung aus physischen Gründen beziehe ich mich auf das, was ich schon oben, da von den Juden die Rede war, gesagt habe.

(oder Rhegium) genannt wird [7]). Nur waren dessen Gegengründe nichts weniger als so beschaffen, daß er dadurch den Weisen von Agrigent und seine Glaubensgenossen hätte widerlegen können. Hippon meinte lieber, der Grundstoff der Seele sey die Saamenfeuchtigkeit, und weil der Saame eine wässerichte Flüssigkeit sey, so müßte auch die Seele selbst wässerichter Natur seyn [8]). Folglich, schließt er, irrten sich Alle, die das Blut für das Wesen der Seele hielten, denn der Saame sey ja kein Blut. — Solche Einwürfe konnten nicht verhindern, daß jene Meinung sich nicht noch in der Folge geraume Zeit erhielt, und, wenigstens dem Wesentlichen ihres Inhalts nach, noch in weit spätern Schriften, z. B. in einigen unächten hippokratischen, vorgetragen wurde.

Soviel lassen uns vorhandene ältere Fragmente und spätere Zeugnisse aus der Geschichte der Meinungen vom Blute im gesunden Zustande aus jenem Zeitalter, wo (wie Celsus sagt) das Studium der Medicin noch mit der Philosophie vereinigt war, auffinden. Wenn die Darstellung dieser Meinungen auch

7) *Aristot. de anima*, I. 2.

8) Aristoteles bedient sich hier des Ausdrucks ὕδωρ. Alexander von Aphrodisia (*Metaphys.* I.), der eben diese Lehre des Hippon erwähnt, sagt (vielleicht richtiger) ὑγρόν.

auch die höchst unvollkommene und geringe Kenntniß jener Philosophen von dem Baue und den Verrichtungen des menschlichen Körpers, und vom Blute insbesondre, beurkundet, und eine Menge der auffallendsten Irrthümer, Fehler und Widersprüche entwickelt, so ist sie doch nicht ohne mehrfachen Nutzen und Interesse für den Geschichtforscher und für den Arzt, und beides, das Nützliche und das Angenehme, gewinnt noch mehr, je mehr in dem fernern Verfolg dieser Geschichte die Ideen und Theorien der Aerzte und Philosophen an Deutlichkeit und Bestimmtheit, ihre Kenntnisse, so wie die schriftlichen Dokumente derselben, am Umfang, und die historischen Zeugnisse Anderer an Ausführlichkeit und Glaubwürdigkeit zunehmen. — Die weitern Schicksale der Physiologie des Blutes, unter der Bearbeitung eines Hippokrates, und vorzüglich eines Plato, Aristoteles und einiger Anderer, wird die Fortsetzung dieses Versuches enthalten.

V.

V.

Nachricht

von den

Anecdotis graecis

des

Herrn Doctors Weigel.

Einer unserer gelehrtesten Aerzte, Hr. Dr. Weigel in Leipzig, hat auf einer Reise durch Italien sehr wichtige Schätze für die medicinische Literatur des alten Griechenlandes gesammlet, welche er als Anecdota graeca heraus zu geben gedenkt. Gelehrte, die sich für Historie der Medicin und für das Sprachstudium interessiren, werden sich freuen, daß sie die Hoffnung haben, mehrere ganz unbekannte Schriften in diesem Werke von einem Mann bearbeitet zu finden, der von Jugend auf Gelegenheit hatte, die alte und neue griechische Sprache fast so gut als seine Muttersprache zu erlernen, und der mit diesem Vorzuge gründliche Kenntnisse in seiner Kunst und andere glückliche Talente verbindet. Er hat mir erlaubt, folgende Nachricht davon bekannt zu machen.

In dem ersten Theil der Anecdot. graec. werden abgedruckt erscheinen:

1) *Ἀλεξανδρου Ἀφροδισιεως ἰατρου περι πυρετων*: aus dem Wienec Codex abgeschrieben, und mit dem Codex in der mediceischen Bibliothek verglichen. — Ein eigentliches *ἀνεκδοτον*. Wir haben nur eine lateinische Uebersetzung davon, die George Valla im funfzehnten Jahrhundert besorgt hat, und die zuletzt 1612 in Genf herausgekommen.

2) Ὀριβασίου ἐκ τῶν Ἡλιοδώρου περὶ [illegible] καταρτισμῶν, aus dem alten Codex des Niketas in der mediceischen Bibliothek abgeschrieben. Dies Fragment wollte Cocchi in der Folge seiner Chirurg. graec. veter. abdrucken lassen: es macht in dem Verzeichniß der Bücher des Niketas die 163 — 167ste Nummer aus: allein, wie bekannt, hat Cocchi bei der [illegible]ste Nummer aufgehört. Dies Stück aus dem Heliodor (s. meine Gesch. der Arzneik. Th. II. S. 96.) ist noch ungedruckt. Bloß die lateinische Uebersetzung, welche Guidi 1544 zu Paris herausgab, hat Chartier, ohne griechischen Text, in den zwölften Band seiner Ausgabe des Hippokrates aufgenommen. Cocchi glaubt (Veter. chirurg. script. p. 11.), daß dies das 45ste von den 70 Büchern der Collectio Oribasii gewesen sei.

3) Κρατεύου τοῦ ῥιζοτόμου τὰ σωζόμενα, aus dem alten Codex des Dioskorides in der Wiener Bibliothek abgeschrieben. Dieser alte Naturforscher lebte zu Mithridats Zeiten (Plin. lib. XXV. c. 5.). Nach dem Scholiasten des Nikander (theriac. v. 520.) führte er zuerst die Pflanze Asklepium ein, welche er auf der Insel Thapsus zwischen den Sporaden Astypale und Phönike fand. Allein dieses Mittel war schon viel früher im Gebrauch. Auch beschrieb er (theriac. v. 856.) zwei Arten von [illegible], oder unser Verbascum Thapsus und Verb. Blattaria, und entdeckte (Plin. lib. XXII. c. 22.) die dritte Art von Asphodelus, nämlich

lich den *Asph.* liburnicus *Scopoli*. Er hinterließ ein Buch von den officinellen Pflanzen, welches mit Zeichnungen versehen war, und vielleicht war er der erste, der diese Abbildungen der Pflanzen besorgte (*Plin.* lib. XXV. c. 5.). Allein Dioskorides tadelt in der Vorrede zu seinem Buch die Art, wie Kratevas die Beschreibungen der Pflanzen geliefert. Man hat diese Schrift nur aus wenigen Bruchstücken gekannt, welche Ludw. Anguillara in seinem Buche *Semplici* (8. Vineg. 1561.) davon bekannt gemacht.

4) *Ῥούφου Ἐφεσίου μονόβιβλον, τίνας δεῖ καθαίρειν καὶ ποίοις καθαρτηρίοις καὶ πότε*. Aus der Vaticanischen Bibliothek, mit dem Codex in der Barberinischen verglichen. Ein Bruchstück dieses Buchs steht in Clinch Ausgabe des Rufus.

5) Variet. lect. aus dem Barber Codex von Rufus *περὶ τῶν ἐν κύστει καὶ νεφροῖς παθῶν*: vielleicht auch etliche 20 in der Clinch'schen Ausgabe fehlende Kapitel.

6) Var. lect. aus dem Vatic. Codex von *Rufus* de appellat. part. corp. hum.

7) Var. lect. *Dioscoridis* codd. Constantinopol. et Neapol. in Bibl. Caesar. Vindob. adservat.

Für den zweiten Theil bleibt:

1) *Pauli Nicaensis βιβλίον ἰατρικὸν* aus der Bibl. Fratr. August. Rom. Von diesem Schriftsteller wußten wir bis dahin nichts, als was Haller (Bibl. med. pract. vol. I. p. 325.) davon beibringt.

bringt. Hr. Dr. Weigel hat die Güte gehabt, mir seine Abschrift des Codex mitzutheilen, und eine flüchtige Ansicht hat mich belehrt, daß dieser Schriftsteller eine unter den spätern Griechen seltene Originalität hat. Hier ist wenigstens mehr als Theophanes!

2) *O[illegible] ad Eustathium* [illegible] I. aus der Barberinischen Bibliothek zu Rom.

3) [illegible] (eigentlich [illegible]) [illegible] alimentorum, aus der Pariser und Vaticanischen Biblioth. u. s. f.

Mein gelehrter Freund hat mir auch eine Probe von Symeon Seth's botanischem Lexikon mitgetheilt. Da aber hiezu ein gründlicher botanischer und kritischer Commentar gehört, so verspare ich den Abdruck davon für folgende Stücke dieser Beiträge.

Inhalt.



